This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

600052170L

BIBLIOTHECA BODLEIANA

IMMANUEL KANT

Immanuel Kant

in

seinen letzten Lebensjahren.

Ein Beytrag zur Kenntniß

seines

Charakters und häuslichen Lebens

aus

dem täglichen Umgange mit ihm,

von

E. A. Ch. Wasianski,

Diakonus bey der Tragheimschen Kirche in Königsberg.

Königsberg,

bey Friedrich Nicolovius.

1804.

210. g. 173.

Stanford Univ.

Immanuel Kant, ordentlicher akademischer Lehrer der Logik und Metaphysik zu Königsberg, war nicht allein seinem Zeitalter verehrungswürdig, sondern wird auch bey der spätesten Nachwelt unvergeßlich bleiben und in dem Verzeichnisse großer Männer unstreitig seinen Platz behaupten. Man mag ihn als Gelehrten, mit Hinsicht auf den großen Reichthum seiner erworbenen Kenntnisse in den mehresten Fächern der oft so sehr verschiedenen Wissenschaften; oder als Selbstdenker, mit Rücksicht auf die Anzahl und Gründlichkeit seiner herausgegebenen Werke; oder als Mensch, in Absicht auf seinen wahrhaft edlen, großmü-

thigen, menſchenfreundlichen und doch ſo beſcheidenen Charakter; oder endlich als Freund und Geſellſchafter mit Rückſicht auf ſeinen feinen, gefälligen, angenehmen, unterhaltenden und humanen Umgang betrachten, ſo muß er Jedem, den Eiferſucht und Selbſtliebe nicht blenden, oder Animoſität und Partheylichkeit in ſeinem Urtheil über ihn nicht mißleiten, ein Gegenſtand der Bewunderung und Verehrung bleiben. Was ihn als Gelehrten und Selbſtdenker betrifft, ſo wird es nicht an Männern fehlen, die ihn von dieſen Seiten nach Verdienſt zeichnen werden. Alles Große begeiſtert, zieht jeden, der Sinn fürs Wahre und Gute hat, unwiderſtehlich an ſich, läßt ihn mit Wohlgefallen bey ausgezeichneten, hervorragenden Gegenſtänden verweilen und erlaubt nicht, die erregten Empfindungen in ſich zu verſchließen; die volle Bruſt fühlt den Drang ſich mitzutheilen, und giebt reichlich und gern Alles hin, was ſie empfing, um Theilnehmer

zu gewinnen. Gewiß wird dieſes auch bey Kant der Fall ſeyn, deſſen Tod man nicht einmal abwartete, ſondern von dem man ſchon bey ſeinem Leben eine Biographie herausgab, von der ich nicht entſcheiden mag, ob Kant mit ihr habe zufrieden ſeyn können, oder ob ſeine Verehrer das in ihr gefunden haben, was ſie wünſchten. Alle ſeine Freunde wiſſen aber, daß er bey der davon erhaltnen Nachricht ſich ſehr unwillig darüber äußerte.

Bey der Darſtellung Kants, als Gelehrten und Selbſtdenker, ſind die Beſorgniſſe vor dem Verzeichnen des Gemähldes nicht ſo erheblich, indem ſeine Schriften eine ſehr ergiebige Quelle ſind, aus der ſein Biograph ſchöpfen kann. Iſt dieſer vertraut mit dem Fache, dem Kant ſich widmete; ſtrebte er ſelbſt, die erſten Gründe des menſchlichen Wiſſens zu erforſchen; zeichnet er ſich als Selbſtdenker aus; iſt er unpartheyiſch genug, Kants Verdienſte um die Wahrheit anzuerkennen; kennt er die Vor-

arbeiten des Zeitalters, in dem Kant sich ausbildete, und vermag er den Umfang des menschlichen Wissens zu würdigen; so darf man nicht befürchten, daß ihm das Gemählde des großen Gelehrten und seltenen Selbstdenkers mißrathen werde. Ganz anders verhält es sich mit dem Charakter, mit der Denk- und Handlungsart eines merkwürdigen Mannes und Schriftstellers. Seine Schriften enthalten oft nur schwache Spuren davon, und wer kann dafür bürgen, daß Verstand und Herz nicht im Widerstreit mit einander gestanden haben? Wer weiß nicht, daß Schriftsteller oft das Gute vortreflich darstellen und doch schlecht handeln? Der Charakter eines Menschen kann nur durch sorgfältiges, unpartheyisches, am Schersten aber durch tägliches Beobachten seiner verschiedenen Launen und kleinsten Gewohnheiten entziffert werden. Die anscheinend geringfügigsten Launen bisweilen viel Licht über einen Mann verbreiten und Fingerzeige auf

seine Originalität gehen. Einzelne Aeußerungen sind indessen dazu oft nicht hinlänglich, und nur ihre ganze Summe gestattet, entscheidende und befriedigende Resultate aus ihnen zu ziehen. Gehört dazu aber nicht eine genauere und längere Bekanntschaft, ja ein vertrauterer Umgang, zu dem nicht Jeder gelangen kann? Man muß den Menschen nicht nur in Lagen, wo er es weiß, daß er beobachtet wird, handeln sehen, sondern auch in solchen, wenn er sich ohne Zeugen glaubt und ohne Rücksicht auf Beobachter, sich den natürlichen Ergießungen seines Herzens überläßt. Wie sehr verengt sich nun der Kreis derer, die mit Zuverlässigkeit etwas über den Charakter eines merkwürdigen Mannes sagen können!

Mit der Charakteristik Kants hat es nun eben die Bewandniß, wie man es zum Theil aus den Anekdoten abnehmen kann, die hie und da in öffentlichen Blättern noch bey seinem Leben erschienen, und die zu sichtbar das Ge-

präge der Verstümmelung an sich tragen, weil man sie entweder aus unzuverläßigen Quellen schöpfte, oder durch die Tradition vergrößerte, oder weil der Erzähler manchmal seine eignen Einfälle, Denkweisen und Meinungen in sie übertrug. An solchen Charakterzügen Kants wird es auch in der Zukunft nicht fehlen, und höchst vermuthlich wird die gelehrte Welt mit mancher Sammlung derselben beschenkt werden.

Besorgniß vor solchen Erscheinungen und der Wunsch einiger Freunde, etwas ganz Zuverlässiges über Kants letzte Lebensjahre von einem täglichen Augenzeugen zu lesen, haben mich veranlaßt, diese wenigen Bogen aufzusetzen. Ein Vorsatz früherer Zeiten ist es nicht. Als sich aber in den letzten Tagen seines Lebens allerley widersprechende Gerüchte über den großen Mann verbreiteten, die ihn zum Theil verkleinlichten und mich zu mündlichen Berichtigungen nöthigten; so leuchtete es

mir bey meiner genauern Bekanntſchaft mit ihm als eine faſt unerlaßliche Pflicht ein, meine Beobachtungen und Erfahrungen auch ſchriftlich mitzutheilen, und dadurch manchen Notizen vorzubeugen, durch die ſelbſt Kants Verehrer hätten getäuſcht werden können. Würde es nicht alle ſeine Freunde kränken, wenn menſchliche Schwächen des großen Mannes von unberufenen Anekdotenkrämern als Flecken ſeiner reinen Seele und ſeines unbeſcholtenen Charakters dargeſtellt werden ſollten? Würde der ſelbſtſüchtige Witzling ſich nicht vielleicht mit größerer Schadenfreude an den todten Löwen wagen, wenn er gar nicht beſorgen dürfte, daß ein Anderer, der Kant genauer beobachtete und kannte, als er, den Ungrund ſeiner Behauptungen aufdecken könnte?

Vielleicht kann auch eine Darſtellung Kants in ſeiner häuslichen Verfaſſung, im engen Kreiſe ſeiner Vertrauten, als Wirth, im Benehmen gegen ſeine Dienſtbothen, und

selbst, als er schon hinfälliger Greis geworden, zu manchen anthropologischen und psychologischen Betrachtungen Anlaß geben. Ueberdem weiß ich aus Erfahrung, daß besonders Durchreisende sich angelegentlich nach seinen kleinsten Gewohnheiten und häuslichen Verfassungen erkundigten. Alles dieses wird mich hoffentlich rechtfertigen, wenn ich den Mann, der auf der großen Bühne der gelehrten Welt eine Hauptrolle und mit beynahe allgemeinem Beyfalle spielte, ohne alle Schminke und entkleidet von allem Prunk, gleichsam nur in seinem Negligee darstelle. Einen Nachtheil von seinem Auftreten im häuslichen Gewande darf ich wenigstens nicht befürchten, denn er war in jedem liebenswürdig. Gewiß giebt es auch Einige, die Kant näher als blos aus seinen Schriften kennen zu lernen und ihn von mehr als einer Seite dargestellt zu sehen wünschen, um nicht blos den großen Mann, sondern auch den Menschen in seinen Menschlichkeiten kennen

zu lernen. Der Mahler, der die Züge seines Originals sich recht eindrücken will, beobachtet dasselbe unter mehreren Situationen, in verschiedenen Attitüden, übersieht dabey auch die dunklere Seite nicht, um ja alles recht zu zeichnen, und nicht etwa durch Weglassung des Schattens ein widriges chinesisches Gemälde zu liefern, oder durch eine zu starke Auftragung desselben sein Bild zu dunkel und finster zu koloriren.

Auch Kant hatte seine Schwachheitsschatten als Mensch, die aber seinen lichten Seiten nichts von ihrer Klarheit und Sichtbarkeit benehmen konnten und werden. Die mehresten waren nicht seine Schuld, sondern Folgen der menschlichen Natur, wenn sie ein hohes Alter erreicht, denen mithin weder seine Geistesgröße noch der hohe Grad seiner Kraft der Ausbildung, ja selbst seine Herzensgüte nicht den zwar langsamen, aber doch mächtigen Eintritt verwehren konnte. Er hatte 80 Jahre

in seinem Lebenskreis gewandelt; was Wunder also, wenn er im Zirkel endlich an den Punkt zurück kam, von dem er ausgegangen war! Auch in seiner Schwachheit behielt Er, aus dem so manche Strahlen des Lichts sich verbreitet hatten, seinen Glanz, wie die Sonne in der Verfinsterung ihr eigenes Licht, wenn sie es verlohren zu haben scheint, und verlohr ihn nicht wie der abnehmende Mond sein erborgtes Schimmerlicht verliehrt. Weit entfernt etwas einer Biographie von Kant ähnliches zu liefern, sollen diese Blätter seinen Biographen keinen Eintrag thun, sondern sich nur darauf einschränken, das, was andere bey größerer Einsicht, Geschicklichkeit und Kenntniß von Kant doch nicht so genau wissen können, und auch das, was sie von ihm anzuführen, vielleicht unter ihrer Biographen-Würde halten möchten, darzulegen. Dem Gelehrten kann manches von dem, was ich mittheilen will, gleichgültig scheinen, dagegen werden viele seiner ab-

weſenden Freunde, die ihn in den letzten Jahren ſeines Lebens nicht ſahen, und überhaupt ein Theil des Publikums angelegentlich wünſchen, daß auch ſelbſt dies unbedeutend ſcheinende nicht verlohren gehe. Und wollte ein Biograph mit einer gewiſſen Selbſtverläugnung und Aufopferung ſeiner höheren Kunſt ſich auch auf die Anführung ſpecieller Umſtände, kleiner Gewohnheiten und Aeußerungen Kants einlaſſen, wo würde er ſie finden, wenn ſie ihm nicht einer lieferte, der mit Kant auf dem Fuß gelebt hätte, wie ich es in den letzten Zeiten um ihn zu ſeyn Gelegenheit gehabt.

Aus dieſem Geſichtspunkte wünſche ich daher dieſe Blätter beurtheilt zu ſehen. Ihr Werth beſteht in der reinſten und unverfälſchteſten Wahrheit, von der keine Schminke, keine Uebertreibung mich ableiten ſoll, indem ich ſorgfältig über mich wachen werde, daß auch wider meinen Willen ſich nicht etwas Unwahres einſchleiche. Ueberdem ſchreibe ich vor den

Augen von Männern, deren einige ihn wöchentlich ein auch mehremals sahen und mit Scharfblick beobachteten, und deren Rüge unwahre Behauptungen nicht entgehen würden. Aber auch diese werden wissen, daß manche Aeußerungen Kants in den letzten Jahren seines Lebens, und zu verschiedenen Zeiten verschieden ausfielen, und daß er mir Manches mittheilte, was er andern verschwieg.

Interessanter hätte man zwar diese Blätter machen können, wenn man in mancher Anekdote von Kant diesen oder jenen Umstand hätte verschönern oder durch Uebertreibung heben wollen. Allein das Anziehende soll stets der Wahrheit weichen, und lieber mag ersteres als diese fehlen, wenn gleich diese Strenge in Mittheilung der Wahrheit mir nothwendig machen wird, meine stille Zurückgezogenheit zu verlassen, und mehr, als ich wünschte, vor dem Publikum zu erscheinen.

Manches edle Zug des Herzens Kants,

manche seiner günstigen Aeußerungen gegen mich, müßten verlohren gehen, wenn ich mich des Versprechens von mir selbst zu sehr entschlüge. Verkennen aber würde man mich, wenn man solche Fälle mir für Eitelkeit anrechnen, und sie aus einer kleinlichen Begierde, mich in den großen Mann einzuschleichen und bey solcher Gelegenheit etwas von seiner Celebrität zu gewinnen, herleiten wollte. Fern sey dis von mir; Kant hatte mir sein Zutrauen geschenkt. Ob ich mich desselben würdig gemacht; ob ich gethan habe, was man in den Umständen, in der Verbindung, in der ich mit ihm zu stehen das Glück hatte, und in einer solchen Lage zu thun schuldig ist, werden Kants noch lebende Freunde beurtheilen. Nach ihren bisherigen Aeußerungen darf ich auf ihren Beyfall rechnen, da ich ihnen ihre Meinung über meine Vorkehrungen abgehört und ihre anwendbare Vorschläge und Verbesserungen, redlich und dankbar befolgt habe.

Nun zur Sache und zuerst die Frage: Wie kam ich an Kant?

Meine Bekanntschaft mit ihm, entstand nicht in seiner letzten Lebenszeit, und mit ihm vertraut zu werden, dazu gehörte mehr als Ein Jahrzehend. In den Jahren drey oder vier und Siebenzig (genau weiß ich es nicht) wurde ich sein Zuhörer und später hin sein Amanuensis; durch welches letztere Verhältniß ich dann auch mit ihm in eine nähere Verbindung kam, als seine übrigen Zuhörer. Er gestattete mir unentgeltlich ohne meine Bitte das Besuchen seines Hörsaals. Im Jahr 1780 verließ ich die Akademie und wurde Prediger. Ob ich nun gleich in Königsberg blieb, so schien ich doch von Kant in meiner neuen Kleidung wo nicht ganz vergessen, so doch wenigstens nicht mehr gekannt zu seyn. Im Jahre 1790 traf ich wieder mit ihm auf der Hochzeit eines der hiesigen Professoren zusammen. Bey Tisch unterhielt Kant sich

mit der ganzen Gesellschaft; als aber nach dem Essen Jeder sich einen Gesellschafter zum Gespräch wählte, setzte er sich freundschaftlich zu mir und sprach mit mir über meine damalige Liebhaberey, die Blumistik, mit vieler Sachkenntniß, und zeigte mir zu meinem größten Befremden eine vollkommne Bekanntschaft mit meiner ganzen Lage; erinnerte sich dabey der frühern Zeiten, äußerte seine wohlwollende Theilnahme an meiner Zufriedenheit mit meinen Umständen und zugleich den Wunsch, daß, wenn es meine Zeit erlaubte, ich ihn bisweilen zum Mittage auf seine Einladung besuchen möchte. Als er bald darauf die Gesellschaft verlassen wollte, schlug er mir vor, daß ich, da ich Einen Weg mit ihm zu machen hatte, mit ihm nach Hause fahren möchte. Ich nahm diesen Vorschlag an, begleitete ihn, wurde in der nächsten Woche zu ihm eingeladen, und mußte zugleich bestimmen, welcher Tag in der

Woche für mich der bequemſte ſey, ſeine ferneren Einladungen anzunehmen. Unerklärbar war mir Kants zuvorkommendes Benehmen gegen mich. Anfangs vermuthete ich, daß irgend einer meiner gütigen Freunde ihm mehr Gutes von mir geſagt hätte, als ich verdiene; aber die ſpätere, in ſeinem Umgange gemachte Erfahrung, belehrte mich, daß er ſich oft nach dem Befinden ſeiner ehemaligen Zuhörer erkundigte und ſich herzlich freute, wenn es ihnen wohlging. Er hatte alſo auch mich nicht ganz vergeſſen.

Dieſe erneuerte Bekanntſchaft mit ihm traf beynahe mit dem Zeitpunkte zuſammen, in welchem er ſeiner häuslichen Einrichtung eine veränderte Geſtalt gegeben hatte. Bis dahin hatte er an einer Table d'hote gegeſſen; jetzt fing er ſeine eigene Haushaltung an und lud täglich zwey ſeiner Freunde, und bey irgend einer kleinen Fete fünf derſelben ein; denn er beobachtete die Regel genau, daß ſeine Tiſchge-

sellschaft, sich selbst mitgerechnet, nicht unter der Zahl der Grazien und nicht über die Anzahl der Musen seyn müsse. Ueberhaupt hatte seine ökonomische Einrichtung und besonders sein Tisch etwas Eigenthümliches, Originelles, und in manchen Stücken von der Alltagssitte und dem Zwange des gewöhnlichen konventionellen Tons abweichendes, doch ohne Vernachlässigung des Wohlstandes, der wohl bisweilen in Gesellschaften, worin Damen fehlen, etwas zu leiden pflegt. — Wenn das Essen in Bereitschaft war, trat Lampe, die Thüre mit einem gewissen Tempo öffnend, mit den Worten ins Zimmer, „die Suppe ist auf dem Tische.“ Diesem Zuruf wurde schnelle Folge geleistet, und der auf dem Wege nach dem Speisezimmer gewöhnliche Diskours über die Witterung des Tages, wurde beym Anfange des Tisches noch fortgesetzt. Von den wichtigsten Ereignissen des Tages, von Siegen und selbst von Friedensschlüssen durfte nicht

eher, als am Tische gesprochen werden. Kant ging mit den Gegenständen der Unterhaltung haushälterisch um und mochte gern einen nach dem andern debattirt sehen. Seine Studirstube war nie der Ort, wo über politische Gegenstände gesprochen wurde. So bald er sich aber an den Tisch gesetzt hatte, sah man es ihm ganz deutlich an, daß er sich nach der vielen Arbeit und Anstrengung auf Speisen und Unterhaltung freue.

Das: „Nun meine Herrn," wenn er sich auf den Stuhl setzte und die Serviette nahm, zeigte unverkennbar, wie Arbeit die Speisen würze. Sein Tisch war mit drey Schüsseln, einem kleinen Nachtisch und Wein besetzt. Jeder legte sich seine Speisen selbst vor und das sogenannte Komplimentiren dabey war ihm so unangenehm, daß er es fast jedesmal, wiewohl mit Bescheidenheit, rügte. Er empfand es unangenehm, wenn man wenig aß und hielt es für Ziererey. Der erste in der

Schüssel war ihm der angenehmste Gast; denn desto eher kam die Reihe an ihn zum Zulangen. Er suchte jede Verzögerung dabey zu vermeiden; da er schon vom frühen Morgen an gearbeitet und noch nichts bis zum Mittage genossen hatte. Er konnte daher besonders in den letzten Zeiten mehr aus einer Art von Uebelbefinden, als wirklichem Hunger, kaum die Zeit erwarten, bis sein letzter Gast kam.

Der Tag, an dem man bey ihm aß, war ein Festtag für seine Tischfreunde. Angenehme Belehrungen, doch ohne daß er sich das Ansehen eines Lehrers gegeben hätte, würzten das Mahl und verkürzten die Zeit von 1 Uhr bis 4, 5, öfters auch später, sehr nützlich und ließen keine Langeweile zu. Er duldete keine Windstille, mit welchem Nahmen er die etwanigen Augenblicke benannte, in denen das Gespräch minder lebhaft war. Er wußte stets allgemeine Unterhaltung zu schaffen, jedem seine Liebha-

berey abzumerken und mit Theilnahme davon zu sprechen. Vorfälle in der Stadt mußten schon sehr merkwürdig seyn, wenn an seinem Tische ihrer Erwähnung geschehen sollte. Fast nie hatte die Unterhaltung auf Gegenstände der kritischen Philosophie Bezug. Er verfiel nicht in den Fehler der Intoleranz gegen diejenigen, die mit ihm kein gleiches Lieblingsstudium hatten, wie dieses wohl bey manchem andern Gelehrten der Fall seyn möchte. Seine Unterhaltung war populär dargestellt, daß ein Fremder, der seine Schriften studirt hätte, dem er aber von Person unbekannt geblieben wäre, aus seinem Gespräche wohl schwerlich hätte schließen können, daß der Erzählende Kant sey. Lenkte sich das Gespräch auf Gegenstände der Physiologie, Anatomie, oder die Sitten gewisser Völker, wurden dabey solche Dinge erwähnt, die der Leichtsinn wohl zur Schlüpfrigkeit hätte mißbrauchen können, so wurde davon mit einem Ernste gesprochen,

der es verrieth, daß es nicht nur bey ihm der Fall sey; sondern daß er es auch von seinen Tischfreunden als sicher voraussetzte: Sunt castis omnia casta.

Bey der Wahl seiner Tischfreunde beobachtete er außer den sonst gewöhnlichen Maximen unverkennbar noch zwey andere. Zuerst wählte er sie aus verschiedenen Ständen: Dienstmänner, Professoren, Aerzte, Geistliche, gebildete Kaufleute, auch junge Studirende, um der Unterhaltung Mannigfaltigkeit zu verschaffen. Zweytens waren seine gesammten Tischfreunde jüngere Männer wie er, oft sehr viel jünger. Er schien bey letzteren die doppelte Absicht zu haben: durch die Lebhaftigkeit des kraftvollern Alters mehr Jovialität und heitere Laune in die Gesellschaft zu bringen, sodann auch so viel als möglich, sich den Gram über den früheren Tod derer, an die er sich einmal gewöhnt hatte, zu ersparen. Bey gefährlichen Krankheiten seiner Freunde

war er daher äußerst besorgt und ging in dieser Aengstlichkeit so weit, daß man hätte glauben sollen, er würde ihren Tod nicht mit Fassung ertragen. Oft ließ er sich nach ihrem Zustande erkundigen, erwartete mit Ungeduld die Krisis der Krankheit und wurde sogar in seinen Arbeiten darüber gestöhrt. So bald sie aber gestorben waren, zeigte er sich gefaßt, beynahe möchte man sagen gleichgültig. Er betrachtete das Leben überhaupt, besonders die Krankheit als einen steten Wechsel, von dem Nachricht einzuholen es der Mühe verlohnte; den Tod aber als permanenten Zustand, von dem Eine Nachricht statt aller hinlänglich sey, wobey sich nun nichts mehr ändern ließe. Auch arbeitete er nun ungestöhrt fort, weil alle seine Besorgnisse ihr Ende erreicht hatten. Der letztern Maxime und Vorsichtsregel bey der Wahl seiner Tischfreunde ungeachtet verlohr er doch manchen derselben durch den Tod. Besonders stark wirkte auf ihn bey aller Fas-

sung der Verlust des Inspektor Ehrenboth's, eines jungen Mannes von durchdringendem Verstande und wahrer ausgebreiteten Gelehrsamkeit, den er überaus hochschätzte.

Die Gegenstände der Unterhaltung waren größtentheils aus der Meteorologie, Physik, Chemie, Naturgeschichte und Politik entlehnt, besonders aber wurden die Geschichten des Tages, wie sie uns die Zeitungen lieferten, scharf beurtheilt. Einer Nachricht, der Tag und Ort fehlte, sie mochte übrigens so wahrscheinlich seyn, als sie wollte, traute er nie, und hielt sie nicht der Erwähnung werth. Sein weitreichender Scharfblick in der Politik drang sehr tief ins Innere der Ereignisse, so daß man oft eine, mit den Geheimnissen der Cabinette bekannte diplomatische Person, reden zu hören glaubte. Zur Zeit des französischen Revolutionskrieges warf er manche Vermuthungen und Paradoxen hin, besonders in

Absicht auf militärische Operationen, die so pünktlich eintrafen, wie jene seine große Vermuthung, daß es zwischen dem Mars und Jupiter, keine Lücke im Planetensystem gäbe, deren volle Bestätigung er bey Auffindung der Ceres durch Piazzi in Palermo, und der Pallas durch D. Olbers in Bremen noch erlebte. Diese Auffindungen machten große Sensation auf ihn, er sprach oft und viel von ihnen, doch ohne zu erwähnen, daß er dieses schon längst vermuthet hätte. Merkwürdig war seine Meinung: daß Bonaparte nicht die Absicht haben könne, in Aegypten zu landen. Er bewunderte die Kunst desselben, mit der er seine wahre Absicht, in Portugall landen zu wollen, so sehr zu verschleyern suche. Wegen des großen Einflusses Englands auf Portugall betrachtete er dieses Land als eine englische Provinz, durch deren Eroberung England der empfindlichste Streich beygebracht werden könnte, indem dadurch die Einfuhr englischer

Manufakturwaaren in Portugall und die Ausfuhr des Portweins, dieſes unentbehrlichen Lieblingsgetränks der Engländer aus Portugall verhindert werden müßte. Gewohnt manche Thatſachen a priori zu demonſtriren, beſtritt er die Landung in Aegypten auch da noch, als die Zeitungen ſie ſchon als glücklich vollendet ankündigten und hielt dieſes Unternehmen für völlig unpolitiſch und von keiner langen Dauer. Seine Freunde waren nachgiebig genug, nicht zu widerſprechen, und der Erfolg der ganzen Expedition war eine ziemliche Rechtfertigung für ihn. Es wurde über die neuſten Erfindungen und Ereigniſſe debattirt, die Gründe für und wider abgewogen und dadurch das Tiſchgeſpräch lehrreich und angenehm gemacht. Kant zeigte ſich aber nicht blos als unterhaltenden Geſellſchafter, welches er beſonders in früheren Jahren ganz vorzüglich war, ſondern auch als gefälligen und liberalen Wirth, der als ſolcher keine größere Freude kannte, als wenn

seine Gäste froh und heiter, an Geist und Leib gesättigt, nach einem Sokratischen Mahle seinen Tisch verließen.

„Gleich nach Tisch ging Kant der Regel nach aus, um sich Bewegung zu machen, die ihm bey einer sitzenden Lebensart zur Erhaltung seiner Gesundheit so nothwendig war. Doch nahm er, und das absichtlich, nie einen Gesellschafter bey seinen Spaziergängen mit. Von seinen beyden Ursachen dazu ist die eine leichter zu errathen, als die andere. Er wollte seinen Ideen im Freyen auch frey nachhängen, oder nach Beendigung seiner Unterhaltung mit dem Menschen sich mit irgend einer Beobachtung in der Natur beschäftigen. Die zweyte Ursache ist eigner: er wollte nehmlich blos durch die Nase respiriren, und die atmosphärische Luft nicht so rauh und unerwärmt gerade zu in die Lungen ziehen, sondern sie erst einen weitern Umweg machen lassen. Von dieser Maaßregel, die er allen seinen Freunden em-

pfahl, versprach er sich Vorbeugung des Hustens, des Schnupfens, der Heiserkeit und anderer rheumatischen Zufälle, und das vielleicht nicht ganz ohne allen Erfolg; denn er wurde wenigstens höchst selten von diesen Krankheiten befallen. Auch bey mir hat die gelegentliche, obgleich nicht ängstliche Beobachtung dieser Vorschrift, diese Uebel seltner gemacht. Nach 6 Uhr setzte er sich an seinen Arbeitstisch, der ein ganz gewöhnlicher, durch nichts sich auszeichnender Haustisch war und las bis zur Dämmerung. In dieser dem Nachdenken so günstigen Zeit dachte er dem Gelesenen, wenn es eines besondern Nachdenkens werth war, nach; oder widmete diese ruhigen Augenblicke dem Entwurfe dessen, was er am folgenden Tage in seinen Vorlesungen sagen, oder fürs Publikum schreiben würde. Dann nahm er seine Stellung, es mochte Winter oder Sommer seyn, am Ofen, von welchem er durchs Fenster den Löbenicht-

schen Thurm sehen konnte. Dieser wurde zur Zeit dieses Nachdenkens angesehen, oder das Auge ruhte vielmehr auf demselben. Er konnte sich nicht lebhaft genug ausdrücken, wie wohlthätig seinen Augen der, für dasselbe passende, Abstand dieses Objekts sey. Durch tägliche Ansicht in der Dämmerung mag sein Auge sich daran gewöhnt haben. Als in der Folge im Garten seines Nachbars einige Pappeln so hoch empor wuchsen, daß sie den Thurm bedeckten, wurde er darüber unruhig und gestört in seinem Nachdenken: er wünschte daher, daß diese Pappeln bekappt werden möchten. Zum Glück war der Eigenthümer des Gartens ein gutdenkender Mann, der für Kant Liebe und Hochachtung hatte, und überdem mit ihm in näheren Verbindungen stand; er opferte ihm daher die Wipfel seiner Pappeln auf, so daß der Thurm wieder sichtbar wurde und Kant bey dessen Anblick wieder ungestört nachdenken konnte.

Bey Licht ſetzte er das Leſen fort bis gegen 10 Uhr. Eine Viertelſtunde vor dem Schlafengehen entſchlug er ſich ſo viel als möglich alles ſcharfen Nachdenkens, und jeder auch nur kleine Anſtrengung erfordernden Kopfarbeit, um nicht durch ſie aufgeſtöhrt und zu munter zu werden, denn die kürzeſte Verzögerung des Einſchlafens war ihm höchſt unangenehm. Zum Glück begegnete ſie ihm ſelten. Ohne ſeinen Bedienten kleidete er ſich in ſeinem Schlafzimmer ganz allein aus, doch immer nur in der Art, daß er in jedem Augenblicke, ohne verlegen zu werden, oder bey ſeinem Aufſtehen Andere verlegen zu machen, erſcheinen konnte. Dann legte er ſich auf ſeine Madratze und hüllte ſich in eine Decke ein; im Sommer in eine baumwollene, im Herbſt in eine wollene; beym Eintritt des Winters bediente er ſich beyder zuſammen und in der ſtrengſten Kälte nahm er eine Federdecke von Eiderdaunen, von welcher der Theil, der die Schultern bedeckt, nicht mit

Federn gefüllt war, sondern aus einem Ansatz von dickem wollenen Zeuge bestand. Durch vieljährige Gewohnheit hatte er eine besondere Fertigkeit erlangt, sich in die Decken einzuhüllen. Beym Schlafengehen setzte er sich erst ins Bett, schwang sich mit Leichtigkeit hinein, zog den einen Zipfel der Decke über die eine Schulter unter dem Rücken durch bis zur andern und durch eine besondere Geschicklichkeit auch den andern unter sich, und dann weiter bis auf den Leib. So emballirt und gleichsam wie ein Cocon eingesponnen, erwartete er den Schlaf. Oft pflegte er zu seinen Tischfreunden zu sagen: Wenn ich mich so ins Bett gelegt habe, so frage ich mich selbst: „kann ein Mensch gesunder seyn, als ich?“ Seine Gesundheit war nicht blos eine gänzliche Abwesenheit alles Schmerzes; sie war die wirkliche Empfindung und der wahre Genuß des höchsten Wohlbefindens; er schlief daher auch sogleich ein. Keine Leidenschaft

machte ihn munter, kein Kummer hielt seinen Schlaf auf, kein Schmerz weckte ihn. Im strengsten Winter schlief er im kalten Zimmer; nur in den letzten Jahren seines Lebens ließ er, auf Anrathen seiner Freunde, sein Schlafzimmer sehr mäßig erwärmen. Er war ein Feind von Allem, was man sich pflegen und zu gut thun nennt. Seine oben erwähnte Decke von Eiderdaunen war Alles, was ihn vor Frost schützte. Nach seiner Aussage wurden höchstens fünf Minuten zu seiner völligen Erwärmung erfordert. Wollte er im Finstern aus irgend einer Ursache sein Schlafzimmer verlassen, welches öfters geschah, so diente ihm ein, jeden Abend von neuem gezogenes, Seil zum sichern Wegweiser zu seinem Bette. Sein Schlafzimmer war Sommer und Winter durch finster: bey Tage und bey Nacht waren die Fenster durch Laden geschlossen, und zwar aus einer ganz eigenen Ursache. Durch einen Fehler im Beobachten war er auf eine besondere Hypothese

über die Erzeugung und Vermehrung der Wanzen gerathen, die er aber für feste Wahrheit hielt. Er hatte nemlich in einer andern Wohnung, zur Abhaltung der Sonnenstrahlen die Fensterladen stets geschlossen gehalten, vergaß aber bey einer kleinen Reise aufs Land, vor seiner Abreise die Fensterladen vorlegen zu lassen, und fand bey seiner Zurückkunft sein Zimmer mit Wanzen besetzt. Da er nun glaubte, vorher keine Wanzen gehabt zu haben, so machte er den Schluß: das Licht müsse zur Existenz und zum Fortkommen jenes Ungeziefers nothwendig erforderlich und die Verhinderung der eindringenden Lichtstrahlen ein Mittel seyn, ihrer Vermehrung vorzubeugen. Wahrscheinlich haben andere Umstände ihn in dieser Meinung bestärkt. Vielleicht hatte eine ohne sein Vorwissen besorgte Reinigung sie vertrieben, und da er in dieser Zeit die Fensterladen wieder sorgfältig verschlossen gehalten, so glaubte er, die nun verschwundenen Insekten durch die Finsterniß

vertilgt zu haben. Auf die Wahrheit seiner Theorie bestand er indessen so fest, daß er jeden Zweifel, so leise, jede Bedenklichkeit, so klein sie auch seyn möchte, übel empfand. Selbst das für jeden Andern so überzeugende Argument: daß zur Zeit seines ersten Dieners sein Bett stark mit jenen Insekten besetzt war, konnte ihm nicht entgegen gestellt werden, weil er geradezu erwiedert haben würde: man habe das Schließen der Laden unterlassen, und das Tageslicht hätte seine schöpferische Macht in Hervorbringung jener Insekten ungehindert äußern können. Nie klagte er über Beschwerden, die diese Thiere ihm zugefügt hätten, und würde, nach gehabter Erfahrung ihres Daseyns, sie vielleicht doppelt unangenehm empfunden haben; wer weiß, hätte dadurch nicht seine Ueberzeugung von der Gewalt des Gemüths auf körperliche Empfindungen in etwas gewankt. Ich ließ ihn bey seiner Meinung, sorgte für Reinigung seines Schlafzimmers und

Bettes, wodurch die Wanzen sich verminderten, obgleich die Laden und Fenster, um frische Luft zu schaffen, fast täglich, wiewohl ohne sein Mitwissen, geöffnet wurden. Er schlief nach der Zeit ruhiger, ohne zu wissen, warum.

Weder in der Nacht, noch bey Tage transspirirte Kant. Vielleicht hatte seine Natur, mehr durch ängstliche, als sorgfältige Vermeidung alles dessen, was Schweiß erregen konnte, sich schon dazu gewöhnt. Auffallend war es aber, daß er in seinem Wohnzimmer eine beträchtliche Wärme ertragen konnte, und sich unglücklich fühlte, wenn nur Ein Grad daran fehlte. Fünf und Siebenzig Grad nach Fahrenheit mußte der unverrückte Stand seines Thermometers in diesem Zimmer seyn, und fehlte dieser im Julius und August, so ließ er seine Stube bis zu dem erforderlichen Standpunkte des Thermometers erwärmen. Im heißen Sommer ging er leicht gekleidet, stets in seidenen Strümpfen, die er nie aufband, son-

dern durch eine eigene künſtliche Vorrichtung in gehöriger Lage zu erhalten ſuchte. In einer, einem Taſchenuhrgehäuſe ähnlichen, jedoch kleineren Kapſel war in einem Federhauſe, um welches ſich eine Darmſaite, wie die Kette in der Uhr wand, eine Uhrfeder angebracht, deren ziehende Kraft durch ein Geſperr vermehrt oder vermindert werden konnte. An beyden Enden der doppelten Saite waren zwey Häkchen, die auf beyden Seiten jedes Strumpfes eingehakt wurden. Zu den Kapſeln ſelbſt waren neben der Uhrtaſche, dieſer ähnliche kleinere Taſchen befindlich, die unten eine kleine Oeffnung hatten, durch welche die Saiten mit den daran befindlichen Häkchen gingen. Wäre dieſe Einrichtung nicht ſo originell und deutete ſie nicht zugleich auf Kants Ordnungsliebe und die von ihm im Auge gehabte Geſundheitsregel hin, den Umlauf des Bluts durch feſtgezogene Bänder nicht hemmen zu wollen: ſo verdiente ſie kaum einer Erwähnung. Für Kant wa-

ren diese elastischen Strumpfbänder ein solches Bedürfniß, daß die Unordnung, in welche sie bisweilen geriethen, ihn in Verlegenheit setzte, der ich zum Glück sehr leicht abhalf. Da ihn indessen sein schon erwähnter leichter Anzug im Sommer bey Bewegungen im Freyen doch nicht völlig vor Anwandlungen des Schweißes sichern konnte; so hatte er auch dagegen ein Vorbeugungsmittel in Bereitschaft. Er blieb in irgend einem Schatten und in der Stellung, als wenn er Jemanden erwartete, so lange still stehen, bis die Anwandlung zur Transspiration vorüber war. War aber in einer schwülen Sommernacht nur eine Spur von Schweiß bey ihm eingetreten, so erwähnte er dieses Falles mit einer Art von Wichtigkeit, als eines ihm zugestoßenen widrigen Ereignisses.

Fünf Minuten vor fünf Uhr Morgens, es mochte Sommer oder Winter seyn, trat sein Diener Lampe in die Stube mit dem ernsten militairischen Zuruf: Es ist Zeit! Unter

keiner Bedingung, auch in dem seltenen Fall einer schlaflosen Nacht, zögerte Kant nur einen Augenblick, dem strengen Kommando des schnellsten Gehorsam zu leisten. Oft that er bey Tische mit einer Art von Stolz an seinen Diener die Frage: Lampe, hat er mich in dreyßig Jahren nur an Einem Morgen jezweymal wecken dürfen? „Nein, Hochedler Herr Professor," war die bestimmte Antwort des ehemaligen Kriegers. Mit dem Schlage Fünf saß Kant an seinem Theetische, trank, wie er es nannte, Eine Tasse Thee, die er aber in Gedanken und um sie warm zu erhalten, so oft nachfüllte, daß wenigstens zwey, wo nicht mehrere, aus ihr wurden. Dabey rauchte er die Einzige Pfeife für den ganzen Tag mit einem zu diesem Behufe längst gebrauchtem Hut auf dem Kopfe, und zwar mit solcher Schnelligkeit, daß ein glühender Aschkegel, den er mit dem gewöhnlichen Namen eines Holländers belegte, zurückbleiben mußte.

Bey dieſer Pfeife überdachte er abermals, wie Abends vorher am Ofen, ſeine Dispoſitionen, und ging gewöhnlich um 7 Uhr zu ſeinen Vorleſungen und von dieſen an ſeinen Schreibtiſch. Um ¼ auf 1 Uhr ſtand er auf, rief der Köchin zu: Es iſt dreyviertel! Gleich nach der Suppe nahm er einen Schluck, wie er es nannte, der aus einem halben Glaſe Magenwein, Ungar, Rheinwein, oder auch in Ermangelung jener, aus Biſchof beſtand. Dieſen Wein brachte die Köchin dann herauf. Er ging damit ins Speiſezimmer, goß ſich ihn ſelbſt ein und umſchlug das Glas mit einem Sedetzblatt Papier, um das Verrauchen zu hindern. Seine Tiſchfreunde werden wiſſen, daß dieſes ein wichtiges Geſchäfte für Kant war, das er keinem ſo leicht anvertrauet hätte, und das daher hier ſeinen Platz haben mußte. Nun erwartete Kant ſeine Gäſte, auch noch in den ſpäteſten Zeiten ſeines Lebens, völlig angekleidet. Bey Vorträgen, in dem Kreiſe ſei-

ner Vertrauten, auch am Tische im Schlafrock zu erscheinen, fand er unschicklich und sagte: Man müsse sich nicht auf die faule Seite legen.

So war ein Tag dem andern ähnlich und in dieser ihm weder lästigen noch langweiligen Gleichförmigkeit gingen Kants Tage in strenger Ordnung froh dahin. Gerade diese Ordnung und seine sich stets gleiche Diät scheinen viel zu seinem langen Leben beygetragen zu haben, und er sah daher auch seine Gesundheit und sein hohes Alter fast als sein eigenes Werk an; ja als ein Kunststück, wie er es selbst nannte: bey so vielen Gefahren, denen das Leben ausgesetzt ist, sich noch bey allem Schwanken im Gleichgewicht zu erhalten. Er that sich darauf so viel zu gut, wie der gymnastische Künstler, der lange auf einem schlaffen Seile äquilibrirt, ohne von demselben nur Einmal hinabzugleiten. Triumphirend über jeden Anfall von Krankheit stand er fest; dennoch aber war er

unpartheyisch genug, bisweilen zu sagen: Es sey immer etwas impertinent, so lange zu leben, als er, weil dadurch jüngere Leute nur erst spät zu Brodte kämen. Diese Sorgfalt für die Erhaltung seiner Gesundheit war auch die Ursache, warum ihn neue Systeme und Erfindungen in der Medicin so sehr interessirten. Er sah das Brownsche System als eine Haupterfindung dieser Art an. Sobald Weikard dasselbe adoptirt und bekannt gemacht hatte, wurde auch Kant mit demselben vertraut. Er hielt es für einen bedeutenden Fortschritt, den nicht nur die Medicin, sondern auch mit ihr die Menschheit gemacht hätte, fand es mit dem gewöhnlichen Gange der Menschheit: nach vielen Umwegen vom Zusammengesetzten endlich zum Einfachen zurückzukehren, sehr übereinstimmend, und versprach sich von ihm noch vieles andere Gute, unter andern auch in ökonomischer Hinsicht für den Patienten, den Armuth hindert, die kostbaren und zusammen-

gesetzten Heilmittel zu gebrauchen. Sehnlich wünschte er daher, daß dieses System bald mehr Anhänger erhalten und allgemein in Umlauf gebracht werden möchte.

Ganz entgegengesetzter Meinung war er aber im ersten Anfange, als D. Jenner seine Erfindung der Kuhpocken bekannt machte, über den großen Vortheil derselben fürs Menschengeschlecht. Er verweigerte ihnen den Namen der Schutzblattern noch sehr spät; meinte sogar, daß die Menschheit sich zu sehr mit der Thierheit familiarisire und der erstern eine Art von Brutalität (im physischen Sinne) eingeimpft werden könne. Er fürchtete ferner, daß durch Vermischung des thierischen Miasma's mit dem Blute, oder wenigstens mit der Lymphe, dem Menschen Empfänglichkeit für die Viehseuche mitgetheilet werden könnte. Endlich bezweifelte er auch, aus Mangel hinlänglicher Erfahrungen, die Schutzkraft derselben gegen die Menschenblattern. So wenig alles

dieſes auch Grund haben mochte, ſo war es doch angenehm, die verſchiedenen Gründe für und wider abzuwägen.

Beddoe's Verſuche mit der Lebensluft und dem Stickgas, durch Einathmung der erſtern ſich die Schwindſucht zuzuziehen, und durch Einziehung der letztern ſie zu heilen, ſo wie Reichs Methode, die Fieber zu heben, machten großen Eindruck auf ihn, der aber auch mit dem Zurückſinken dieſer Erfindungen und beſonders der letztern in ihr Nichts von ſelbſt aufhörte. Die Theorie des Galvanismus und die Beſchreibung der Phänomene deſſelben konnte er, aller darauf verwandten Mühe ungeachtet, nicht mehr ganz faſſen. Auguſtins Schrift über dieſen Gegenſtand war eine der letzten, die er las, und der er noch Bemerkungen mit Bleyſtift an dem Rande beyfügte. Mir trug er in den letzten Zeiten auf, ihm Auszüge aus dem, was ich darüber geleſen hätte, zu machen.

Allmählig schlichen sich nun bey ihm die Schwächen des Alters ein, und die Spuren derselben waren auf mehr als eine Art bemerkbar. Es schien, als ob das, was Kants ganzes Leben hindurch ein Fehler an ihm, obgleich im unmerklichen Grade gewesen, nemlich, eine besondere Art von Vergeßsamkeit in Dingen des gemeinen Lebens, nun mit den Jahren einen höhern Grad erreicht hätte. Er selbst gestand, daß er sich diesen Fehler sehr oft habe zu Schulden kommen lassen, und führte als Beleg aus den frühsten Jahren seines Lebens folgende Geschichte an. Als ein ganz kleiner Knabe hielt er sich, wie er aus der Schule kam, gewisser leicht zu errathender Ursachen wegen, einige Augenblicke unter einem Fenster auf, hing seine Bücher an den Ladenriegel, und vergaß sie wieder abzunehmen. Bald darauf hörte er den ängstlichen Nachruf einer alten gutmüthigen, ihm unbekannten Frau, die ihm keuchend nacheilte und ihm seine Bücher mit

vieler Freundlichkeit einhändigte. Noch in den spätern Jahren seines Lebens vergaß er das Betragen dieser Person nicht, und machte auch kein Geheimniß daraus, daß er sonst schon vergeßsam gewesen sey. Was früher sich seltener ereignete, traf nun im Alter öfterer ein. Er fing an, seine Erzählungen mehr als einmal an einem Tage zu wiederhohlen. Die entferntesten Ereignisse der Vorzeit standen mit aller Lebhaftigkeit und Genauigkeit deutlich vor ihm, nur die Gegenwart machte, wie dieses oft bey Greisen der Fall ist, schwächern Eindruck auf ihn. Er konnte lange, deutsche und lateinische Gedichte mit bewunderungswürdiger Fertigkeit rezitiren, doch nur solche, in denen Geschmack, feiner Witz und angenehme komische Darstellungen herrschten, und die dadurch zur Erheiterung der Gesellschaft vieles beytragen konnten. Kraftvolle Stellen aus den lateinischen Dichtern, besonders ganze Abschnitte aus der Aeneis standen ihm ohne Anstoß zu

Gebot, während daß ihm das, wovon eben gesprochen wurde, entfiel. Er selbst merkte die Abnahme seines Gedächtnisses und schrieb daher zur Vermeidung der Wiederhohlung und aus Vorsorge für die Mannigfaltigkeit der Unterhaltung sich die Themata dazu auf kleine Zettel, Brief-Couverte und abgerissene unförmliche Papierchen auf, deren Anzahl zuletzt so angewachsen war, daß der verlangte Zettel gemeiniglich nur schwer gefunden werden konnte. Beym Ausweißen seiner Studierstube 1802 im August, wollte er sie verbrennen lassen. Ich bat um die Erlaubniß, sie an mich nehmen zu dürfen, und erhielt sie. Einige derselben besitze ich noch und bewahre sie als Reliquien auf, bey deren Ansicht ich mich des darüber Gesagten und der ehemaligen angenehmen und nützlichen Unterhaltungen erinnere. Zur Probe liefere ich einen derselben, so wie ich ihn ohne Auswahl ergreife, und schreibe, nach Weglassung dessen, was sich entweder auf seine Küche

bezieht, oder doch nicht fürs Publikum gehört, wörtlich die kurzen abgebrochenen Sätze hin: „Stickstoffsäure ist eine bessere Benennung, als „Salpetersäure. Requisita des Gesundseyns. „Clerici, Laici. Jene Regulares, diese Se„culares. Von der ehemaligen Belehrung „meiner Schüler, Schnupfen und Husten „gänzlich zu verbannen (Respiration durch die „Nase). Das Wort Fußstapfen ist falsch; es „muß heißen Fustappen. Der Stickstoff „Azote ist die säurefähige Basis der Salpe„tersäure. Der Winterpflaum (φλομος), den „die Schaafe von Angora, ja sogar die „Schweine haben, die in den hohen Gebir„gen von Caschmir gekämmt werden, wei„terhin in Indien unter dem Namen Shalws, „die sehr theuer verkauft werden. Aehnlich„keit des Frauenzimmers mit einem Rosen„knöspchen, einer aufgeblühten Rose und „einer Hagebutte. Vermeinte Berggeister, „Nickel, Kobolt. Duroc u. s. w.“ Statt

die-

dieſer Zettelchen machte ich ihm kleine Büchelchen von einem Bogen Poſtpapier in Sedez gebunden.

Ein zweytes Zeichen ſeiner Schwäche war ſeine Theorie über das allerdings merkwürdige Phänomen, den Katzentod in Baſel, Wien, Koppenhagen und andern Orten. Er hielt ihn *für eine* Folge der damals nach ſeiner Meinung herrſchenden Elektrizität von eigener Art, und dieſe insbeſondere von nachtheiligen Folgen für dieſe an ſich elektriſchen Thiere. Auch wollte er überdem in jener Epoche und der auf ſie folgenden Zeit eine beſondere Figur der Wolken wahrgenommen haben. Ihm kamen die Grenzen derſelben nicht ſo ſcharf gezeichnet vor, der Himmel ſchien ihm gleicher bezogen und nicht mit Gebirgen ähnlichen Wolken bedeckt zu ſeyn. Davon ſollte nun dieſe Art der Elektrizität die Urſache ſeyn. Aber nicht blos die dem Seifenwaſſer-ähnlichen Wolken, nicht blos den Katzentod, nein, auch ſeine Kopfbedrückungen

leitete er von derselben Ursache ab. Was er aber Kopfbedrückungen nannte, dürfte wohl eher ein vom eintretenden Alter herrührendes Unvermögen gewesen seyn, nicht mehr mit der vorigen Leichtigkeit und so scharf denken zu können, als er es sonst gewohnt war. Einer jeden Remonstration gegen seine Theorie suchte er auszuweichen. Seine Ueberzeugung von ihrer Gewißheit wurde auch dadurch noch vergrößert, daß seine Freunde aus Schonung und Delikatesse für ihn, ihm nicht geradezu widersprachen. Gern ließ man ihm die individuelle Ueberzeugung: daß sein Zustand vom Einfluß der Witterung abhänge, weil doch nichts so leicht eine Aenderung zuläßt, als diese Hoffnung, auch nur im weitesten Prospekt, die demnach ihn wieder muthvoll und zufrieden machte. Wer von seinen theilnehmenden Freunden hätte gerade diesem Leidenden den noch etwas lichten Prospekt durch unnöthige Zweifel verdunkeln, wer ihm die letzte Hoffnung des Besserwerdens

durch Widerſpruch rauben können? Seine tägliche und an einem Tage mehr als einmal wiederhohlte ſtandhafte Behauptung: daß nichts Anderes, als dieſe Art der Elektrizität, die Urſache ſeines Uebels ſey, ſetzte es ſeinen Freunden außer Zweifel, daß die Natur ihre Rechte über ihn behaupte, und daß er unter der Bürde der Jahre zu ſinken beginne. Kant, der große Denker, hörte nun auf zu denken.

Vielleicht glaubt man eine Art von verborgener Eitelkeit hierin zu bemerken, als ob er, ſeiner ehemaligen Größe ſich bewußt, ſeine nun anrückende Schwäche habe abläugnen, verheelen, oder auch beſchönigen wollen? Nichts weniger; ſeine eigenen Ausdrücke ſind entſcheidend und rechtfertigen ihn gegen jeden Argwohn dieſer Art.

Schon im Jahre 1799, da ſie kaum bemerkbar wurde, ſagte er einſt, indem er ſich über ſeine Schwäche erklärte, in meiner Gegenwart: „Meine Herren, ich bin alt

„und schwach, Sie müssen mich wie „ein Kind betrachten.“

Vielleicht sollte man denken, er habe den herannahenden Tod und besonders, wegen seiner zunehmenden Kopfbedrückungen, einen ihn in jeder Stunde bedrohenden Schlagfluß gefürchtet? Vielleicht war mit der langen Lebensgewohnheit die Anhänglichkeit an das Leben, wie dieses oft bey Greisen der Fall ist, gewachsen? Nein! auch dieses nicht. Er blieb der Resignation auf dasselbe und der ruhigen Erwartung des Todes stets fähig. Auch hierüber sind seine Aeußerungen, die schon anderwärts, aber aus ihrem rechten Gesichtspunkte verschoben, öffentlich angeführt sind, des Aufbehaltens werth. „Meine Herren,“ sagte er, „ich fürchte nicht den Tod, ich „werde zu sterben wissen. Ich ver„sichere es Ihnen vor Gott, daß, „wenn ich's in dieser Nacht fühlte, „daß ich sterben würde, so wollte ich

„meine Hände aufheben, falten und „ſagen: Gott ſey gelobt! Ja, wenn „ein böſer Dämon mir im Nacken „ſäße und mir ins Ohr flüſterte: „Du haſt Menſchen unglücklich ge„macht! dann wäre es etwas ande„res.“ Dieſes ſind Worte eines durchaus rechtlichen Mannes, der mit Begehung einer Unlauterkeit ſich nicht das Leben erkauft hatte, der die Worte ſich oft zurief und ſie ſich faſt zum Wahlſpruch gemacht hatte: Crede summum nefas, animam praeferre pudori et propter vitam vivendi perdere causas. Wer von ſeinen Tiſchfreunden Zeuge war, wenn Kant von ſeinem Tode ſprach, wird mir beyſtimmen, daß keine Heucheley bey ihm im Hinterhalte verſteckt war.

Die allmählig ſinkenden Kräfte des von ſeinen Arbeiten ermüdeten Greiſes brachten nach und nach eine Aenderung in ſeiner bisherigen Lebensweiſe zuwege. Seit langer Zeit war

er gewohnt, um 10 Uhr schlafen zu gehen und um 5 Uhr geweckt zu werden. Der letzten Gewohnheit blieb er treu, der ersteren aber nicht. Er hatte zwar noch Resourcen in sich, mußte aber doch schon anfangen, mit jeder Kraft sehr haushälterisch umzugehen. Zuerst setzte er also seiner Schlafzeit einige Minuten zu, die sich sehr bald zu Stunden vermehrten. Im Jahre 1802 ging er schon um 9 Uhr, und späterhin noch früher ins Bett. Er fühlte, durch diese Verlängerung seiner Ruhe, sich gestärkt. Fast glaubte er, das rechte Mittel zur Vermehrung seiner Kräfte gefunden zu haben, vermehrte daher den Gebrauch desselben, aber mit wenigem Erfolg.

Seine Spaziergänge schränkte er auf eine kurze Promenade in Königsgarten ohnweit seines Hauses ein. Um fester zu gehen, beobachtete er damals eine eigene Manier. Er setzte den Fuß perpendikulair mit einem gewissen Stampfen auf die Erde, um theils, wenn er

mit der ganzen Fußſohle die Erde berührte, die Baſis zu vergrößern; theils auch feſter in den ſandigten Boden zu treten. Dennoch fiel er einſt auf der Straße. Zwey Damen eilten, ihm aufzuhelfen, weil er's ſelbſt nicht konnte. Er dankte ſehr für den thätigen Beyſtand dieſer ihm unbekannten Perſonen und präſentirte, noch den Grundſätzen ſeiner Artigkeit treu, der einen die Roſe, die er eben in der Hand hatte, die ſie mit überaus großer Freude annahm und zum Andenken aufbewahrt.

Vielleicht war dieſer Fall die Urſache, warum er ſeine Spaziergänge in der Folge ganz einſtellte. Die Urtheile ſeiner Freunde waren darüber getheilt, ob Kant aus Schwäche nicht mehr ausgehen konnte; oder ob die unterlaſſene Bewegung ihn noch mehr geſchwächt habe. Auch ſeine Arbeiten, die mehr im Leſen, als im Schreiben beſtanden, gingen ihm nun langſamer von ſtatten. Jede Beſchäftigung wurde dem bisher ſo thätigen Manne, beſon-

ders wenn ſie mit körperlichen Bewegungen verbunden war, läſtig. Seine Füße verſagten ihm den Dienſt immer mehr. Er fiel ſowohl im Gehen, als im Stehen, aber faſt ſtets ohne Verletzung, belachte jeden Fall und behauptete, er könne wegen der Leichtigkeit ſeines Körpers nicht ſchwer fallen. Oft, beſonders des Morgens, ſchlief er vor Mattigkeit auf ſeinem Stuhle ein, fiel im Schlafe herunter, konnte ſich ſelbſt nicht helfen und blieb dann ruhig liegen, bis irgend Jemand kam. Später wurde der gewöhnliche Stuhl mit einem andern, der rings umher eine Lehne hatte, verwechſelt, und ſeit dieſer Zeit kamen dergleichen Unfälle bey Kant nicht mehr vor.

Dieſes Einſchlafen außer der Zeit, hätte auch noch auf eine andere Art für ihn nachtheiliger werden können. Er ſank beym Leſen dreymal kurz nach einander mit dem Kopfe ins Licht; die baumwollene Nachtmütze entzündete ſich und ſtand in hellen Flammen auf ſeinem

Kopfe. Ohne aber darüber zu erschrecken, nahm er sie mit bloßen Händen ab, achtete den Schmerz des Verbrennens nicht, legte sie ruhig auf die Mitte des Fußbodens und trat sie mit den Füßen aus. Ich stellte ihm indeß die Gefahr dieses Wagstückes vor, daß die Flamme seine Schlafröcke ergreifen und er leicht verbrennen könnte, hielt von nun an ein Glas und eine Flasche Wasser auf seinem Tische in Bereitschaft, ließ die Form der Nachtmützen ändern und bat ihn, meinen Rath zu befolgen, daß, wenn je wider Vermuthen dieser Vorfall sich ereignen sollte, er die Flamme ja nicht mit den Füßen austreten möchte. Bey diesen Vorkehrungen und einer weitern abgemessenen Distanze des Lichts, an welche Kant sich bald gewöhnte, wurde dem Uebel, das nicht blos für ihn, sondern auch für Andere hätte schädlich seyn können, vorgebeugt.

Mit den Auszahlungen seines Geldes konnte Kant sich, ohne Nachtheil für sich, nicht

mehr beschäftigen. Er bezahlte einer ehrlichen Frau fünf Thaler für Lichte, gab aber statt halber Gulden Guldenstücke und folglich die doppelte Summe. Die Frau war schon im Begriff, das Geld an sich zu nehmen, als sie Kants Versehen bemerkte und die halbe Summe zurückschob. Er erzählte sogleich seinen Fehler, um die Ehrlichkeit der Frau nicht zu verschweigen. Aber von seinen Geldempfängern war vielleicht nicht jeder so ehrlich, wie diese Frau. Gewiß hat mancher die Schwäche Kants auf eine unedle Art gemißbraucht.

Jene Unfälle, manche erlittene Verluste und das Gefühl von seiner zunehmenden Schwäche, so wie die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit einer baldigen Unterstützung durch eine fremde Kraft neigten ihn immer mehr zu mir hin. Er hatte sich stets etwas aufgezeichnet, um mit mir darüber Rücksprache zu nehmen, mich um Rath zu fragen, oder um die Besorgung einer ihm nöthigen Sache zu

bitten. So ungern er es, besonders in seinen frühern Jahren, sah, wenn seine Freunde ihn außer der Zeit besuchten, so fing er doch jetzt an, den Wunsch lauter werden zu lassen, daß ich, wenn es meine Zeit erlaubte, im Vorbeygehen antreten und sehen möchte, was er mache. Die Art, mit der er dieses that, war so einladend für mich, daß ich seinen Wunsch sehr gern erfüllte. Bald aber hätte mich ein Umstand abgeschreckt, meine Besuche zu wiederhohlen. Ich kam nur in der Absicht hin, um nachzusehen, ob ihm etwas zu seiner Bequemlichkeit oder irgend etwas Nothwendiges fehle, ob ich durch Rath oder That ihm könnte behülflich seyn; aber er machte mit sichtbarer Anstrengung den unterhaltenden Wirth und war mehr galant, als unbefangen. Ich suchte der Sache dadurch eine andere Wendung zu geben, daß ich meine folgenden Besuche auf wenige Minuten einschränkte, und überhob ihn dadurch der Mühe der Unterhaltung. Ich verweilte lan-

ger, wenn ich das Wort hatte, machte aber Miene zum Aufbruch, so bald ich merkte, daß die Unterhaltung ihn ermüde. In dieser abgemessenen Distanze gingen einige Zeiten hin.

Auch ein anderer Umstand, der öftere Besuche nöthig machte, kam noch hinzu. Seine Geldgeschäfte hatte bisher Herr D. J. übernommen, der Kants volles Zutrauen besaß und verdiente. Dieser Freund Kants verließ Königsberg, und so hörte mit seinem Aufenthalt an diesem Orte auch natürlich sein ihm geleisteter Beystand auf. Kaum darf ich glauben, daß, wenn diese Trennung nicht erfolgt wäre, er sich so bald an mich angeschlossen hätte. Unentschlossenes Hin- und Herwanken, schnelles Abspringen in der Freundschaft und Wandelbarkeit in seinem Zutrauen waren nicht Fehler des Mannes, der seine Maximen sorgfältig prüfte, treulich lehrte und fest nach ihnen handelte.

Zwar beeiferten sich auch seine Tischfreunde, ihm mit dem Mehrtheil ihrer Kräfte treu-

lich auszuhelfen, so daß fast Jeder die Besorgung eines Zweiges seiner Oekonomie übernahm; ja sogar ein, von Kant sehr geschätzter auswärtiger Freund, für seine Küche sorgte. An mich wandte er sich, wenn ihm Wäsche und Kleidungsstücke fehlten, oder Reparaturen in seinem Hause nöthig waren. Bey der Besorgung aller dieser Bedürfnisse fehlte ihm aber noch Jemand, der sich seiner Geldangelegenheiten und fast aller seiner häuslichen Bedürfnisse annehmen möchte.

So geschickt Kant zu Kopfarbeiten war, so unbehülfen war er in Handarbeiten. Nur die Feder verstand er zu regieren, aber nicht das Federmesser. Ich mußte ihm daher gemeiniglich die Federn nach seiner Hand schneiden. Lampe verstand es noch viel weniger, irgend einem Mangel im Hauswesen abzuhelfen. Nie sah er, woran es lag, daß eine Sache nicht Dienst thun wollte, vielmehr wandte er blos Gewalt an und wollte, was er mit dem Kopfe

nicht zwingen konnte, mit der Hand allein bewerkſtelligen. Bey einem ſolchen Verfahren war dann oft guter Rath theuer. Der große Theoretiker und der kleine Praktiker in der Mechanik, Kant und Lampe, jener ganz Kopf, dieſer ganz Hand, waren oft über unbedeutende Dinge verlegen. Jener entwarf das Problem, einer Sache abzuhelfen, dieſer beſorgte die Auflöſung, aber nicht des Problems, ſondern der Sache ſelbſt, die er oft durch falſch angewandte Gewalt zertrümmerte. Es war Kant überaus angenehm, wenn kleinen Mängeln, als dem Knarren, oder dem ſchwürigen Auf- und Zugehen einer Thüre auf der Stelle, ohne fremde Beyhülfe, mit Leichtigkeit und beſonders ohne Geräuſch abgeholfen, oder wenn der irreguläre Gang ſeiner Uhr, (die Kant ſo lieb hatte, daß er bisweilen ſagte: wenn er in Noth wäre, müßte ſie das letzte Stück ſeyn, das er verkaufen würde) verbeſſert wurde. Mir, der ich mich mit mechaniſchen Handar-

beiten beſchäftiget hatte, gelang ſo etwas leicht. Gewohnt, zuerſt den Sitz des Uebels und der entgegengeſetzten Wirkung aufzuſuchen, fand ich den Fehler bald, und half ihm oft ohne Werkzeuge ab. Die Schnelligkeit, mit welcher dieſes bisweilen geſchah, erregte Kants Bewunderung und Freude, beſonders dann, wenn er ſelbſt das Uebel für unheilbar gehalten hatte, daß er von mir bisweilen ſagte: ich wüßte in allen Dingen Rath. Ich würde dieſe Aeußerung mit Stillſchweigen übergangen haben, wenn ſie mir nicht den Aufſchluß zu geben ſchiene, warum Kant vor ſeinen übrigen Tiſchfreunden gerade mich wählte. Seine abnehmenden Kräfte veranlaßten ihn wahrſcheinlich, ſich nach Jemanden umzuſehen, der, nach ſeinem Ausdruck, ſo etwas Rath wüßte. Außer dieſer Urſache mochte es auch vielleicht die Wahrnehmung ſeyn: daß die weitläuftigeren Geſchäfte ſeiner übrigen Freunde es ihnen nicht erlaubten, ſich ſeiner täglich und ſo anzuneh-

men, als es seine Hülfsbedürftigkeit nothwendig erforderte. Hiezu kam noch die geringe Entfernung meiner Wohnung von der seinigen und die Gewißheit, daß ich nicht, wie einige andere seiner Tischfreunde, weite und langwierige Amtsreisen übernehmen durfte, die mich von ihm getrennt hätten.

Dieser angeführte Zusammenfluß mehrerer Umstände setzt es außer Zweifel, daß Kant bey seiner Wahl in meiner Person zu seinem Beystande, nicht die größern Vorzüge seiner übrigen Tischfreunde übersah, sondern nur durch die angezeigten Umstände zu derselben bestimmt wurde. Vielleicht mag auch die schnelle Pünktlichkeit, mit der ich seine Aufträge durch Beyhülfe meiner Familie besorgte, eine Nebenursache gewesen seyn, mich zu wählen. Gerade durch schnelle Besorgung einer Sache geschah ihm ein großer Gefallen. Wurde seine Frage: Kann das auf der Stelle geschehen? mit seinen eigenen Worten: „Ja, auf der Stelle!“

be-

beantwortet, so rief er mit sichtbarer Freude aus: O! das ist herrlich! Ein bloßes Ja! war ihm eine zu schwache Affirmation.

Man kann es als ein drittes Kennzeichen seiner Schwäche ansehen, daß er mit der Zunahme derselben zugleich alles Zeitmaaß, besonders in kleinern Abschnitten derselben, verlohr. *Eine* Minute, und ohne alle Uebertreibung, ein weit kleinerer Zeitraum schien eine ganz unverhältnißmäßig lange Zeit für ihn zu seyn. Er konnte sich durchaus nicht davon überzeugen, daß die Besorgung einer, mit der schnellsten Geschwindigkeit beendigten, Sache nicht lange gedauert hätte.

Am Anfange seines letzten Lebensjahres fiel es ihm, wider seine sonstige Gewohnheit, bisweilen ein, nach vollbrachter Mahlzeit am Tische, noch in der völligen Stellung der Speisenden, mit seinen Tischgästen, besonders aber, wenn ich bey ihm speisete, eine Tasse Kaffee, wobey ich wider meinen Wunsch eine Pfeife

Taback rauchen mußte, zu trinken. Er freute sich schon den Tag vorher auf meine Anwesenheit, den Kaffee und die Pfeife, bey welcher letzteren er aber nie Gesellschaft leistete, außerordentlich. Er sprach über Tische schon oft davon, hatte diesen Umstand sich in sein Büchelchen, das ich ihm statt jener Zettel verfertigen ließ, aufgezeichnet. Da dieser neu erfundene, der Verdauung nicht eben vortheilhafte Nachtisch die Mahlzeit oft verlängerte und mir zu viel Zeit nahm, so suchte ich, wenn's möglich war, demselben auszubeugen. Oft war er bey Tische in Gesprächen so vertieft, daß er es vergaß, daß ich, sein ex officio rauchender Gast, am Tische säße. Die Sache blieb dann bisweilen auf sich beruhen, welches ich auch um so lieber sahe, weil ich vom Kaffee, diesem ihm ungewöhnlichen Getränke, mehrere Beunruhigung in der Nacht bey ihm befürchtete. Gelang aber der Versuch nicht, den Kaffee ihn vergessen zu machen, so kam die Sache etwas

übel zu ſtehen; beſonders, wenn es ſchon ſpät an der Zeit war. Die Aeußerungen einer doch noch immer ſanften Ungeduld waren bisweilen ſehr naiv und reizten zum Lächeln. Es ſollte der Kaffee auf der Stelle (ein ihm gewöhnlicher Ausdruck) geſchafft werden. Alle Vorkehrungen waren an dem Tage, an welchem ich bey ihm ſpeiſete, ſchon zur ſchnellſten Bereitung deſſelben getroffen. Es durfte an dieſes ihm ſo wichtige Werk zu ſeiner Vollendung nur die letzte Hand angelegt werden. Pfeilſchnell eilte der Bediente, den Kaffee in das ſchon kochende Waſſer zu ſchütten, ihn aufſieden zu laſſen und heraufzubringen; doch währte ihm dieſe kurze, dazu erforderliche Zeit unausſtehlich lange. Auf jede Vertröſtung erwiederte er etwas anderes, und war über Abänderung der Formeln nie verlegen. Sagte man: der Kaffee wird gleich gebracht werden, ſo erwiederte er: „Ja, wird; das iſt der Knoten, daß er erſt gebracht werden wird.“ Hieß es: er kommt

bald! so fügte er hinzu: „Ja, bald; eine Stunde ist auch bald, und so lange hat es schon nach der Zeit gedauert, als es auch bald hieß.“ Endlich sagte er mit stoischer Fassung: „Nun darüber kann ich sterben; und in jener Welt will ich keinen Kaffee trinken.“ Er stand auch wohl vom Tische auf und rief zur Thüre hinaus, und das ziemlich verständlich: Kaffee! Kaffee! Hörte er endlich den Diener die Treppe hinaufkommen, so rief er jauchzend: „Ich sehe Land!“ wie der Matrose vom Mastkorbe. Auch das Kaltwerden des Kaffee's erforderte eine für ihn zu lange Zeit; ob er gleich in mehrere Tassen umgegossen wurde. War er endlich zum Genuß völlig fertig, so hörte man auch wohl ein Heisa Courage, meine Herren! bey dessen Aussprache, besonders des zweyten Wortes, er das r aus Freude außerordentlich schärfte, und wenn Alles genossen war, ein: Und hiemit Basta! welchen Ausdruck er mit einem Tempo, mit dem er die Tasse stark hinsetzte, gewöhnlich begleitete.

Um ihm manche Ungeduld zu erſparen, hielt ich jede, von ihm etwa verlangte, und dem Verderbniß nicht ſo leicht ausgeſetzte Sache vorräthig, oder ließ ſie von mir hohlen. Dieſe Maaßregel erleichterte ihm ſeine ſonſt ſo freudenleeren Tage ungemein; ja er fing an zu glauben, daß er ohne meine Beyhülfe nicht wohl beſtehen könnte. Ich richtete mich daher ſo ein, ihn täglich eine halbe Stunde zu beſuchen.

Nach dem bereits Angeführten war zu vermuthen, daß die bemerkten Idioſynkraſien Kants bey zunehmender Schwäche leicht in eine Art von Eigenſinn übergehen würden, der in einem genaueren Umgange mit ihm manche Unannehmlichkeiten hätte herbeyführen können. Ich beſtimmte mir alſo die nöthigen Grundſätze, die ich beobachten wollte, um ihm und mir die Lage zu erleichtern. So ſehr ich den großen Mann verehrte, ſo erlaubte ich mir doch nie irgend eine Schmeicheley, urtheilte mit Frey-

müthigkeit, jedoch ohne auf die entfernteste Weise anmaßend zu seyn, und bestand mit Beharrlichkeit auf dem, was ich als entschieden nützlich und gut für ihn erkannte. Dieses Betragen war es ohne Zweifel, was mir sein Vertrauen immer mehr erwarb. Kant, als edler Mann, verabscheute nichts so sehr, als elende Kriecherey. Mit seinen zunehmenden Jahren schlichen sich manche irrige Meinungen, mancher ungegründete Verdacht, manche mürrische Aeußerungen gegen sein Gesinde ein. In den meisten Fällen, wo er fehlte, beobachtete ich ein tiefes Stillschweigen. Fragte er mich, wo er Unrecht hatte, um meine Meinung, so sagte ich mit Freymüthigkeit, daß ich aus diesen oder jenen Gründen, die ich nach Maaßgabe der Sache anführte, nicht seiner Meinung seyn könnte. Ein entgegengesetztes Betragen, Schmeicheley und Partheylichkeit, wären gewiß die sichersten Mittel gewesen, mich seines Vertrauens und seiner Achtung verlustig zu ma-

chen; weil jeder edle Mensch sich lieber sanften und mit Gründen unterstützten Widerspruch, als feige und partheiische Nachgiebigkeit gefallen läßt, und man diejenigen, die sich Jemandes übereilten Urtheilen und unzulässigen Wünschen bequemen, nach kälterer Beurtheilung und ruhigerer Prüfung gewöhnlich mit tiefer Verachtung bestraft.

In frühern Jahren war Kant zwar keines Widerspruchs gewohnt. Sein durchdringender Verstand; sein ihm stets zu Gebot stehender, nach Umständen oft kaustischer Witz; seine ausgebreitete Gelehrsamkeit, vermöge welcher er sich in jedes Gespräch einlassen, sich keine fremde Meinung oder keine Unwahrheit aufbinden lassen durfte; seine allgemein anerkannte edle Gesinnung; sein strengmoralischer Lebenswandel, hatten ihm eine solche Superiorität über Andere verschafft, daß er vor ungestümen Widerspruch sicher war. Wagte es dennoch Jemand, in Gesellschaften ihm zu laut,

oder auf eine witzig seyn sollende Art zu widersprechen, so wußte er durch unerwartete Wendungen das Gespräch so zu leiten, daß er Alles für seine Meinung gewann, und so der kühnste Witzling schüchtern und stumm gemacht wurde. Es war daher eine kaum zu vermuthende Erscheinung, daß er meine beygebrachten Gründe, zwar mit prüfendem Ernst, jedoch ohne Unwillen, ruhig anhörte. So liebenswürdig blieb der große Mann, auch selbst als schwacher Greis. Oft ohne den mindesten Anstand, ohne Einwendung gab er seinen heißesten Wunsch auf, wenn ich ihm denselben, als seiner Gesundheit nachtheilig, vorstellte, und entsagte selbst langen Gewohnheiten, wenn ich ihn darauf aufmerksam machte, daß sein jetziger Zustand eine Aenderung in denselben erfordere. Hatte er sich dann einmal aber an die neue bessere Ordnung der Dinge gewöhnt, und die Vortheile meiner Vorschläge eingesehen, so dankte er mir mit vieler Rührung für meine

Beharrlichkeit. Ich vermied es sorgfältig ihm, geradezu, zu widersprechen, wartete gemeiniglich einen gelegenern Zeitpunkt, eine ruhigere Lage bey ihm ab, wiederholte aber dennoch unermüdet meine Vorschläge, wenn er ja einige derselben sogleich anzunehmen Bedenken trug, bis sie endlich durchgingen. Er schlug mir daher auch nie etwas geradezu ab. Seine Bitte um Dilation der Ausführung eines Vorschlags war oft rührend; besonders, wenn Wäsche gewechselt werden sollte. Ich machte daher schon frühere Anträge dazu, um durch einigen Aufschub doch nichts für seine Reinlichkeit zu verliehren. So sehr Kant zu dieser geneigt war, so angelegentlich protestirte er doch gegen die Anwendung jener Reinlichkeitsregel unter dem Vorwande, daß er nie transspirire.

Mit jedem Tage nahm meine Anhänglichkeit an ihn zu. Welches empfindende Herz fühlt nicht das Ehrenvolle des Berufes, die

Stütze eines ehrwürdigen Greises zu seyn, der die Bürde des Alters so muthvoll und standhaft trug? Wer hätte nicht willig zu ihrer Erleichterung unter treten wollen? Ein vortheilhafter Umstand war es für mich, daß ich ihn schon Morgens um 5 Uhr sprechen konnte. Erlaubten meine Geschäfte es nicht, die gewöhnliche Zeit zwischen 9 und 10 Uhr einzuhalten, so wählte ich die frühern Morgenstunden zu seinem Besuch. Jeder Tag brachte mir Gewinn, denn täglich entdeckte ich eine liebenswürdige Seite seines guten Herzens mehr; täglich erhielt ich neue Versicherungen seines Zutrauens. So verschieden auch die Situationen und Verhältnisse waren, in denen ich ihn zu beobachten Gelegenheit hatte; so habe ich doch stets große Tugenden neben nur kleinen Fehlern an ihm wahrgenommen.

Kants Größe als Gelehrter und Denker ist der Welt bekannt, ich kann sie nicht würdigen; aber die feinsten Züge seiner bescheide-

nen Gutmüthigkeit hat keiner so zu beobachten Gelegenheit gehabt, als ich. Er wußte Alles sorgfältig dem Auge Anderer unbemerkbar zu machen, was zu seinem Lobe gereichen konnte. Nicht jedem ist es gegeben, die gut gemeinten Vorschläge eines Andern, der tief unter ihm steht, mit Bereitwilligkeit anzunehmen und mit Festigkeit zu befolgen; und dennoch that es dieser Mann. Denn bey seinem großen Verstande, der zwar bisweilen nur noch unter der Asche loderte; aber auch oft in lichten, selbst blendenden Flammen wieder aufschlug, maßte er sich in diesen lichtern Augenblicken keine Untrüglichkeit an; sondern benutzte sie vielmehr nur dazu, seinem Freunde für seine Vorkehrungen zu danken, und die Versicherungen des gegen ihn fortdauernden und vermehrten Zutrauens zu erneuern: wie ausgezeichnet tritt hier Kant aus der Reihe gewöhnlicher Menschen, die Viele um Rath fragen, und keinen Rath befolgen! Er handelte konsequen-

ter und von den beyden, Alternativen: entweder nach seinem eigenen Gutdünken selbstständig, und unerschüttert fest zu handeln; oder im Fall er dieses nicht thunlich fand, dem Rathe dessen, dem er einmal sein Zutrauen geschenkt hatte, unbedingt zu folgen, wählte er die letztere. Nie verdarb er mir den kleinsten Plan durch eigene Dazwischenkunft, und nie machte er ein Geheimniß daraus, sich mir ganz hingegeben zu haben. Dieses Betragen sowohl, als manches vortheilhafte Zeugniß über meine Verfahrungsart jagte mir dann oft eine Schamröthe ab; und da Kant in diesem Falle keine Schonung für mich gestatten wollte, so empfand ich oft, daß zu viele Güte peiniget. Was bisher nur Verbindung aus Bedürfniß und Umgang gewesen war, bildete sich nach und nach, ich darf es der Wahrheit gemäß sagen, zum freundschaftlichen Wohlwollen aus, dessen herzliche und fast zärtliche Ergießungen wörtlich anzuführen, die Bescheidenheit ver-

bietet, die sich aber meinem Herzen auch um so stärker eindrückte; je ausgemachter es war, daß dieser gerade Mann nichts anders sagen konnte, als er wirklich empfand.

Kant hatte das blendende Paradoxon des Aristoteles adoptirt: Meine lieben Freunde, es giebt keine Freunde. Er schien dem Ausdrucke: Freund, nicht den gewöhnlichen Sinn unterzulegen, sondern ihm so etwa, wie das Wort Diener in der Schlußformel des Briefes, oder im gewöhnlichen Empfehlungsgruß zu nehmen. Hierin war ich mit ihm nicht einerley Meinung. Ich habe einen Freund im vollen Sinne des Worts, dessen Werth es mir unmöglich machte, Kants Meinung beyzustimmen. Bis hieher war Kant sich selbst genug gewesen, und hatte, da er Leiden nur den Namen nach kannte, keines Freundes bedurft. Jetzt durch seine Schwäche fast bis zum Hinsinken niedergedrückt, sah er sich nach einer Stütze um, ohne die er sich nicht

mehr aufrecht erhalten konnte. Als ich daher bey Gelegenheit ſeiner ſehr andringenden Freundſchaftsverſicherung, meinen Unglauben mit Beziehung auf jenes Paradoxon äußerte, war er offenherzig genug, zu geſtehen, daß er jetzt mit mir einerley Meinung ſey und Freundſchaft für keine bloße Chimäre halte.

Bey ſeiner Delikateſſe und der ſorgfältigſten Vermeidung alles Läſtigwerdens ſtand er noch immer an, mir ſeine geſamten Angelegenheiten anzuvertrauen, ſo wie ich im Gegentheil auch nie für ihn mehr that, als er von mir verlangte, oder was er mir freywillig zugeſtanden hatte: nemlich ihm meine Vorſchläge zu Erleichterung ſeines Zuſtandes, auch unaufgefordert, vorzulegen. Im November 1801 machte er mich mit ſeinem Wunſch bekannt, ſein Vermögen und alles, was auf ihn nähern oder ferneren Bezug haben könnte, gänzlich abzugeben, und ſich, wie man zu ſagen pflegt, in Ruhe zu ſetzen. Er eröffnete mir dieſes

nach und nach, bat mich zuerſt um die Gefälligkeit, ſein vorräthiges Geld durchzuſchießen und es nach den verſchiedenen Münzſorten abzutheilen. Vermuthlich hatte ſich kurz vor dieſem Antrage ein Kant auffallendes und ihm nicht ſo recht erklärbares Ereigniß mit dem Gelde zugetragen. Er übergab mir zuerſt die Schlüſſel, die er ſein Heiligthum zu nennen pflegte, zur Vollziehung ſeines Auftrages, und ging ins andre Zimmer. Ich wurde über dieſen neuen Beweis ſeines Zutrauens verlegen, weil es mir nicht unbekannt war, daß in dieſem Schranke die auf ſein Vermögen ſich beziehenden Papiere befindlich waren, deren Inhalt er als ein Geheimniß bewahrte. Er kehrte bald aus ſeinem Zimmer zurück und bot mir die auf ihn geprägte Medaille zum Andenken an, gab mir auch, um ſein Geſinde vor Verdacht der Entwendung nach ſeinem Tode zu ſichern, ein ſchriftliches Schenkungsdokument darüber. Von wem, und bey welcher Gelegenheit ihm dieſe

Medaille gegeben worden, ist mir unbekannt. Wie man aber hat behaupten können: daß sie ein Geschenk der Judenschaft gewesen, für die Erklärung schwerer Stellen des Talmuds, worüber er ihnen Vorlesungen gehalten habe, ist mir unbegreiflich. Kant und der Talmud scheinen mir wenigstens zu heterogen, als daß sich beydes mit einander auf irgend eine Art vereinigen ließe. Ohnerachtet der feyerlichsten Versicherung seines Zutrauens zu mir, die er mir in dieser Stunde gab, und welches er, wie es der Erfolg bewies, auch wirklich in mich setzte, übernahm ich nicht leicht etwas von Bedeutung für ihn, ohne vorher wenigstens einen seiner übrigen Freunde zu Rathe zu ziehen. Ich wählte dazu besonders Hrn. R. R. V. —, einen durch seine ausgebreiteten Kenntnisse, edles Herz und große Bescheidenheit ausgezeichneten Mann, auf den Kant einen überaus großen Werth setzte, und mit dem ich, in den ersten Jahren der Tischfreundschaft Kants,

laneg

lange Zeit hindurch an Einem Tage in der Woche aß. Da ich seinen Namen nur mit dem Anfangsbuchstaben bezeichne, so erlaube ich mir, Kants eigenes Urtheil über ihn, das er am Anfange seines 80sten Jahres in sein Tagebüchlein geschrieben hatte, herzusetzen: „Hr. V. sowohl in Ansehung seiner „Laune und Denkungsart, als auch „seiner Einsicht, als Menschen„freund und in Geschäften eine sel„tene Erscheinung.“ Diesem Manne legte ich jeden meiner Einwürfe zur Notiz, Prüfung, Verbesserung und Genehmigung vor. Ich konnte mich dadurch theils gegen die, vielleicht sonst entstehenden, Vorwürfe eines zu übereilten und willkührlichen Verfahrens gegen Andere und mich selbst rechtfertigen; theils wirklichen Gewinn für Kant, aus der Circumspection und Erfahrung dieses achtungswerthen Mannes ziehen. Kant nahm überdem meine Vorschläge mit noch größerm Zu-

trauen an; so bald er erfuhr, daß ich mit Hrn. R. R. W. darüber Rücksprache genommen hatte.

Nachdem mir Kant seine Angelegenheiten einmal übergeben hatte, enthielt er sich, so viel es nur möglich war, aller eigenen Auszahlungen, that schlechterdings Nichts, ohne meinen Rath: wenigstens nie etwas ohne mein Vorwissen. Die untere Behörde mußte nie übergangen werden, und das Urtheil der niedrigern Instanz erhielt stets die Bestätigung der höhern.

Die erste Zeit nach der Uebergabe wandte ich dazu an, um mit seinen Angelegenheiten und Papieren bekannt zu werden. Von letztern war nichts mehr vorhanden, als was auf sein Vermögen Bezug hatte. Er machte mich mit dem Bestande desselben bekannt und fügte hinzu: daß, ob er gleich alles ehrlich erworben habe, die Größe desselben doch keiner wisse, als der, der es auf Zinsen an sich ge-

nommen hätte. Er wünschte, daß nur ich die Summe wissen; aber auch als Geheimniß bewahren möchte. Späterhin erlaubte er mir, Hrn. R. R. W. von allem Auskunft zu geben, da eintretende Umstände, über welche ich mit ihm Rücksprache zu nehmen hatte, es nothwendig machten. Seine übrigen gelehrten Arbeiten und Papiere hatten zwey jetzt abwesende Gelehrte in Empfang genommen. Von gelehrter Correspondenz war kein Blatt vorhanden. Von seinem noch unvollendeten Manuscript soll unten Erwähnung geschehen.

Ueber manche zu meiner Notiz nöthige Dinge und Familiennachrichten holte ich von ihm Nachricht ein, die er mir mit vieler Genauigkeit und ohne Zurückhaltung gab.

Zuerst fand ich aus Gründen nothwendig sein Geld an einen andern Ort, und in einen andern Schrank, in versiegelten und mit Aufschriften versehenen Beuteln zur Aufbewahrung zu verlegen. Ich erlaube mir hier, zur

Rechtfertigung dieſer Vorkehrung eine Unterbrechung des Zuſammenhanges. Laut Teſtament. war Kants Vermögen Anno 1798. 42930 Gulden, oder 14310 Thaler, ſein Haus und ſeine Mobilien nicht mitgerechnet. Seit der Zeit waren die Einkünfte von ſeiner Schriftſtellerey und ſeinen Vorleſungen beynahe unbedeutend, weil er nunmehr weder ſchrieb noch las. Ein Capital von 10000 Thaler, das zu 6 vom H. ausgethan war, ging ein, und wurde nur zu 5 proc. auf Ingroſſation ausgeliehen; daraus entſtand ein jährlicher Ausfall von 100 Thaler Intereſſen in ſeinen Einkünften. Er gab 200 Thaler jährlich zur Unterſtützung ſeiner Verwandten mehr aus und mit ſeiner zunehmenden Schwäche wurden ſeine Ausgaben vermehrt. Lampe erhielt noch 40 Thaler jährlich nach ſeiner Entlaſſung und bey ſeinem Tode war dennoch ſein baares Geld über 17000 Thaler. Abgezählte Summen und ein hineingelegter Zettel, auf dem ihr Beſtand

verzeichnet war, lagen in dem Büreau, in dem vorher alles baare Geld aufbewahrt wurde, zu seinen kurrenten Ausgaben bereit. Ich überschoß sie wenigstens zweymal in der Woche und verglich den Bestand mit den etwanigen Ausgaben, die Kant selbst, jetzt nur selten gedrungen, machte. Ich glaube nicht zu irren, daß durch diese Vorkehrungen etwas gewonnen wurde. Die Schlüssel von beyden Geldbehältnissen hatte Kant selbst. Ich nahm sie nur bey Auszahlungen an mich und so bald ich die ausgezahlte Summe abgeschrieben hatte, händigte ich sie ihm wieder ein. Als einst eine Summe in meiner Abwesenheit ausgezahlt werden sollte, deren Größe den abgezählten Geldvorrath in seinem Büreau überstieg, so war Kant durch alle dringende Vorstellungen seines Dieners nicht zu bewegen, das noch Fehlende aus seinem größern Geldepot, zu dem er doch den Schlüssel hatte, zu nehmen, und verschob die ganze Zahlung, bis

ich kam, um meine Vorkehrungen nicht zu ſtören. Dieſer Umſtand bezeichnet deutlich den Mann von feſten Grundſätzen und feiner Denkungsart, eröfnete mir eine beruhigende Ausſicht für die Zukunft und beſtärkte mich in der ſichern Vermuthung, daß ich auch bey ſeiner zunehmenden Schwäche keine erniedrigende Zumuthung oder Beleidigung von ihm zu fürchten hätte. Vielmehr zeigten andere Umſtände, wie genau und ſcharfſichtig er jede mit kleinen Aufopferungen verbundene Gefälligkeit zu würdigen wußte.

Bey meinen täglichen Beſuchen, traf mich oft, wie natürlich, auch üble Witterung. Er verkannte es aber nicht, daß ich mich nie über dieſelbe beklagte; bemerkte es vielmehr, daß, wenn ich vom Regen durchnäßt, oder von der Kälte erſtarrt zu ihm kam, ich die Spuren der üblen Witterung vor dem Eintritte in ſein Zimmer entweder zu vertilgen, oder zu verbergen ſuchte. Liberal bot er mir zu meinem

jedesmaligen Besuch, ohne daß ich auf die Witterung Rücksicht zu nehmen hätte, einen Wagen auf seine Kosten an. Zwar machte ich von diesem Anerbieten nie Gebrauch, kann es aber zum Beweise seiner Feinheit und Erkenntlichkeit nicht füglich mit Stillschweigen übergehen.

Eben diese seine edle Dankbarkeit hält mich in der Erzählung seiner häuslichen Verfassung auf, den Faden derselben zu verfolgen; sie machts, daß ich mir eine kleine Ausschweifung erlaube und einige Züge aus Kants frühern Leben hinzeichne. Bis zum höchsten Alter blieben seinem edlen Herzen die genossenen Wohlthaten unvergeßlich, und das Andenken an seine Wohlthäter ihm heilig. Er that jederzeit, was er sollte, und daher war Reue über unterlassene Pflicht eine ihm fremde Empfindung. Aber eine, mehr ehrenvolle als tadelnswürdige, Ausnahme fand Statt. Er bedauerte es sehr, daß er es bis zur Zeit seines

Unvermögens verschoben hatte, dem verdienstvollen Franz Albert Schulz, Doktor der Theologie, Pfarrer in der Altstadt, und zugleich Direktor des Kollegii Fridericiani, ein Ehrendenkmal, wie er es nannte, in seinen Schriften zu setzen. Dieser große Menschenkenner entdeckte zuerst Kants große und seltene Anlagen und zog das unbemerkte Genie, das ohne seinen Beytritt, vielleicht verkümmert wäre, hervor. Ihm verdankt Kant das, was er wurde, und die gelehrte Welt das, was sie durch seine Ausbildung gewann. Schulz beredete Kants Eltern, daß sie ihren Sohn studiren lassen möchten, und unterstützte ihn auf eine Weise, die mit Kants und seines Eltern Ehrgefühl bestehen konnte, da sie einer baaren Unterstützung auswichen. Er versorgte Kants Eltern mit Holz, das er ihnen gewöhnlich unverhafft und unentgeldlich anfahren ließ. Die eigene Aeußerung Kants gegen mich über den Vermögenszustand seiner Eltern, von

denen man so verschieden spricht, verdienen hier eine Stelle. Seine Eltern waren nicht reich, aber auch durchaus nicht so arm, daß sie Mangel leiden durften; vielweniger, daß Noth und Nahrungssorgen sie hätten drücken sollen. Sie verdienten so viel, als sie für ihr Hauswesen und die Erziehung ihrer Kinder nöthig hatten. Dem ungeachtet erinnerte sich Kant jener, wenn gleich für die damalige Zeit, nicht eben so bedeutenden Unterstützung, und der schonenden Delikatesse, mit welcher Schulz sie seinen Eltern und ihm, da er auf der Akademie war, zufließen ließ, lobte seinen edlen Charakter, den er schon im Hause seiner Eltern, die Schulz oft besuchte, kennen gelernt hatte; und vermahnte ihm die Empfehlung an seine Eltern: auf die Talente ihres Sohnes aufmerksam zu seyn, und ihre Ausbildung zu befördern, mit vieler Rührung.

Mit den regsten Gefühlen eines aufrichti-

gen Verehrung und kindlichen Zärtlichkeit dachte Kant an seine Mutter. Ich liefere die Geschichte so, wie ich sie aus einer doppelten Quelle geschöpft habe, theils wie sie mir Kant in den Stunden vertrauter Unterhaltung über Familienangelegenheiten, mit Weglassung der Umstände, deren Erwähnung seine Bescheidenheit verbot, erzählte, theils aus dem, was seine jetzt noch lebende Schwester hinzu fügte, der die Erzählung der zum Lobe Kants gereichenden Umstände eher anstand, als ihm. Nach Kants Urtheil war seine Mutter eine Frau von grosem natürlichem Verstande, den ihr Sohn als mütterliches Erbtheil von ihr erhielt, einem edlen Herzen und einer ächten durchaus nicht schwärmerischen Religiosität. Mit der innigsten Erkenntlichkeit verdankte Kant ihr ganz die erste Bildung seines Charakters und zum Theil die ersten Grundlagen zu dem, was er später wurde. Sie hatte ihre Anlagen selbst nicht

vernachläſſiget, und beſaß eine Art von Bildung, die ſie wahrſcheinlich ſich ſelbſt gegeben hatte. Sie ſchrieb, nach dem Wenigen zu urtheilen, was ich als Familiennachricht von ihrer Hand aufgezeichnet ſah, ziemlich orthographiſch. Für ihren Stand und ihr Zeitalter war das viel und ſelten. Durch Schulz aufmerkſam gemacht, entdeckte ſie auch ſelbſt bald die großen Fähigkeiten ihres Sohnes, die natürlich ihr mütterliches Herz an ihn feſſelten und ſie veranlaßten, auf ſeine Erziehung alle nur mögliche Sorgfalt zu verwenden. Da ſie eine durchaus rechtliche Frau, ihr Gatte ein redlicher Mann und beyde Freunde der Wahrheit waren; da aus ihrem Munde keine einzige Lüge ging; kein Mißverſtändniß die häusliche Eintracht ſtöhrte; da endlich keine gegenſeitige Vorwürfe, in Gegenwart der Kinder, die Achtung derſelben für ihre gutgeſinnten Eltern ſchwächten: ſo wirkte dieſes gute Beyſpiel ſehr vortheilhaft auf Kants Cha-

rakter. Keine Fehler der Erziehung erſchwerten ihm daher das Geſchäfte ſpäterer Selbſtbildung, die oft unvermögend iſt, es gänzlich zu verhindern, daß jene nicht durchſchimmern ſollten. Seine Mutter nahm früh ihre Pflicht wahr: ſie wußte bey ihrem Erziehungsgeſchäfte Annehmlichkeit mit Nutzen zu verbinden, ging mit ihrem Manuelchen (ſo verſtümmelte mütterliche Zärtlichkeit den Namen Immanuel, mit dem ſein Geburtstag, der 22 April, im Calender bezeichnet iſt,) oft ins Freye, ſie machte ihn auf die Gegenſtände in der Natur und manche Erſcheinungen in derſelben aufmerkſam, lehrte ihn manche nützliche Kräuter kennen, ſagte ihm ſogar vom Bau des Himmels ſo viel, als ſie ſelbſt wußte, und bewunderte ſeinen Scharfſinn und ſeine Faſſungskraft. Bey manchen Fragen ihres Sohnes gerieth ſie dann freylich oft etwas ins Gedränge. Wer aber ſollte eine ſolche Verlegenheit ſich nicht ſehr gern gewünſcht haben? So bald Kant in

die Schule ging, noch mehr aber, als er auf der Akademie war, erhielten diese fortgesetzten Spaziergänge eine veränderte Gestalt. Was ihr unerklärbar war, konnte ihr Sohn ihr begreiflich machen. Daher eröffnete sich für diese glückliche Mutter eine doppelte Quelle der Freude: Sie erhielt neue ihr unbekannte Aufschlüsse, nach denen sie so begierig war; sie erhielt sie von ihrem Sohne und mit denselben zugleich die Beweise seiner schnell gemachten Fortschritte, die ihre Aussichten für die Zukunft ungemein erheiterten. Wahrscheinlich waren bey aller mütterlichen Vorliebe, die die Erwartungen von Kindern so leicht zu vergrößern pflegt, doch dieselben nicht so weit gegangen, als Kant sie hernach übertraf, von denen sie aber den Zeitpunkt ihrer Erfüllung nicht erlebte. Kant bedauerte ihren Tod mit der liebevollen, zärtlichen Wehmuth eines gutartigen und dankbaren Sohnes, und war in seinem letzten Lebensjahre bey der Erzählung

der ihn veranlassenden Umstände, jedesmal noch innig über ihren, für ihn so frühen Verlust, gerührt. Ein merkwürdiger Umstand hatte ihn beschleuniget. Kants Mutter hatte eine Freundin, die sie zärtlich liebte. Letztere war mit einem Manne verlobt, dem sie ihr ganzes Herz, doch ohne Verletzung ihrer Unschuld und Tugend, geschenkt hatte. Ungeachtet der gegebenen Versicherung sie zu ehelichen wurde er aber treulos, und gab bald darauf einer andern die Hand. Die Folge davon, für die Getäuschte, war ein tödtliches hitziges Fieber, in welches Gram und Schmerz sie stürzten. Sie weigerte sich in dieser Krankheit die ihr verordneten Heilmittel zu nehmen. Ihre Freundin, die sie auf ihrem Sterbebette pflegte, reichte ihr den angefüllten Löffel hin. Die Kranke weigerte sich die Arzeney zu nehmen, und schützte vor: daß sie einen widerlichen Geschmack habe. Kants Mutter glaubte sie nicht besser vom Gegentheil überzeugen zu

können, als wenn sie denselben Löffel mit Medizin, den die Kranke schon gekostet hatte, zu sich nehme. Ekel und kalter Schauder überfällt sie aber in dem Augenblick, als sie dieses gethan hatte. Die Einbildungskraft vermehrt und erhöht beydes, und da noch der Umstand hinzu kam, daß sie Flecken am Liebe ihrer Freundin entdeckte, die sie als Petechien erkennt, so erklärt sie sofort: diese Veranlassung sey ihr Tod, legt sich noch an demselben Tage und stirbt bald darauf als ein Opfer der Freundschaft.

So erkenntlich Kant gegen die Wohlthaten seiner verstorbenen Freunde war, so billig war er auch in Beurtheilung seiner übrigen Nebenmenschen. Er sprach von keinem schlecht. Den Gesprächen, die auf grobe Laster der Menschen Bezug hatten, wich er gerne aus, als wenn die Erwähnung ihrer schlechten Handlungen den Wohlstand in der Unterhaltung redlicher Leute beleidigte. Minder straf-

bare Vergehungen und Verletzung der Pflichten schienen ihm wenigstens ein unwürdiger Gegenstand des Gespräches zu seyn, den er bald gegen einen würdigen verwechselte. Jedem Verdienste ließ er Gerechtigkeit wiederfahren und suchte Leuten von Verdienst, ohne daß sie es wußten, zur Anstellung zu verhelfen. Keine Spur von Rivalität, vielweniger von Brodneid fand bey ihm Statt. Er bemühte sich dem Anfänger zu helfen und sein Fortkommen zu befördern. Mit der größten Achtung sprach er von seinen Kollegen. Sehr angelegentlich erkundigte er sich nach dem Befinden des Hrn. H. P. S. bey dem Hausfreunde desselben, der wöchentlich an seinem Tische speisete. Von einem andern seiner Mitarbeiter und ehemaligen würdigen Zuhörer, der zwar nicht durch viele Schriften, desto mehr aber durch seine unermüdeten Vorlesungen und der darin bewiesenen Gelehrsamkeit in so verschiedenen Fächern zur Verbreitung nützli-

nützlicher Kenntniſſe wirkte, legte Kant als großer Menſchenkenner ein ſehr ehrenvolles Zeugniß ab. Er verſicherte nemlich, daß in ſeiner vieljährigen Menſchenbeobachtung ihm kein ſcharfſinnigerer Kopf, kein größeres Genie vorgekommen ſey. Er behauptete, daß er zu jeder und der tiefſten Wiſſenſchaft aufgelegt, und daß er alles, was der menſchliche Verſtand zu faſſen fähig wäre, ſich zu eigen machen könnte, und daß mit einer ſolchen Schnelligkeit, mit welcher er es vermochte, nicht leicht Jemand ins Innere der Wiſſenſchaften eindringen würde. Er ſetzte ihn Kepplern zur Seite, von dem er behauptete, daß er, ſo viel er urtheilen könnte, der ſcharfſinnigſte Denker geweſen ſey, der je gebohren worden. Viele ſeiner Kollegen zog er an ſeinen Tiſch und wußte eines jeden Vorzug gehörig zu würdigen. Dieſes ſein allgemeines Wohlwollen gegen Menſchen machte es ihm daher unmöglich, von irgend einem Stande

verächtlich zu denken oder zu sprechen, seine Verachtung traf unwürdige Mitglieder eines jeden Standes, die aber selten in laute Aeußerungen überging.

Nach dieser Einschaltung knüpfe ich den abgerissenen Faden der Erzählung von Kants häuslichem Leben wieder an. Kant zeigte mir einige frühere Entwürfe seines Testaments, das er selbst deponirt hatte, in denen bald dieser bald jener seiner Tischfreunde zu seinem Testamentsvollzieher ernannt, wieder ausgestrichen, und in denen zuletzt mein Name allein stehen geblieben war. Er erklärte dabey, daß er sich jetzt nicht erinnere, ob er einen Testamentsvollzieher, vielweniger wen er hierzu wirklich bestimmt habe, verlangte aber von mir, daß ich dieses Geschäfte nach seinem Tode übernehmen sollte. Ich übernahm es mit der Bedingung, daß, wenn ein Testamentsvollzieher in seinem niedergelegten letzten Willen bestimmt wäre, dem er etwas für seine Be-

mühung zugesichert hätte, dieser auch das für ihn Bestimmte nach seinem Tode nicht verlieren möchte. Kant fand diesen Vorschlag der Billigkeit gemäß und übergab im Jahre 1801 den Deputirten des akademischen Senats einen Nachtrag zu seinem Testamente, in dem er mich, mit aller nach den Landesgesetzen möglichen Ausdehnung nach vorhergegangener Rathserholung bey seinen juristischen Freunden, als Testamentsvollzieher bestätigte. Den Tag zuvor war er etwas ängstlich, ob er auch etwas zu meinem Nachtheil bey der Uebergabe versehen würde, verlangte bey diesem Act meine Gegenwart, an welche er bey allen seinen Unternehmungen sich gewöhnt hatte; ließ sich aber bedeuten, als ich ihm die Sache als unzulässig vorstellte, und willigte ein, daß ein anderer seiner Tischfreunde der Uebergabe beywohnte. Als ich nach vollbrachtem Act Mittags bey ihm aß; so leerte er ein Glas Wein mit dem Trinkspruche aus: Weil heute alles so gut gegan-

gen, und setzte scherzend und lächelnd hinzu, und ohne Spektakel abgelaufen ist. Er sprach viel und froh über die heute vollbrachte Sache; doch so verblümt, daß der zweyte Tischgast nicht wußte, wovon die Rede sey. Diese tropische Art sich in Gegenwart eines andern auszudrücken war sonst Kant nicht eigen, nur heute erlaubte er sich eine Ausnahme. Durch kein förmliches Versprechen hatte ich mich irgend etwas für ihn zu thun verpflichtet. Dieses mir abzufordern; dazu war Kant zu diskret, und ich zu behutsam ihm ein solches bestimmt zu geben; weil die Hindernisse, es zu halten, nicht voranszusehen waren. Ohne vorhergegangene Erklärung waren wir beyde fast mit einander einverstanden, und jeder Theil wußte, was er von dem andern zu erwarten hatte. Hätte Kants Schwäche eine solche Richtung genommen, daß ein freyer Mann seine etwannige Behandlung und die Aeußerungen seines Unwillens schlechterdings

nicht hätte ertragen können, so war mir durch kein Versprechen der Rückzug zu einer verhältnißmäßigen Entfernung benommen. Mit Offenherzigkeit gestehe ich meinen Zweifel, wie ich bey seiner damaligen Schwäche es nicht für ganz unmöglich hielt, daß er etwa durch einen Machtspruch meine gute Vorkehrungen, z. B. in Absicht seines Gesindes, durch seine Schwäche verleitet, hätte vernichten, durch Nachgiebigkeit, in ihren unerlaubten und ihm nachtheiligen Zumuthungen, die Parthey desselben nehmen und mich dadurch kompromittiren können. Aber ich gestehe, daß ich ihm durch diese Vermuthung Unrecht that und ich zu schwach war, seine wahre Größe ganz zu fassen, denn, wenn er wegen Schwäche seines jetzt kürzern Gesichts mich bisweilen mit seinem Diener verwechselte, und zu mir in einem Tone sprach, den er sonst gegen denselben anzunehmen gewohnt war; so war er jedesmal, so bald er seinen Irrthum erkannte, in einer

peinlichen Verlegenheit, aus der deutlich zu ersehen war, daß er gerne die Meinung bey mir hervorbringen wollte, als hätte er sich im Gespräche nicht an mich gewandt, sondern wirklich zu seinem Diener gesprochen. Ich vermied daher, so viel als möglich, ihm diese Verwechselung bemerkbar zu machen. Gelang aber dieser Versuch nicht, so war sein Widerruf des Gesagten für mich beugend und peinigend.

In sein häusliches Verhältniß gehört auch sein erster Diener, Martin Lampe. Dieser war aus Würzburg gebürtig, Soldat in preußischen Diensten gewesen, und nach erhaltenem Abschiede vom Regiment in den Dienst bey Kant getreten, dem er gegen vierzig Jahre vorstand. Anfänglich, bey einer guten Führung, hielt Kant sehr viel auf ihn, und bezeigte sich gegen ihn sehr wohlthätig. Aber gerade diese Liberalität Kants wurde auch

die Urſache, warum Lampe ſich einer üblen Gewohnheit, zu welcher ſein reichliches Auskommen ihn mit verleitete, hingab. Er mißbrauchte die Güte ſeines Herrn auf eine unedle Art, drang ihm Zulagen ab, kam zur unrechten Zeit nach Hauſe, zankte ſich mit der Aufwärterin, und wurde überhaupt mit jedem Tage unbrauchbarer zur Bedienung ſeines Herrn. Dieſes veränderte Betragen brachte eine veränderte Geſinnung Kants gegen ihn unvermeidlich zuwege. Er faßte den Entſchluß, ſich von ihm zu trennen, der mit einem jeden Tage immermehr ſeiner Ausführung entgegen reifte. Ich hatte Urſache zu vermuthen, daß die Aeußerung deſſelben nicht eine bloße leere Drohung oder ein Beſſerungsverſuch für Lampe, ſondern Kants wahrer Ernſt ſey, ſuchte letztern indeſſen mit Gründen wieder zu beſänftigen, und den Aufſchub der Ausführung zu bewirken, beſonders da ich voraus ſahe, daß die Trennung unvermeidlich, aber auch mit

großen Schwierigkeiten für Kant, mich, Lampe, und ſeinen neuen Diener verbunden ſeyn würde. Es ſollte ein mit Kant grau, aber anſtößig gewordener Diener abgeſchafft werden. Beyde hatten ſich an einander gewöhnt: ich ſollte die Mittelsperſon zwiſchen beyden ſeyn. Kant hätte der Schritt gereuen, und er darauf beſtehen können, ihn wieder in ſein Haus zu nehmen — Wie weit wäre dann Lampens Brutalität gegen Kant und mich gegangen, wenn er einen ſo deutlichen Beweis ſeiner Unentbehrlichkeit erhalten hätte? Und wo war ſo leicht außer der Zeit, ein treuer, an Eingezogenheit gewohnter Diener herzunehmen, der in Kants lange Gewohnheiten ſich zu ſchicken gewußt haben würde? Ich ſuchte alſo dieſen drohenden Blitzſchlag oft und noch immer unſchädlich abzuleiten; obgleich die Bekanntſchaft mit Kants Charakter mit Sicherheit vermuthen ließ, daß, wenn es ihm einmal rechter Ernſt würde, Lampen zu entlaſſen, ihn nichts

von seinem Vorsatze so leicht abbringen würde, wie dieses auch der Erfolg zeigte.

Mit dem weichsten Herzen verband Kant den festesten Charakter aufs innigste. Gab er einmal sein Wort, so war dieses bey seiner unerschütterlichen Festigkeit mehr werth, als Eidschwüre Anderer. Und diese Zuverläßigkeit hat es mir oft erleichtert, seinen Wünschen, deren Erfüllung Erkältung, Indigestion, oder andere Nachtheile für ihn zu Folge gehabt haben würde, eine andere Richtung zu seinem Vortheil zu geben. Ich durfte nach vorgehaltenen Gründen; besonders nach dem, daß sein Körper das, was demselben in frühern Jahren möglich gewesen wäre, in den spätern nicht ertragen könnte, nur sein Wort zur Annahme meines Vorschlages einmal erhalten; und der sehnlichste Wunsch war vernichtet. Er hatte mir sein Versprechen gegeben: mir in nützlichen Dingen zu folgen und — er hielt's.

Einige seiner Tischfreunde behaupteten: daß sie die Beschwerden, die ich mit Kant hatte, um Alles in der Welt nicht übernehmen wollten, und bedauerten mich; ich aber bedauerte mich selbst nie, und versichere, daß ich den Beystand, den ich Kant geleistet habe, keine Beschwerde nennen kann. Bey seiner Schwäche und Hülfsbedürftigkeit war ich ihm freylich Bedürfniß geworden, aber er mir gewiß noch weit mehr. Er sah mich gern, ich ihn gewiß noch lieber, und ich konnte keinen Tag ruhig zubringen, ehe ich ihn gesehen, und mich seiner erfreut hatte, besonders in den letzten Jahren seines Lebens. Ich nahm bey seinen Besuchen, auch wenn sein Zustand mir nahe ging, nie einen kleinmüthigen Ton an, den der Mann, der standhaft den herannahenden Uebeln des Alters die Spitze bot, nicht leiden konnte. Er war nicht so weichlich, daß er bedauert werden wollte. Lebhaft und vertrauungsvoll war meine Sprache, die ich gegen

ihn führte. Und so bedurfte er keines leidigen Trostes. Mein Zuruf: Non, si male nunc, sic erit et olim, war ihm genug. Ein solcher unbefangener freundschaftlicher Zuspruch erheiterte ihn bisweilen so, daß er mich oft seinen Trost nannte; eine Benennung, die seine Schwäche aus ihm sprach. Rührend war für mich der öftere Anblick in den letzten Zeiten, da er so hinfällig war, daß er nicht mehr lesen und schreiben konnte, ihn mit der Uhr in der Hand die Minute meiner Ankunft erwartend an der Thüre sitzen zu finden. Er fühlte nach langer Einsamkeit das Bedürfniß der Unterhaltung sehr dringend. Konnte es da Beschwerde für mich seyn, ihn täglich ohne Ausnahme zu besuchen?

Nach so vielen Jahren der Bekanntschaft, des Umgangs und (ich darf der Wahrheit gemäß den Ausdruck brauchen) der Vertraulichkeit, denn er hatte schon längst kein Geheimniß mehr für mich, konnte es nicht fehlen, daß

wir uns einander so ziemlich kennen gelernt hatten. Wenn dann nun der Mann von einem auf geprüften Grundsätzen unerschütterlich festgebauten Charakter, mit vollem Bewußtseyn dessen, was er sagte, gesetzt, ernst, entschlossen und vertrauungsvoll sich in der Art gegen mich ausdrückte: „Liebster Freund, wenn Sie eine Sache für mich vortheilhaft finden, und ich nicht; wenn ich sie für unnütz und nachtheilig halte, Sie sie mir aber anrathen, so will ich sie billigen und annehmen", und wenn dieser Mann das auch wirklich that, wenn überdem bey gewissen Geschäften, wo die Mitwirkung Anderer erfordert wurde, ein jeder dazu Aufgeforderte sich freute, und beeiferte für Kant mitzuwirken, wenn seine Aufträge von der Art waren, daß kein redlicher Mann, sie auszuführen, auch nur Einen Augenblick anstehen und sein Gewissen erst um Rath fragen dürfte, wenn kein Widerstand zu fürchten, überall Beystand und Zuvorkommen zu erwarten war; so läßt sich wohl begrei-

seyn, daß die Uebernehmung der Geschäfte Kants nicht eine solche Beschwerde war, als sie es beym ersten Anblick zu seyn schien. Kant war und blieb der determinirte Mann, dessen schwacher Fuß oft; dessen starke Seele nie wankte.

Daher konnte ein solches kühnes Wagstück, als die Trennung seines alten Dieners von ihm, auch nur bey ihm allein versucht und glücklich ausgeführet werden. Schon ehe diese wirkliche Trennung eintrat, sahe ich die Unmöglichkeit ein, daß Kant, der bey der Schwäche seiner Füße oft fiel, der Wartung eines Dieners allein überlassen werden konnte, der sich selbst zu halten oft unvermögend war, und, aus sehr verschiedenen Ursachen, ein gleiches Schicksal mit seinem Herrn hatte. Ueberdem that er durch Gelderpressungen, welche er aus Hoffnung sich Frieden und Ruhe zu erkaufen bewilligte, Lampens Neigung nur immer mehr Vorschub, und dieser sank tiefer. Hierzu kam

noch, daß er durch das Verbot: von keinem Andern, als von mir, Geld zu fordern, und durch den Ernst, mit dem ich ihm jeden Uebertretungsfall verwies, in eine Art von Hoffnungslosigkeit wegen der Rückkehr des ihm so behaglichen Status quo versetzt wurde. Nachher sah er sich fast auf seinen Gehalt eingeschränkt, und er selbst fand nun den Dienst bey Kant, im Vergleich mit den vorigen bessern goldenen Zeiten, nicht mehr so außerordentlich vortheilhaft. Eine andere Vorkehrung, an die ich oben dachte, mag vieles zur Verzweifelung an bessern Zeiten beygetragen haben. Gesetzt aber auch, alle diese Inkonvenienzen hätten nicht Statt gehabt, so machte der Umstand, daß die Kräfte des Dieners Kants zusehends mehr abnahmen, es nothwendig, auf die Besetzung seiner Stelle durch einen rüstigern und kraftvollern Mann bedacht zu werden. Ich hatte in Zeiten gehörige Vorkehrungen gemacht, und stand vor dem Bruche in voller Rüstung; suchte, fand,

und wählte einen Diener und erhielt ihn in einem Interimsdienst, von dem er sich an jedem Tage los machen konnte. Oft sprach ich bald sanft, bald ernstlich mit Lampe über den immer mehr der Ausführung sich nahenden Entschluß seines Herrn, ihn abzuschaffen, machte ihn auf sein trauriges Loos für die Zukunft aufmerksam, gab ihm ziemlich verständliche Winke darüber, daß im Fall seiner guten Aufführung nicht allein er, sondern auch seine Gattin und sein Kind glücklich werden sollten, vereinigte mich mit seiner Gattin, die ihn mit Thränen bat, sein eignes Wohl zu bedenken. Er versprach besser zu werden und — wurde schlechter. Endlich kam der Tag im Januar 1802, an dem Kant das ihn beugende Geständniß ablegte: Lampe hat sich so gegen mich vergangen, daß ich es zu sagen mich schäme. Ich dräng nicht in ihn und kenne dieses gewiß grobe Vergehen nicht. Kant bestand auf seine Abschaffung, zwar nicht mit Groll, doch aber

mit männlichem Ernſt. Seine Bitten an mich waren ſo dringend, daß ich noch früher als den andere Tiſchgaſt vom Tiſche aufzuſtehen mich gedrungen ſah, und den in Bereitſchaft ſtehenden Diener Johann Kaufmann holte. Lampe weiß von nichts, was vorgeht. Kaufmann kommt, Kant faßt ihn ins Auge, trifft auf der Stelle ſeinen Charakter und ſagt: Er ſcheint mir ein ruhiger, ehrlicher und vernünftiger Menſch zu ſeyn. Wenn er ſich ganz nach den Anweiſungen dieſes meines Freundes zu richten geſonnen iſt, ſo habe ich nichts wider ihn; nur alles, was der ihm ſagt, muß er pünktlich thun; was der mit ihm abmacht, das billige ich auch, und das ſoll er richtig erhalten. Kant ſorgte alſo bey der erſten Unterredung mit ſeinem Diener dafür, mich bey ihm in Anſehen zu ſetzen. Am folgenden Tage wurde Lampe mit einer jährlichen Penſion entlaſſen, mit der gerichtlich verſchriebenen Bedingung: daß dieſelbe von dem Augenblicke an

aufhöre,

aufhöre, wenn Lampe, oder ein von demſelben Abgeſandter, Kant behelligen würde.

Der Diener Johann Kaufmann war wie für Kant geſchaffen und hatte bald wahre perſönliche Liebe und Anhänglichkeit für ſeinen Herrn. Bey ſeinem Eintritt ins Kantſche Haus bekam die bisherige Lage in demſelben eine ganz andere Geſtalt zu ihrem Vortheil. Eintracht mit der Aufwärterin Kants, mit der Lampe vorhin im ewigen Streite lag, und mit der Kaufmann, wie es ſeyn muß, umzugehen verſtand, war nun im Hauſe des Philoſophen einheimiſch, das vorher durch manche überlaute Auftritte, von denen Kant wußte und nicht wußte, entweiht war. Nun konnte er ohne Verdruß, deſſen Erregung durch manche ärgerliche Vorfälle auch beym Philoſophen unvermeidlich war, ſeine Tage ruhig verleben. So großmüthig er Lampen verzieh, ſo nöthig fand er es doch auch, ſeine bisherige, für Lampe faſt übermäßig wohlthätige Diſpoſition

zu ändern, und ihm nur die 40 Rthlr. Pension auf seine Lebenszeit zu sichern. In dem zweyten deshalb deponirten Nachtrage zu seinem Testamente zeigte er seinen Edelsinn und seine Großmuth auf eine auffallende Art. Er veränderte den ihm vorgeschlagenen Anfang desselben, der so lautete: Die schlechte Aufführung des L. machte es nothwendig ꝛc. in den Ausdruck: Gegründete Ursachen ꝛc. indem er sagte: „man kann ja den Ausdruck so mildern.“ Sechs und zwanzig Tage nach Lampens Abschaffung wurde dieser Nachtrag deponirt, und vom gerechten Unwillen war keine Spur in demselben anzutreffen. Lampe ließ einen Dienstschein fordern, ich legte ihn Kanten vor. Lange sann er nach, wie er die leergelassenen Stellen für sein Verhalten füllen sollte. Ich enthielt mich jedes Raths dabey, welches seinen Beyfall zu haben schien. Endlich schrieb er: er hat sich treu, aber für mich (Kanten) nicht mehr passend verhalten.

Je länger man mit Kant umging, deſto mehr bisher ungekannte vortheilhafte Seiten lernte man an ihm kennen, und deſto verehrungswürdiger mußte er erſcheinen. Das zeigte ſich auch bey ſeiner jetzigen Veränderung. Er war an den kleinſten Umſtand durch ſeine ordentliche und gleichförmige Lebensart eine lange Reihe von Jahren hindurch ſo gewöhnt, daß eine Scheere, ein Federmeſſer, die nicht bloß zwey Zolle von ihrer Stätte, ſondern nur in ihrer gewöhnlichen Richtung verſchoben waren, ihn ſchon beunruhigten, die Verſetzung größerer Gegenſtände in ſeinem Zimmer; als eines Stuhles, oder gar die Vermehrung oder die Verminderung der Anzahl derſelben in ſeiner Wohnſtube, ihn aber gänzlich ſtöhrte, und ſein Auge ſo lange an die Stelle hinzog, bis die alte Ordnung der Dinge wieder völlig hergeſtellet war.

Daher ſchien es unmöglich zu ſeyn, daß er ſich an einen neuen Diener gewöhnen könn-

te, deſſen Stimme, Gang u. dgl. ihm ganz befremdend waren. Aber auch in ſeiner Schwäche behielt er Geiſtesſtärke genug, ſich endlich daran zu gewöhnen, was die einmalige Lage der Dinge, beſonders, wenn ſie durch ſein Wort ſankzioniret war, nothwendig machte. Nur die laute Tenorſtimme, das Schneidende und Trompeten-ähnliche derſelben, wie er es nannte, war ihm an ſeinem neuen Diener empfindlich. „Er iſt ein guter Menſch; aber er ſchreyt mir zu ſehr,“ das war alles, was er mit einer Miſchung von Sanftmuth und klagender Ungeduld ſagte. In einem Zeitraume von wenigen Tagen hatte dieſer ſich an einen leiſeren Ton gewöhnt, und alles war gut.

Dieſer neue Diener ſchrieb und rechnete gut, und hatte in der Schule ſo viel gelernet, daß er jeden lateiniſchen Ausdruck, die Namen ſeiner Freunde, und die Titel der Bücher richtig ausſprach. Ueber dieſen Punkt richtiger

Benennung und Aussprache der Dinge und Wörter, waren Kant und Lampe stets uneins und lebten in einem ewigen Hader mit einander, der oft zu recht possierlichen Scenen Gelegenheit gab; besonders wenn Kant dem alten Würzburger die Namen seiner Freunde und die Titel der Bücher vorsagte.

In den mehr als dreyßig Jahren, in denen Lampe wöchentlich zweymal die Hartungschen Zeitungen gehohlt und wieder fortgetragen hatte, und wobey er jedesmal, damit sie nicht mit den Hamburger Zeitungen verwechselt würden, von Kant sie nennen hörte, hatte er ihren Namen nicht behalten können; er nannte sie die Hartmannsche Zeitung. „I was Hartmannsche Zeitung!“ brummte Kant mit finsterer Stirn. Darauf sprach er sehr laut, affektvoll und deutlich: „Sag er Hartungsche Zeitung.“ Nun stand der ehemalige Soldat geschultert und verdrüßlich darüber, daß er von Kant etwas lernen sollte, und sagte im rauhen Ton,

te, deſſen Stimme, Gang u. dgl. ihm ganz befremdend waren. Aber auch in ſeiner Schwäche behielt er Geiſtesſtärke genug, ſich endlich daran zu gewöhnen, was die einmalige Lage der Dinge, beſonders, wenn ſie durch ſein Wort ſankzionirt war, nothwendig machte. Nur die laute Tenorſtimme, das Schneidende und Trompeten-ähnliche derſelben, wie er es nannte, war ihm an ſeinem neuen Diener empfindlich. „Er iſt ein guter Menſch; aber er ſchreyt mir zu ſehr,“ das war alles, was er mit einer Miſchung von Sanftmuth und klagender Ungeduld ſagte. In einem Zeitraume von wenigen Tagen hatte dieſer ſich an einen leiſeren Ton gewöhnt, und alles war gut.

Dieſer neue Diener ſchrieb und rechnete gut, und hatte in der Schule ſo viel gelernet, daß er jeden lateiniſchen Ausdruck, die Namen ſeiner Freunde, und die Titel der Bücher richtig ausſprach. Ueber dieſen Punkt richtiger

Benennung und Aussprache der Dinge und Wörter, waren Kant und Lampe stets uneins und lebten in einem ewigen Hader mit einander, der oft zu recht possierlichen Scenen Gelegenheit gab; besonders wenn Kant dem alten Würzburger die Namen seiner Freunde und die Titel der Bücher vorsagte.

In den mehr als dreyßig Jahren, in denen Lampe wöchentlich zweymal die Hartungschen Zeitungen gehohlt und wieder fortgetragen hatte, und wobey er jedesmal, damit sie nicht mit den Hamburger Zeitungen verwechselt würden, von Kant sie nennen hörte, hatte er ihren Namen nicht behalten können; er nannte sie die Hartmannsche Zeitung. „I was Hartmannsche Zeitung!“ brummte Kant mit finsterer Stirn. Darauf sprach er sehr laut, affektvoll und deutlich: „Sag er Hartungsche Zeitung.“ Nun stand der ehemalige Soldat geschultert und verdrüßlich darüber, daß er von Kant etwas lernen sollte, und sagte im rauhen Ton,

in dem er einst: Wer da? gerufen, Hartungsche Zeitung, nannte sie aber das nächste Mal wieder falsch.

Mit seinem neuen Bedienten kamen nun solche gelehrte Artikel ganz anders zu stehen. Fiel Kant ein Vers aus den lateinischen Dichtern ein so konnte dieser ihn nicht allein ziemlich richtig aufschreiben; sondern lernte ihn auch wohl bisweilen auswendig, und konnte ihn sogar rezitiren, wenn er Kant nicht gleich einfiel, welches der Fall mit dem Verse, Utere praesenti; coelo committe futura, war, den ich Kant in Augenblicken des Mißmuths, was am Ende bey seiner Schwäche mit ihm werden würde, vorsagte und den Kant, weil er ihn vorher nie gewußt hatte, oft wieder vergaß. Diesen sagte ihm sein Diener richtig vor. Ich war ihm bisweilen durch Uebersetzung und Erklärung behülflich. Durch diesen Kontrast und auffallenden Abstich von Lampe wurde Kant zu dem öftern Zeugniß gegen seinen Diener

vermocht: „Er iſt ein vernünftiger und kluger Menſch.“

Ich hatte dieſem neuen Diener den Tag vor dem Antritte ſeines Dienſtes auf einem ganzen Bogen die kleinſten und unbedeutendſten Gewohnheiten und Gebräuche Kants nach der Tagesordnung aufgeſchrieben, und er faßte ſie mit Schnelligkeit. Er mußte mir vorher ſeine Manövres vormachen und ſo aufs Tempo geübt, trat er ſeinen Dienſt an. Seine erſten Dienſtleiſtungen gingen daher auch ſchon ſo geübt von ſtatten, als wenn er Jahre lang bey Kant ſervirt hätte. Ich war den größten Theil des erſten Dienſttages zugegen, um durch Winke, die er trefflich verſtand, alles zu leiten und den kleinſten Verſtoß gegen Kants Gewohnheiten und Gebräuche zu hindern. Von dieſen war ich durch langen Umgang mit ihm ſehr genau unterrichtet, nur bey ſeinem Theetrinken war kein Sterblicher je, außer Lampe, geweſen. Um das Nöthige anzuordnen, war ich

um 4 Uhr Morgens schon da. Es war der 1. Febr. 1802. Kant stand wie sonst vor 5 Uhr auf, fand mich, es befremdete ihn mein Besuch sehr. Vom Schlafe nur erwacht, konnte ich ihm den Zweck meiner Gegenwart anfänglich nicht begreiflich machen. Nun war guter Rath theuer. Keiner wußte, wo und wie der Theetisch gesetzt werden sollte. Kant war durch meine Gegenwart, durch die Abwesenheit des Lampe und durch den neuen Diener verwirrt gemacht, konnte sich in nichts finden, bis er endlich so recht aus dem Schlafe zu sich selbst kam. Nun setzte er sich den Theetisch selbst hin; aber es fehlte noch immer etwas, was Kant nicht angeben konnte. Ich sagte, ich wolle mit ihm eine Tasse Thee trinken und eine Pfeife mit ihm rauchen. Er nahm dieses nach seiner Humanität hoch auf, ich sah ihm aber den Zwang an, den er sich dabey anthat. Er konnte sich immer nicht finden. Ich saß gerade über ihm. Endlich kam er darauf und bat mich

sehr höflich, ich möchte mich so setzen, daß er mich nicht sehen könne; denn seit mehr als einem halben Jahrhundert habe er keine lebendige Seele beym Thee um sich gehabt. Ich that, was er verlangte, Johann ging in die Nebenstube, und kam nur dann, wenn Kant ihn rief. Nun war alles recht. Kant war gewohnt, wie ich schon oben erinnerte, seinen Thee allein zu trinken und bey demselben ganz ungestöhrt seinen Ideen nachzuhängen. Ob er gleich jetzt nicht mehr las oder schrieb, so war die Schwungkraft vieljähriger Gewohnheit auch noch jetzt sehr stark bey ihm, und er konnte keinen um sich dulden, ohne in die größte Unruhe versetzt zu werden. Eben so lief es ab, als ich an einem schönen Sommermorgen einen ähnlichen Versuch machte.

Nun waren wir in alle Geheimnisse der Gewohnheiten Kants eingeweiht, und am folgenden Tage gings mit dem Theetrinken besser. Noch lange sah Kant meinen ersten

Morgenbesuch als Traum oder Zauber an.

Nun ging alles mit dem neuen Diener nach Wunsch. Kant holte nun freyer Luft, lebte ruhig und zufrieden. Schlich sich ein kleiner Fehler in seiner Bedienung ein, so beschied er sich selbst, daß ein neuer Diener noch nicht ganz vertraut mit seinen kleinsten Gewohnheiten seyn könne.

Ein sonderbares Phänomen von Kants Schwäche war folgendes. Gewöhnlich schreibt man sich auf, was man nicht vergessen will; aber Kant schrieb in sein Büchelchen: der Name Lampe muß nun völlig vergessen werden.

Kant fand es anstößig, wie auch schon im Freymüthigen bemerkt worden, seinen Diener Kaufmann zu nennen, weil er zwey gebildete Kaufleute wöchentlich an seinen Tich zog.

Bey einem frohen Mittagsmahl wurde daher nach Hersagung eines sehr possierlichen

Verses, den ich hier nicht anführen mag und dessen Schluß heißt: „Er soll Johannes heißen," beschlossen, den Diener nicht Kaufmann, sondern Johannes für die Zukunft zu nennen.

Um diese Zeit, nämlich im Winter 1802, zeigte sich jedesmal nach dem Essen, auf der rechten Seite seines Unterleibes, eine Erhöhung von einigen Zollen im Durchmesser der Fläche, die sich sehr verhärtet anfühlen ließ, und ihn nöthigte, jedesmal nach der Mahlzeit seine Kleider zu öffnen, weil sonst der Unterleib zu gepreßt war. Obgleich dieser Zufall keine besondere Beschwerde und Folgen für ihn hatte, so währte er doch ein halbes Jahr; wurde aber ohne alle Heilmittel besser, dergestalt, daß er nach einer mit vielem Appetit geendigten Mahlzeit seine Kleidungsstücke nicht mehr lüften dürfte. So schwach auch sein Körper war, so hatte er doch noch Resoureen in sich selbst, um Uebeln vorzubeugen und selbst

die, die schon Wurzel geschlagen hatten, auszurotten.

Im Frühlinge rieth ich ihm an, sich Bewegungen zu machen. Schon seit vielen Jahren war er nicht ausgegangen, weil er auf seinen letzten Spaziergängen sehr abgemattet wurde. Oeffentlicher, herzlicher Dank sey dem unbekannten Manne von mir gebracht, der so viel Aufmerksamkeit für den schwachen ermüdeten Greis hatte, daß er gleich nach der gemachten Bemerkung, daß Kant sich bey seinen Spaziergängen am Lizent theils vor Ermüdung, theils der Aussicht wegen an eine Mauer lehne, eine Bank für ihn aufschlagen ließ, die Kant mit Dank benutzte, ohne zu wissen, von wem sie herrühre. Es war nicht rathsam ihm wegen der Schwächlichkeit in seinen Füßen eine Bewegung zu Fuß zu empfehlen. Da einige angestellte Versuche nicht den erwarteten Erfolg für ihn hatten, so waren die Bewegungen im Wagen vorzuziehen.

Kant besuchte seinen Garten; der Regel nach, nie. Als er aber nach vielen Jahren, in denen er ihn nicht gesehen hatte, im Frühlinge 1802 hinein geführet wurde, so war die Erscheinung ihm so neu, daß er sich in demselben gar nicht orientiren konnte. Meine Auskunft, die ich ihm über die Lage desselben und den Zusammenhang mit seinem Hause geben wollte, schien ihm lästig zu werden. Er sagte: Er wisse gar nicht wo er sey, fühlte sich beklommen, wie auf einer wüsten Insel und sehnte sich dahin, wo er gewesen war. Alle diese Erscheinungen waren Folgen von der Gewohnheit, sich stets unter den Gegenständen seiner Studirstube aufzuhalten, die ihn jetzt nicht umgaben, deren Abwesenheit ihm Sehnsucht nach ihnen erregte, und ihn beklommen machte. Zur Erklärung der sonderbarsten Erscheinungen, die von Kants Schwäche entstanden, durfte man oft nur einen unbedeutenden Umstand wissen, und alles Räthselhafte

dabey, löſete ſich ſchnell auf. Durch ſteten Umgang mit ihm, konnte ich mich ihm ſehr leicht verſtändlich machen. Mir waren daher auch dieſe ſeine ſonderbaren und jeden Andern befremdenden Aeußerungen in ſeinem Garten, und auch ähnliche nicht auffallend. Obgleich der Aufenthalt in freyer Luft nur wenige Augenblicke dauerte, ſo war er doch von ihr etwas benommen. Indeſſen war doch ſchon ein Schritt zur Wiederangewöhnung der Luft gethan, die Kant ſo lange nicht eingeathmet hatte. Die wiederhohlten Verſuche waren von beſſerm Erfolg begleitet. Er trank bisweilen eine Taſſe Kaffee, welches er vorher nie gethan hatte, in ſeinem Garten, und fand überhaupt eine Veränderung ſeiner bisherigen Lage behaglich. Es kam bey ihm nur auf Vorſchläge an, die ein Anderer ihm machte. Er ſelbſt wäre ſchwerlich auf den Einfall gekommen, eine Abwechſelung zu wagen.

Schon früher machte der Frühling auf

ihn keinen sonderlichen Eindruck, er sehnte sich nicht wie ein Anderer am Ende des Winters nach dem baldigen Eintritt dieser erheiternden Jahreszeit. Wenn die Sonne höher stieg und wärmer schien, wenn die Bäume ausschlugen und blühten und ich ihn dann darauf aufmerksam machte; so sagte er kalt und gleichgültig: „Das ist ja alle Jahre so, und gerade eben so.“ Nur Ein Ereigniß machte ihm aber auch dafür desto mehr Freude, so, daß er die Rückkehr desselben nicht sehnlich genug erwarten konnte. Schon die Erinnerung im angehenden Frühlinge, daß er bald eintreten würde, erheiterte ihn lange voraus; der nähere Eintritt machte ihn täglich aufmerksamer und spannte seine Erwartung aufs höchste; der wirkliche aber machte ihm große Freude. Und diese einzige Freude, die ihm noch die Natur, bey dem sonst so großen Reichthum ihrer Reitze gewährte, war — die Wiederkunft einer Grasmücke, die vor seinem Fenster und in seinem Garten

sang. Auch im freudenleeren Alter, blieb ihm diese einzige Freude noch übrig. Blieb seine Freundin zu lange aus, so sagte er: „Auf den „Appenninen muß noch eine große Kälte „seyn;“ und er wünschte dieser seiner Freundin, die entweder in eigener Person, oder in ihren Abkömmlingen ihn wieder besuchen sollte, mit vieler Zärtlichkeit eine gute Witterung zu ihrer weiten Reise. Er war überhaupt ein Freund seiner Nachbaren aus dem Reiche der Vögel. Den unter seinem Dache nistenden Sperlingen hätte er gerne etwas zugewandt, besonders wenn sie sich an die Fenster seiner ruhigen Studirstube anklammerten, welches sehr oft, wegen der darin herrschenden Stille, geschah. Er wollte aus dem melancholischen eintönigen und oft wiederhohlten Gezwitscher derselben auf die beharrliche Sprödigkeit der weiblichen Sperlinge schließen, nannte diese melancholischen Stümper von Sänger: Abgeschlagene und Kümmerer, wie

bey

bey den Hirſchen, und bedauerte dieſe einſamen Geſchöpfe. Als Züge ſeiner Gutmüthigkeit auch ſelbſt gegen Thiere, die man zu vertilgen ſucht, glaubte ich dieſen Umſtand nicht übergehen zu müſſen; weil auch kleine lichte Striche zum lebhaften Kolorit des Gemähldes das Ihrige beytragen, und wie viele ſolcher kleiner Striche und Punkte ſind nicht im Charaktergemählde Kants anzutreffen, die das Ganze erheben!

Er wurde immer vertrauter mit der ihm ganz fremd gewordenen freyen Luft, und es ward nun ein heroiſcher Verſuch zu einer Ausfahrt gemacht. Kant weigerte ſich, ihn zu wagen. Ich werde wie ein Waſchlappen im Wagen zuſammenfallen, ſagte er. Ich beſtand mit ſanfter Beharrlichkeit auf den Verſuch, nur durch die Straße, in der er wohnte, mit ihm zu fahren, mit der Zuſicherung, ſogleich umzukehren, wenn er das Fahren nicht ertragen könne. Nur ſpät im Sommer bey einer

Wärme von 18° nach Reaumur wurde dieser Versuch gemacht. Hr. C. R. H. ein würdiger, treuer, unverdrossener und bis ans Ende ausdauernder Freund Kants, war unser Begleiter auf dieser Spazierfahrt nach einem kleinen Lustort vor dem Steindamschen Thore, den ich mit einem andern meiner Freunde auf einige Jahre gemiethet habe. Kant verjüngte sich gleichsam, als er die ihm bekannte Gegenstände nach einigen Jahren wieder sah, wieder kannte und die Thürme und öffentlichen Gebäude zu nennen wußte. Wie freute er sich nun aber, daß er so viel Kräfte hätte, aufrecht zu sitzen und sich, ohne besondere Beschwerde zu fühlen, im Wagen wacker rütteln lassen konnte. Wir kamen froh an den Ort unserer Bestimmung. Er trank eine Tasse Kaffee, die schon bereitet stand, versuchte eine halbe Pfeife zu rauchen, welches nie vorher außer der Zeit der Fall gewesen war, hörte die Menge Vögel, die sich an diesem Orte häufig aufhalten, mit

Wohlgefallen singen, unterschied jeden Gesang und nannte jeden Vogel; hielt sich etwa eine halbe Stunde auf und fuhr ziemlich heiter, doch des Vergnügens satt, nach Hause.

Ich wagte es nicht, ihm an einen öffentlichen häufig besuchten Ort hinzuführen, um ihn nicht, den ihm vielleicht lästigen Blicken der Neugierigen, zu sehr auszusetzen, und durch die peinliche Lage eines genau Beobachteten sein Vergnügen zu stöhren. Das Publikum hatte ihn lange nicht gesehen; so bald daher der Wagen nur vor seiner Thüre stand, so hatten, auch selbst Leute von Stande, sich um denselben schon versammelt, um Kant noch vielleicht zum ersten und letzten Mahle zu sehen. Nach einigen Besuchen in meinem, an meiner Wohnung gelegenen, Garten endeten sich mit dem eintretenden Herbste unsere Ausfahrten für dieses Jahr. Die Bewegungen ermüdeten zwar Kant; aber er schlief ruhiger in der folgenden Nacht und war den Tag dar-

auf heiterer, und gestärkter, auch schmeckten und bekamen die Speisen ihm besser.

Bey herannahendem Winter klagte er mehr, als sonst über einen Zufall, den er die Blähung auf dem Magenmunde nannte, und den kein Arzt erklären, vielweniger heilen konnte. Ein Aufstoßen war ihm wohlthätig, der Genuß der Speisen schaffte ihm kurze Erleichterung, machte ihn sein Uebel vergessen und stimmte seinen Mißmuth etwas um. Der Winter ging unter öftern Klagen dahin: er wünschte, des Lebens müde, am Ziele zu seyn, und sagte: „er könne nicht mehr der Welt „nützen, und wisse nicht, was er mit sich an„fangen solle.“ Sein Zustand war räthselhaft, da er keine Schmerzen fühlte, und sein ganzes Benehmen und seine Aeußerungen doch auf die unangenehmsten körperlichen Empfindung schließen ließen. Ich erheiterte ihn mit dem Gedanken künftiger Ausfahrten im Sommer: diese nannte er in zunehmender Grada-

tion, zuerſt Fahrten, ſodann Reiſen ins Land, und endlich weite Reiſen. Er dachte mit einer, an Ungeduld grenzenden Sehnſucht an den Frühling und Sommer, nicht ihrer Reitze wegen; ſondern nur als der zu Reiſen geſchickten Jahreszeiten; ſchrieb ſich frühe in ſein Büchelchen: „Junius, Julius und Auguſt ſind die drey Sommermonate“ (nemlich in denen man am beſten reiſen kann). Das Andenken an dieſe Reiſen that Wunder zur Erheiterung Kants. Seine Art etwas zu wünſchen, war ſo ſympathetiſch, daß man es bedauerte, durch keine Zauberkraft ſeine Sehnſucht ſtillen zu können.

Jetzt ließ er bey abnehmender Lebenswärme oft ſein Schlafzimmer heitzen. Er vergönnte aber nicht leicht Jemandem den Zutritt in daſſelbe. In dieſer Stube ſtanden auch ſeine Bücher etwa 450 an der Zahl; die zum Theil Geſchenke von ihren Verfaſſern waren. Da er in frühern Jahren Bibliothekar der hieſigen

königl. Schloßbibliothek gewesen war, in der sich so manche vortreffliche Werke und besonders Reisebeschreibungen, die eigentliche Goldgrube für seine physische Geographie, befanden; da er ferner von seinem Verleger die neuesten Sachen zur Ansicht erhielt: so konnte er leichter als ein anderer akademischer Lehrer einer zahlreichen Büchersammlung entbehren.

Gegen das Ende des Winters fing er an, über unangenehme ihn aufschreckende Träume zu klagen. Oft tönten Melodien der Volkslieder, die er in der frühsten Jugend von Knaben auf der Straße singen gehört hatte, ihm lästig in den Ohren und er konnte sich bey aller angestrengten Abstraktionskraft nicht davon losmachen. Läppische Schulschnurren aus den Kinderjahren fielen ihm oft ein. Darf ich eine anführen? Vacca eine Zange, forceps eine Kuh, rusticus ein Knebelbart; ein nebulo bist du. Man will behaupten, daß im höchsten Alter dergleichen Läppereyen den Grei-

sen lästig werden, und sie durch unwillkührliche Rückkehr martern. Bey Kant war dieses der Fall. Sowohl diese, als auch ähnliche sinnlose Verse, so wie seine Träume stöhrten ihn des Nachts, jene verzögerten sein Einschlafen; diese scheuchten ihn fürchterlich auf, wenn er noch so fest schlief, und raubten ihm die nächtliche Ruhe, dieses stärkende Erhohlungsmittel für schwache Greise. Fast in jeder Nacht zog er nun die durch die Decke seines Schlafzimmers geleitete Klingelschnur, die die Glocke in der über seinem Bette befindlichen Bedientenstube in Bewegung setzte. So schnell auch der Bediente aufstehen und herab eilen mochte; so kam er doch stets zu spät. Er fand seinen Herrn, der schon aus dem Bette gesprungen war, und der, wie schon erwähnt ist, das Zeitmaaß gänzlich verlohren hatte, oft schon im Vorhause. Seine Schwäche in den Füßen, die sogleich, nach dem Aufstehen vornemlich, durch die horizontale Richtung des

Körpers, in der Kant stundenlang sich fast steif gelegen hatte, vermehrt war, verursachte manche Fälle, die, die blauen Stellen abgerechnet, für ihn nicht schädlich waren; deren Folgen aber, wenn ihnen nicht in Zeiten Einhalt gethan worden wäre, hätten tödtlich werden können.

Ich entschloß mich daher, Kant einen Vorschlag zu machen, von dem ich freylich mit ziemlicher Sicherheit vermuthen konnte, daß er die Annahme desselben so lange als möglich verweigern würde, nemlich den: seinen Bedienten mit ihm in Einem Zimmer schlafen zu lassen. Ich kannte die Macht langer Gewohnheit auf Kant. Er sträubte sich, doch stets mit sanfter Heiterkeit, dagegen. Ich hielt ihm seine willkührlich gegebene Versicherung vor: daß er, wenn er den Nutzen eines Vorschlages auch nicht einsähe, oder ihn unnöthig fände, ihn doch annehmen wollte, und die Sache war nach meinen Wünschen abgemacht. Es ertönten anfänglich noch manche Klagen, daß die

Gegenwart eines Andern ihn im Schlafe ſtöhre; ich berief mich aber auf die Nothwendigkeit der Sache, um auf ſein mir gegebenes Verſprechen, meinen Vorſchlägen zu folgen und bald verhallten auch die letzten Klagen. Nach kurzer Zeit dankte Kant mir herzlich für dieſe Maaßregel: ſie vermehrte nicht nur ſein Zutrauen zu mir, ſondern beſchleunigte auch die Annahme und Befolgung der übrigen, die ich ſeinetwegen traf.

Seine Beängſtigungen oder Blähungen auf dem Magenmunde wurden nun immer heftiger. Er verſuchte ſogar den Gebrauch einiger Arzeneymittel, wogegen er ſonſt geeifert hatte: einige Tropfen Rum auf Zucker, Naphtha, Bittererde, Blähzucker; doch das Alles waren nur Palliative, und eine Radikalkur verhinderte ſein hohes Alter. Seine furchtbaren Träume wurden immer ſchrecklicher und ſeine Phantaſie ſetzte aus einzelnen Scenen der Träume ganze furchtbare Trauerſpiele

zusammen, deren Eindruck so mächtig war, daß ihr Schwung noch lange im Wachen bey ihm fortwirkte. Er dünkte sich fast nächtlich mit Räubern und Mördern umgeben. In furchtbarer Progression ging diese nächtliche Beunruhigung durch Träume dergestalt fort, daß er in den ersten Augenblicken nach dem Erwachen seinen, ihm zur Beruhigung und Hülfe eilenden Diener, für einen Mörder ansah. Wir sprachen im Tage über die Nichtigkeit seiner Furcht; Kant belachte sie selbst und schrieb sich in sein Büchelchen: Es muß keine Nachtschwärmerey Statt finden.

Daß Kants Schlafzimmer absichtlich verfinstert war, ist schon gesagt. Sahe er nun draußen Dämmerung, oder noch Tageslicht, so hielt er dieses für künstliche Betrügerey, die ihn furchtsam machte. Es wurde also auf meinen Vorschlag des Nachts Licht gebrannt. Anfangs konnte er dieses nicht

leiden; allein es wurde zuerſt vor die Stubenthür und ſpäterhin ins Zimmer ſelbſt, in einen Nachtleuchter, welcher zur Vermeidung alles Schadens in einer Schaale mit Waſſer ſtand, geſetzet, doch ſo, daß der Schein davon ihn nicht traf. Auch an dieſe Veränderung gewöhnte er ſich bald.

Er fing nun an ſich immer uneigentlicher auszudrücken. Er wünſchte bey ſeiner jetzt oft eintretenden Schlafloſigkeit eine Schlaguhr; ich lieh ihm eine. Ob ſie gleich nur eine ſimple Schlaguhr war, ſo nannte er, der keine Töne in der Nacht zu hören gewohnt war, die Töne derſelben eine Flöten-Muſik und bat mich täglich, ſie ihm doch ja zu laſſen. Er wiederholte ſeine Bitte, und ich meine feyerliche Verſicherung, ſie nicht eher zurück zu nehmen, bis er ſie nicht länger haben wollte. Bald aber klagte er über Stöhrung, die die helle Glocke ihm machte. Ich überzog den Hammer mit Tuch und die Stöhrung war gehoben.

Sein Appetit war jetzt nicht mehr so gut, als gewöhnlich. Diese verminderte Eßlust, schien mir keine gute Vorbedeutung zu seyn. Man will behaupten: Kant habe der Regel nach eine stärkere Mahlzeit zu sich genommen, als gewöhnlich ein Mann von fester Gesundheit zu sich zu nehmen pflegt. Ich kann mich aus folgendem Grunde nicht davon überzeugen. Kant aß nur Einmahl des Tages. Rechnet man das alles zusammen, was der genießet, der des Morgens Kaffe trinkt, Brod dazu ißt, wohl noch ein zweytes Frühstück zu sich nimmt, dann eine gute Mittagsmahlzeit, und endlich ein Vesper- und Abendbrod hält, so war die Masse der von Kant genossenen Speisen nicht eben so groß, besonders da er nie Bier trank. Von diesem Getränke war er der abgesagteste Feind. Wenn Jemand in den besten Jahren seines Lebens gestorben war, so sagte Kant: „Er hat vermuthlich Bier getrunken.“ Wurde von der Unpäßlichkeit eines An-

dern gesprochen, so war die Frage nicht fern: „Trinkt er Abends Bier?“ Aus der Antwort auf diese Frage stellte dann Kant dem Patienten die Nativität. Er erklärte das Bier für ein langsam tödtendes Gift, wie der junge Arzt den Kaffe, bey dem er Voltairen eben antraf; allein die Antwort, die jener Arzt von Voltaire erhielt: „Langsam tödtend muß dieses Gift wohl seyn, weil ich es schon gegen 70 Jahre genieße,“ würde Kant von ächten Biertrinkern nicht leicht erhalten haben. Zu läugnen ist nicht, daß das viel für sich habe, was Kant behauptete: daß Wegschwemmung der Verdauungssäfte, Verschleimung des Blutes und Erschlaffung der Wassergefäße, Folgen des häufigen Genusses dieses Getränkes wären, deren Wirkungen durch eine bequeme Lebensart noch mehr beschleuniget werden. Kant wenigstens nahm das Bier als die Hauptursache aller Arten von Hämorrhoiden an, die er nur dem Namen nach kannte. Es gab freylich eine

Zeit, in der er etwas davon bemerkt haben wollte; aber sein Körper bedurfte keines beneficii naturae und Kant gestand, daß er sich geirrt habe. Unausstehlich waren ihm alle Menschen, die immer genießen: es war amüsant zu hören, wie Kant alle Arten von Genüssen solcher Schlemmer herzuzählen wußte und ihren ganzen Lebenstag schilderte. Bey dieser Schilderung war es aber auch bemerkbar, daß sein Gemählde nur ein Ideal war.

Im Frühlinge seines letzten Lebensjahres am 22. April wurde sein Geburtstag im Kreise seiner gesammten Tischfreunde recht anständig und fröhlich gefeyert. Lange vorher war dieses Fest ein, ihn erheiternder, Gegenstand unserer Gespräche und es wurde lange vorher nachgerechnet, wie weit es noch entfernet sey. Er freute sich lange voraus auf diesen Tag. Aber auch hier bestätigte es die Erfahrung, daß seine jetzigen Freuden mehr in der Erwartung und

angenehmen Phantaſie beſtanden, als im Genuſſe ſelbſt. Die Hoffnung, ſeinen alten Freund, den Kriegsrath S., in deſſen Geſellſchaft er im Hauſe des verſtorbenen G. R. von Hippel ſo viele frohe Stunden ſeines Lebens zugebracht hatte, wieder um ſich zu ſehen, erheiterte ihn ungemein. Schon die Nachricht, wie weit man in Beſorgung des zu dieſem Feſte Erforderlichen gekommen ſey, entlockte ihm den frohen Ausruf: O das iſt ja herrlich! Als der Tag kam, und die Geſellſchaft verſammelt war, wollte er zwar froh ſeyn; hatte aber dennoch keinen wahren Genuß von derſelben. Das Geräuſch bey der Unterhaltung einer zahlreichen Geſellſchaft, der er entwöhnt war, ſchien ihn zu betäuben, und man merkte wohl, daß es die letzte Verſammlung in der Art und zu dieſem Zwecke ſeyn würde. Er kam nur erſt recht zu ſich ſelbſt, als er ausgekleidet in ſeiner Studierſtube mit mir allein war, und mit mir über die ſeinen Domeſtiquen zu gebenden Ge-

schenke gesprochen hatte. Denn nie konnte Kant froh seyn, wenn er nicht Andere um sich her zufrieden sah. Daher bestand er bey jeder Spazierfahrt auf ein Geschenk für seinen Diener. Ich wollte ihn nun seine Ruhe genießen lassen und empfahl mich ihm auf die sonst gewöhnliche Art. Er war stets wider alles Feyerliche und Ungewöhnliche, wider alle Glückwünsche bey solchen Gelegenheiten, besonders aber wider ein gewisses Pathos bey denselben, in dem er immer etwas Fades und Lächerliches fand. Für meine geringe Bemühungen, bey Anordnung dieses Festes, dankte er mir diesesmal auf eine ganz unproportionirte Art, und durch Aeußerungen, die nur sichere Beweise einer ihn übermannenden Schwachheit waren. Vielleicht trug der Gedanke, nun ein so hohes Alter erreicht zu haben, zu seiner Rührung bey und erhöhte seinen Dank zu exaltirten Ausdrücken. Unter dem 24. April 1803 schrieb er in sein Büchelchen: „Nach der Bibel:

Bibel: unſer Leben währet 70 Jahr und, wenn's hoch kommt, 80 Jahr und wenns köſtlich war, iſt es Mühe und Arbeit geweſen.“

Der Sommer näherte ſich und nun ſollten jene projektirten weiten Reiſen ins Land und Ausland anfangen. Eines Tages, als ich ihn früh beſuchte, wurde ich ganz betroffen, als er mir mit geſetztem Ernſte und anſcheinender beſtimmten Entſchloſſenheit auftrug, einen Theil ſeines Vermögens zu einer bevorſtehenden Reiſe ins Ausland zur Beſtreitung der damit verbundenen Koſten einzuziehen. Ich widerſprach nicht, forſchte aber genauer nach der Urſache ſeines ſo ſchnellen Entſchluſſes, die ſich endlich daher ergab: daß er die ihm läſtige Blähung auf dem Magenmunde nicht mehr ertragen könnte. Ich antwortete ihm: post equitem sedet atra cura; dieß dürfte alſo auch wohl der Fall mit ſeiner Blähung auf dem Magenmunde ſeyn, der er nicht ſo leicht entrinnen

würde. Eine Stelle aus den alten Dichtern vermochte viel auf Kant, und so änderte auch diese angeführte sehr schnell seinen Entschluß, den er auch nur, weil er, um seinen Blähungen auf dem Magenmunde zu entgehen, keinen Rath und Ausweg kannte, in seiner Schwäche gefaßt hatte. Das Gespräch über wochenlangen Aufenthalt auf dem Lande in kleinen Bauerhütten; über Theilnahme an ihren gröbern ländlichen Speisen; über Hinwegsetzung der Gesellschaft mit Ratten, Mäusen und Insekten mancher Art in den schmutzigen Wohnungen der Landleute: war nun an der Tagesordnung. Der feste Ernst und die rührende Sehnsucht, mit welcher er mit zusammengeschlagenen Händen und zum Himmel gerichteten Augen sich mehr Wärme zur Begünstigung unserer Reisen erflehte, machten mich ziemlich ungewiß, ob sein Wunsch zu reisen, wenn gleich nicht in seinem ganzen Umfange, so doch zum Theil, befriediget werden müßte. Ich schlug

das im vorigen Jahre besuchte Landhäuschen vor. „Gut," war Kants Antwort, „wenn es nur weit ist." Ich erwiederte: Weit kann jeder Weg durch Umwege werden und unser Aufenthalt bis zum Herbste währen.

Nur erst spät im Jahre, gegen den längsten Tag fuhren wir in jenes Häuschen auf dem Lande. Beym Einsteigen in den Wagen war die Losung: Nur recht weit! aber wir waren noch nicht am Thore, so dünkte ihm der Weg schon zu lang zu seyn. Mit genauer Noth kamen wir dort halb zufrieden an. Der Kaffe stand bereit: aber kaum nahm er sich so viel Zeit ihn zu trinken, als wir wieder in den Wagen steigen und zurück fahren mußten. Ueberaus lange währte ihm der Rückweg, der doch kaum 20 Minuten dauerte. Seine Schwäche, die ihm die Zeit so sehr vergrößert vorstellte, artete in eine Art von Ungeduld aus, die ihn fast überwältigte, wobey er sich doch aber hütete, die Schuld der unternommenen

Fahrt oder der zu langen Verzögerung mir zuzuschreiben. Hats denn noch kein Ende? war die in jedem Augenblick wiederholte Frage. Sie wurde mit einem solchen Nachdruck und mit solcher Deklamation erneuert; als wenn er sie nur Einmal gethan hätte. Ich blieb indessen ganz ruhig dabey, ließ Alles geschehen, weil ich wohl wußte, daß, sobald er in seine gewöhnliche ruhige Lage zurückgekehrt wäre, Alles vergessen wäre. Welche Freude für ihn, nun einmal sein Haus zu erblicken! Unmuthig über die weite Reise und die so lange Abwesenheit, ließ er sich auskleiden, wurde zufriedener, schlief sanft und wurde von keinen Träumen beunruhiget oder aufgescheucht. Bald darauf wurde von Reisen, weiten Reisen, Reisen ins Ausland mit erneutem und vermehrtem Enthusiasm gesprochen; doch waren die folgenden Ausfahrten, mit kleinen Abänderungen jener ersten ziemlich gleich. Etwa Acht derselben, entweder in jenes Häuschen,

oder in meinen Garten und noch Einen andern, war alles, was in dieſem Jahre unternommen worden war. Dennoch hatten, beſonders die Spazierfahrten nach dem Landhäuschen, für ihn ihren großen Nutzen. Sie erneuerten bey ihm ſolche Ideen aus den frühern Jahren ſeines Lebens, die ihn oft ſehr aufheiterten. Das ſchon oft erwähnte Landhäuschen liegt auf einer Anhöhe unter hohen Erlen. Unten im Thale fließt ein kleiner Bach mit einem Waſſerfall, deſſen Rauſchen Kant bemerkte. Dieſe Parthie erweckte in ihm eine ſchlummernde Idee, die ſich bis zur größten Lebhaftigkeit ausbildete. Mit faſt poetiſcher Mahlerey, die Kant ſonſt in ſeinen Erzählungen gerne vermied, ſchilderte er mir in der Folge das Vergnügen, welches ein ſchöner Sommermorgen in den frühern Jahren ſeines Lebens ihm auf einem Rittergute, in der dort befindlichen Gartenlaube an den hohen Ufern der Alle, bey einer Taſſe Kaffe, und einer Pfeife

gemacht hatte. Er erinnerte ſich dabey der Unterhaltung in der Geſellſchaft des Hausherrn und des Generals von L., der ſein guter Freund war. Alles war dem Greiſe ſo gegenwärtig, als wenn er jene Ausſicht noch vor ſich hätte, jene Geſellſchaft noch genöſſe. Um ihn recht zu erheitern, durfte man nur zuweilen dem Geſpräche eine Wendung auf dieſen Gegenſtand geben, ſo war er ſogleich wieder heiter und froh. Ueberhaupt konnte er durch die angenehmſte Unterhaltung nicht ſo erheitert werden, als wenn man ihm angenehme Ereigniſſe der Vorzeit erzählte. Die Täuſchung, als erinnerte er ſich alles deſſen von ſelbſt, worauf ein Anderer ihn brachte; und das Gefühl eigener Kräfte, das aus derſelben entſtand, war ihm überaus wohlthätig und erheiternd. Dieſes ihm ſo wohlthuende Gefühl zu wecken, war ein wahres Verdienſt, das alle ſeine Tiſchfreunde um ihn hatten. Es war aber auch nothwendig, mit ſeinen Ideen, Wünſchen und

Ereigniſſen bekannt zu ſeyn. Vor dem Eintritt in ſein Zimmer ſuchte ich mir daher genaue Nachricht von allem in meiner Abweſenheit vorgefallenen zu verſchaffen. Jeden Traum, den er gehabt, jeden Wunſch, den er geäußert, jeden Vorfall, der ſich ereignet hatte, ſuchte ich vorher zu erfahren. Bey ſeiner jetzigen Art, ſich uneigentlich auszudrücken, war es mir daher möglich, ihn leicht zu verſtehen. Ich wußte ſchon alles, was er ſagen wollte. Er klagte mir ſeine Schwäche bisweilen mit Unmuth; aber von jedem unangenehmen Gegenſtande brachte ich ihn durch Unterbrechung, wenigſtens durch eine Frage aus der Phyſik oder Chemie ab, ſuchte dieſes neue Objekt des Geſprächs für ihn anziehend zu machen; der unangenehme Gegenſtand wurde vergeſſen und der angenehmere erhielt neues Intereſſe.

Eine augenblickliche Unterhaltung gewährte ihm in dieſem Sommer mehr als ſonſt die Mu-

ſik beym Aufziehen der Wachparade. Er ließ, wenn ſie vor ſeinem Hauſe vorbey zog, ſich die Mittelthüre ſeiner Hinterſtube, in der er wohnte, öffnen, und hörte ſie mit Achtſamkeit und Wohlgefallen an. Man hätte denken ſollen, der tiefe Metaphyſiker hätte nur an einer Muſik, die durch reine Harmonie, durch kühne Uebergänge und natürlich aufgelöſete Diſſonanzen ſich auszeichnet, oder an den Produkten der ernſten Tonkünſtler, als eines Haydn, Behagen finden ſollen; allein dieſes war nicht der Fall, wie folgender Umſtand beweiſet. Im Jahr 1795 beſuchte er mich mit dem verſtorbenen G. R. v. Hippel, meinen Bogenflügel zu hören. Ein Adagio mit einem Flaggeoletzuge, der dem Ton der Harmonika ähnlich iſt, ſchien ihm mehr widerlich, als gleichgültig zu ſeyn; aber mit eröffnetem Deckel in der vollſten Stärke, gefiel ihm das Inſtrument ungemein, beſonders, wenn eine Symphonie mit vollem Orcheſter nachgeahmt wurde. Nie konnte er

ohne Widerwillen daran denken, daß er einſt einer Trauermuſik auf Moſes Mendelſohn beygewohnt habe, die, nach ſeinem eigenen Ausdruck, in einem ewigen läſtigen Winſeln beſtanden hätte. Er bemerkte dabey, daß er vermuthet hätte, daß doch auch andere Empfindungen, als z. B. die des Sieges über den Tod (alſo heroiſche Muſik) oder die der Vollendung hätten ausgedrücket werden ſollen. Er ſey daher ſchon im Begriff geweſen, Reiß aus zu nehmen. Nach dieſer Cantate beſuchte er kein Concert mehr; um nicht durch ähnliche unangenehme Empfindungen gemartert zu werden. Rauſchende Kriegsmuſik prävalirte vor jeder anderer Art.

Gegen das Ende des Sommers, beſonders im Herbſte nahm ſeine Schwäche in einem ſehr beſchleunigten Verhältniſſe zu. Wenn der Bediente ſich nicht zu Hauſe, und Kant ſich allein befand, ſo war er in Gefahr durch Fallen ums Leben zu kommen. In einer ſolchen Ab-

ſen bequem und ſorgenfrey zu leben. Bey ihrem zunehmenden Alter wurde ihre Penſion verdoppelt und beym Eintritt in ſein Haus noch mehr erhöht. Sie war eine vieljährige Wittwe, deren Mann vor Ablauf des erſten Jahres ihrer Ehe geſtorben war. Ob ſie gleich nur 6 Jahre jünger, als ihr Bruder iſt, ſo war ſie doch nicht allein im vollſten Beſitze ihrer Geiſtes- und Leibeskräfte, ſondern noch ſogar ziemlich lebhaft und friſch. Kant war nicht gewohnt, Jemanden um ſich zu haben; ſie nahm daher nach dem Eintritt in ſein Haus zuerſt ihren Platz hinter ſeinem Stuhle ein, ſo daß ihre Gegenwart ihn nicht ſtöhren konnte. Nach und nach gewöhnte er ſich ſogar an ihre Geſellſchaft. Ihr beſcheidenes zurückhaltendes Betragen, ihre Aufmerkſamkeit auf den Augenblick, wenn ihr Bruder nicht mehr unterhalten ſeyn wollte, machte ſie ihm ſehr werth. Sie hatte als ſeine nächſte Blutsfreundin nicht nur die erſte Verpflichtung, um ihn zu ſeyn,

sondern auch als eine gutmüthige und recht herzliche Frau, die bey seiner zunehmenden Schwäche und zu seiner Pflege nöthige Geduld, Sanftmuth und Nachsicht. Ob es gleich bey ihrer Aufnahme in Kants Haus nur blos auf ihre Gegenwart angesehen war, so ließ sie es doch bey ihrer gewohnten Thätigkeit nicht an wirklicher Beyhülfe und Unterstützung fehlen, sondern nahm sich seiner mit schwesterlicher Zärtlichkeit an. Nie entstand eine Art von Grenzstreitigkeit über unsern Wirkungskreis, nie ein Zwist zwischen ihr und Kants Gesinde. Ueberhaupt war Kant mit ihr wohl berathen.

Alles schien darauf hinaus zu deuten, daß der jetzt eintretende Sommer der letzte seines Lebens seyn würde. Seine letzte Ausfahrt machte er im August, in den Garten seines geschätzten Freundes und öftern Tischgastes, des Hrn. C. R. H. in der Gesellschaft des Hrn. D. M. Beyde waren bey Kant zu Mittage,

als ihm der Vorschlag von ihnen zu dieser Ausfahrt gemacht wurde. Kant, der sich an mich gewöhnt hatte, wollte diese Fahrt ohne mich nicht anstellen. Ich wurde daher mit äußerster Schnelligkeit aufgesucht und nahm Theil an derselben, die ich darum auch nicht gerne versäumt hätte, weil sie die letzte war. Es war bey derselben auf die letzte Zusammenkunft mit seinem würdigen Freunde Hrn. H. P. S. angesehen. Kant kam früher in den Garten, als sein Freund, war aber wegen seiner Schwäche zur Unterhaltung gar nicht recht aufgelegt. Nach seinem gänzlich verlohrnen Zeitmaaß währte ihm die Ankunft seines erwarteten Freundes viel zu lange; er war nicht zu bereden, ihn abzuwarten, um ihn noch zu sehen. Er beschleunigte das Ende seiner letzten Exkursion, wie er seine Spatzierfahrten nannte, mit Ungeduld. Der Rest des letzten Sommermonats bot keinen schicklichen Tag zu einer Ausfahrt mehr dar, und so waren sie für Kants Leben geschlossen.

In sein oft benanntes Büchelchen zeichnete sich Kant unter dem 17. August folgendes Verschen ein: Ein jeder Tag hat seine Plage, Hat nun der Monat dreyßig Tage, so ist die Rechnung klar, von dir kann man dann sicher sagen, daß man die kleinste Last getragen, in dir, du schöner Februar. Der nächstfolgende Februar war sein Sterbemonat, in dem er die letzte und (im Vergleich mit seinen ehemaligen Kopfbedrückungen, den Blähungen auf dem Magenmunde und seinem sanften Einschlummern zur Ruhe) kleinste Last getragen hatte. Hätte er diesen Reim nur 5 Tage früher geschrieben, so hätte er diese Lobrede gerade ein halbes Jahr vor seinem Sterbemonate gehalten. Weder von Kant, noch von irgend einem andern hatte ich diesen Vers je gehört, und ich weiß nicht, woher er ihn hergenommen hat.

Wenn man nun so bey herannahendem Herbste, besonders in den Vormittagen Kant

beobachtete, wie er kaum einen Schritt, auch selbst bey Unterstützung und Leitung mehr gehen, kaum mehr aufrecht sitzen, vor Schwäche kaum mehr verständlich reden konnte, so sollte man glauben, letztere hätte nicht mehr zunehmen können, und der heutige Tag müsse der letzte seyn. Doch gab ein jeder Tag einen Beweis vom Gegentheil. So wie das Thermometer im späten Herbst allmählich tiefer fällt, bey eintretenden Sonnenblicken bisweilen steigt, aber stets wieder tiefer fällt, als es zuletzt gefallen war, so gings auch mit Kants Kräften. Sein großer Geist strebte noch bisweilen heroisch empor; aber die Schwäche des Körpers drückte ihn nieder, er verlohr nach jedem Druck etwas Elastizität, ohne doch ganz zu erschlaffen.

Im Anfange des Herbstes nahm die Sehkraft seines rechten Auges sehr ab. Das linke hatte er schon längst gänzlich verlohren. Nur zufällig bemerkte er diesen Verlust, indem er

sich bey einem Spaziergange zum Ausruhen auf eine Bank setzte. Sein Beobachtungsgeist war immer geschäftig, daher stellte er den mit sich selbst schon oft gemachten Versuch an, mit welchem Auge er besser sähe; nahm ein Zeitungsblatt, das er eben bey sich hatte, hielt sich Ein Auge zu und fand zu seinem Befremden, daß er auf dem linken nichts mehr sehen könne. Aus frühern Jahren seines Lebens erzählte er mir ähnliche merkwürdige Ereignisse. Bey der Rückkehr von einem Spaziergange vor dem Steindamschen Thore sah er den Thurm der Neuroßgärtschen Kirche eine lange Zeit doppelt. Zweymahl in seinem Leben wurde er auf einige Augenblicke stockblind. Ob diese Erscheinungen so selten sind, überlasse ich dem Urtheile der Aerzte. Diese und ähnliche Vorfälle beunruhigten Kant nicht leicht, indem er stets auf Alles gefaßt war.

Nun

Nun wurde aber auch sein rechtes Auge so schwach, daß er in der Entfernung nichts mehr sehen konnte. Mich beunruhigte dieser Umstand sehr, ich dachte mir das Schreckliche seiner Lage, wenn er sein Gesicht gänzlich verliehren sollte. Sein lebhaftes Gefühl der Hülfsbedürftigkeit mehrte seine Wünsche und Forderungen oft bis zu meiner größten Verlegenheit. Er konnte kaum so viel sehen, um nur etwas zu lesen und zu schreiben, da er doch nur wenige Wochen vor seinem jetzigen Zustande die kleinste Schrift mit völlig unbewaffnetem Auge lesen konnte. Im Herbste schrieb er nur noch so, wie man mit geschlossenen Augen, wenn man im Schreiben geübt ist, seine Unterschrift zeichnen kann. Nun nahm er mich und meine unbedeutende Kunst mächtig in Anspruch. Ich sollte durch ein von mir zu erfindendes Mittel seine Sehsucht stärken, den kleinen Rest derselben vermehren und überhaupt ihn (die Art überließ er mir) in den Stand

ſetzen, daß er leſen könne. Nichts war ihm langweiliger und unausſtehlicher, als ſich vorleſen zu laſſen. Verſuche dieſer Art, die andere machen wollten, fielen nicht erwünſcht aus. So verzeihlich ſein Wunſch war, ſo gern ich ihn auch nur zum Theil befriediget hätte; ſo war mir doch die Erfüllung deſſelben gänzlich unmöglich. Je ſehnlicher er ihn wiederholte, deſto peinlicher wurde meine Lage. Ich ſchlug ihm ein Leſeglas vor, aber es war für ihn eine Feſſel, die er ſich nicht anlegen wollte. Das Glas wurde verworfen, er konnte ſich in daſſelbe gar nicht finden. Ein Optikus wurde geholt, Brillen von verſchiedenem Fokus verſucht, gewählt und benutzt, doch konnte er nichts mehr leſen.

Jetzt verlangte er von mir: Ich ſollte ihm eine zwey- oder dreyfache Brille machen, jede mit gehörigen Zwiſchenräumen von einander. Ich ſtellte ihm dieſen Verſuch als zwecklos vor; indem durch mehrere Brillengläſer,

wegen zu häufiger Strahlenbrechung die Objekte dunkler erscheinen müßten und die vermehrte Zahl konvexer Gläser den Fokus so verkürzen würde, daß wegen zu großer Annäherung des Buches, das Tageslicht verhindert werden müsse auf die Schrift zu fallen. Es wurde ein Versuch gemacht, indem drey Brillen durch Wachs vereiniget wurden und der Versuch entschied die Unmöglichkeit der Auflösung seines Problems.

Kants mechanische Probleme praktisch, und mit dem von ihm verlangten Erfolge aufzulösen, hatte so manche Schwierigkeit. Da er keine Kenntniß von der praktischen Mechanik hatte, so verlangte er oft die Ausführung unmöglicher Aufgaben. Ich führe aus frühern Jahren ein Beyspiel an. Er verlangte vor etwa zehn Jahren meinen Beystand zur Erfindung und Verfertigung eines Elastizitätsmessers der Luft. Zwey Glasröhren von sehr ungleichem Kaliber, wie bey Thermometern, mit

chlindrischen Gefäßen, sollten an einander geschmolzen werden; beyde offen und in einem Winkel von 45 Graden gebogen seyn. Die dickere Röhre sollte etwa ein Viertheil Zoll im Durchmesser halten, die dünnere eine Haarröhre seyn und mit Queckſilber zur Hälfte gefüllt werden. Dieſes meteorologiſche Inſtrument ſollte auf ein Bret dergeſtalt befeſtiget werden, daß die dickere Röhre eine perpendikulare Richtung; die dünnere, an welcher eine Skale von 100 Graden laufen ſollte, die Richtung unter 45 Graden erhielte. Bey verminderter Elaſtizität der Luft ſollte der Merkurius ſich in der kleineren Röhre zurückziehen; bey vermehrter aber ſteigen. Ich proteſtirte wider dieſen Erfolg, der, nach meinem Dafürhalten, dem Geſetze widerſpricht, nach welchem Tubi communicantes ohne Unterſchied des Kalibers der Röhren die in denſelben befindlichen Flüſſigkeiten ins Gleichgewicht ſetzen, die Adhäſion ans Glas vielleicht abgerechnet. Der Elektro-

meter wurde fertig, die mit demſelben angeſtellten Beobachtungen und Reſultate wurden in den Kalender geſchrieben: „der Elektrometer ſteht auf 49 Grade.“ Am folgenden Morgen war er 50. Kant wollte ſchon ſein: Gefunden! ausrufen, allein er war ſeinem Ziele noch nicht ſo nahe, als Archimedes. Als ich ihn auf die vermehrte Stubenwärme, die den Merkurius ausgedehnt haben möchte, aufmerkſam machte, wurde er ſtill und traurig. Es wurden Verſuche mit Elektrometer, Barometer, Thermometer und Hygrometer angeſtellt und nichts Beſtimmtes und Korreſpondirendes bemerkt; außer, daß bey Wärme und Kälte der Elektrometer ſchwach als Thermometer wirkte. Ich habe dieſen Umſtand auch deßhalb nicht übergehen wollen, damit eine Idee Kants, die er vielleicht keinem, als mir, kommuniziret hat, nicht gänzlich verlohren ginge. Wenn gleich Wärme und Kälte, vermehrte Schwere oder Dichtigkeit der Luft, Veränderungen im

Stande des Queckſilbers im Elektrometer bewirken können, wenn gleich noch nichts in der Sache aufs Reine gebracht iſt, ſo können ſcharfſinnigere Prüfungen und genauere Beobachtungen doch wohl kein anderes Reſultat liefern. Kant bauete ſeine Theorie und die etwannige Haltbarkeit derſelben auf die verſchiedenen Bogen der ſphäriſchen Wölbung des Queckſilbers an beyden äußerſten Enden deſſelben in den, in ihren Durchmeſſern, verſchiedenen Röhren. Vielleicht vervollkommnet ein anderer Naturforſcher dieſe hingeworfene Idee Kants; oder vielleicht wird wenigſtens Kants Wunſch, den er auf ſeinem Wege nicht erfüllt ſah, manchem Phyſiker eine neue Ermunterung ſeyn, auf einem andern Wege den nämlichen Zweck zu erreichen. Kant verſprach ſich ſehr viel Gewinn für die Meteorologie von jedem Inſtrumente, das eine Eigenſchaft der Luft nur mit einiger Sicherheit beſtimmte. Er bat mich daher, durch Nachdenken und Verſuchen die

Schwierigkeiten zu überwinden, um dem Zwecke näher zu kommen; versprach, bey Bekanntmachung dieser Erfindung meinen Antheil an derselben nicht zu verschweigen; vielweniger denselben sich selbst zuzueignen; als wenn mein Antheil der Erwähnung dieses Mannes werth gewesen; oder wenn es mir geglückt wäre, etwas Weniges in der Sache zu thun, er den kleinsten fremden Beytrag sich zuzueignen im Sande gewesen wäre. Dieser letzte Umstand entschuldiget vielleicht etwas die Berührung des Elektrometers, die sonst entbehrlich gewesen wäre, wenn jene Aeußerung Kants auf seine Bescheidenheit nicht ein so vortheilhaftes Licht werfe.

Diese seine Idee führt mich auf eine andere, die, wenn sie gleich eben so wenig ausgeführt werden konnte, doch immer scharfsinnig bleibt. Zu der Zeit, da Hr. Dr. Chladny in Königsberg seine acustischen Versuche machte, mich oft besuchte, und mir die Handgriffe

zeigte, die Töne sichtbar darzustellen; so kam nach seiner Abreise im Gespräch mit Kant die Rede auf diese sonderbaren Erscheinungen. Kant schätzte diese Erfindung, als eine Entdeckung eines bis dahin unbekannten Naturgesetzes, und machte mir einen sinnreichen Vorschlag zu einem physikalischen Versuch. Er schlug nämlich vor, die durch einen Bogenstrich erschütterte Glasscheibe unter ein Sonnenmikroscop zu bringen; um zu sehen, was durch diesen wellenförmig bewegten durchsichtigen Körper, die so schnell hinter einander, unter verschiedenen Winkeln, gebrochenen Sonnenstrahlen für eine Wirkung auf der Leinwand hervorbringen würden. Bey mir machte, ich muß es gestehen, diese Idee viel Sensation. Ich eilte beym ersten Sonnenblick Versuche anzustellen, die aber bey der gewöhnlichen Einrichtung der Sonnenmikroscope kein Resultat liefern konnten. Auch diese Idee halte ich der Aufbewahrung werth.

Im letzten Jahre seines Lebens empfand Kant Besuche der Fremden sehr unangenehm und lehnte sie, so viel als möglich, ab. Wenn Durchreisende einen Umweg von mehrern Meilen gemacht hatten, blos aus der Absicht, ihn zu sehen und sich mit vieler Höflichkeit an mich wandten, so gerieth ich oft in Verlegenheit, ihnen den Zutritt zu Kant zu verschaffen. Eine abschlägige Antwort kostete mir viel Ueberwindung und gab das Ansehen, als wenn man sich wichtig machen wollte. Kant wurde es schwer, ja es dünkte ihm erniedrigend, sich jetzt, da er zur Unterhaltung nicht mehr fähig war, in seiner Schwäche beobachtet zu sehen. Beyspiele von Bescheidenheit und von Zudringlichkeit könnte ich genug anführen. Von ersteren nur eins statt aller. Ein großer Verehrer Kants, der es sehr deutlich gezeigt hat, wie sehr er diesen Mann schätzte, eine durch kollegialische Verbindung an ihn geknüpfter Mann, kam hier an, um seinen wichtigen Posten anzu-

treten, reichte seine Meldungskarte ein, überwand sich aber, durch persönlichen Besuch Kant auch nur einen Augenblick zu beunruhigen. Hätte ich dieses vor Kants Tod gewußt, so bin ich nach meiner Bekanntschaft mit Kants Denkungsart, Bürge dafür, er hätte nach seiner Humanität diesen seinen Kollegen kennen lernen müssen und würde ihn sich zu seinem Tischfreunde erbeten haben. Bisweilen war es mir unmöglich seinen Verehrern augenblickliche Unterhaltungen mit ihm zu versagen. Gewöhnlich erwiederte er auf das Kompliment, daß man sich freue ihn zu sehen: „An mir sehen Sie einen alten, abgelebten, hinfälligen und schwachen Mann.“ Ich freute mich, daß ich unter den Kant besuchenden Durchreisenden den französischen Bürger Otto, der mit Lord Hawkesbury den Frieden schloß, kennen lernte. Ein anderer, der Kant in den letzten Zeiten seines Lebens suchte, verdient gleichfalls nicht übergangen zu werden. Es

war ein junger ruſſiſcher Arzt, der ſich durch ſeinen Enthuſiasmus für Kant auf eine ganz Einzige Art auszeichnete. Sehnlich erwartete er den Augenblick, um ihm vorgeſtellt zu werden. Kaum ſahe er ihn, als er von Hochachtung durchdrungen, ihm die Hände küßte, um ſeine Freude recht lebhaft auszudrücken. Kant, den dieſe Art der Ehrfurchtsbezeugung ſtets verlegen machte, wurde es auch diesmal und wußte nicht, wie er derſelben ausweichen ſollte. Am folgenden Tage kommt jener zum Bedienten erkundigt ſich, was Kant mache, fragt, ob er auch in ſeinem Alter ſorgenfrey leben könne, und bittet um ein einziges, von Kants Hand geſchriebenes Blättchen, zum Andenken. Der Bediente ſucht auf dem Boden, findet einen Bogen von der Vorrede zu ſeiner Anthropologie, den er kaſſirt und anders umgearbeitet hatte. Der Diener zeigt mir das Blatt vor und erhält die Erlaubniß, es fortgeben zu können. Als dieſer es dem jungen Arzt in den

Gasthof bringt, so ergreift er es mit Freude, küßt es und zieht, vom Enthusiasmus überwältigt, seinen Rock und seine Weste vom Leibe, giebt beydes auf der Stelle dem Diener und einen Thaler oben ein. Kant, der vor allen exaltirten Aeußerungen und Uebertreibungen einen Abscheu hatte, und sehr fürs Schlichte, Gerade und Natürliche war, wunderte sich, zwar mit Befremden; aber doch mit einer Art von Behagen über das so seltene Betragen seines jungen Verehrers.

Ich komme nun zu einer neuen Epoche in Kants Leben, die eine völlige Veränderung in seiner ganzen bisherigen Lage machte. Der wichtigste Tag seines bisherigen Lebens war der 8. Oktober 1803. An diesem Tage wurde Kant zum Ersten Mahle in seinem ganzen Leben bedeutend krank. In seinen frühesten akademischen Jahren hatte er ein kaltes Fieber gehabt, das er sich durch einen Spaziergang, den er zum Brandenburgschen Thore hinaus

und zum Friedländschen in die Stadt zurück machte, vertrieben hatte. In spätern Jahren meines Umgangs erlitte er eine starke Kontusion am Kopfe durch einen Stoß an der Thüre. Wenn man will, mag man diese beyden Unfälle Krankheiten nennen; aber mehr hatte er, so viel er sich zu erinnern wußte, nicht gelitten. Aber der 8. Oktober legte den Grund zur Auflösung seiner physischen Existenz. Ich sehe mich genöthiget, einige sonst übergangene Umstände zu berühren, wenn ich seine Krankheitsgeschichte etwas vollständig erzählen soll. In den letzten Monaten war Kants Appetit in Unordnung gekommen, oder vielmehr ausgeartet. Er fand an keinen Speisen mehr Geschmack, sondern bekam eine heftige Begierde nach Butterbrod, welches er in einzelnen Bissen in geriebenen Englischen Käse drückte und mit Gierigkeit genoß. Anfänglich wurde bey den andern Gerichten ihm die Zeit zu lang, und er wünschte, daß nur bald die Reihe an sein

Lieblingsgericht kommen möchte; späterhin wartete er die Ordnung nicht mehr ab, sondern ließ zwischen jedem Gericht sich jene für ihn nachtheilige Speise geben und genoß sie in starken Portionen. Mehr als jemals war dieses der Fall am 7. Oktober am Tage vor seiner Krankheit, an dem er zwischen jeder Schüssel, die er verschmähte, übermäßig jene ihm nachtheilige Speise genoß. Ich und sein zweyter Tischfreund riethen ihm den häufigen Genuß des fetten, schweren und trocknen Nahrungsmittels ab. Allein hier machte er die erste Ausnahme von seiner sonst so gewöhnlichen Billigung und Annahme meiner Vorschläge. Er bestand mit Ungestüm auf Stillung seines ausgearteten Appetits. Ich glaube nicht zu irren, daß ich zum ersten Mahle eine Art von Unwillen gegen mich bemerkte, der mir andeuten sollte, daß ich die, von ihm mir gesteckten, Grenze überschritte. Er berief sich darauf, daß diese Speise ihm nie geschadet

habe und nicht ſchaden könne. Der Käſe wurde verzehrt, und — es mußte mehr gerieben werden. Ich mußte ſchweigen und nachgeben, nachdem ich alles verſucht hatte, ihn davon abzubringen.

Der nachtheiligſte Erfolg, der ſich mathematiſch demonſtriren ließ, traf ein. Eine unruhige Nacht ging einem traurigern Tage vorher. Bis um 9 Uhr Morgens war alles noch ſo, wie es zu ſeyn pflegte; aber um dieſe Zeit ſank Kant, der von ſeiner Schweſter geleitet wurde, von ihrem Arm plötzlich ſinnlos zu Erde. Der Diener wurde gerufen, Kant ſchien vom Schlage gerührt zu ſeyn. Das Bett wurde aus dem kalten Schlafzimmer in ſeine erwärmte Studirſtube gebracht. So bald er hinein gelegt war, eilte der Diener zu mir, mit der raſchen Anzeige: Sein Herr wäre im Sterben begriffen. Ich ſchickte ſogleich zum Arzt, Herrn M. R. D. E. und eilte ſogleich ſelbſt hin, fand Kant ohne Bewußtſeyn,

sprachlos und mit gebrochenem Auge in seinem Bette liegen. Er war durch keinen, nach und nach verstärkten Zuruf, zum Aufblicken zu bringen. Schnell eilte der Arzt herbey; aber eben vor seiner Ankunft hatte Kants, durch keine Art von Ausschweifungen geschwächte Natur, sich, durch ihm selbst unbewußte Ausleerungen, geholfen. Nach etwa einer Stunde kam er zum Aufschlagen der Augen und zum unverständlichen Lallen, das gegen Abend, da er sich mehr erholte, in verständlichere Worte überging. Nun blieb er einige Tage zum ersten Male in seinem Leben bettlägerig, und genoß nichts. Den 12. Oktober war ich allein bey ihm zu Mittage, er nahm den ersten Löffel Speise zu sich und verlange Käse und Butterbrod. Ich war fest entschlossen, alles von Kant ruhig zu erwarten, und über mich ergehen zu lassen; nur ihm keinen Käse mehr zu gestatten. Ich führte ihn durch ernste Gründe von seinem Vorsatz ab, und er folgte mir:

beson-

besonders da ich ihm die Folgen vorhielt, die der Genuß dieser Speise für ihn gehabt hatte; er wußte aber nichts von seiner Krankheit, und fand meine Behauptung, daß die Indigestion, die vom starken Genusse des Käses herrühre, ihm leicht das Leben hätte kosten können, ungegründet und meinen Entschluß, diesen Nachtisch abzuschaffen, hart. Einige Tage darauf wollte er einen Gulden, einen Thaler und mehr für ein wenig Käse geben, mit dem Zusatze: Er habe es ja dazu; allein ich setzte mich standhaft dagegen. Er brach in wehmüthige Klagen über die Verweigerung des Käses aus und entwöhnte sich endlich desselben; ob er gleich noch oft an ihn dachte. Ich behauptete, das Käsemachen gehöre nun zu den verlohren gegangenen Künsten, vom Käse könne nie mehr die Rede seyn. Vom 13. Oktober an wurden seine gewöhnlichen Tischgäste wieder eingeladen und er war wieder hergestellt, kam aber selten zu dem Grade von Heiterkeit, wie vor der Krankheit.

So gerne er sonst die Mahlzeit verzögerte, welches er coenam ducere nannte, so schnell wollte er sie jetzt beendiget wissen. Geschwind mußte eine Schüssel der andern folgen, und um 2 Uhr war die Mahlzeit bereits beendiget. Gleich vom Tische, also schon um 2 Uhr ging er nun ins Bett, schlummerte zuweilen ein, wurde durch Träume aufgeschreckt, die man fast hätte Phantasien nennen können. Um 7 Uhr Abends ging seine größte Unruhe an, und dauerte bis 5 oder 6 Uhr Morgens und auch wohl später. Gelassenes Herumgehen auf seiner Stube wechselte mit Angst ab und war bald nach dem Erwachen am stärksten.

Von dieser Zeit an mußte er jede Nacht hindurch bewacht werden. Sein stets unermüdeter Diener, der den Tag über volle Beschäftigung hatte, mußte bald bey dieser Anstrengung unterliegen, es mußte also ein, mit ihm wechselnder Gehülfe, angenommen werden.

Obgleich Kant in frühern Zeiten nicht

gern seine Verwandten um sich sah, doch nicht etwa, als wenn er sich ihrer geschämt hätte; (über solche Schwachheiten war er unendlich erhaben) sondern weil er sich mit ihnen nicht zu seiner Satisfaktion unterhalten konnte; so hielt ich es doch aus mehr als einer Ursache für gerathener, ihn lieber seinen Blutsfreunden, als Fremden, anzuvertrauen. Diese hatten nicht allein die erste Verpflichtung, zumal sie von ihm so reichlich unterstützt wurden; sondern konnten auch Zeugen der Behandlung und Pflege Kants von meiner Seite seyn, und sich überzeugen, daß es ihm an nichts fehle, vielmehr jeder seiner, ihm nicht schädlichen, Wünsche mit aller Schnelligkeit befriediget würde, so wie auch von dem Aufwand, den sein jetziger Zustand erforderte. Gegen eine reichliche Belohnung neben der bisher empfangenen Pension und anständige Bewirthung des Abends wechselte sein Schwesterſohn mit dem Diener im Wachen ab. Ich bin

fest überzeugt, und berufe mich auf jeden Unpartheyischen seiner Tischfreunde, die zum Theil von einigen Vorkehrungen, die ich machte, Zeugen waren, daß in seiner Behandlung und Pflege nichts so leicht versehen wurde, daß er Alles hatte, was ein Mann von seinem Stande und Vermögen nicht bloß haben muß, sondern auch nur haben kann.

Der 8. Oktober hatte auf Kants Kräfte stark gewirkt, aber sie noch nicht zerstöhren können. Es gab noch immer einige Augenblicke, in denen sein großer Verstand, wenn gleich nicht mehr so blendend, wie ehemals, hervorstrahlte, doch noch immer sichtbar war, und in denen desto mehr sein gutes Herz hervorleuchtete. Er erkannte in den Stunden, in denen er seiner Schwäche weniger unterlag, jede sein Schicksal ihm erleichternde Vorkehrung mit gerührtem Danke gegen mich und mit thätigem gegen seinen Diener, dessen äußerst beschwerliche Mühe und

unermüdete Treue er mit bedeutenden Geschenken belohnte. Ueber die Größe und Art derselben nahm er vorher mit mir Rücksprache. Der Ausdruck war ihm zum Sprüchwort geworden: „Es muß keine Knickerey, oder „Kargheit irgendwo Statt finden.“ Die Worte sagen nicht viel; aber die Miene des ehrwürdigen Gesichtes, in dem sich jede Muskel zum Ausdruck der tiefsten Verachtung gegen alles verzog, was nur den Anschein von Geiz haben konnte, gab diesen Worten den eigentlichen Nachdruck. Geld hatte in seinem Auge keinen andern Werth, als nur, in so ferne es Mittel war, dnrch weisen und zweckmäßigen Gebrauch desselben Gutes zu stiften. Von seinem Vermögen von 20000 Rthlr. und den mäßigen Einkünften seiner akademischen Lehrstelle, die in den letztern Jahren aus oben angeführten Ursachen wenig mehr einbrachte, gab er etatsmäßig jährlich zur Unterstützung seiner Familie und zur Armenkasse eine Summe, die

nicht so leicht ein Reicherer hingiebt; es waren Ein tausend Ein Hundert und drey und zwanzig Gulden, die theils vierteljährig, theils monatlich von mir in seiner Gegenwart ausgezahlt wurden, wozu zwar die Pension von 40 Rthlr. für Lampe; aber nicht die Unterstützungen mehrerer Armen gehörten, die wöchentlich ihre Gaben abholten. Sonst pflegt dem hohen Alter sehr oft Geiz, wenigstens strenge Sparsamkeit, eigen zu seyn; Kants Alter zeichnete sich durch edle und weise Freygebigkeit aus. Nur zur Zeit der Vertraulichkeit erfuhr ich erst von ihm die Summen, die seine Verwandten erhielten, und zwar nicht eher, als bis ich sie wissen mußte, bis ich sie selbst auszahlte.

Bettlern, von denen er oft heimgesuchet wurde, gab er, der Regel nach, nichts; weil seine Mildthätigkeit auf Grundsätze gebauet war. Er wußte bey aller seiner körperlichen Schwäche Bettler, Betrüger und überhaupt

alle Leute eines ähnlichen Gelichters, die seine Schwäche mißbrauchen wollten, mit einem männlichen Ernst abzuhalten. Es fehlte ihm nicht an Muth und Nachdruck, auch bey seinem schon zusammengefallenen Körper, sich solchen Personen furchtbar zu machen. In den letzten Zeiten seines Lebens erfuhr dieses eine Dame, auf eine ihr unerwartete Art. Kant war allein in seiner Studierstube. Der Weg von der Straße bis zu ihm stand immer offen. Wenn die Domestiquen in Geschäften ausgegangen waren, wurden alle Stuben zugeschlossen; nur die seinigen nicht. Einst klopft ein wohlgekleidetes Frauenzimmer leise und bescheiden an seine Stubenthür; wahrscheinlich war sie durch das übertriebene Gerücht von seiner Schwäche so kühn gemacht. Kant ruft: „Herein!“ Sie scheint durch Kants noch rascheres Aufspringen vom Tische betreten zu seyn, fragt leise, artig und verschämt: Was die Uhr sey? Kant zieht seine

Uhr hervor, hält sie absichtlich fester, wie sonst, und sagt ihr wieder eben so bescheiden, was sie sey. Sie empfiehlt sich sehr artig und dankt für seine Güte. Kaum hat sie die Thür hinter sich zugezogen, so fällt ihr noch eine, bald vergessene, Kleinigkeit ein: sie äußert noch eine Bitte, daß, da sein Nachbar, den sie namentlich nannte, sie eigentlich abgeschickt habe, um nach Kants Uhr die seinige zu stellen, er es gütigst erlauben möchte, daß sie seine Uhr nur auf wenige Augenblicke mitnehmen dürfte; weil doch beym Hinübergehen, das einen Zeitraum von einigen Minuten bedürfte, keine genaue Stellung möglich sey. Nun fährt Kant mit einem solchen Ungestüm auf sie los, daß sie ungesäumt die Flucht ergreift und er ohne irgend einen erlittenen Verlust als Sieger den Platz behauptet. Gleich in dieser Minute kam ich hin, der Hinterhalt kam etwas zu spät, sonst hätte sie leicht gefangen werden können. Er erzählte

mir sein bestandenes Abentheuer mit vielen frohen Laune. Ich fragte ihn scherzhaft: Was er wohl gemacht hätte, wenn die Dame mehr Herzhaftigkeit gehabt hätte und es wirklich zum Beute-machen gekommen wäre? Er behauptete: Er hätte sich tapfer gewehret. Meinem Bedünken nach wäre aber wohl der Sieg auf ihrer Seite geblieben, und Kant wäre in seinem hohen Alter zum ersten Mahle von einer Dame besiegt worden. Dieser Geschichte ist eine andere ziemlich ähnlich, die sich mit jener, fast zu gleicher Zeit, zutrug. Eine andere Frau, ebenfalls wohlgekleidet, wünschte ihn, in Angelegenheiten, die sie nur mit ihm allein, ohne Zeugen in Ordnung bringen könnte, zu sprechen. Kant, der nichts vor mir zu verheelen hatte, ließ sie an mich weisen. Ich erkannte sie als eine notorische Betrügerin, und wußte, daß sie kürzlich einer angesehenen Dame zehn Thaler abgedrungen hatte, die ihr letztere, weil sie nur allein im

Hauſe war, aus Furcht etwanniger Gewalt-thätigkeit, wirklich gegeben hatte. Sie mußte mir ihr Anliegen eröffnen, welches in nichts Wenigerm beſtand, als in der verlangten Herausgabe eines Dutzend ſilberner Eßlöffel und einiger goldener Ringe, die ihr Eigenthum wären, und die ihr, ihrer Ausſage nach, ungerathener Ehemann, bey Kant ohne ihr Vorwiſſen, in Verſatz gegeben hätte. Sie war ſo gefällig und ſo zum Vergleich geneigt, daß, falls jene Sachen nicht mehr vorhanden wären, ſie durch ein Aequivalent von einer Summe Geldes ſich gern befriedigen laſſen wollte. Meine Antwort auf dieſen Antrag war blos der Befehl an den Diener: den Polizeykommiſſair des Sprengels herzuholen. Sie war unentſchloſſen und in ſichtbarer Verlegenheit, ob ſie dieſe Vorkehrung auf ſich deuten ſollte, oder ob ſie eine Miene anzunehmen hätte, als wenn ihr Geſchlecht, ihr anſtändiger Anzug und ihre Unſchuld ſie über

solche Veranstaltungen, als sie nicht treffend, erheben müßten. Eine andere Maaßregel zu ergreifen, schien ihr doch gerathener. Sie legte sich aufs Bitten, schützte ihre Noth vor, in der sie sich befand, um diesen unüberlegten Schritt zu rechtfertigen, und wurde nach einiger Aengstigung und dem gegebenen Versprechen, Kants Schwelle nie mehr zu betreten, entlassen.

Nach dieser Ausbeugung lenke ich auf Kants Zustand wieder ein. Sein Arzt und von ihm geschätzter Freund besuchte ihn treulich so oft, als es sein Gesundheitszustand erforderte. Da Kant nicht eigentlich krank; nur alt und schwach war, so gab er ihm blos nährende, stärkende und beruhigende Mittel und ging mit einer lobenswürdigen Behutsamkeit zu Werke. Kant nahm jetzt jede Arzeney ohne Weigerung ein, welches in frühern Zeiten nicht der Fall gewesen wäre. „Ich will sterben," sagte Kant, „nur nicht durch

„Medizin; wenn ich ganz krank und schwach „bin, mag man mit mir machen, was man „will, dann will ich Alles über mich ergehen „lassen; nur keine Präservative nehme ich „ein.“ Er erinnerte sich dabey der Grabschrift eines Menschen, der im gesunden Zustande fortwährend Arzeney genommen hatte, um nicht krank zu werden, und sich durch übermäßigen Gebrauch derselben das Leben verkürzte. Diese Grabschrift hieß: N. N. war gesund; weil er aber gesunder, als gesund seyn wollte, so ist er hier. Kant that stolz darauf, daß er keine Medizin nöthig habe, übersah es aber von jeher, daß er täglich welche gebrauche; nemlich 3 und späterhin 4 Pillen, die er jedesmal nach dem Essen verschluckte. Sie bestanden aus gleichen Theilen Venetianischer Seife, verdickter Ochsengalle, Rhabarber und der Ruffinschen Pillen-Masse, die der verstorbene D. Trummer, sein Schulfreund, der Einzige, mit dem er sich Du nannte,

ihm empfohlen hatte. Mit ängstlicher Sorge, daß ihr Gebrauch nur ja nicht vergessen werde, bat er seine Tischfreunde, ihn daran zu erinnern. Kant war sehr heterodox in der Medizin. Er pflegte zu sagen: Alles was in der Apotheke verkauft, gekauft, und gegeben wird, Pharmacon, venenum, und Gift, sind Synonyma. Schon früher hatte er sich zur Orthodoxie in der Medizin hingeneigt, und, um seine Blähungen auf dem Magenmunde los zu werden, einige Tropfen Rum auf Zucker à la Brown, und die oben angeführten einfachen Mittel genommen, die seine Säure im Magen zersetzen sollten.

Im December 1803 konnte er kaum seinen Namen mehr schreiben. Er sah so schlecht, daß er den Löffel nicht mehr fand, und wenn ich bey ihm speisete, so zerlegte ich ihm die Speisen, legte sie ihm in den Löffel und gab ihm denselben in die Hand. Ich erkläre mir sein Unvermögen, seinen Namen zu schreiben,

auf folgende Art. Er sah den Buchstaben nicht mehr, den er gemacht hatte und sein Gedächtniß war so schwach, daß er den Buchstaben, den er nur nach dem Gefühl zeichnete, wieder vergaß, welches, wenn er ihn noch hätte sehen können, nicht der Fall gewesen wäre. Auch das Vorsagen der Buchstaben war von keiner Wirkung, denn es fehlte ihm an Einbildungskraft, sich die Figur derselben vorstellen zu können. Schon am Ende des Novembers sah ich dieses sein Schicksal schleunig auf ihn zueilen. Ich schrieb daher die Quittungen für seine um Neujahr fallenden Zinsen schon um diese Zeit und er zeichnete seinen Namen noch recht sauber unter dieselben. Bey spätern Unterschriften war sein Name so unleserlich geschrieben, daß ich Monita über die Aechtheit seiner Hand von höhern Behörden befürchten mußte. Er entschloß sich mir eine Generalvollmacht ausfertigen zu lassen. Die Unterschrift unter diesem Protokoll ist der letzte Federstrich,

den Kants Hand gemacht hat. Nur die höchste Nothwendigkeit drang mich zu dieser Maaßregel, von der ich aber auch nur den spätesten Gebrauch machte.

So schwach Kant jetzt schon war, so war er doch noch bisweilen zum Frohseyn fähig. Jedesmal erheiterte ihn die Erinnerung an seinen Geburtstag, und ich rechnete ihm fleißig vor, wie lange es noch währen würde, bis sein 80stes Jahr zu Ende ging. Einige Wochen vor seinem Tode, war dieses auch der Fall. Ich suchte ihn durch die Vorerinnerung an denselben aufzuheitern. Dann werden, sagte ich, Ihre Freunde sich wieder alle um Sie her versammeln und ein Glas Champagner auf Ihr Wohl trinken. „Das muß heute auf der Stelle geschehen," war seine Antwort; er ließ nicht ab, bis sein Wille erfüllt wurde, trank auf seiner Tischfreunde Wohl, und war an dem Tage recht froh.

Die ihm eigenthümliche Gabe, sich ohne

Affektation, doch sehr affektvoll auszudrücken, behielt er bis in sein spätestes Alter. In frühern Zeiten wußte er sich zum angenehmen Erstaunen, mit Nachdruck deutlich auszudrücken und einen sehr treffenden Ton auf das zu legen, was er sagte. Weder eigentliche pathetische Deklamation, noch erkünstelte Gestikulation konnte dieses ihm eigene Talent genannt werden; besonders erzählte er eine von ihm gemachte Erfahrung, die ihn zum Erstaunen hinriß, mit vieler Lebhaftigkeit, Wärme und Nachdruck. Es war die Rede vom bewundrungswürdigen Instinkt der Thiere, und der Fall folgender. Kant hatte in einem kühlen Sommer, in dem es wenig Insekten gab, eine Menge Schwalbennester am großen Mehlmagazin am Lizent wahrgenommen, und einige Jungen auf den Boden zerschmettert gefunden. Erstaunt über diesen Fall wiederholte er mit höchster Achtsamkeit seine Untersuchung, und machte eine Entdeckung, wobey er Anfangs

seinen

seinen Augen nicht trauen wollte, daß die Schwalben selbst ihre Jungen aus den Nestern würfen. Voll Verwunderung über diesen Verstandähnlichen Naturtrieb, der die Schwalben lehrte, beym Mangel hinlänglicher Nahrung für alle Jungen, einige aufzuopfern, um die übrigen erhalten zu können, sagte dann Kant: „Da stand mein Verstand stille, da war nichts dabey zu thun, als hinzufallen und anzubeten;“ dieß sagte er aber auf eine unbeschreibliche und noch viel weniger nachzuahmende Art. Die hohe Andacht, die auf seinem ehrwürdigen Gesichte glühte, der Ton der Stimme, das Falten seiner Hände, der Enthusiasmus, der diese Worte begleitete, alles war einzig.

Eine gleiche Art von ernster Lieblichkeit strahlte aus seinem Gesichte, als er mit innigem Entzücken erzählte: wie er einst eine Schwalbe in seinen Händen gehabt, ihr ins Auge gesehen habe, und wie ihm dabey so ge-

weſen wäre, als hätte er in den Himmel geſehen.

Auch komiſche Nachahmungen der Dialekte verſchiedener Völker ſtanden in ſeiner Gewalt. Ich könnte ein ſehr komiſches Geſpräch in orientaliſcher Mundart anführen, das ich aber, weil es zu komiſch iſt, übergehe, deſſen ſeine Tiſchfreunde ſich wohl noch erinnern werden. Er war ein Freund von dergleichen Scherzen, und ſchrieb in den letzten Zeiten ſeines Lebens noch in ſein Büchelchen: Klientenwein und verroſtetes Brod; mit welchen Ausdrücken ein Franzos glühenden Wein und geröſtetes Brod von ſeinem Gaſtwirthe gefordert hatte.

Sein letztes Werk und einziges Manuſcript, das vom Uebergange von der Metaphyſik der Natur zur Phyſik handeln ſollte, hat er unvollendet hinterlaſſen. So frey ich von ſeinem Tode und allem dem, was er nach demſelben von mir wünſchte, ſprechen konnte, ſo ungern ſchien er ſich darüber erklären zu wollen, wie es mit

dieſem Manuſcript gehalten werden ſollte. Bald glaubte er, da er das Geſchriebene ſelbſt nicht mehr beurtheilen konnte, es wäre vollendet und bedürfe nur noch der letzten Feile, bald war wieder ſein Wille, daß es nach ſeinem Tode verbrannt werden ſollte. Ich hatte es ſeinem Freunde Hrn. H. P. S. zur Beurtheilung vorgelegt, einem Gelehrten, den Kant nächſt ſich ſelbſt für den beſten Dollmetſcher ſeiner Schriften erklärte. Sein Urtheil iſt dahin ausgefallen, daß es nur der erſte Anfang eines Werkes ſey, deſſen Einleitung noch nicht vollendet und das der Redaktion nicht fähig ſey. Die Anſtrengung, die Kant auf die Ausarbeitung dieſes Werks verwandte, hat den Reſt ſeiner Kräfte ſchneller verzehrt. Er gab es für ſein wichtigſtes Werk aus; wahrſcheinlich aber hat ſeine Schwäche an dieſem Urtheil großen Antheil.

Im Reden drückte Kant, beſonders in den letzten Wochen ſeines Lebens ſich ſehr uneigent-

lich aus. Seit dem 8. October schlief er nicht mehr in seinem ehemaligen Schlafzimmer. Weil dieses Zimmer einen grünen Ofen hatte, so nannte er das Schlafengehen: an den grünen Ofen gehen. Bemerkenswerth ist es, daß der große Denker nun keinen Ausdruck des gemeinen Lebens mehr zu fassen im Stande war. An seinem Tische herrschte oft dumpfe Stille, wo sonst heitere und anständige Jovialität ihren Wohnsitz hatte. Er sah es nicht einmal gerne, wenn seine beyden Tischgäste sich mit einander unterhielten, und er eine stumme Rolle dabey machen sollte; ihn selbst aber ins Gespräch zu verflechten, hatte gleichfalls Schwierigkeiten, denn sein sonst so leises Gehör fing auch an zu schwinden und er drückte sich, ob er gleich richtig genug dachte, sehr unverständlich aus. Einige Beyspiele werden den großen Mann nicht verkleinern; freylich erfordert die Erzählung derselben einige aus dem gemeinsten Leben hergenommene Aus-

drücke. Die Absicht zu zeigen, wie der große Mann sich zuletzt ausdrückte, wird die Anführung und den Gebrauch dieser Worte entschuldigen. Er sprach sehr uneigentlich; aber bey aller Unvollkommenheit des Ausdrucks, war doch eine ganz eigene Aehnlichkeit zwischen dem Worte und der damit bezeichneten Sache. Als beym Tische von der Landung der Franzosen in England gesprochen wurde, so kamen in diesem Gespräche die Ausdrücke: Meer und festes Land, vor. Kant sagte (nicht im Scherz), es sey zu viel Meer auf seinem Teller, und fehle an festem Lande; er wollte damit andeuten, daß er im Verhältniß mit der Suppe zu wenig festere Speise habe. An einem andern Mittage, als ihm gebacknes Obst gereicht und der dazu gehörige Pudding, in kleine unregelmäßige Stücke zerschnitten, vorgelegt wurde, sagte er: Er verlange Figur, bestimmte Figur. Dieses sollte das regelmäßigere Obst bedeuten.

Es gehörte ein täglicher Umgang mit ihm dazu, um dieſe ſeine ſo uneigentliche Sprache zu verſtehen; dennoch konnte ihm eine Art von Witz nicht gänzlich abgeſprochen werden: ein kleines Goldkörnchen ſchimmerte doch noch immer durch. Fragte man ihn in ſeiner größten Schwäche, wenn er ſich über die gemeinſten Dinge nicht verſtändlich ausdrücken konnte, über Gegenſtände der phyſiſchen Geographie, Naturgeſchichte, oder Chemie; ſo gab er noch nach dem 8. Oktober zum Erſtaunen beſtimmte und richtige Antworten. Die Gasarten und ihre Stoffe waren ihm ſo bekannt, daß man ſich noch in der letzten Zeit ſeines Lebens, ſehr befriedigt von ſeinen Aufſchlüſſen, darüber mit ihm unterhalten konnte. Die Kepplerischen Analogien konnte er noch in ſeiner größten Schwäche herſagen. Am letzten Montage ſeines Lebens, als ſeine Schwäche zur tiefſten Rührung ſeiner Tiſchgenoſſen auffallend groß war, und er nichts mehr faſſen konnte, was

man mit ihm sprach: so sagte ich leise zu dem andern Tischfreunde: Ich darf das Gespräch nur auf gelehrte Gegenstände lenken, und ich bürge dafür, daß Kant alles versteht und in das Gespräch entrirt. Dieß schien dem andern Freunde Kants unglaublich. Ich machte den Versuch, und fragte Kant etwas über die Barbaresken. Er sagte kurz ihre Lebensweise und bemerkte noch dabey, daß in dem Worte Algier das g auch wie ein g ausgesprochen werden müßte.

Kants Beschäftigungen in den beyden letzten Wochen seines Lebens waren nicht bloß zwecklos, sondern zweckwidrig. Bald mußte die Halsbinde in einer Minute mehrmals abgenommen und umgebunden werden. Eben dieses war der Fall mit einem Tuche, das er seit vielen Jahren statt eines Passes über seinen Schlafrock zu binden gewohnt war. Sobald er letzteren zugehakt hatte, öffnete er ihn wieder mit Ungeduld, und sogleich mußte er

wieder zugemacht werden. Ist diese Erscheinung eine Folge der Ungeduld, eines Krampfes, oder die Aeußerung eines Schmerzes gewesen, für dessen Gefühl Kants Nerven schon abgestumpft waren? Dieses mag der Arzt und Physiolog entscheiden; allein die Beschreibung jener Ungeduld kann den Eifer nur schwach vorstellen, mit dem Kant, als mit der wichtigsten Angelegenheit beschäftiget, seine Kleidungsstücke öffnete und unermüdet wieder zumachte.

Er fing an, alle, die um ihn herum waren, zu verkennen. Bey seiner Schwester war es früher, bey mir später, bey seinem Diener am spätesten der Fall; dieser tiefe Grad seiner Schwäche war für mich sehr schmerzend. Verwöhnt durch seine sonst so gütigen Aeußerungen, konnte ich seine jetzige Gleichgültigkeit gegen mich kaum ertragen, ob ich gleich wußte, daß er mir seine Gewogenheit nicht entzogen hatte. Aber desto erfreulicher

war für mich der Augenblick, wenn seine Besinnungskraft zurückkehrte; nur war es traurig, daß solche Augenblicke so selten kamen. Es war ein rührender und betrübender Anblick für jeden seiner Tischfreunde, ihn in seiner Hülflosigkeit zu erblicken. Der Mann, der an stete Arbeitsamkeit gewohnt war, und jeder Art von Bequemlichkeit gern auswich, der sonst auf einem gewöhnlichen Stuhle den größten Theil seines Lebens zugebracht hatte, konnte sich kaum auf einem Armstuhle mit Kissen ausgefüllt erhalten. Gekrümmt, in sich gefallen, wie im Schlafe, saß er nun am Tische, ohne am Gespräche der Gesellschaft Theil nehmen zu können; und zuletzt auch sogar ohne allen Anspruch, sich unterhalten zu lassen. Er, der in den größten Gesellschaften die vornehmsten und gelehrtesten Männer so lehrreich und angenehm unterhalten hatte, faßte nicht mehr die gewöhnlichen Gespräche und wiederholte sich selbst. Ein durchreisender Gelehrter aus Berlin machte

ihm im vorletzten Sommer die Visite und sagte nachher: Er habe nicht Kant, sondern nur Kants Hülle gesehen; und was war damals Kant, und was jetzt?

Nun kam der Februar, von dem er sagte, wie oben bemerkt worden: daß in ihm wegen der geringeren Anzahl seiner Tage die kleinste Last getragen werde. Er ertrug in demselben die meisten seines Lebens, aber er hatte für ihn auch nur 12 Tage. Sein Körper, von dem er sonst sagte: Er sey das Minimum in der Magerzeit, den er seine Armseligkeit nannte, nahm ganz außerordentlich ab. Wenn gleich der Tod keine Grade gestattet, so könnte man doch fast von Kant sagen, er sey einige Tage vor seinem Ende schon halbtodt gewesen. Er vegetirte kaum mehr, und dennoch gab's Augenblicke, wo er noch bemerkte und reflectirte.

Am 3. Februar schienen alle Triebfedern des Lebens gänzlich erschlafft zu seyn, und völlig nachzulassen, denn, von diesem Tage an,

aß er eigentlich nichts mehr. Seine Exiſtenz ſchien nur noch die Wirkung einer Art von Schwungkraft nach einer 80jährigen Bewegung zu ſeyn. Sein Arzt hatte mit mir Abrede genommen, ihn um eine beſtimmte Stunde zu beſuchen und dabey meine Anweſenheit gewünſcht. Hatte Kant es behalten; oder vergeſſen, daß ich ihm geſagt hatte: ſein Arzt habe alle Belohnung großmüthig verbeten und ſelbſt die ihm ſchon inſinuirte mit einem ſehr rührenden Billet zurückgeſandt, das weiß ich nicht. Genug Kant war vom Gefühl der Hochachtung und Dankbarkeit gegen ſeinen Kollegen tief durchdrungen. Als er ihn neun Tage vor ſeinem Tode beſuchte und Kant beynahe nichts mehr ſehen konnte, ſo ſagte ich ihm, daß ſein Arzt käme. Kant ſteht vom Stuhle auf, reicht ſeinem Arzte die Hand, und ſpricht darauf von Poſten, wiederholt dies Wort oft in einem Tone, als wolle er ausgeholfen ſeyn. Der Arzt beruhiget ihn damit, daß auf

der Post alles bestellt sey, weil er diese Aeußerung für Phantasie hält. Kant sagt: „viele Posten, beschwerliche Posten, bald wieder viele Güte, bald wieder Dankbarkeit," alles ohne Verbindung, doch mit zunehmender Wärme und mehrerem Bewußtseyn seiner selbst. Ich errieth indessen seine Meynung sehr wohl. Er wollte sagen, bey den vielen und beschwerlichen Posten, besonders bey dem Rectorat, sey es viele Güte von seinem Arzt, daß er ihn besuche. „Ganz recht," war Kants Antwort, der noch immerfort stand und vor Schwäche fast hinsank. Der Arzt bittet ihn, sich zu setzen. Kant zaudert verlegen und unruhig. Ich war mit seiner Denkungsart zu bekannt, als daß ich mich in der eigentlichen Ursache der Verzögerung hätte irren sollen, weshalb Kant seine ermüdende und ihn schwächende Stellung nicht änderte. Ich machte den Arzt auf die wahre Ursache, nämlich die feine Denkungsart und das artige

Benehmen Kants aufmerksam und gab ihm die Versicherung, daß Kant sich sogleich setzen würde, wenn er, als Fremder, nur erst würde Platz genommen haben. Der Arzt schien diesen Grund in Zweifel zu ziehen, wurde aber bald von der Wahrheit meiner Behauptung überzeugt, und fast zu Thränen gerührt, als Kant nach Sammlung seiner Kräfte mit einer erzwungenen Stärke sagte: Das Gefühl für Humanität hat mich noch nicht verlassen. Das ist ein edler, feiner, und guter Mann! riefen wir, wie aus einem Munde, uns zu.

Es war Zeit zum Tisch zu gehen und der Arzt verließ uns. Der zweyte Tischgast kam. Nach dem zu urtheilen, was ich eben von ihm gehört hatte, glaubte ich auf einen recht frohen Mittag rechnen zu können; aber vergebens. Kant hatte schon seit einigen Wochen alle Speisen geschmacklos gefunden. Ich bemühte mich, ihren Geschmack durch unschädliche Ge-

würze, als Muskatennüsse, oder Canneel nach Maaßgabe der Speisen zu erhöhen. Die Wirkung war kurz und vorübergehend. Jetzt an diesem Tage half nichts, der Löffel mit Speisen wurde in den Mund genommen und nicht verschluckt, sondern wieder aus demselben weggeschafft. Auch leichte Lieblingsspeisen, Bisquit, Semmelkrume, alles wollte nicht schmecken. Von ihm selbst hatte ich in frühern Zeiten gehört, daß einige seiner Bekannten die am eigentlichen Marasmus gestorben waren, sich zwar völlig schmerzlos gefühlt, aber in 3 bis 5 Tagen weder Appetit noch Schlaf gehabt hätten, und dann so sanft zum Tode eingeschlummert wären. Ein Aehnliches fürchtete ich auch von ihm. Am folgenden Sonnabend hörte ich die lauten Zweifel seiner Tischgäste: je wieder mit ihm zu essen, mit Bedauern an und stimmte ihrer Meynung bey. Sonntags den 5. Februar speisete ich mit seinem Freunde Hrn. M. A. B. Kant war so schwach, daß er

ganz zusammensiel. Ich legte bey Tische, da er auf eine Seite sank, ihm die Kissen zurecht und sagte: Nun ist alles in der besten Ordnung. „Testudine et Facie“ sagte Kant, „wie in der Schlachtordnung.“ Ganz unerwartet kam uns dieser Ausdruck, der auch das letzte lateinische Wort war, das er aussprach. Er aß auch jetzt nichts, die Speisen hatten dasselbe Schicksal wie in den beyden vorigen Tagen. Montag den 6. Februar war er um vieles schwächer und stumpfer; verlohren in sich selbst, saß er mit starrem Blick da, ohne etwas zu reden. Ohne alle Theilnahme an Gesprächen schien er selbst uns zu fehlen, nur sein Schatten war noch in unserer Mitte, und doch gab er noch bisweilen, sobald es auf wissenschaftliche Dinge ankam, Zeichen, daß er da sey.

Von nun an wurde Kant um vieles gelassener und sanfter. In den frühern Zeiten des Kampfes mit seiner Geistesstärke, und gu-ten Natur von der einen; und dem immer wei-

ter rückenden Alter von der andern Seite war Kant des Lebens und jeder Freude desselben satt, konnte nichts mit sich und seiner Zeit anfangen, und war nicht im Stande sich verständlich auszudrücken. Er erhielt daher Dinge, die er nicht haben wollte, mußte einige entbehren, die er gern gehabt hätte, und nur nicht nennen konnte. Diese Irrungen machten es, daß er seinen Exklamationen einen zu harten Nachdruck gab, und sie in Worten ausdrückte, die er früher für plebej gehalten haben würde. Der Mann, der in den frühern Jahren seines Lebens so fein und human auch für sich selbst dachte, daß, wenn er auf Zetteln, die nicht leicht einem andern, als nur ihm allein, zu Gesicht kamen, sich eine Gefälligkeit, um die er seine Freunde bitten wollte, aufzeichnete, es in keiner andern Art that, als: Hr. N. N. wird gebeten, die Güte zu haben ꝛc. der Mann verdient gewiß schonende Nachsicht, wenn er in seinem höchsten Alter seinen Ausrufungs-

fungsformeln einen etwas grellen, ich will nicht sagen, rauhen Anstrich gab. Sie hatten nur eine minder polirte Aussenseite, nie waren sie böse gemeint. Der Kampf seiner Natur mit seinem Alter hatte manches, doch immer begränztes, Aufbrausen verursacht; jetzt war die völlige Scheidung und Zersetzung seiner Kräfte vollendet, das etwannige Aufbrausen hörte auf, wie bey jedem chemischen Prozeß dieser Art. Fuhr er sonst bisweilen gegen seinen Diener auf; so war auch in demselben Augenblicke wieder alles gut. Man sah es ihm zu deutlich an, daß er mit nichts in der Welt weniger zurecht komme, als mit dem Bösewerden. Er nahm sich dabey so links, daß es unverkennbar war, er sey an diese ihm unnatürliche Rolle gar nicht gewöhnt. Dieses Böseseyn wollen und nicht können, gab ihm eine besondere Art von Liebenswürdigkeit; denn zu den tief eingeprägten Zügen der Gutmüthigkeit auf seinem sanften, menschenfreundlichen

Gesichte wollte die Miene des Unwillens immer nicht recht passen. Sein Diener wußte sehr gut, wie er mit ihm daran war und was er von seinem augenblicklichen Unwillen zu halten hatte. In den letzten Tagen seines Lebens war keine Spur der Unzufriedenheit bemerkbar, die einige Monate vorher Statt fand.

Jetzt besuchte ich ihn täglich dreymahl, ging daher auch über dem Essen zu ihm und fand seine beyden Tischfreunde, Dienstag den 7. Februar am Tische allein; Kant aber im Bette. Diese Erscheinung war neu, und vermehrte unsere Besorgnisse, daß sein Ende nicht mehr fern seyn dürfte. Noch wagte ich es nicht, ihn, der sich so oft erholt hatte, am folgenden Tage ganz ohne Mittagsgesellschaft zu lassen, bestellte bloß eine Suppe und wollte sein alleiniger Tischgast seyn. Ich erschien um 1 Uhr, sprach ihm herzhaft zu, ließ auftragen; er nahm zwar, wie seit dem 3. Februar gewöhnlich, einen Löffel mit Sup-

pe in den Mund, behielt ihn aber nicht, sondern eilte ins Bett und stand aus demselben nicht mehr auf, als wenn Bedürfnisse es für einige Augenblicke nothwendig machten.

Donnerstag den 9. Februar war er zur Schwäche eines Sterbenden völlig herabgesunken und die Todtengestalt stellte sich schon bey ihm ein. Ich besuchte ihn oft an diesem Tage, ging noch Abends um 10 Uhr hin und fand ihn im Zustande der Bewußtlosigkeit. Er gab auf keine Fragen Antwort. Ich verließ ihn, ohne ein Zeichen erhalten zu haben, daß er mich kenne, und überließ ihn seinen beyden Verwandten und seinem Diener.

Freytag Morgens um 6 Uhr ging ich wieder zu ihm. Es war ein stürmischer Morgen, und ein tiefer Schnee in dieser Nacht gefallen. Diebe hatten in derselben sein Gehöft erbrochen, um durch dasselbe bey seinem Nachbar, einem Goldarbeiter, einzubrechen. Als ich vor sein Bett trat, wünschte ich ihm

einen guten Morgen. Unverständlich und mit gebrochener Stimme erwiederte er meinen Gruß auf gleiche Weise und sagte: Guten Morgen. Ich freuete mich, ihn wieder bey Bewußtseyn zu finden, fragte ihn, ob er mich noch kenne; er antwortete: Ja, reckte die Hand aus und strich mir mit derselben liebevoll über die Backe. Bey den übrigen Besuchen an diesem Tage schien er kein Bewußtseyn zu haben.

Sonnabend den 11ten lag er mit gebrochenem Auge; aber dem Anschein nach ruhig. Ich fragte ihn, ob er mich kenne? Er konnte nicht antworten, reichte mir aber den Mund zum Kusse. Tiefe Rührung durchschauderte mich, er reichte mir nochmals seine blassen Lippen. Fast darf ich die Vermuthung wagen, er habe es auf einen Abschied von mir und Dank für vieljährige Freundschaft und Beyhülfe angelegt. Mir ist nicht bekannt, daß er je einem seiner Freunde ei-

nen Kuß anbot, ich habe es wenigſtens nie geſehen, daß er irgend einen derſelben geküſſet hätte. Ich habe nie einen Kuß von ihm erhalten, außer wenige Wochen vor ſeinem Tode, da er mich und ſeine Schweſter küßte. Doch ſchien er mir damals in ſeiner Schwäche nicht zu wiſſen, was er that. Nach allen Umſtänden zu urtheilen, bin ich in Verſuchung, ſein letztes Anerbieten für ein wirkliches Zeichen der, durch den Tod nun bald geendigten Freundſchaft, zu halten. Dieſer Kuß war aber auch das letzte Merkmal, daß er mich kannte.

Der ihm oft gereichte Saft ging nun ſchwer und mit einem Getöſe, wie ſolches mit Sterbenden häufig der Fall iſt, hinunter; es trafen alle Kennzeichen des nahen Todes zuſammen. Es war ein ſchauerlicher Auftritt, den das Sterbebett des großen Mannes, vom ſchwachen Lichte der eben verfinſterten Sonne beleuchtet, gewährte.

Ich wünſchte bey ihm auszudauern, bis

er enden würde, und da ich Zeuge eines Theils seines Lebens gewesen war, auch Zeuge seines Todes zu seyn; daher entfernten mich bloß meine Amtsgeschäfte von seinem Sterbebette. Da ich aus allen Umständen und dem Urtheile seines ihn nun täglich besuchenden Arztes wußte, daß sein Leben seinem Ende entgegen eile; so bestimmte ich mich, so lange ihm beyzustehen, als es möglich war, mit Freundes Hand sein letztes Labsal ihm zu reichen, und mit derselben sein Auge zuzudrücken. Ich blieb die letzte Nacht an seinem Bette. So bewußtlos er an diesem Tage lag, so gab er am letzten Abende doch noch ein verständliches Zeichen, gewisser Bedürfnisse wegen, das Bett zu verlassen, doch war seine dadurch bewirkte Aufstöhrung fruchtlos, und er wurde zum letztenmal in sein Bett, welches, während der Zeit seines Aufenthalts außer demselben, mit äußerster Schnelligkeit in Ordnung gebracht wurde, getragen. Zur kleinsten Mithülfe waren seine

Kräfte schon zu schwach. Er schlief nicht, sein Zustand war mehr Betäubung als Schwäche. Den mit Saft ihm dargereichten Löffel stieß er oft weg; aber in der Nacht um 1 Uhr neigete er sich selbst nach dem Löffel. Ich schloß daraus auf seinen Durst und reichte ihm eine versüßte Mischung von Wein und Wasser. Er näherte den Mund dem Glase, und als dieser aus Schwäche den Trunk nicht mehr halten konnte, so hielt er mit der Hand sich den Mund zu, bis alles mit Getöse hinunter war. Er schien noch mehr zu wünschen; ich wiederholte mein Anerbieten, so oft, bis er durch diese Erquickung gestärkt, zwar undeutlich, doch mir noch verständlich sagen konnte: Es ist gut. Dieß war sein letztes Wort. Einige Male stieß er die Bettdecke von Eiderdaunen weg und entblößte sich den Leib. Ich suchte die Erkältung durch öftere Bedeckung zu hindern. Der ganze Leib und die Extremitäten waren schon kalt, der Puls intermittirte.

Den 12. um ¾ auf 4 Morgens legte er sich gleichsam zum nahe bevorstehenden großen Act seines Todes zurecht, und gab seinem Körper eine völlig regelmäßige Lage, in der er bis zum Tode unverrückt liegen blieb. Der Puls war weder an Händen und Füßen, noch am Halse, fühlbar. Ich untersuchte jede Stelle, wo ein Puls schlägt, und fand, daß blos in der linken Hüfte der zurückgezogene Puls mit Heftigkeit schlug, aber doch oft ausblieb.

Um 10 Uhr Vormittag veränderte sich seine Gestalt sehr merklich; das Auge war völlig starr und gebrochen, Todtenblässe hatte das Gesicht und die Lippen entfärbt; doch war nicht die mindeste Spur von einem Todesschweiße zu entdecken. Die Wirkung seiner Maaßregel, dem Schweiße vorzubeugen, währte bis zu seinem Tode fort. Gegen 11 Uhr schien der letzte Augenblick seines Lebens nahe zu seyn. Seine Schwester stand am Fußende, sein Schwesterſohn am Hauptende seines Bet-

tes. Um ihn recht ins Auge zu faſſen, um den Puls in der Hüfte beobachten zu können, kniete ich an ſeinem Bette hin, denn ſeine gekrümmte Richtung vor Alter verhinderte mir in ſtehender Stellung den Anblick ſeines Geſichtes. Ich rief ſeinen Diener, Zeuge des Todes ſeines guten Herrn zu ſeyn. Der Augenblick begann, in dem die Funktionen des Lebens aufhörten. Eben jetzt trat ſein ausgezeichneter Freund Hr. R. R. V., den ich hatte bitten laſſen, ins Zimmer. Der Athem wurde ſchwächer, er verfehlte den gewöhnlichen Tact; ein Athemzug blieb aus, die Oberlippe zuckte kaum bemerkbar, ein ſchwacher leiſer Athemzug folgte; auf ihn keiner mehr, der Puls ſchlug noch einige Sekunden fort, ſchlug langſamer und ſchwächer, nicht mehr fühlbar, der Mechanismus ſtockte und die letzte Bewegung der Maſchine hörte auf. Sein Tod war ein Aufhören des Lebens und nicht ein gewaltſamer Act der Natur. Gerade jetzt ſchlug die Uhr 11.

Alle gemachten Versuche, ob noch eine Spur von Leben zu entdecken wäre, mißlangen, und Alles deutete auf seinen Tod hin. Die Empfindung, die seinen Freund und mich ergriff, war unnennbar und einzig in ihrer Art. Ich konnte die Täuschung in der Hand, als wenn sein Puls noch von mir beobachtet und gefühlt würde, nicht sogleich hemmen.

Eben jetzt, da sein letzter Lebenshauch kaum verweht war, trat sein Arzt ins Zimmer, der nach gehöriger Untersuchung die Wirklichkeit seines Todes bestätigte. Die Anzeige seines erfolgten Todes wurde von mir besorgt, und ich eilte mit betrübtem Herzen nach Hause, da die Zeit zum Anfange meiner Amtsgeschäfte so nahe war. Bis nach Beendigung derselben blieb seine Leiche völlig bedeckt im Bette liegen. Ein Tischfreund Kants und seine Verwandten übernahmen die Beobachtung seines Körpers, ob etwa Spuren des Lebens sich äußern dürften. Bey meiner Rückkehr war keine ent-

deckt. Sein Haupt wurde beschoren, und dadurch zum Gipsabguß, den Herr Prof. Knorr übernahm, vorbereitet. Der Bau seines Schädels war nach allgemeinem Urtheil derer, die in Galls Geheimnisse der Natur nicht eingeweiht waren, besonders regelmäßig gebaut. Nicht blos seine Larve, sondern sein ganzer Kopf wurde geformt, damit vielleicht gelegentlich D. Galls Schädelsammlung durch einen Abguß dieses Schädels vermehrt werden könnte.

Seine Leiche wurde nun in seine ehemalige Eßstube, in ihr Sterbegewand gekleidet, hingelegt. Eine große Menge Menschen aus den höchsten und niedrigsten Ständen strömte hinzu, um die Hülle zu sehen, die einst Kants großen Geist umschloß. So sehr ich vorher auf Kants ausdrückliches Verlangen bemüht war, alles ungebührliche Zudrängen ihm oft unbekannter Leute, die bloße Neugierde hintrieb, zur Vermeidung aller ihm lästigen

Störung seiner Ruhe zu verhindern; so hielt ich es doch jetzt für unbillig, den Anblick seiner Leiche irgend Jemandem zu verweigern. Alles eilte hinzu, die letzte Gelegenheit zu benutzen, um einst sagen zu können: Ich habe Kant gesehen. Viele Tage lang wurde zu ihm gewallfahrtet, zu jeder Tageszeit. Vom Morgen bis zum finstern Abend, war das Zimmer bald mehr, bald weniger mit Besuchenden angefüllt. Viele kamen zwey- auch dreymahl wieder und in vielen Tagen hatte das Publikum seine Sehbegierde noch nicht völlig gestillt. Da darauf nicht im mindesten gerechnet war, den Körper zur Schau auszusetzen; aber dennoch so viele zu seiner Hülle hingezogen wurden; so wollte ich doch auch nichts versäumen, was etwa der Anstand erforderte. Ich ließ eine schwarze Trauerdecke miethen, um sie der Leiche unterzulegen. Das Gewerk, von dem ich sie mietheke, erhielt für jeden Tag Einen Thaler; es gab eine schöne weiße Decke mit

breiten Brabanterſpitzen noch dazu, und die Aelterleute nahmen für beydes nur täglich Einen Gulden, mit dem Zuſatz: weil es für Kant wäre.

Zu den Füßen Kants legte ein Dichter ein Gedicht, mit der Aufſchrift: Den Manen Kants. Es mag ſchön geweſen ſeyn; allein weder ich, noch alle meine Freunde und Bekannten, konnten die hohe Sprache faſſen. Indeſſen war es doch gut gemeint, und die Beſcheidenheit, mit der das Gedicht niedergelegt wurde, macht dem Dichter deſto mehr Ehre.

Der gänzlich ausgetrocknete Körper Kants erregte Staunen, und das Geſtändniß war allgemein, daß man nicht ſo leicht einen abgezehrten Leichnam geſehen habe.

Ein Kiſſen, auf dem ihm einſt die Studirenden ein Gedicht überreicht hatten, wußte ich nicht beſſer anzuwenden, und zu ehren, als daß ich ſein Haupt auf demſelben ruhen ließ, und es ihm mit ins Grab gab.

Ueber die Art seines Begräbnisses hatte Kant in frühern Jahren seinen Willen auf ein Octavblättchen geschrieben. Er wollte des Morgens frühe in aller Stille, blos von seinen Tischfreunden begleitet, begraben werden. Ich fand diesen Aufsatz, als ich mich mit seinen Papieren bekannt machte. Freymüthig äußerte ich ihm meine Meinung, daß diese Vorschrift mich als seinen Leichenbesorger zu sehr beschränken würde, daß Umstände, die nicht vorher zu sehen wären, mich ins Gedränge bringen dürften. Kant legte auch nicht den mindesten Werth auf dieses Papier, zerriß es und überließ mir die Besorgung seines Begräbnisses ganz, ohne irgend etwas festzusetzen. Nie wurde mehr über diesen Punkt gesprochen. Es war leicht vorher zu sehen, daß die Studirenden es sich nicht leicht würden nehmen lassen, irgend eine Ehrenbezeugung nach seinem Tode zu veranstalten. Diese Vermuthung traf über alle

Erwartung ein, und ein solches Leichenbegängniß, bey welchem die deutlichsten Spuren allgemeiner Hochachtung, feyerlicher Pomp und Geschmack sich vereinigten, sahen Königsbergs Einwohner nie. Schon die öffentlichen Blätter, noch mehr eine besondere Schrift haben die Todtenfeyer Kants umständlich bekannt gemacht. Eine kurze Anzeige wird hinlänglich seyn zu zeigen, wie sehr sich Alles beeiferte, Kants Asche zu ehren. Am 28. Februar um 2 Uhr Nachmittags versammelten sich alle hohe Standespersonen nicht nur der Stadt, sondern auch viele aus den herumliegenden Gegenden derselben, in der hiesigen Schloßkirche, um die sterbliche Hülle Kants zu ihrem Grabe zu begleiten. Die zu diesem feyerlichen Aufzuge sehr geschmackvoll gekleidete akademische Jugend, die vom Universitätsplatze ausgegangen war, holte das Ehrengefolge aus der Schloßkirche ab. Als diese sich dem Trauerhause näherten, wurde

die Leiche unter dem Geläute Aller Glocken der ganzen Stadt empfangen. Der unabsehbare Zug ging ohne irgend einer Rangbeobachtung zu Fuße, von Tausenden begleitet, in die Dom- und Universitätskirche. Diese war mit einigen Hundert Wachskerzen erleuchtet. Ein Katafalk mit schwarzem Tuche beschlagen, machte einen imposanten Eindruck. Eine feyerliche vortrefflich executirte Cantate und zwey Reden erhöhten die Empfindungen aller Anwesenden. Während einer Rede wurde dem Curator der Akademie ein Trauergedicht von den Studirenden überreicht. Nach beendigter Feyerlichkeit wurde Kants entseelte Hülle in der akademischen Todtengruft beerdiget, wo nun seine Asche sich mit den Ueberresten vorausgegangener Väter der Akademie mischt. Friede seinem Staube!

Ueber

Immanuel Kant.

Erster Band.

Darstellung

des

Lebens und Charakters

Immanuel Kant's

von

Ludwig Ernst Borowski,

Königl. Preuß. Kirchenrathe.

Von Kant selbst genau revidirt
und berichtigt.

Königsberg,

bei Friedrich Nicolovius.

1804.

Bei den mehreſten Schriften, die uns vors Auge kommen, ſollte es wohl immer die zweite Frage nur erſt ſeyn, deren Beantwortung wir wünſchen: Wer gab ſie dem Publikum? Immer müßte die Frage vorher gehen und in der Ordnung die erſte ſeyn: Was und wie ſpricht das Buch und der bekannte oder unbekannte Verfaſſer zu uns? Man iſt und bleibt alsdann, wenn man auf jene auch gar keine Antwort erhält, bei der Leſung wirklich um ſo unbefangener. — Nur bei hiſtoriſchen und beſonders bei biographiſchen Aufſätzen iſt es anders. Hier muß der Leſer ſchon zum voraus überzeugt ſeyn, daß der Verfaſſer nicht aus der Luft geſchöpft habe, daß er wiſſen konnte, was er uns erzählt und dann, daß er die Fakten auch richtig geben wollte.

Ich gebe hier, nachdem ich von mehrern Seiten dringend darzu aufgefordert bin, unſers nun vollendeten Immanuel Kant's Leben. Ob ich es ächt und zuverläßig geben kann und wirklich gebe, wird folgende ganz ſimple Erzählung zeigen.

Vor einigen Jahren beſchloß die hieſige Königl. deutſche Geſellſchaft, nicht allein, wie bis dahin, ſtudirenden Jünglingen Gelegenheit zu mancherlei wiſſenſchaftlichen Uebungen zu ſchaffen, ſondern auch jeden Monat in einer öffentlichen Verſammlung Vorleſungen von Männern halten zu laſſen, die ſie aufforderte und die ſich dazu willig finden ließen. Mehrere unſers Orts, Hofpred. Schultz, die Conſiſtorialräthe, Schmalz, Graef, Haſſe u. a. erfüllten den Wunſch der Geſellſchaft, und auch ich nahm dieſes Geſchäfte mehrere male auf mich. Unter andern las ich am Anfange des J. 1792 einen Aufſatz: Ueber die allmähligen Fortſchritte der gelehrten Kultur in Preußen bis zur Kantiſchen Epoche vor, der auch

bald darauf durch den Abdruck ins größere Publikum kam. Ich war mit der Darstellung der preuß. Literärgeschichte da bis auf die Zeiten Kant's gekommen und hatte nun den Einfall, eine Skizze vom Leben dieses Mannes in eben der Art, wie ich in den nächstvorhergehenden Jahren zu den v. Baczkoschen Annalen und andern hiesigen Zeitschriften, Biographien von hiesigen verst. Gelehrten Rappolt, Arnoldt, Pisanski u. m. gegeben hatte, zu entwerfen. Ich wußte durch Kant selbst so Manches, das Andern nicht bekannt oder doch nicht so bekannt, als mir war. Dieses warf ich aufs Papier — und ließ es Kant'en mit folgendem Briefe einhändigen:

Es ist, sehr verehrenswürdiger Mann! wiederum die Reihe an mir, in der deutschen Gesellschaft eine öffentliche Vorlesung zu halten. Ich habe diesesmal — Sie selbst zum Thema gewählt und es hat mir in den Tagen der abgewichenen Woche recht sehr frohe Stunden gemacht, mich von Ihnen

und über Sie zu unterhalten. — Hier ist's, was ich darüber unter der Aufschrift: Skizze zu einer künftigen Biographie u. s. zu Papier gebracht habe. Verurtheilen Sie es ja nicht gleich, indem Sie diese Aufschrift lesen, zum Nichtanblick — dieses würde mir wehe thun. Ich sage am Anfange meine Gründe zu einem Aufsatze dieser Art, die ich wenigstens für hinreichend halte. Bei dem Uebrigen hab ich beinahe jedes Wort sorgfältig abgewogen.

Aber ich wollte doch nicht gerne auch nur Ein Wort, nur Einen Buchstaben sagen, den Sie etwa — nicht wollten gesagt haben. Deswegen habe ich's auf gebrochnen Bogen geschrieben und Sie haben nun völlige Freiheit, zu — streichen, oder hinzuzusetzen, zu berichtigen u. s. Ich halte es für schickliche Discretion — und noch mehr, ich halte es meiner alten und sich immer gleich bleibenden Verehrung für Sie gemäß, Ihnen diese wenigen Blätter zuvor, ehe

noch irgend ein Gebrauch davon für Mehrere gemacht wird, einzuhändigen und erbitte mir, da Sie, wie ich wohl einsehe, kein nothwendigeres Geschäfte um dieses Aufsatzes willen versäumen können, ihn etwa Mittwochs in Ergebenheit zurück. — Mit der entschiedensten Hochachtung verharre ich u. s. K. 12 Octobr. 1792.

Einige Tage nachher (K. hatte sich, wie er mir gelegentlich sagte, Zeit genommen, alles ganz genau durchzulesen) erhielt ich die ihm zugesandte Handschrift und folgende Antwort:

Eur. Hochw. freundschaftlicher Einfall, mir eine öffentliche Ehre zu bezeugen, verdient zwar meine ganze Dankbarkeit; macht mich aber auch zugleich äußerst verlegen, da ich einerseits alles, was einem Pomp ähnlich sieht, aus natürlicher Abneigung (zum Theil auch, weil der Lobredner gemeiniglich auch den Tadler aufsucht) vermeide und daher die mir zugedachte Ehre gerne verbitten möch-

te, andererseits aber mir vorstellen kann, daß Sie eine solche ziemlich weitläuftige Arbeit ungerne umsonst übernommen haben möchten. — Kann diese Sache noch unterbleiben, so werden Sie mir dadurch eine wahre Unannehmlichkeit ersparen und Ihre Bemühung; als Sammlung von Materialien zu einer Lebensbeschreibung nach meinem Tode betrachtet, würde denn doch nicht ganz vergeblich seyn. — In meinem Leben aber sie wohl gar im Drucke erscheinen zu lassen, würde ich aufs inständigste und ernstlichste verbitten.

In jener Rücksicht habe ich mich der mir gegebenen Freiheit bedienet, einiges zu streichen oder abzuändern, wovon die Ursache anzuführen, hier zu weitläuftig seyn würde und die ich bey Gelegenheit mündlich eröffnen werde. — Die Parallele, die auf der vor den drei letzten Blättern vorhergehenden Seite (wo

ein Ohr eingeſchlagen iſt) zwiſchen der chriſtlichen und der von mir entworfenen philoſophiſchen Moral gezogen worden, könnte mit wenigen Worten dahin abgeändert werden, daß ſtatt derer Namen, davon der eine geheiliget, der andere aber eines armen ihn nach Vermögen auslegenden Stümpers iſt, dieſe nur eben angeführten Ausdrücke gebraucht würden, weil ſonſt die Gegeneinanderſtellung etwas für Einige Anſtößiges in ſich enthalten möchte. — Ich beharre übrigens mit der vollkommenſten Hochachtung und Freundſchaft zu ſeyn

Eur. Hochw.

Königsb. 24 Octobr. 1792.

ganz ergebenſter, treuer Diener

J. Kant.

Ich erwiederte auf dieſe freundſchaftliche Zuſchrift, nach Verlauf einiger Stunden, Folgendes:

Eben kehre ich, edler, verehrungswürdiger Mann! von einer Mahlzeit außer mei-

nem Hauſe zurück und finde Ihre gütige Zuſchrift nebſt meinem Ihnen eingehändigten Manuſcripte. — Auch nicht eine einzige unangenehme Minute ſollen Sie — durch mich haben; deswegen ſchreibe ich, nachdem ich Ihre Deklaration geleſen habe, augenblicklich zurück. Die Handſchrift ſoll weder vorgeleſen und noch weniger bei Ihrem Leben abgedruckt werden; ſie ſoll zu derjenigen Beſtimmung, die Sie ſelbſt ihr zu geben gewürdiget haben, aufbehalten bleiben. Sie hatten, Theuerſter! keine inſtändige und ernſtliche Bitte an mich nöthig, denn Ihr kleinſter Wink iſt mir ſo heilig und werth, daß ich ihn ſogleich befolge.

Tauſend Dank für Ihr Beigeſchriebenes! Die übrigen mir zum künftigen Gebrauch zugeſandten Materialien remittire ich morgen zu Ihren Händen. — Das Manuſcript wird nun gänzlich an die Seite gelegt. Wie freu' ich mich, daß Sie meine wahrlich gute Intention doch nicht verkannt haben! Ich

fange gleich diesen Abend an, über einer andern Vorlesung, da ich doch eine halten muß, zu brüten. Etwa „Ueber die Veränderungen des Geschmacks in philosoph. und theol. Wissenschaften in Preußen u. s. f." oder, was ich der Nothbrochure für einen Namen geben werde. Und nun, gütigster Freund! leben Sie noch lange und recht wohl. Sie müssen, wenn ich vor Ihnen heimgehe, einen Ihrer würdigen Biographen finden und Sie werden ihn auch gewiß finden. Mir hat der weggelegte Aufsatz, da ich ihn entwarf, frohe Stunden gemacht, weil ich mich mit Ihnen beschäftigte — und mit gehorsamer und gegen Sie dankvoller Empfindung lege ich diesen, durch Ihre Beischriften bereicherten und nun von Ihnen autorisirten biographischen Entwurf an die Seite, weil ich dadurch Ihren Willen erfülle. Mit wahrer und herzlicher Ehrerbietung bin u. s. f. Kön. 24 Octobr. 1792.

So ward denn also diese Handschrift, in welcher K. manches durchstrichen, manches an den Rand beigefüget hatte und die nun, wie wir hörten, von ihm selbst für eine Sammlung von Materialien zu einer Biographie nach seinem Tode deklariret war, an die Seite gelegt. Sie hat zwölf Jahre geruhet — und nun mag sie, da ich, wie gesagt, von mehrern Seiten, zur öffentlichen Bekanntmachung derselben aufgerufen werde, ich auch durchaus keinen Grund sehe, warum ich sie weiter zurück halten sollte, den Weg vor die Augen derer nehmen, die Kant's Name und Thun und Wirken irgend interessiret. Mit diplomatischer Genauigkeit wird alles, so wie es da vor den Augen des Vollendeten lag, hier abgeschrieben und dann abgedruckt werden. Das von ihm Durchstrichene (es ist dessen nur wenig) und seine Marginalien, wie auch, was noch hinzuzusetzen ich selbst jetzt nöthig finde, soll in den Noten und dann, hinter dem Text gegeben werden.

Skizze

zu

einer künftigen zuverlässigen Biographie

des

preußischen Weltweisen,

Immanuel Kant.

Eine Vorlesung.

Mit der Geschichte eines Mannes will ich Sie, m. H.! jetzt zu unterhalten suchen, der noch unter uns lebt und wirkt, unsers — Immanuel Kant *). Hat je Einer, der an

*) Dieser Prolog über Biographien, Selbstbiographen u. s. könnte hier wohl meines Erachtens ganz füglich weggelassen worden seyn, (mag doch auch jeder, der ihn nicht lesen will, dieses Paar Blätter überschlagen) aber meine und K. Freunde, besonders Kriegsrath Scheff-

dieſer Stelle ſprach, auf Aufmerkſamkeit voraus ſchon ſicher rechnen dürfen, ſo glaube ich in dieſer ſehr glücklichen Situation heute zu ſeyn. Ich ſehe hier Männer, die mit K. aufwuchſen und jetzt ſeine Kollegen ſind; ich ſehe Geſchäftsmänner, die nun die Reſultate deſſen, was ſie einſt, nahe ſeinem Lehrſtuhl hörten, in ihren Wirkungskreiſen benutzen; ich ſehe mich umgeben von Schülern, die vielleicht nur eben aus ſeinem Hörſaal hierher kamen. Alle — ehren ſeinen Namen und hören, wie ich mich gewiß verſichert halte, gerne von ihm und über ihn reden.

„Aber er lebt ja — und nun ſchon ſeine Lebensgeſchichte!" — Ja, m. H.! und lange,

ner, Kammerſecr. Nicolovius u. m. die um die Handſchrift wußten, waren der Meinung, es würde für's Publikum größeres Intereſſe haben, alles ſo zu leſen, wie es vor K. Augen lag. Wirklich geht auch manches Charakteriſtiſche an ihm, wie wir ſehen werden, aus dem Durchſtrichenen und Beigezeichneten hervor. — Gerne geſteh' ichs auch, daß ich dieſe Skizze überhaupt in eine ganz andere Form umgegoſſen haben würde, aber dies hing, wie eben geſagt iſt, nicht von mir ab.

lange noch möge er leben und wirken. Allerdings iſt es wahr, Lebensbeſchreibungen eines Mannes, der in ſeinem Zeitalter Namen und Ruf erhielt und auf ſeine, vielleicht auch auf künftige Generationen viel wirkte, haben nur dann erſt die gehörige Vollſtändigkeit, wenn man ſagen kann und muß, ſo ungern man's auch ſagt: Er war und iſt jetzt nicht mehr! Nur dann erſt kann ein ganz treffendes Gemälde von ihm, von ſeiner ausdauernden Thätigkeit und was dieſe Thätigkeit für Folgen auf ihn ſelbſt und auf ſeine Zeitgenoſſen brachte, — nur dann erſt kann ein Ganzes von ihm aufgeſtellt werden. Auch der Gelehrteſte kann doch noch, wenn er bis zum Schluſſe ſeiner Lebensperiode immer tiefer noch forſcht, wenn er die Urtheile anderer Weiſen über ihn und ſeine Werke zu Rathe zieht und die Winke benutzt, die man ihm da oder dort gab, zu Retractationen von allerlei Art veranlaßt werden; — er ſieht nach fortgeſetzten Unterſuchungen vielleicht im ſpätern Greiſesalter dieſe oder jene

seiner Behauptungen als zu rasch, zu gewagt, manche seiner frühern Arbeiten, als jugendliche Wagestücke an. So kann denn der Biograph, der von ihm, da er noch lebt, schon spricht, den Mann, der sein Thema ist, freilich wohl sehr genau und treffend, ganz so, wie er zu der Zeit, wie er an dem Tage ist, da er von ihm schrieb, darstellen, aber die Welt hat alsdann nur ein Gemälde des Tages, des Jahres, nicht des ganzen vollendeten Lebenslaufs dessen, der ihm durch seine Wirksamkeit werth ward.

Alles wahr! — — Aber sollt' es demungeachtet nicht doch gut und rathsam seyn, von einem bedeutenden Manne schon früher und noch bei seinem Leben, die Daten zu seiner künftigen Biographie zu sammeln; — diese an dem Orte gerade zu sammeln, wo er lebt und wirkt, wo man Augen- und Ohrenzeuge von dem Mehresten ist, das ihn betrift, wo man sich also weniger hierin irren kann, als an entfernten Orten, wo man allenfalls von ihm

ſelbſt Berichtigungen gelegentlich einholen und im perſönlichen Umgange mit ihm oder ſeinen vertrautern Freunden vieles erfahren kann, was das Ausland nicht weiß oder von Durchreiſenden nur halb oder, je nachdem dieſe bei ihren Erkundigungen auf Freund oder Feind zuſtoßen, in ſchiefer Darſtellung erfährt? Gewiß iſt's dann, wenn die Grundlinien zu einer künftigen ſichern Biographie einmal gezogen ſind, für jeden, der in der Folge über den merkwürdigen Mann nach ſeinem Tode ſchreiben will, nun gar nicht mehr möglich, die bei ſeinem Leben ſchon geſammelten und dem Publikum bekannt gemachten Daten ganz unbemerkt und unbenutzt zu laſſen; er iſt dann ſchon gebunden, jene Grundlinien zu demjenigen vollſtändigen Gemälde zu benutzen, das er aufſtellen will, kurz, die Geſchichte des Mannes kann alsdann durchaus nicht mehr ganz verfälſcht werden. Es können z. B. ihm dann doch nicht, auf bloße Vermuthungen oder aus Mißkenntniß der ihm eigenthümlichen Denk- und

Schreibart Schriften und Werke zugeeignet werden, die er doch nicht schrieb; nichts kann seinem Gewande weiter angeflickt werden, das nicht zu seinem Gewande gehört.

„Nun, so sollte jeder Gelehrte von Celebrität seine Geschichte selbst schreiben, sollte Autobiograph werden!" Ich stimmte dem gerne bei; allein der große und wirklich edle Mann weiß es unter seinen Zeitgenossen oft gerade am wenigsten, daß er den Grad von Celebrität habe; — daß man so gerne sich von ihm und über ihn unterhalten lassen wolle. Er schreibt von sich, wenn ers ja thut, mit scheuem timiden Umherblicke, weil er die unwillkührlichen Ueberraschungen der Eigenliebe befürchtet und mit Recht befürchtet. Wahrlich, es ist eine ganz eigene, nicht dem Tausendsten gegebene Sache sich da vor's große Publikum hinzustellen und gleichsam zu sagen: Sehet da, hier bin ich — so und so viel hab' ich gearbeitet; das habe ich bewirkt; die Ehrenbezeugungen sind mir wiederfahren! Wie sehr vielen

sind

sind schon die Lebensläufe, die sie von sich selbst entwerfen, misgeglückt? „Man muß sich hüten, sagt der berühmte Erneſti, (N. Theol. Bibl. B. X. S. 362.) von sich zu schreiben. Wenn man auch weder eitel, noch Heuchler ist, so entfällt uns doch, auch bei guter Vorsicht, gar zu leicht etwas, das nach einem oder dem andern schmeckt. Der selige Joecher, erzählt Erneſti gleich darauf, sagte mir einmal, daß in dem Bande von dem nun vergessenen Universallexicon, den er zuletzt censirt hätte, verschiedene uns beyden bekannte Gelehrte ihre Lebensbeschreibungen selbst verfertigt hätten. Ich sagte darauf im Scherze, daß ich mir getrauete, sie alle zu finden; — ich verdarb mir die Zeit, zu suchen und zu Jöchers Verwunderung traf ich sie alle. Sie hatten alle etwas von Pedanterie, von der einige Verfasser sonsten wohl rein seyn mochten."

Ich hatte diesen Prolog nöthig, um mich zu rechtfertigen, daß ich über Kant, der in unsrer Mitte lebt, reden will. Ich weiß es,

m. H.! hundert andre würden von ihm, seiner würdiger sprechen; gewiß weiß ich's, einst nach seinem Hingange werden ihm der Denkmale viele errichtet werden, aber ob die genaueste Richtigkeit darin herrschen dürfte, wenn nicht von hier aus frühe schon zuverläßige Daten dargereicht werden, ist eine andere Frage.

Sie hören heute keine Lobrede auf ihn; er wünscht sie nicht, denn er ist bescheiden; er bedarf sie auch wahrlich nicht, denn seine Schriften, seine Schüler sind seine Lobrede. — Auch nicht Geschichte seiner Philosophie trag ich vor. Diese käme jetzt noch in jeder Beziehung zu frühe. Einst, wenn man den Inhalt derselben, die Anwendung, die davon in allen andern Wissenschaften gemacht worden ist, die Vertheidigungen gegen ihre Gegner u. s. wird erzählen wollen, dürfte dies mehrere Bände noch anfüllen, als einst Ludovici von der Geschichte der Leibnitzschen und Wolffschen Philosophie schrieb. — Noch weniger wage ich mich an eine Apologie seines Systems gegen

die großen und kleinen Männer, denen es im Wege steht, weil sie das ihrige, bei dem sie sich so lange doch ganz wohl befanden, dadurch zu sehr erschüttert finden. Nicht einmal Biographie wird mein Vortrag seyn, diese erfordert und ich wünsch' ihr eine geübtere Hand. Nur Grundlinien zu einer künftigen sichern Biographie glaub' ich ziehen zu können. Ich war einer seiner frühesten, täglichen Schüler, — wuchs unter seinen Augen auf — sah die erste Grundlage meiner Kenntnisse durch ihn gemacht — ward durch seine Hand zuerst auf die Laufbahn meines irdischen Lebens geführt, auf welcher ich bis heute Zufriedenheit genieße, behielt den Lehrer meiner Jugend mit allen seinen Arbeiten und schriftstellerischen Erzeugnissen, mit alle seinem Thun und Wesen im Auge, lebe hier, ihm ganz nahe, befinde mich häufig in den Gesellschaften, deren Freude unser K. ist — und so kann, so werd' ich von ihm richtige, zuverläßige Daten in die Hände seines künftigen Biographen bringen.

Was unser thätige v. Baczko (in seiner Beschreibung von Königsberg S. 621. f.) und Goldbeck (in den literarischen Nachrichten von Preußen. 1. B. S. 63.) von K. sagen, war für den Plan, den sie vor'm Auge hatten, wohl hinreichend, aber es ist im Ganzen nur wenig und das Schriftenverzeichniß unvollständig. Denina hat (in Prusse literaire, Tom. II. S. 305. f.) der Unrichtigkeiten in seiner Darstellung von Kant's häuslichem und literarischem Leben so viele, daß gerade alles das, was ich oben über die Unzuverläßigkeit so mancher von Auswärtigen verbreiteten Nachrichten von einheimischen Gelehrten sagte, durch Deninas Erzählungen von K. ganz besonders bestätiget wird.

Unser Kant ward zu Königsberg in Preußen 1724. am 22 April geboren. Von dem Orte der Geburt, von unsern Eltern, von der Schule, die man besucht, von manchen äußern, oft ganz unbedeutend scheinenden Umständen,

unter welchen man aufwuchs, von unsern frühern Lehrern und Mitschülern u. dergl. hängt größtentheils die ganze Richtung ab, die unsre Denk- und Verfahrensart unser ganzes Leben hindurch nimmt. Ob dies der Fall auch bei Kant war, wird sich gleich zeigen. — Der Vater unsers Weltweisen *) war ein sehr rechtschaffener Bürger unsers Orts, der seinem Sohne zwar keine eigne Beihülfe, um dessen Verstand auszubilden, geben konnte, der aber des offnen geraden Verstandes völlig genug hatte, um für diesen fremde und gute Beihülfe aufzusuchen und auch Willigkeit, dazu einen solchen Kostenaufwand zu machen, als sein Handwerk (er war ein Sattlermeister, in der sogenannten Sattlergasse wohnhaft) ihm zuließ. Seine Mutter hatte einen mehr ausgezeichneten Charakter. Bei einem richtigen Verstande — em-

*) Dieser, wie sich Kant von ihm gehört zu haben, oft erinnerte, stammte von Vorfahren her, die in Schottland gelebt hatten. Er schrieb sich Cant: der Sohn brauchte das K. schon frühe in seinem Namen.

pfindungsvoll, — zum Aufschwunge zu warmen Gefühlen im Christenthum geneigt, — durch den damals unter uns viel geltenden Pietismus für förmliche Betstunden, die sie strenge beobachtete und dazu sie auch ihre Kinder anhielt, gestimmet, — eine unabläßige Zuhörerin und herzliche Anhängerin des sel. Dr. Franz Albert Schultz, *) der gerade damals der Kaltblütigkeit der Orthodoxen, die diese gegen thätiges, eifriges Christenthum ihm zu beweisen schienen (sie kämpften wirklich nur immer für Rechtgläubigkeit und hatten damit alle Hände voll zu thun) — durch Anempfehlung festgesetzter Betstunden, der Aufsuchung des Bekehrungstermins, des Kampfs bis zum Durchbruche u. s. entgegen ging, obwohl er sonst ein sehr kluger, vortreflicher Kopf und ein durchaus rechtschaffener Mann war. Von diesen Eltern bekam K. seine früheste Bildung. Der Vater — drang auf einen fleißigen und durchaus redlich denkenden

*) Einige der Schriften dieses Schultz findet man in Ludovici's Geschichte der Wolfschen Philosophie, mit vorzüglichem Lobe angeführt.

Sohn; die Mutter wollte in ihm auch einen — frommen Sohn, nach dem Schema, das sie sich von Frömmigkeit machte, haben. Der Vater forderte Arbeit und Ehrlichkeit, besonders Vermeidung jeder Lüge; — die Mutter auch noch Heiligkeit dazu. So wuchs K. vor ihren Augen auf, bei dem gerade das, was ich eben von seiner Mutter erzählte, dahin gewirkt haben mag, in seiner Moral eine unerbittliche Strenge, wie ganz recht ist, zu beweisen und das Prinzip der Heiligkeit hoch aufzustellen, das bei seiner Unerreichbarkeit uns die Gewißheit einer andern Welt zusichert. Diese Forderung seiner reinen praktischen Vernunft, heilig zu seyn, war schon sehr frühe die Forderung seiner guten Mutter an ihn selbst. *)

Mir ist K. — aber auch in einem ähnlichen Grade sind mir seine Eltern ehrwürdig.

*) Hier erinnere ich besonders daran, daß K. diese Stelle in meiner Handschrift nicht abgeändert, nichts dabei notiret, folglich gebilligt hat. Sie giebt über den Rigorismus seiner Moral ein gewiß nicht — unbedeutendes Licht.

Wie oft hab' ich es aus seinem Munde gehöret „Nie, auch nicht ein einzigesmal hab' ich von meinen Eltern irgend etwas Unanständiges anhören dürfen, nie etwas Unwürdiges gesehen." Er gesteht selbst, daß vielleicht nur wenigen Kindern, besonders in diesem unserm Zeitalter der Rückblick auf ihre Eltern in der Folge, so wohlthuend seyn dürfte, als er ihm immer war und noch ist. Er genoß die Aufsicht derselben lange genug, um über das Ganze ihrer Denkart richtig urtheilen zu können. Seine Schwestern waren alle jünger — und sein einziger Bruder, *) bezog erst die Universität, da unser K. Lehrer auf derselben ward.

Bei der Anhänglichkeit seiner Mutter an D. Schultz, der Director des Kollegium Fridericianum war, und bei dem Rufe, den diese Erziehungsanstalt damals aller Orten hatte, daß

*) Dieser ging, nach vollendeter akademischen Laufbahn 1758. als Hauslehrer nach Kurland; ward hernach Rektor der Schule in Mitau; in der Folge Landprediger unweit dieser Stadt. Ich werde weiterhin noch von ihm etwas ausführlicher sprechen müssen.

in ihr nicht nur geschickte, sondern auch fromme Jünglinge durch Schiffert, der Inspektor war, durch Rau, Steinkopf u. a. m. gebildet würden, war es wohl ganz natürlich, daß K. der anwachsende Knabe, nicht irgend einer andern öffentlichen Schule, sondern gerade dieser anvertrauet ward. Er trat 1732 in sie ein und besuchte sie bis ins Jahr 1740, da er um Michaelis auf die Universität kam. Unter der Anführung eines vorzüglichen Lehrers, des guten Heydenreich, dessen Kenntnisse und Unterricht alle seine Schüler dankvoll ehreten, ward K. besonders auf der ersten Klasse dieser Friedrichsschule zu dem Studium der römischen Klassiker so initiirt, daß Liebe für diese ihm immer eingedrückt blieb. Auch jetzt noch ist es ihm ein Leichtes, lange Stellen, die ihm damals besonders wohl gefallen hatten, ohne Anstoß zu recitiren. Sonst aber konnte er an dem Schema von Frömmigkeit oder eigentlich Frömmelei, zu dem sich manche seiner Mitschüler und, bisweilen nur aus sehr niedrigen Absichten bequemten,

durchaus keinen Geschmack gewinnen. *) Aber fleißig im strengsten Verstande des Worts (ich weiß es durch Mehrere seiner Mitschüler, D. Trummer, Prof. Kypke, Rekt. Cunde u. a.) war unser K. Hier eine zuverläßige Anekdote, die wenigstens zeigt, mit was für Schülern er sich näher verband und was für Plane mit diesen Fleißigeren er schon damals machte. Rhunkenius in Leyden, dessen Name allen Literatoren bekannt ist, unser Kant und Cunde, ein Mann von herrlichen Talenten, besprachen sich, wenn sie zur gemeinschaftlichen Lesung klassischer Autoren zusammen waren, öfter darüber, wie sie, wenn sie einst Schriftsteller würden, sich auf den Titeln ihrer gelehrten Werke nennen wollten. Der Jena'sche Theolog Budde schrieb sich immer Buddeus; Menken in

*) Doch hätte K. es sich wohl nie zu gute gehalten, diese Schule, wie Rhunken in einem Briefe an jenen im J. 1771 that, eine tetricam quidem, sed vtilem tamen nec poenitendam fanaticorum disciplinam zu benennen. S. Dr. Rinks Schrift über Hemsterhuys und Rhunken. S. 267.

Leipzig — Menkenius; Canz in Tübingen, Canzius — und so wollte sich auf eine ähnliche Art dieses emporstrebende Schüler-Triumvirat dereinst Cundeus, Rhunkenius und Kantius nennen. Der Mittelste hat Wort gehalten. — Freilich eine kleinfügig scheinende Anekdote: aber sie beweiset doch, daß diese Jünglinge sich eine Bahn des Fleißes und der Thätigkeit für die gelehrte Welt schon damals vorzeichneten. Der Einzige von ihnen Cunde, (durch den ich, was ich eben erzählte, weiß) sonst in Kenntnissen jenen gleich, konnte nicht nach Verdienst empor kommen. Er verblühete unter der Last der Informationsarbeiten, die man ihm bald nachher, nachdem er auf die Universität gekommen war, in der Friedrichsschule, deren Unterricht er unentgeldlich genossen hatte, als Pflicht auflegte. Das sehr mittelmäßige Rektorat der Stadtschule in Rastenburg ward, da er beinahe schon abgestumpft war, sein Lohn und er, den seine Schüler alle noch in der Asche segnen, welkte bald ganz

dahin. Die zwei andern traf doch ein beſſeres Loos.

K. kam, wie geſagt, 1740 auf die hieſige Univerſität. Martin Knutzen, durch mehrere zu ſeiner Zeit wohl aufgenommene Schriften rühmlichſt bekannt, ward gleich am Anfange der akademiſchen Laufbahn, der Lehrer, an den ſich Kant vorzüglich anknüpfte. Seinem Unterrichte in Philoſophie und Mathematik wohnte er unausgeſetzt bei. Außer dieſem hörte er die Vorleſungen des Prof. der Phyſik, Conſ. R. Teske, eines gelehrten und überaus wackern Mannes. Dieſer gab nachher bei der Magiſterpromotion unſers K., da er der philoſophiſchen Facultät eine Probeſchrift von der Elaſticität eingereicht hatte, das ihm rühmliche Zeugniß, daß er ſelbſt vieles aus dieſem Specimen gelernt hätte. — Späterhin hörte er die Vorträge des ſchon oben erwähnten D. Schultz über Dogmatik unausgeſetzt; wiederholte auch dieſe und die philoſophiſchen Collegia, um des Gelderwerbs willen, mit andern Studirenden,

die etwa nicht so gut vorbereitet, als er, auf die Universität gekommen waren. — Aber sein Knutzen galt ihm doch vor allen Lehrern am meisten. Dieser zeichnete ihm und Mehreren die Bahn vor, auf der sie nicht Nachbeter, sondern dereinst Selbstdenker werden könnten. — Schade, daß dieser Knutzen durch Ungerechtigkeit des Schicksals in seinem Vaterlande kein glücklicheres Loos fand. Er starb 1756 als extraordinärer Professor der Philosophie — obgleich allgemein verehrt und geliebt von dem großen Kreise seiner Schüler, die, so wie K., ihm den größten Theil ihrer philosophischen und mathematischen Kenntnisse verdankten. Wie außerordentlich thätig unser K. in diesen Fächern, in dem ersten Quinquennium seines akademischen Lebens gewesen, beweiset wohl am unwidersprechlichsten sein 1746. schon herausgegebenes ausführliches Werk von der Schätzung der lebendigen Kräfte u. s. davon hernach noch die Rede seyn wird. Unter seinen Commilitonen waren Wlömer, der nachmalige Geh.

Finanzrath; dann Heilsberg, hiesiger Kriegs- und Domainenrath und Trummer, D. Medic. diejenigen, mit welchen er näher umging und sich Stunden der Erholung erlaubte.

K. ward durch die Lage seiner Umstände *) genöthiget, Hauslehrer erst in einem Predigerhause außer Königsberg zu werden; dann führte er einen jungen von Hülsen auf Arnsdorf, auch einige Zeit hindurch einen Grafen von Kaiserlingk. Der stille ländliche Aufenthalt diente ihm zur Förderung seines Fleißes. Da wurden schon in seinem Kopfe die Grundlinien zu so manchen Untersuchungen gezogen, manches auch beinahe vollständig ausgearbeitet, womit er, wie wir weiter unten anzeigen werden, in den Jahren 1754 u. f. zur Ueberraschung Vieler, die das von ihm, wenigstens nicht in dem Maaße erwartet hatten, auf einmal und schnell auf einander hervortrat. Da sammelte er sich in seinen Miscellaneen aus allen Fächern der

*) Hier hat Kant an den Rand beigezeichnet — „einige Jahre hindurch."

Gelehrsamkeit das, was ihm fürs menschliche Wissen irgend erheblich zu seyn schien — und denkt heute noch mit vieler Zufriedenheit an diese Jahre seines ländlichen Aufenthalts und Fleißes zurück. *)

*) Hier hat K. folgende Stelle der Handschrift, ich weiß nicht, warum durchgestrichen. Da der Inhalt doch wahr ist, so mag sie hier stehen. „Uebrigens bekannte sich K. noch zur Theologie, in sofern doch jeder studirende Jüngling zu einer der obern Fakultäten, wie man's nennt, sich bekennen muß. Er versuchte auch einige male, in Landkirchen zu predigen; entsagte aber, da er bei Besetzung der untersten Schulkollegenstelle bei der hiesigen Domschule einem Andern, gewiß nicht Geschicktern, nachgesetzt ward, allen Ansprüchen auf ein geistliches Amt, wozu auch wohl die Schwäche seiner Brust mit beigetragen haben mag. Hier möchte ich mit Beziehung auf Kant dem guten Spalding nachsprechen, was dieser irgendwo von Klopstok sagt: „Gut, daß er nicht Prediger ward. Nicht, als ob dies Amt und Geschäfte irgend etwas einem großen Geiste Unanständiges hätte — ich halt es für eine der größten, edelsten Beschäftigungen für einen denkenden Kopf und für ein wohlwollendes Herz: aber es erfordert, wie es nun einmal ist, so viele Rücksicht auf kleine Details, zerstreuet den, der fürs Ganze der Wissenschaften arbeiten will, zu sehr, in an sich nicht unwichtige, aber oft zu wiederholende Beschäftigungen u. s. f."

Unser K. bestimmte sich, da er das drey-ßigste Jahr zurück gelegt hatte, immer eigentli-cher dem Dienste der Universität. Um die ge-sammelten Kenntnisse für die Jünglinge, die auf derselben leben, nützlich anwenden zu kön-nen, suchte er die Magisterwürde. Ganz gerne hätte die philosoph. Fakultät sie ihm schon sechs Jahre früher ertheilt. Nach dem gewöhnlichen Examen ward er 1755 am 12 Junii öffentlich promovirt. Es war, ich erinnere mich's noch lebhaft, bei dem Promotionsakt ein seltener Zu-sammenfluß von hiesigen angesehenen und ge-lehrten Männern und bei der lateinischen Rede, die K. nach der Promotion hielt, *) legte das ganze Auditorium durch ausgezeichnete Stille und Aufmerksamkeit die Achtung an den Tag, mit der es den angehenden Magister aufnahm. Er disputirte am 27. Sept. desselben J. mit Beifall, fing bald darauf an, seine Vorlesungen über

*) Die Abschrift dieser Rede liegt hier vor mir. K. spricht darin vom leichtern und vom gründ-lichern Vortrage der Philosophie.

über Logik nach Meier; — über Metaphysik zuerst nach Baumeister, dann nach dem gründlichern, aber schwerern, Baumgarten; — über Physik nach Eberhard; über Mathematik nach Wolf zu halten; stellte auch Disputirübungen mit seinen Schülern an und ein ganz geräumiger Hörsaal faßte gleich am Anfange die Menge nicht ganz, die ihm zuströmte. Er war auch schon damals der äußerst drückenden Armuth (von der Denina spricht, der überhaupt von Vielem spricht, das er nicht weiß oder doch nicht recht weiß) nicht ausgesetzt, wohnte ganz anständig und lebte, zwar nicht das Leben des, der Ueberfluß — aber doch eines Mannes, der für seinen Bedarf völlig genug hat, der keines, als seiner selbst bedurfte, den außerdem viele suchten und gerne in ihren Häusern und an ihrem Tische bei sich hatten, nicht etwa um seinen Hunger zu stillen, sondern weil er — Kant — war. Am liebsten und öftersten befand er sich in den damaligen Jahren bei dem, auch von Denina namentlich an-

geführten englischen Kaufmanne Green. — Zu jenen oben angezeigten Vorlesungen that er in der Folge noch Vorträge über Naturrecht, Moral, natürliche Theologie, späterhin über Anthropologie und physische Geographie hinzu. Sein Lehrerfleiß ward von den Aufsehern und Lehrern der Universität ganz anerkannt, und doch blieb er 15 Jahre hindurch Magister, ohne zum Professor aufsteigen zu können. Er suchte, im April 1756 nach Knutzens Tode, in dessen Stelle zu der extraordinären Profession der Philosophie zu kommen. Es war ohne Erfolg, denn man hatte damals bei Hofe die Idee, die Art Professuren eingehen zu lassen. Im Decbr. 1758 starb der zeitherige ordentliche Lehrer der Logik und Metaphysik. — Schultz, der schon mehrere male genannt ist, wünschte, daß K. diese Stelle anvertrauet würde. Er hatte freilich seine Dogmatik ganz nach Wolfs philosophischem System gemodelt, aber dies behinderte ihn doch nicht, auf die damals aufkommenden Crusiusschen Behauptungen und

auch besonders auf unsern K. aufmerksam zu werden, der, wie Schultz aus seiner Schrift „Ueber die ersten Gründe der metaphysischen Erkenntniß" ganz richtig schloß, sich eine neue Bahn eröfnen wollte. Schultz ließ K. zu sich rufen, fragte ihn beim Eintritt ins Zimmer sehr feyerlich: „Fürchten Sie auch Gott von Herzen? — wodurch er dieses mal wohl besonders nur ein Bekenntniß, daß er ehrlich und in Ansehung des ihm zu thuenden Vorschlages — gegen Alle verschwiegen seyn wolle, *) abforderte. Hierauf legte er es ihm als Pflicht auf, sich um diese Professur, bei der der Candidaten mehrere waren, denen Schultz sie nicht wünschte, zu bewerben, und versprach ihm sein thätiges Mitwirken. Die Stelle ward dem Dr. Buck, der auch ein mehrjähriger fleißiger Privatlehrer war, anvertraut. K. der den

*) In dieser Art exegesirte K. mehrere male, auch besonders an v. Hippels Tische die Anfrage des D. Schultz, auf welchen er überhaupt immer mit besonderm Behagen das Gespräch zu lenken pflegte.

Schickungen gern ihren Gang ließ; — der so wenig Mäzenaten suchte, daß ihm nicht einmal der Name des damaligen Obercurators der preuß. Universitäten bekannt war; — der nach Berlin hin weder korrespondirte, noch seine Schriften seinen etwannigen Gönnern dedicirte, kurz, der jeden Schleichweg seiner unwürdig fand, auf dem er einen andern hätte verdrängen können, blieb ganz ruhig in seiner Lage und wirkte durch Vorlesungen und Schriften weiter fort. Die Professur der Dichtkunst, die 1764 durch Prof. Bock's Tod erledigt ward, hätte ihm werden können; man fragte auch von Hofe seinetwegen bei der preuß. hiesigen Regierung nach, aber K. glaubte, daß er sich hier nicht in seinem rechten Fache befinden dürfte, und lehnte den Antrag ab. Indeß nahm er doch, weil es ihm ohne sein Gesuch ertheilt ward, 1766 im Februar die zweite Aufseherstelle bei der königl. Bibliothek an, — erhielt dadurch einiges, wiewohl nur geringes fixirtes Gehalt; entsagte aber 1772 dieser Funktion, weil sie für

ihn zu zerstreuend und das ewige Einerlei bei dem Vorweisen der Seltenheiten dieser Bibliothek an bloß neubegierige, oft gar nicht wißbegierige Menschen ihm zu beläſtigend ward. Im J. 1770 ward die mathematische Profeſſion erledigt. Man gab dieſe dem zeitherigen Lehrer der Logik und Metaphyſik D. Buck und ſtellte nun unterm 31. März K. in deſſen Stelle an. Im J. 1780 ward er Mitglied des akademiſchen Senats. Hiezu kam 1787 die ehrenvolle Aufnahme in die königl. Akademie der Wiſſenſchaften zu Berlin, die ihn, wie ich's vom ſel. Süßmilch mehrmals hörte, lange ſchon geſchätzt hatte und der er bereits 1763 durch ſeine Schrift: Ueber die Evidenz u. ſ. die das Acceſſit zur Mendelsſohnſchen Preisſchrift bekam, als ein tiefer Denker bekannt geworden war.

So fand K. denn auf ſeiner vaterländiſchen Univerſität das Ziel ſeiner Wünſche, ihr als ordentlicher Lehrer nützlich zu werden und wich allen den Vorſchlägen, die ihm nach an-

dern Orten hin, namentlich nach Halle *) gethan wurden, gerne aus. Er liebte sein Vaterland, wie er es auch noch mit seltener Anhänglichkeit liebt; er sah, daß er, um für das allgemeine Beßte werkthätig durch Schriften zu werden, hier eben so gut, als an jedem andern Orte Gelegenheit hatte und er, — den wir so gerne unter uns behielten, blieb auch gerne bei uns. Er verwaltete von dem Antritt seiner Profession an, so oft ihn die Reihe traf, die mühsamen Geschäfte des Dekanats und rückte in der philosophischen Fakultät nach und nach, ohne irgend einem vorzutreten, vom jüngsten Professor zu der vierten Stelle hinauf, die ihm zugleich den Eintritt in den akademischen Senat eröfnete. Im Sommerhalbenjahre 1786 ward er zum erstenmal Rektor der Universität. Ein Amt, das wegen des unaufhörlichen Anlaufs, wegen der mannigfaltigen, oft auch kleinfügigen Untersuchungen u. dergl. seine ihm ei-

*) Hier K. eigenhändiges Marginale „nach Jena, nach Erlangen, Mitau und abermals Halle."

genen Beschwerden und überhaupt viel Zerstreuendes hat, das K. aber mit Würde, mit allgemeinem Beifall derer, die seine Rechtspflege suchten und zur Ehre seines wohlwollenden Herzens verwaltete. Ihn, den Rektor, traf auch gerade das Geschäfte, den K. Friedrich Wilhelm II. der hier im Königreiche die Huldigung seiner Unterthanen annahm, im Namen der Universität anzureden und der König erwiederte sein Bewillkommnungskompliment auf eine Art, die dem Philosophen sowohl, als ihm selbst Ehre machte. *) Nicht lange darauf ward ihm ohne sein Ansuchen, aus den Fonds des

*) Hier folgte in meiner Handschrift „K. mußte auch mehrere male um den damals bei der Huldigung hier mit anwesenden Kabinetsminister v. Herzberg seyn, der ungeachtet der Menge seiner hiesigen Geschäfte, doch in den ruhigern Abendstunden sich einige male des Umgangs unsers K. erfreuete.“ Diese Stelle hat K. weggestrichen — und freilich hätte ich selbst dessen keine Erwähnung thun dürfen, da ich wußte, daß er durchaus nichts besonderes darin setzte und sich gewiß an die Höhern nie andrängte. Sonst schätzte er, so viel ich weiß, diesen Minister vorzüglich.

Oberschulcollegiums eine beträchtliche Zulage zu seinem Gehalte (220 Thaler) gegeben. Im Sommerhalbenjahre 1788 traf ihn das Rektorat zum zweitenmale. Jetzt ist er seit mehrern Jahren Senior der philosophischen Fakultät *) und, was mehr noch sagen will, geachtet von allen seinen Kollegen — verehrt von der Menge der ihn umgebenden Lehrlinge — und die Freude aller Edlen in seinem Vaterlande.

Da ist nun die ungeschmückte Darstellung seines äußern Lebens. Wir sahen hier beinahe nichts anders, als die ganz gewöhnliche Laufbahn, die ein Mann, der sich für die Dienste der Universität bestimmt, immer halten muß. Erst Vorbereitung zum Amte, — dann die ersten Ehrenstufen — endlich weiteres Emporsteigen. Hier bei K. kein andrer Titel, als den ihm sein Geschäfte gab; kein andrer Rang, als den ihm die Art seiner Thätigkeit für die

*) Ich hatte hier Senior „der Universität" geschrieben, der er damals auch schon wirklich war. Seine Hand hat dies so umgeändert, wie oben steht.

Welt bestimmt; — durchaus kein langer Schweif zu seinem Professorstitel von so oder so viel Akademien, deutschen oder lateinischen Gesellschaften. Wirklich bekümmert er sich um den Firniß gar nicht, den mancher Halbgelehrte, um nicht nackt da zu stehen, oft ängstlich sucht. Wenn auf diesen Blättern jemand der Leser irgend etwas Hervorstechendes — Unerwartetes gesucht hat, so darf er sich ja nur selbst bescheiden, daß der, der dies schreibt, nichts anders geben wollte, als Kant's Leben — und dieses hatte nun einmal, wie bei Universitätslehrern gewöhnlich, einen einförmigern Gang, als das Leben z. B. der Geschäftsmänner.

Seine Thätigkeit als Schriftsteller wird vielleicht mehr interessiren. K. hat seit beinahe funfzig Jahren viel, als Autor, gethan. Wir haben bis jetzt *) noch kein vollständiges Ver-

*) Auch bis heute nicht, obgleich sich so viele zu Sammlern seiner Schriften, größtentheils wider seinen Willen, aufgeworfen haben. Vermuthlich dürfte dies obenstehende Verzeichniß, das K. selbst billigte, ganz komplet seyn.

zeichniß seiner Schriften. Ich kann und werde es geben. Nicht einen Auszug aus diesen, nicht den Geist derselben werde ich hier darstellen. Es ist dies um so weniger nöthig, da ganz Europa *) das alles, was K. lieferte, aus seiner eignen Feder las oder doch aus den gelesensten Journalen, aus Erläuterungen, Prüfungen, Wörterbüchern u. s. genau genug kennet oder doch kennen kann. Ich gebe die Geschichte seiner Autorschaft in streng-chronologischer Ordnung. Es dürfte gerade diese Ordnung denen am willkommensten seyn, die das allmählige Emporsteigen des Kantschen Geistes bis zu der Zeit der Revolution, die er durch seine Critiken der reinen Vernunft u. s. machte, gerne kennen lernen; gerne genauer wissen wollen, an was für Gegenstände sich Kant, der Frühere, machte und ob er da schon den, der er später wirklich ward, ahnen ließ. — — Es ist wahrlich im Grunde nur ein Plan, den

*) Der bescheidene Mann strich hier „Europa" durch und setzte „Deutschland" an den Rand.

Kant in seinen jüngern Jahren sich entwarf und den er bis auf die Stunde, da ich dieses schreibe, verfolgt; dieser nämlich, ohne die mindeste Rücksicht auf Autoritäten, so wichtig sie auch scheinen mögen, Wahrheit, reine Wahrheit aufzusuchen und die gefundene dann zu verbreiten. „Ich habe," sagt er selbst in der Vorrede seines gleich anzuführenden erstern Werks, „mir die Bahn vorgezeichnet, die ich halten will; — ich werde meinen Lauf antreten und nichts soll mich behindern, ihn fortzusetzen." Kant hat pünktlich Wort gehalten und wird's bis ans Ende halten. Er trat nicht, wie Mehrere in unsern Tagen, die sich und ihre Kräfte viel zu früh dem Publikum zeigen wollen, mit einem Blümlein, das etwa zu einem der vielen Almanachs unsers Jahrzehends eingesandt wird, oder mit einer Brochüre von ein Paar Bogen, die so leicht an innerem Gehalt, als an Gewicht sind, auf; die erste Frucht seines Geistes war freilich wohl Jünglingswerk, im 22sten Jahre seines Lebens erzeugt, aber Kenner fanden die

Frucht reif und vorzüglich. Er fing seine schriftstellerische Laufbahn an,

1746 (Num. 1.) Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte und Beurtheilung der Beweise, deren sich Herr von Leibnitz und andre Mathematiker in dieser Streitsache bedienet haben; nebst einigen vorhergehenden Betrachtungen, welche die Kräfte der Körper überhaupt betreffen. (Königsberg, bei Dorn gedruckt. 240 S. in gr. Oktav, mit 2 Kupfertafeln.)

Schon das Motto aus Seneca (de vita beata. L. 1. Nihil magis praestandum est, quam ne pecorum ritu sequamur antecedentium gregem, pergentes non qua eundum est, sed qua itur) wieß es, daß er seinen eigenen Weg gehen wollte. Er, in dem Alter, wagte es, den anerkannt großen Männern seiner Zeit und Vorzeit, Leibnitzen, Wolffen, Bernoulli, Hermann, Bülfinger u. a. m. die der gedankenlosen Nachbeter so viele gefunden hatten, zu widersprechen, weil er, wie er da in der Vorrede sagt, sicher

glaubte, daß Männer, die selbst die Freiheit des menschlichen Verstandes überhaupt, mit Beeiferung vertheidigten, seine Freiheit ihm nicht verargen könnten. Man würde ihm Unrecht thun, setzt er hinzu, wenn man ihm den Vorwurf machte, daß er aus Stolz Widersprecher wäre; denn er wüßte es zu gut, daß die Wissenschaft ein unregelmäßiger Körper ohne Ebenmaaß und Gleichförmigkeit sey — auch, daß ein Gelehrter von Zwerggröße oft in diesem oder jenem Theile der Gelehrsamkeit einen andern übertreffen könne, der mit dem ganzen Umfange seiner Wissenschaft weit über jenen hervorrage. Voll edlen Bewußtseyns fügt er hinzu, er wolle zwar nicht behaupten, daß sich ihm die Wahrheit mehr als andern dargestellt habe, aber er wolle doch auch diesem Gedanken nicht ganz absagen. *)

*) Hier hat Kant folgende Stelle meiner Handschrift durchgestrichen: „Was dieses Werk im Auslande und bei den damals zum Theil noch lebenden Männern, denen K. sich entgegen stellte, bewirkt hat, ist nie recht bekannt geworden.

1754. (N. 2.) Untersuchung der Frage, welche von der Königl. Akad. der Wissensch. zu Berlin zum Preise für das jetztlaufende Jahr aufgegeben worden. (Den hiesigen wöchentl. Frag- und Anzeigungs-Nachrichten 1754. Num. 23. 24. inserirt.)

Die Aufgabe der Akademie war „Ob die Erde in ihrer Umdrehung um die Achse, wo-

Ich vermuthe, es ist zu wenig im Auslande verbreitet gewesen. Es ward, zum Theil auf eigene, zum Theil auf eines nahen Verwandten Kosten (von dessen Stand und Lage man eine solche Erweisung des Edelmuths kaum erwartet hätte) abgedruckt; kam gar nicht in die Buchhandlungen und ward einer an sich reifen Frucht, die man aber nicht abpflückte und benutzte, ähnlich." Der Name dieses großmüthigen Verwandten war Richter, ein hiesiger Schuhmachermeister und wohlhabender Mann. Hier merk' ich zugleich an, daß ich, als ich 1792 diese Skizze schrieb, durchaus über Entwurf und Inhalt der Kantschen frühern Schriften etwas sagen mußte, denn damals waren diese im Auslande ganz unbekannt und selbst hier sehr schwer ein Exemplar davon aufzutreiben. — Jetzt sind die mehresten einzeln und in Sammlungen abgedruckt und folglich könnten meine kurzen Rezensionen ganz wegfallen: ich soll ja aber die Skizze so geben, wie sie K. gesehen und revidirt hat.

durch sie die Abwechslung des Tages und der Nacht hervorbringt, einige Veränderung seit den ersten Zeiten ihres Ursprungs erlitten habe — welches die Ursache davon sey und woraus man sich ihrer versichern könne? K. hatte schon lange vorher, ehe diese Aufgabe bekannt gemacht ward, hierüber nachgedacht, besonders die physikalische Seite dieses Gegenstandes erwogen und gefunden, daß er seiner Natur nach auf dieser Seite unfähig sey, zu demjenigen Grade der Vollkommenheit gebracht zu werden, welchen seiner Meinung nach diejenige Abhandlung haben müßte, der der Preiß zuerkannt werden könnte. — Auf die Hülfsmittel der Geschichte rechnet er wenig, — findet auch diese Urkunde so dunkel und ihre Nachricht in Ansehung der vorliegenden Frage so wenig zuverläßig, daß die Theorie, die man sich erdenken möchte, um sie mit den Gründen der Natur übereinstimmend zu machen, nur nach Erdichtungen schmecken müßte. Er hält sich also unmittelbar an die Natur, deren Verbindungen den Erfolg

deutlich bezeichnen und Anlaß geben können, die Bemerkungen der Geschichte auf die rechte Seite zu lenken. Dieser kurze Aufsatz lieferte die Grundlinien zu einem größern Werke, das er hier am Schluß unter der Aufschrift: „Kosmogenie oder Versuch, den Ursprung des Weltgebäudes, die Bildung der Himmelskörper und die Ursachen ihrer Bewegung aus den allgemeinen Bewegungsgesetzen der Materie, der Theorie des Neutons gemäß, herzuleiten" der Welt versprach und, wie wir bald hören werden, ein Jahr darauf herausgab.

(N. 3.) Die Frage: Ob die Erde veralte? physikalisch erwogen. (In den hiesigen Intelligenzblättern 1754. Num. 32 — 37. eingerückt.)

Kant beantwortet hier die aufgeworfne Frage nicht entscheidend, wie es der unternehmende Geist eines kühnen Naturforschers, wie er sich ausdrückt, erheischen würde, sondern prüfend, wie es die Beschaffenheit des Vorwurfs mit sich bringt. Er sucht besonders den Begrif richtiger

richtiger zu bestimmen, den man sich von dieser Veränderung der Erde zu machen hat. Der Schluß dieses sehr merkwürdigen, populär geschriebenen Aufsatzes: — „In dem Inwendigen der Erde scheint das Reich des Vulkans und ein großer Vorrath entzündeter und feuriger Materie verborgen zu seyn, welche unter der obersten Rinde vielleicht immer mehr und mehr überhand nimmt, die Feuerschätze häufet und an der Grundfeste der obersten Gewölber naget, deren etwa verhängter Einsturz das flammende Element über die Oberfläche führen und ihren Untergang im Feuer bewirken könnte" veranlaßte einen großen Theil des hiesigen Publikums, gerade von K. bei dem ein Jahr nachher erfolgenden fürchterlichen Erdbeben, eine nähere Belehrung über die Natur und Beschaffenheit dieses damals ganz Europa in Schrecken setzenden Naturphänomens zu erwünschen. — Und nun, ehe K. nähere Veranlassung zu dieser eben erwähnten Untersuchung bekam, erschien

1755. (N. 4.) Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels oder Versuch von der Verfassung und dem mechanischen Ursprunge des ganzen Weltgebäudes, nach Newtonschen Grundsätzen abgehandelt. (Königsberg, bei Petersen. 200 S. in Oktav.)

Eigentlich jene versprochene Kosmogenie, deren ich schon erwähnte. Das Werk hatte das besondere Schicksal, *) weder vor die Augen des größern Publikums, noch des Königs Friedrich II. zu kommen, dem es gewidmet und lediglich in der Absicht gewidmet war, damit unter Autorität des Königs bei den Gelehrten in Berlin und andrer Orten, nähere Untersuchungen über sein System veranlaßt würden. Es ist meines Wissens nirgendwo sonst, als in den Hamburgschen freien Urtheilen (Jahrg. 1758. S. 405. f.) recensirt worden. Dies Unbekanntbleiben dieser Schrift hatte dann allerhand Folgen, die in der Geschichte der Erfin-

*) Unten wird Gelegenheit vorkommen, hierüber ein Paar Worte zu sagen.

dungen unſers Säkuls wohl erwähnt werden ſollten. Etwas Weniges nur hierüber! Der berühmte Lambert gab ſechs Jahre nachher 1761 in ſeinen Kosmologiſchen Briefen über die Einrichtung des Weltbaues gerade eben dieſelbe Theorie von der ſyſtematiſchen Verfaſſung des Weltbaus im Großen, von der Milchſtraße, den Nebelſternen u. ſ. ins Publikum, die hier vorgetragen war. Man ſtaunte dieſes Lambertſche Syſtem an, bewunderte ſeinen Erfinder, — hielt ihn für den Erſten, der auf ſolche Ideen gekommen wäre, — Bode in ſeinen aſtronomiſchen Jahrbüchern prieß dieſe Lambertſche Erfindung öffentlich: — — und Bode und Lambert ſelbſt und das literariſche Publikum wußten's nicht, daß von Königsberg aus ſchon ſechs Jahre vorher eben daſſelbe der Hauptſache nach und noch beſtimmter geſagt war und unſerm Kant die Priorität dieſer Vorſtellungsart durchaus zukomme. Indeſſen freute es unſerm Weltweiſen, wie er anderswo ſelbſt bezeuget hat, die ſo auffallende Uebereinſtim-

mung der Gedanken des sinnreichen Lambert's mit den seinigen zu lesen und dies vergrößerte seine Vermuthung, daß diese Theorie in der Folge noch mehr Bestätigung finden würde. Auch diese Vermuthung ist buchstäblich — ist jetzt schon, da er noch lebt und sich dessen erfreuen kann, eingetroffen. Der große Astronom Herschel folgerte dreyßig Jahre hernach aus den lang fortgesetzten genauen Bemerkungen des Himmels gerade das, was Kant aus theoretischen Gründen herleitete. Er hatte sich, wie einer seiner dankbaren Schüler, der würdige Uebersetzer der Herschelschen Abhandlungen vom Bau des Himmels, sagt, diesen Himmelsbau nach Newtonschen Gesetzen aus der ursprünglichen Genesis der himmlischen Körper durch Vernunft begreiflich, gerade so gedacht, wie ihn Herschel nach der Maaßgabe seiner Beobachtungen wirklich auffaßte und darstellte. Dieses veranlaßte auch K. da er, ungeachtet öffentlich und in Briefen geäußerter Wünsche, sich zur Besorgung einer neuen Auflage dieses

Werks nicht entschließen wollte, im vorigen Jahre einen Auszug aus demselben, durch einen sehr geschickten hiesigen Lehrer, den M. Gensichen, anfertigen zu lassen. Es wird weiterhin dieses Auszuges noch besonders gedacht werden.

Diese vier erheblichen Schriften, die ich bis jetzt nannte, hatte K. während seiner Studentenjahre ausgearbeitet und dem Publikum gegeben. Nach seiner Magisterpromotion, erschien

(N. 5.) Principiorum primorum cognitionis metaphysicae nova dilucidatio. (Königsberg, bei Hartung gedruckt. 40 Seiten in Quart.)

Er vertheidigte am 27 Sept. 1755 diese Streitschrift, die gewiß gar nicht das Gepräge des Frohndienstes hat, das man sonst an Schriften dieser Art wohl zu erblicken pflegt. — Von nun an konnte man schon vermuthen, daß der Verf. der Metaphysik eine Revolution zu bereiten im Sinne habe, da er hier die ersten

Grundsätze derselben unter eine unerbittlich strenge Censur zog.

Aufgefordert, wie ich schon oben sagte, durch einen großen Theil des hiesigen Publikums, ließ er nun drucken

1756. (N. 6.) Geschichte und Naturbeschreibung der merkwürdigsten Vorfälle des Erdbebens, welches am Ende des J. 1755 einen großen Theil der Erde erschüttert hat. (Königsberg, verlegt bei Hartung. 40 S. in Quart.)

Nach einer vorläufigen Betrachtung über die Beschaffenheit des Erdbebens werden die Vorboten und Ursachen desselben, die Wasserbewegung, die nachher wiederholt erfolgten Erdstöße, die unterirdischen Entzündungen, die Richtung des Erdbebens, sein Einfluß in den Luftkreis und der Nutzen desselben aus einander gesetzt. Man las diese Schrift, die Bogenweise von drei Tagen zu drei Tagen vertheilt ward, mit allgemeinem Beifall und dies veranlaßte den Verfasser

(N. 7.) Fortgesetzte Betrachtungen der seit einiger Zeit wahrgenommenen Erderschütterungen, in das hiesige Publikum (durch die Intelligenz-Blätter Jahrg. 1756. Num. 15. und 16.) zu geben.

Es wurden damals so viele neue Hypothesen zur Erklärung dieses Naturphänomens hie und da bekannt gemacht, die zum Theil den gemeinen Mann noch mehr erschreckten, theils das Gepräge der völligsten Unkunde dieser Naturbegebenheiten und ihrer Veranlassung auf der Stirne trugen. Diesem Allen ging er hier entgegen und bestätigte seine vorher vorgetragene Theorie noch weiter. Bald darauf erschien aus seiner Feder

(N. 8.) Monadologia physica s. Metaphysicae cum Geometria junctae usus in philosophia naturali; specimen primum (worauf aber kein zweites erfolgt ist. Köln. bei Hartung gedruckt. 16 S. in Quart.)

Eine akademische Schrift, die am 11. April vertheidiget ward. Bald darauf

(N. 9.) Anmerkungen zur Erläuterung der Theorie der Winde; ein Programm zur Ankündigung seiner Vorlesungen. (Königsb. bei Hartung, in Quart.)

In diesen beiden letztgenannten Schriften war ein solcher Reichthum von Sachen in wenige Blätter zusammengedrängt, daß jede Bemühung, auch nur etwas von dem Hauptsächlichsten zu sagen, für den Zweck dieses Aufsatzes zu sehr ins Weite führen würde. Es erfolgte

1757. (N. 10.) Entwurf und Ankündigung eines Kollegii der physischen Geographie, nebst einer angehängten Betrachtung: Ob die Westwinde in unsern Gegenden darum feucht seyn, weil sie über ein großes Meer streichen? (Königsb. bei Driest gedruckt, 8 Seiten in Quart.)

Dies ist der summarische Entwurf besonderer Vorlesungen, die Kant seitdem und bis heute mit nie sinkendem Beifalle gehalten hat, zu denen sich auch von da an und jetzt noch nicht allein akademische Jünglinge, sondern auch

andre Freunde der Wissenschaften, besonders aus dem Militärstande zahlreich einfanden. Vermuthlich wird der Verf. dereinst seine Hefte näher noch revidiren und alsdann die Wünsche derer befriedigen, die der Herausgabe dieser Vorlesungen längst entgegen sahen, da besonders die Abschriften, die sie sich von hieraus mit Kostenaufwand kommen ließen, oft nicht treu genug waren. *)

1758. (N. 11.) Neuer Lehrbegriff der Bewegung und Ruhe und der damit verknüpften Folgerungen in den ersten Gründen der Naturwissenschaft; eine Ankündi-

*) Dieses ist doch nicht erfolgt. Unser Kant gab schon, da er die Anthropologie herausgab, wie der Schluß der Vorrede zeigt, die Hofnung dazu, seiner eintretenden Altersschwäche wegen, beinahe ganz auf. Es ist bekannt, daß Dr. Rink und Buchhändler Vollmer die Herausgabe, jedoch nach sehr verschiedenen Handschriften besorgt haben. Eben find' ich im letztern Meßkatalog, daß Schelle noch eine dritte Bearbeitung für Freunde der Welt- und Länderkunde und, wie der Titel sagt, zum Unterrichte für die erwachsene Jugend, allgemein faßlich, zu Leipzig in zwei Theilen herausgegeben hat.

gung der Vorlesungen. (Kön. bei Driest, 8 S. in Quart.

Ein Bogen, der gleich beim ersten Erscheinen viele Aufmerksamkeit erregte. Der Inhalt desselben ist in den nachfolgenden spätern Schriften unsers K. weiter ausgeführt und gegen alle Einwürfe gesichert worden.

1759. (N. 12.) Betrachtungen über den Optimismus, womit zugleich die Vorlesungen angezeigt werden. (Kön. bei Driest gedruckt; 1 Bog. in Quart.)

Es war damals hier vom M. Weymann eine Disputation de mundo non optimo gedruckt und vertheidiget worden. K. sagte hier seine Meinung. *)

*) Der würdige Cons. Rath Plank in Göttingen bat mich vor einigen Jahren in einem freundschaftlichen Briefe, ihm auch von Kant etwas zu schreiben und, wo möglich, einige seiner kleinen, nicht in die Buchläden gekommenen Schriften zu überschicken. Ich suchte diesen Bogen, der mir selbst fehlte, bei K. nach — und mit einem wirklich feyerlichen Ernste bat er mich, dieser Schrift über den Optimismus doch gar nicht mehr zu gedenken, sie, wenn ich

1760. (N. 13.) Gedanken bei dem frühzeitigen Absterben des Herrn Joh. Friedr. v. Funk, in einem Sendschreiben an dessen Mutter. (Königsb. bei Driest gedruckt, 1 Quartbogen.)

Auf Veranlassung des Hofmeisters dieses jungen Mannes, welcher glaubte, daß Kant's Wort zur Beruhigung der Mutter viel wirken würde, setzt er diesem Jünglinge, von welchem er mit Recht (ich kannte ihn genau) sagt: „Sein Leben ist ein Fragment, welches uns das Uebrige hat wünschen lassen, dessen uns ein früher Tod beraubt hat" ein den Schüler und seinen gutmüthigen Lehrer gleich ehrendes Denkmal.

sie doch irgendwo auftriebe, keinem zu geben, sondern gleich zu kassiren u. s. Wir wurden im Gespräch hierüber unterbrochen. Da ich sie seit der Zeit auch nirgend aufgefunden, so weiß ich wirklich nicht, was ihn, der doch, wie oben der Text zeigt, seine Vaterschaft zu diesem Kinde nicht abläugnen wollte, (sonst hätte er die Nummern weggestrichen) zu solcher Härte gerade gegen dieses sein Erzeugniß bewogen hat.

1762. (N. 14.) Die falsche Spitzfindigkeit der vier syllogistischen Figuren erwiesen. (Königsb. bei Kantern verlegt, 35 Seiten in Oktav.)

Reine Vernunftschlüsse, behauptete hier K. sind nur in der ersten Figur möglich; die drei übrigen sind lauter vermischte Schlüsse, folglich nicht nur unnütz, sondern auch dann falsch, wenn man sie als solche Figuren ansieht, die einen reinen und einfachen Schluß enthalten. Außerdem rügt er noch überhaupt einige Fehler der gewöhnlichen Logik, z. B. daß sie eher von wirklichen und vollständigen Begriffen, als von Urtheilen und Vernunftschlüssen rede; daß sie Verstand und Vernunft für verschiedene Grundfähigkeiten hält und die obere Erkenntnißkraft nicht ganz allein aus dem Vermögen der Seele zu urtheilen, herleitet.

1763. (N. 15.) Versuch, den Begriff der negativen Größen in der Weltweisheit einzuführen. (Königsberg, im Kanterschen Verlag. 72 Oktavseiten.)

Kant setzt hier deutlich aus einander, daß aus Verabsäumung des Begriffs der negativen Größen eine Menge von Fehlern oder Misdeutungen der Meinungen Andrer in der Philosophie entstanden sey; er entwickelt den rechten Begriff derselben und zeigt ihren Gebrauch in den philosophischen Wissenschaften durch manche erläuternde Beispiele. — Aber das Hauptwerk seiner Feder um diese Zeit war

(N. 16.) Der einzig mögliche Beweisgrund zu einer Demonstration des Daseyns Gottes. (Kön. bei Kantern. 205 S. in Oktav.)

Kant wollte, ohne des Menschen eigene Existenz oder das Daseyn anderer Geister und der Körperwelt vorauszusetzen, lediglich darauf, daß Etwas möglich ist, seinen Beweis gründen und dann unwidersprechlich darthun, daß kein andrer Beweisgrund auch nur möglich sey. Bei dieser Schrift, gegen welche gleich nach ihrer Erscheinung hier einige unwichtige Bedenklichkeiten vom M. Weymann geschrieben wurden, ward auch das auswärtige Publikum auf K.

aufmerksam. In den damals erscheinenden und viel gelesenen Literaturbriefen (18 Th. 280 Br.) ward er als Selbstdenker laut gepriesen und der Wunsch geäußert, daß, da in dieser Schrift das Nothwendige und Zufällige in der Natur mit vielem Scharfsinn und Genauigkeit unterschieden und dem forschenden Verstande ganz neue Wege zu richtigeren Untersuchungen eröffnet wären, Kant nun auch selbst seine Baumaterialien sammeln und ein Gebäude daraus aufführen möchte, das durch seine Festigkeit und Regelmäßigkeit unaufhörlich dauerhaft sey und dem prüfenden Auge des Verstandes ein völliges Genüge leiste. — Zu Tübingen schrieb Prof. Plouquet Observationes in demonstrationem Kantii etc. die zum Lobe des Letztern gereichten. Töllner in seinen theol. Aufsätzen (1. Samml. S. 33. u. f.) — Clemm zu Tübingen in seiner Einleitung in die Theologie (S. 442. u. f.) nahmen auf die von K. erregten Zweifel bei ihren sogenannten Demonstrationen fürs Daseyn Gottes Rücksicht und

zu — Wien that man, was man thun muß, wenn man zum Widerlegen zu ſchwach iſt. Man hinderte den Vertrieb des Buchs und ſetzte es, (nach Arnoldts Anzeige in den fortgeſetzten Zuſätzen zur Geſch. der königsb. Univerſität. S. 159.) in das Verzeichniß der verbotenen Bücher. — Dann laſen wir von Kant

1764. (N. 17.) Raiſonnement über einen Abentheurer Jan Pawlikowicz Idomozyrskich Komarnicki. (Inſerirt den königsb. gelehrten und polit. Zeitungen. Jahrg. 1764. Num. 3.)

Es betrifft einen halbverrückten Schwärmer, der ſich damals nahe bei und in Königsberg aufhielt — einen Knaben voll Munterkeit und eine Heerde Ziegen bei ſich hatte, mit denen er umherzog — und immer Bibelſtellen, beſonders aus den Propheten, im Munde hatte, deswegen er hier den Namen eines Ziegenpropheten von der ihn angaffenden Volksmenge erhielt. *)

*) Der Leſer wirds in einer der Beilagen finden.

Dieſer Menſch war die Hauptveranlaſſung, daß Kant bald darauf ſeinen

(N. 18.) Verſuch über die Krankheiten des Kopfs ſchrieb (den er den gel. und polit. Zeit. Jahrg. 1764. Num. 4 — 8. zur Einrückung gab.)

Ein vortreflicher, leicht geſchriebener und viel geleſener Aufſatz.

(N. 19.) Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen. (Königsb. bei Kantern. 110 Oktavſeiten. Zweite Aufl. Riga, bei Hartknoch. 1771. Oktav.)

Man zog dieſe Beobachtungen den ähnlichen Verſuchen des Crouſaz, Hutchinſon, Andre u. a. m. in den gelehrten Journalen vor und lobte außer der Gemeinnützigkeit des Inhalts den Witz und die frohe Laune, mit der dieſe Bogen geſchrieben waren. In den Lindauſchen Nachrichten (7 St. S. 535 u. f.) ward der Verfaſſer der Bruyere der Deutſchen genannt. Nicht allein in den Studirzimmern der Gelehrten, — auch auf den Toiletten der Damen,

sagten mehrere Rezensenten, müßte diese Kantsche Schrift durchaus nicht vermisset werden. In diesem Jahre erschien auch

(N. 20.) Abhandlung über die Evidenz in den metaphysischen Wissenschaften, welche bei der königl. Akademie der Wissensch. zu Berlin 1763 das Accessit erhalten hat. (Ist der Mendelssohnschen Preisschrift, die in Berlin 1764 abgedruckt ward, beigefügt.)

Eigentlich hatte K. dieser Abhandlung die Aufschrift gegeben: Untersuchung über die Deutlichkeit der Grundsätze der natürlichen Theologie und der Moral. Er zeichnet hier, wie die Allg. deutsche Biblioth. 1. B. S. 149. f. sagt, die Grundzüge der Gewißheit, welche die mathematischen und philosophischen Wissenschaften entweder mit einander gemein haben oder die einer jeden eigenthümlich sind. Kühn genug, sich selbst durch die dornigten Labyrinthe der Metaphysik einen Weg zu bahnen, verläßt und tadelt er die gewöhnlichen philosophischen Methoden und trift zwar oft mit Mendelssohn

zuſammen, geräth aber auch auf neue Ideen, die den Kennern zur Prüfung da vorgelegt ſind. Man ſah ſchon offenbar, daß der Verf. den Plan zu einem neuen Syſtem der Weltweisheit in ſeinem Kopfe hatte.

1765. (N. 21.) Nachricht von der Einrichtung der Vorleſungen im Winterhalbenjahre 1765 — 1766. (Kön. bei Kantern. 1 Oktavbogen.)

Unter dieſem ganz anſpruchsloſen Titel giebt K. hier ſeine höchſt leſenswerthen Ideen über Schul- und Univerſitätsunterricht. Mir war's immer und iſt's auch noch eine ſeiner bedeutendſten Schriften. Der Auswärtige, der Kants Vorleſungen beizuwohnen, keine Gelegenheit hatte, kann hier aufs deutlichſte erſehen, wie er über Metaphyſik, Logik, Ethik ꝛc. ſeine Zuhörer belehret. Er ſagt ſelbſt am Schluſſe, daß man ſich hieraus einen Begrif von ſeiner Lehrart machen könne.

1766. (N. 22.) Träume eines Geiſterſehers, erläutert durch Träume der Metaphyſik.

(Königsb. bei Kantern. 128 Oktavseiten, und aufs neue zu Riga abgedruckt.)

Auf Swedenborg ward K. Aufmerksamkeit von dem Augenblicke an sehr gespannt, da im Publikum die Sage erscholl, daß dieser Mann sich mit Geistern unterreden könne. *) Hier giebt er das Resultat seiner Beobachtungen — und benutzt diese Gelegenheit, um zugleich die Metaphysik für Kontrebande zu erklären. Sie ist ihm hier schon nichts weiter, als eine Wissenschaft von den Grenzen der menschlichen Vernunft. Er erklärt hier schon ganz unverholen, daß die Fragen von der Natur des Geistes, von der Wirklichkeit oder auch nur Möglichkeit einfacher, immaterieller Wesen, von dem Wohnorte der Seele, von der Gemeinschaft zwischen Geist und Körper u. s. alle unsre Einsicht übersteige; — daß, so wenig er sonst auch dreist genug sey, seine Verstandesfähigkeiten an den Geheimnissen der Natur zu messen,

*) Eine der Beilagen wird den Beweis hievon geben.

er doch auch zuversichtlich genug sey, keinen auch noch so fürchterlich ausgerüsteten Gegner zu scheuen, um in diesem Falle mit ihm den Versuch der Gegengründe zu machen, der bei den Gelehrten, wie er sich ausdrückt, eigentlich die Geschicklichkeit ist, einander das Nichtwissen zu demonstriren. Hier drang er schon bei denen, die sich für Metaphysiker ausgeben, auf das sehr vernünftige Geständniß „Ich weiß nicht" welches in die Stelle des stolzen „Ich weiß, ich kann es demonstriren!" eintreten sollte. Hier ward, nach S. 27. schon damals die Erwartung einer künftigen Welt an den moralischen Glauben angeknüpft. Ueberhaupt fand jeder aufmerksame Leser schon hier die Keime der Critik der reinen Vernunft und dessen, was K. uns späterhin gab.

1768. (N. 23.) Von dem ersten Grunde des Unterschieds der Gegenden im Raum. (Den hiesigen Intell. Blättern Jahrgang 1768. Num. 6—8 inserirt.)

1770. (N. 24.) De mundi sensibilis atque intelligibilis forma et principiis. (Königsb. bei Hartung. 38 S. in Quart.)

Eigentlich die Inauguraldisputation bei der Uebernahme der ordentlichen Profession der Logik und Metaphysik, die am 21 Aug. öffentlich mit dem Respondenten Marcus Herz vertheidiget ward. K. erklärt hier deutlich seinen Vorsatz, die Metaphysik von der so sehr gewöhnlichen Vermischung des Sinnlichen und Intellektuellen zu reinigen und nicht nur die verschiedenen Formalprinzipe der sinnlichen und intellektuellen Welt aufzusuchen, sondern auch diesen ihre gehörigen Grenzen anzuweisen. Im vierten Abschnitt untersucht er besonders die Prinzipe der Form der sinnlichen Welt Raum und Zeit und erweiset, daß, da diese beyden Begriffe nicht von den Sinnen herrühren, sondern von ihnen schon vorausgesetzt werden, Raum und Zeit weder etwas Objectives und Reales, noch Substanzen, Accidenzen oder Verhältnisse, sondern nichts anders sind, als eine

vermöge der Natur unsrer Seele nothwendige subjektive Bedingung, alles Sinnliche nach einem Gesetze zu koordiniren. — Wiederum Winke genug auf das Alles, was er nach Verlauf von 11 Jahren weiter ausführte.

1775. (N. 25.) Von den verschiedenen Racen der Menschen, zur Ankündigung seiner Vorlesungen im Sommerhalbenjahre. (Kön. bei Hartung, 12 Quartseiten.)

Ist in mehrern viel gelesenen Schriften, unter andern in Engels Philosophen für die Welt im zweiten Bändchen, unverändert abgedruckt.

1781. (N. 26.) Briefwechsel mit Lambert. Abgedruckt in dem von — Bernoulli herausgegebenen Briefwechsel Lamberts mit deutschen Gelehrten. (Band 1. S. 333—368.) Nun folgte

(N. 27.) Critik der reinen Vernunft. (Riga, bei Hartknoch, in gr. Okt. 2 Alph. 9 Bog. dann die zweite hin und wieder verbesserte, mit einer neuen Vorrede versehene Auf-

lage. 1787; die dritte, die ein unveränderter Abdruck der zweiten iſt, 1790.)

K. hatte gefunden, daß all unſer Erkennen auf Gegenſtände eingeſchränkt ſey, die der Sinnlichkeit gegeben werden, folglich alle Erkenntniß von den Dingen an ſich ſelbſt und außer der ſinnlichen Vorſtellung durchaus unmöglich ſey. — Da war nun freilich für Viele der ganze Fleiß mehrerer und mühevoll genug zugebrachter Jahre verloren; — ſie ſahen ſich von dem Zuverſichtlichen „Ich kann alles demonſtriren" zu dem Beſcheidenen „Ich weiß nicht" zurück gebracht und — nun ſtrömten über den, nach Mendelsſohns Ausdruck, Alles zermalmenden K. bittre Klagen, daß ſein Werk durchaus unverſtändlich, ſeine Tiefe ganz unerreichbar, ſeine neugeſchafne, gewiß ganz zweckmäßige Terminologie verwirrend für Alle ſey u. ſ. — Um ſeine hier vorgetragenen Ideen noch mehr zu erläutern und zu ſichern, ſchrieb er

1783. (N. 28.) Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphyſik, die als Wiſſenſchaft

wird auftreten können. (Riga, bei Hartknoch. gr. Okt.)

Er wiederholte hier seine Behauptung, daß eigentlich noch gar keine Metaphysik, als sichre Wissenschaft existire und daß demjenigen, was bis hieher so genannt ward, der Name durchaus nicht zukomme; er wieß die Wege an, auf welchen man sie auffinden soll und wie sie alsdann behandelt werden müsse. — Es ist merkwürdig, wie sich K. (S. 216.) darüber erklärt, daß seine Critik d. r. V. beinahe ganz auf die Seite gelegt zu seyn schiene und von Vielen als ein versiegeltes Buch angesehen werde. „Dieses lange Schweigen, sagt er, beweiset doch einen Aufschub des Urtheils und also auch einige Vermuthung, daß in einem Werke, welches alle gewohnten Wege verläßt und einen neuen einschlägt, in den man sich nicht so fort finden kann, doch vielleicht etwas liegen möge, wodurch ein wichtiger, aber jetzt abgestorbener, Zweig menschlicher Erkenntniß neues Leben und Fruchtbarkeit bekommen könne, mithin eine

Behutſamkeit, durch kein übereiltes Urtheil den noch zarten Pfropfreiß abzubrechen und zu zerſtören.“ Aber auch dieſen Prolegomenen wurde Dunkelheit und Unverſtändlichkeit vorgerückt. Kant's Freunde nahmen daher die Erläuterungen der Kantſchen Critik, die der würdige Hofpr. Schultz (Kön. bei Dengel. 1784. 254 S.) herausgab, mit reger Freude auf. Da dieſer Mann ganz unverholen ſagte, daß er ſich für keinen Metaphyſiker von Profeſſion ausgeben wolle, indeſſen ihm doch bei aufmerkſamer Leſung der Critik alles deutlich und verſtändlich geweſen wäre, ſo hofften jene nun, daß der Vorwurf der Undurchdringlichkeit der Schriften K. von jetzt an um ſo weniger weiter vorkommen würde, da K. ſelbſt ſeinem Commentator das Zeugniß gab, daß dieſer ſeinen Sinn ganz getroffen und ihn völlig verſtanden habe. — K. fertigte nun einige kleinere, aber gewiß reichhaltige Aufſätze aus. Er gab

1784. (N. 29.) Betrachtungen über das Fundament der Kräfte und die Methoden,

welche die Vernunft anwenden kann, darüber zu urtheilen; dann

(N. 30.) Ideen zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht (der Berlinischen Monatsschrift; Mon. November.) und

(N. 31.) Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung? (Eb. das. Decbr. inserirt.)

1785. (N. 32.) Ueber die Vulkane im Monde; (Eb. das. Mon. März.) ferner

(N. 33.) Von der Unrechtmäßigkeit des Büchernachdrucks; (Mon. May.) auch

(N. 34.) Die Bestimmung des Begrifs von einer Menschenrace. — Nun erschien auch

(N. 35.) Grundlegung zur Metaphysik der Sitten, (Riga, bei Hartknoch. gr. Okt.) die so schnell vergriffen ward, daß im nächstfolgenden Jahre eine neue Auflage veranstaltet werden mußte.

1786. (N. 36.) Muthmaßlicher Anfang der Menschengeschichte; (Berlin. Monatsschrift, Januar.) dann

(N. 37.) Was heißt im Denken ſich orientiren? (Eb. daſ. Mon. Okt.) Auch gab K.

(N. 38.) Metaphyſiſche Anfangsgründe der Naturwiſſenſchaft. (Riga, bei Hartknoch, gr. Oktav. Die zweite Auflage erfolgte ſchon 1787.)

Hier ſetzte K. auseinander, was die Vernunft von der Beſchaffenheit der Materie und der Körper, ohne eigene Erfahrung und angeſtellte Beobachtungen einſehen und richtig erweiſen kann und was daher auch die Mathematik, wenn ſie auf die Naturlehre angewendet werden ſoll, aus der Metaphyſik vorausſetzen müſſe. — Nun ließ er das Werk folgen, auf welches Aller Erwartung lange ſchon geſpannt war:

1787. (N. 39.) Critik der praktiſchen Vernunft. (Riga, bei Hartknoch. gr. Okt.)

Hier ſprach der Verf. ſchon beſtimmter und nachdrücklicher gegen den ihm ſo oft gemachten Vorwurf der Unverſtändlichkeit und des Mangels an Popularität. „Es ſey ihm, war S. 21. ſeine Erklärung, ganz unerwartet,

solch einen Vorwurf von Philosophen zu hören, wenn es um die Existenz einer der Menschheit unentbehrlichen Erkenntniß selbst zu thun sey, die nicht anders, als nach den strengsten Regeln einer schulgerechten Pünktlichkeit ausgemacht werden kann, auf welche zwar mit der Zeit auch Popularität folgen kann; aber niemals den Anfang machen darf. Sollten die Leser meiner Schriften, setzt er hinzu, populärere Ausdrücke wissen, die doch dem Gedanken eben so angemessen sind, als mir die meinigen zu seyn scheinen, so werden sie mich sehr verbinden u. s. — Außer diesem sehr ausführlichen Werke, darin das Moralprinzip aufgestellet wird, das nun die Welt lange kennt, kam auch noch in eben diesem Jahre, ein Aufsatz

(N. 40.) Ueber den Gebrauch teleologischer Prinzipien (im deutschen Merkur. Jan. u. Febr.) aus seiner Feder. Dann erschien

1790. (N. 41.) Critik der Urtheilskraft. (Berl. u. Libau, bei Lagarde u. Friedrich, in gr. Okt.)

und nächstdem die einzige polemische Schrift, durch welche K. eine Ausnahme von seinem Vorsatze machte, über seine Philosophie keine Fehde anzustellen, nämlich

(N. 42.) Ueber eine Entdeckung, nach der alle neue Kritik der reinen Vernunft durch eine ältere entbehrlich gemacht werden soll. (Kön. bei Nicolovius, gr. Okt.)

Diese Bogen waren bekanntlich gegen Eberhard gerichtet, dem es vorgekommen war, als ob Leibnitz schon denselben Weg eingeschlagen hätte, den K. als neu und noch nie betreten, angab. Eberhard fing darauf an, dem Fortgange der kritischen Philosophie ein ganzes Magazin entgegen zu stellen. — Ein Wort, zu seiner Zeit gesprochen, war der Aufsatz

(N. 43.) Ueber die jetzt überhand nehmende Schwärmerei und die Mittel, diesem Uebel abzuhelfen, (der der Schrift: Cagliostro, einer der merkwürdigsten Abentheurer unsers Jahrhunderts, inserirt ist.) *)

*) Es hat kein Einziger von allen Sammlern Kantscher Schriften diesen merkwürdigen Aufsatz

1791. (N. 44.) Authentischer Auszug aus Kant's allgemeiner Naturgeschichte und Theorie des Himmels, (beigefügt den vom Pf. Sommer übersetzten Herschelschen Abhandlungen über den Bau des Himmels. (Kön. bei Nicolovius, gr. Okt.)

Ist zwar nicht von K. selbst, sondern auf seinen Auftrag von dem gelehrten M. Genstchen gefertiget, aber seine Hand fügte doch einige Berichtigungen hinzu.

(N. 45.) Ueber die Möglichkeit einer Theodicee oder über das Misglücken aller bisherigen philosophischen Versuche hierin. (Findet sich in der Berlinischen Monatsschrift. Jahrg. 1791. Mon. Sept.) Hierauf folgte

1792. (N. 46.) Vom radikalen Bösen. (Eb. das. Mon. April.)

Auf diesen merkwürdigen Aufsatz sollen noch drei andere folgen, nämlich 1. Der Kampf

ausgespähet. Ich werde ihn, da ohnehin die Schrift, der er inserirt war, völlig vergriffen ist, in einer Beilage abdrucken lassen.

des guten Prinzips mit dem bösen um die Herrschaft über den Menschen. *) 2. Sieg des guten Prinzips über das Böse und die Gründung eines Reichs Gottes auf Erden. 3. Ueber Religion und Pfaffenthum. Wegen des erst benannten Aufsatzes vom radikalen Bösen machte die Berlinische Censur oder eigentlich die geistliche Obereraminations-Commission, der das Censiren der theologischen Schriften aufgetragen war, Schwierigkeiten. Er wird jetzt andre Wege zur Bekanntmachung der drei letztbenannten Aufsätze einschlagen und sie nicht der Berlin. Monatsschrift inseriren lassen.

So thätig war unser K. als Schriftsteller und doch ist Manches, das aus seiner Feder floß, hier übergangen, weil die Aufzählung desselben zu mikrologisch scheinen würde. **)

*) In meiner Handschrift stand, weil Kant mir selbst ehedem die Aufschrift so angegeben hatte: „Das böse Prinzip im Streite gegen das gute Prinzip." Er änderte diese um, und schrieb an den Rand, wie oben steht. In dieser Art wards auch in seiner Religionslehre gedruckt.

**) Hier folgte im Manuscr. — „Einzelne Recensionen z. B. im hiesigen raisonnirenden

Gewiß wird er auch, wenn seine Kräfte irgend nur ausreichen, auf dieser schriftstellerischen Bahn thätig bleiben, um das Ziel, das er immer im Auge hatte, eine gründliche Weltweisheit zu bewirken, ganz zu erreichen. Er erklärt sich in der ersten seiner Schriften S. 22. „Unsre Metaphysik ist, wie viele andre Wissenschaften, in der That nur erst an der Grenze einer recht gründlichen Erkenntniß; Gott weiß, wenn man sie selbige wird überschreiten sehen. Es ist nicht schwer, ihre Schwäche

Bücherverzeichniß 1783. von des durch gute und böse Gerüchte gegangenen ehemaligen Gielsdorffschen Pred. Schulz Sittenlehre für alle Stände (welche Rec. außerhalb Preußen wenig bekannt geworden ist) — in der Allg. Liter. Zeit. 1785. von Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, von Hufelands Versuch über den Grundsatz des Naturrechts, auch die dem Prof. Jakob 1786. zu seiner Prüfung der Mendelssohnschen Morgenstunden mitgetheilten Bemerkungen sind so wenig, als die Paar Verse, die er auf verstorbene Kollegen ihren Gedächtnißschriften beidrucken ließ, in dieses Verzeichniß aufgenommen." Diese Stelle hat K. durchgestrichen.

Schwäche in Manchem zu sehen, was sie unternimmt, denn, man findet sehr oft das Vorurtheil, als die größte Stärke ihrer Beweise. Daran ist die herrschende Neigung derer schuld, die die menschliche Erkenntniß zu erweitern suchen. Man will gerne eine *große* Weltweisheit haben: es wäre nur zu wünschen, daß es auch eine *gründliche* seyn möchte." K. hat nun durch seine Critik alles schon hinweggeräumt, was der Gründlichkeit im Wege stand, hat die Grenzen des Gebiets der Philosophie freilich verengert, aber das, was innerhalb dieser von ihm gesteckten Grenzen *blieb*, um so mehr gesichert, hat die Philosophen von der stolzen Anmaaßung des Vielwissens — zu dem bescheidenen und weit mehr Ehre machenden Gründlichwissen zurück gebracht. Nun muß, — nun wird er auch noch ein sichres Gebäude der Weltweisheit durch seine Metaphysik der Sitten und Metaphysik der Natur aufbauen. Von ihm selbst hör' ichs, daß die

Welt auf diese Werke noch zuversichtlich hoffen kann. *)

*) Kant hat, seitdem ich dies 1792 schrieb, noch mehrere Schriften dem Publikum geliefert und es stehe das Verzeichniß davon hier, um nun die ganze Schriftenmasse unsers Vollendeten auf einmal übersehen zu können. Ich zähle nach den obigen Nummern weiter fort. 1793. (N. 47.) Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft. (N. 48.) Ueber den Gemeinspruch: Das mag in der Theorie richtig seyn, taugt aber nicht für die Praxis. 1794. (N. 49.) Etwas über den Einfluß des Mondes auf die Witterung. 1795. (N. 50.) Das Ende aller Dinge. (N. 51.) Zum ewigen Frieden; ein philosophischer Entwurf. 1796. (N. 52.) Zu Sömmering über das Organ der Seele. (N. 53.) Von einem neuerdings erhobenen vornehmen Ton in der Philosophie. (N. 54.) Metaphysische Anfangsgründe in der Rechtslehre. (N. 55.) Ausgleichung eines auf Mißverstand beruhenden mathematischen Streits. (N. 56.) Verkündigung des nahen Abschlusses eines Tractats zum ewigen Frieden in der Philosophie. — 1797. (N. 57.) Ueber ein vermeintes Recht, aus Menschenliebe zu lügen. (N. 58.) Metaphysische Anfangsgründe der Tugendlehre. (N. 59.) Erklärung auf Herrn Schlettwein's Herausforderung in einem Briefe von Greifswalde d. 11. May 1797. (N. 60.) Von der Macht des Gemüths, durch den bloßen Vorsatz, seiner krankhaften Gefühle Meister zu seyn. — 1798. (N. 61.) Ueber die Buchmacherei, zwei Briefe an Hrn. Friedrich Nicolai. (N. 62.) Erneuerte Frage: Ob das Menschen-

Wir sahen bis hieher Kants thätiges, stets reges Wirken. Es ist nur noch übrig, etwas über die Folgen dieses Wirkens zu sagen.

Er ward Lehrer auf unsrer Universität. Mit allen Kenntnissen für das Fach, in wel-

geschlecht im beständigen Fortschreiten zum Bessern sey? (N. 63.) Erläuternde Anmerkungen zur Rechtslehre für die Besitzer der ersten Auflage. (N. 64.) Der Streit der Fakultäten. (N. 65.) Anthropologie in pragmatischer Hinsicht. Am Schlusse der Vorrede zur letztern Schrift, nahm er beinahe förmlich vom fernern Autorwesen Abschied, vertrauete auch seine Papiere Andern zur Wegwerfung oder Herausgabe an. Aus diesen ward abgedruckt 1801. (N. 66.) Logik, ein Handbuch zu Vorlesungen. 1802. (N. 67.) Physische Geographie. 1803. (N. 68.) Pädagogik. — 1804. (N. 69.) Ueber die von der königl. Akad. der Wiss. in Berlin ausgesetzte Preisfrage: Welches sind die wirklichen Fortschritte, die die Metaphysik seit Leibnizens und Wolfs Zeiten in Deutschland gemacht hat? — Der verschiedenen Sammlungen der K. Schriften, unter welchen die Tieftrunksche unstreitig die mehresten Vorzüge hat, — der unbefugten Nachdrucke, — der wiederholten Auflagen — auch der Bornschen lateinischen Uebersetzung u. dergl. darf hier wohl nicht ausführlich erwähnt werden. Kants Plan, den er unterm 6 Jun. 1793 bekannt machte, eine Ausgabe seiner frühern Schriften mit Auswahl, Verbesserung und Anmerkungen selbst zu besorgen, ist nicht ausgeführt worden.

chem er docirен sollte, ausgerüstet, mit der Anspruchslosesten Bescheidenheit erschien er in seinem Hörsaale, — erinnerte immer daran, daß er lehren würde nicht Philosophie, sondern philosophiren, denken u. s. — bewies Gründlichkeit in seinem Vortrage und gesellte dieser Gründlichkeit noch Anmuth und interessante Darstellung bei. Nie, nie nahm er zu dem elenden Behelf der Satyre oder der Anstichelungen auf andre Mitlehrer seine Zuflucht; nie, wie wir alle seit einer Reihe mehrerer Jahre mit unsern Augen sahen, schlug er irgend einen niedrigen Weg ein, um Applausus zu haben. Er las, ohne sich an das Compendium, worüber er Vorlesungen anstellte, zu binden, oft ohne vorliegende Hefte, Logik, Metaphysik, Ethik u. s. ganz in der Art, wie es sein oben angeführtes Programm von 1765 erzählt, und fügte dann in der Folge noch physische Geographie und Anthropologie hinzu. Jene Vorlesungen, für diejenigen, denen es um ein gelehrtes Wissen zu thun war; diese, für Alle, die Kopf und

Herz und auch ihren Umgang zu bilden und ihre Converſation mit Andern anziehender und unterhaltender zu machen Luſt hatten. Rege Aufmerkſamkeit war freilich immer erforderlich. Ohne dieſe war ſein Vortrag unverſtanden, folglich verloren. Seinerſeits wurden die Lehrſtunden und werden auch heute noch mit Pünktlichkeit und gewiſſenhafter Treue, ohne andre, als die geſetzmäßigen Ferien, zu erlauben, gehalten. — Konnte dieſes denn wohl eine andere Folge haben, als die, daß von 1755 an bis heute, eine große Menge der Studirenden und unter dieſen gerade die Wißbegierigſten und Edelſten ihm zuſtrömten, denen er auch, außer den Lehrſtunden durch willige Auflöſung ihrer etwannigen Zweifel, durch Auseinanderſetzung deſſen, was ihnen ſchwierig ſchien u. ſ. auf Spazierwegen und bei aller Gelegenheit gerne nützlich ward. Die jungen Theologen beſonders lernen von ihm, jener falſchen, windigten, viel pralenden und nichts fruchtenden Aufklärung (wie mancher den Hang, von Bi-

bei und dem darauf gegründeten System sich zu entfernen, nennt) ausweichen, nicht bloß das System nachbeten, sondern über Alles, folglich auch die theologischen Wahrheiten, selbst nachdenken; — sie überzeugen sich aus seinen Vorträgen, daß seine Moral besonders nicht im Widerspruch mit der christlichen Sittenlehre stehe, wenn auch gleich diejenige pünktliche Harmonie zwischen beyden nicht statt finden sollte, die so manche, die durchaus Christum und die Apostel nur Eins und dasselbe, was K. sagt, wollen sagen lassen, zu finden sich überreden. *) In den Resultaten, — das kann wohl nicht geleugnet werden, trift die Kantsche Tugendlehre mit der christlichen ganz zusammen;

*) Und doch, so sehr ich hier schon selbst der ungebührlichen, von Vielen bis zum Ekel wiederholten Vergleichung Kant's mit Christus in den Weg trat, fand es der edle Mann doch für gut, in Ansehung dieser Stelle, in dem voranstehenden Briefe an mich, das ihm Ehrenmachende Bekenntniß abzulegen, daß er sich vor jenem Namen tief beuge und sich, gegen ihn gehalten, nur für einen, ihn nach Vermögen auslegenden Stümper ansehe.

die Motive sind bei der letztern anderswoher genommen und die Popularität und Faßlichkeit für Alle kommt hier noch dazu. — Auch die Studirenden andrer Fakultäten strömen ihm zu und alle werden von ihm zur Selbst- und Menschenkenntniß, zum Streben nach Wahrheit und Sittlichkeit angeleitet. Sein viel wirkendes moralisches Beispiel kommt auch hinzu. So wurden nun seit vierzig Jahren in allen Ständen und Aemtern Männer angestellt, die nun seine Belehrungen und weisen Winke in ihrem Wirkungskreise benutzen und ihrem Kant größtentheils ihre nutzbare Thätigkeit und die guten Folgen davon verdanken. In der spätern Zeit flossen auch Männer von Jahren, wenn ihre Aemterverhältnisse es irgend erlaubten, seinem Hörsaal zu und erweiterten gerne den Vorrath ihrer schon gesammelten Kenntnisse. Es ist unstreitig; K. hat unaussprechlich viel gewirkt aufs Wohl unsrer Studirenden — und allgemeines Zutrauen und Liebe dieser Aller war und blieb ihm!

Und das große Publikum, das seine Schriften las und studirte? — Wir wissen es, daß derer, die ihm ganz beistimmten und derer, die nun, nachdem er die Bahn einer sichern, gründlichen Philosophie eröfnet hat, auf dieser Bahn herrlich fortschreiten, keine geringe Zahl ist. Seit der Revolution, die er durch die Critik der r. V. veranlaßte, traten Abicht in Erlangen, Bering in Marburg, Born in Leipzig, Bouterweck und Bürger in Göttingen, auch Breyer in Erlangen, Hermann in Erfurt, Marc. Herz in Berlin, Heydenreich in Leipzig, Gottfr. Hufeland in Jena, Jakob in Halle, Kiesewetter in Berlin, den König Friedr. Wilhelm II., um ihn im Studium der kritischen Philosophie fester zu gründen, auf eine Zeitlang hieher schickte, Kosmann in Schlesien, Sal. Maimon in Berlin, Muth in Erfurt, Mutschelle, Rehberg in Hannover, Reinhold in Jena, Reuß in Würzburg, Prof. Schmid in Gießen, D. Schmid in Jena, Schübler zu Heilbronn am Neckar, Schütz in Jena, Snell

in Gießen, Stäudlin in Göttingen, Tiefstrunk in Halle, Ulrich in Jena, Will in Altorf, Ziegler in Göttingen u. a. m. *) ihm zur Seite, — benutzten in ihren Werken, durchaus nicht als bloße Nachbeter, sondern als Selbstdenker und Selbstforscher K. System — bestätigten oder erläuterten es — baueten auf dasselbe weiter fort und zogen um unsern K. einen sehr ehrwürdigen Kreis, der ihm zur Schutzwehr gegen Viele, die ihn nicht verstanden oder nicht verstehen, nicht benutzen wollten, dient.

Freilich waren und sind auf der andern Seite auch Viele, bei denen seine Schriften bis hieher nicht den Grad der Ueberzeugung bewirkten, den man hätte erwarten können.

*) Unser Hofpr. Schultz, dem K. selbst in seiner Erklärung auf Schlettweins Herausforderung ein für ihn ehrenvolles Denkmal seiner Hochachtung und Freundschaft gesetzt hat, gab in den hiesigen gelehrten Anzeigen Jahrg. 1791. N. 25. S. 385. u. f. ein bis zu dem Jahre vollständiges Verzeichniß der Schriften für und wider die kritische Philosophie heraus. Es ist begreiflich, daß dieses jetzt viel weitläuftiger ausfallen würde.

Man widersprach auch ihm: allein, was wirklich zur Ehre unsers Zeitalters gereicht, man widersprach dem edlen und bescheidenen Manne größtentheils, Einen oder ein Paar ausgenommen, auf eine edle und bescheidne Art. Hier folgen die Namen Einiger, die, wenn sie auch den Menschen K. ehren, doch von seinen philosophischen Behauptungen abwichen: Abel in Stutgard, Bornträger in Hannover, Brafberger in Heidesheim, Eberhard in Halle, Ewald in Dettmold, Feder in Göttingen, Flatt in Tübingen, Herder in Weimar, Jacobi in Düsseldorf, Lossius in Gera, Maaß in Halle, Meiners in Göttingen, Obereit, Platner in Leipzig, Reimarus in Hamburg, Schulze in Helmstädt, Selle in Berlin, Tiedeman in Cassel, Tittel in Carlsruhe, Vogel in Nürnberg, Weishaupt in Gotha, Wizemann u. a. m. Ich wage es nicht, einen Stattler in München, der in unglücklichen Stunden seines Kopfs den — Antikant und die Ungereimtheiten der Kantschen Philosophie schrieb, mitten unter jene

gröſstentheils sehr ehrwürdige Namen, die Kant selbst, obgleich sie seine Gegner sind, wirklich sehr schätzt, zu stellen. — Das elende Geschmeiß, das da am Fuße des Parnasses mit Schmähschriften sumset und eine — Critik der schönen Vernunft von einem Neger zu Fetz und Marocco, auch die nähere Notiz und Critik der Kantschen Critik u. dergl. ausbrütete, ist doch wahrlich wohl nicht einmal der Erwähnung werth.

Und nicht allein eine Menge von Schriften, die sein System erläutern und weiter darauf bauen, sondern auch die immer weitere Verbreitung desselben durch Vorlesungen auf entfernten Universitäten hat unser ehrwürdiger Greiß erlebet. In Jena wird seine Philosophie von Ulrich und Reinhold, in Erfurt von Lossius, in Altorf von Will, in Halle von Jakob gelehret. Das landgräfliche Verbot, Kantsche Ideen in Marburg vorzutragen, welches D. Endemann aus Nichtkenntniß der Sache bewirkt hatte, ward gleich das Jahr darauf 1787. wieder aufgehoben. Seit Michael

dieſes J. lehrt Bouterweck in Göttingen öffentlich und unter Autorität nach K. Syſtem. Er hat auch den, der Ausführung ſehr würdigen Vorſatz gefaßt, in Platoniſchen Dialogen K. Philoſophie denen annehmlich zu machen, die vor der ſyſtematiſchen, ſchulgerechten Form zurückbeben. *) Noch bemerkenswerther iſt es, daß auch auf katholiſchen Univerſitäten die Frage, die Prof. Reuß in einer Schrift aufwarf: Soll man Kant's Philoſophie auf katholiſchen Univerſitäten lehren? nun keiner weitern Entſcheidung bedarf, da ſie zu Mainz von den Profeſſoren Dorſch und Blau; zu Würzburg von dem oben genannten Reuß, und vermuthlich auch ſchon auf mehrern katholiſchen Akademien gelehrt wird. **) Freilich durch die fin-

*) Er ſchrieb darüber hieher an K., der mir ſeinen Brief auf der Stelle mit der lebhafteſten Freude darüber kommunicirte, daß er nun die Hofnung hätte, ſeine Philoſophie auf dieſe Art noch popularisirt zu ſehen.

**) Am Schluſſe des J. 1793 ſchickte mir Kant mit dem ausdrücklichen Verlangen, daß er dieſer Skizze beigelegt würde, einen Aufſatz vom Be-

stern Thore mancher Klosterschulen wird der Schein des Kantschen Lichts noch nicht so bald eindringen — man wird sich vielleicht noch eine Zeitlang an den guten Köpfen, die die krit. Philosophie studiren wollen, durch Verketzerung rächen — man wird noch lange da spotten, wo man zum Widerlegen viel zu unvermögend ist — man wird zum Trutz eines oder des andern unserm Philosophen ergebenen Klostermannes und, um diesen in einen unphilosophischen Zorn zu bringen, den Wächterhund des Klosters — Kant — nennen (dies ist sichere Thatsache, obgleich ich den Ort selbst nicht benennen mag);

nehmen gegen seine Philosophie in katholischen Landen zu. Ich stelle ihn in die Beilagen hin. Er hatte diesem Blatte zugleich die Nummern 41. u. 61. vom Intelligenzblatte der Allg. Lit. Zeit. beigelegt, wo S. 325. von einem angeblichen Mag. Kant, der sich für einen Sohn des unsrigen ausgab, im Meklenburgischen umherzog und das dortige, besonders das literarische Publikum brandschatzte, als einem Vagabond, für den man sich hüten müsse — und S. 486. von K. Plan, seine frühern Schriften selbst verbessert zu ediren, geredet wird.

dies alles wird man vielleicht noch eine Zeitlang fortsetzen, aber es wird auch nichts als Bedauern erwecken und die Ehrerbietung, die so viele Klügere in kathol. Landen unserm K. widmen, nicht im mindesten behindern. — Daß seine Philosophie unter den Gelehrten der jüdischen Nation viele an sich gezogen, ist bekannt: aber es belohnt sich nicht, davon so viel Redens zu machen, als Denina in seinem mehrmals angeführten Werke thut. Warum sollte denn des Juden Auge anders sehen, als das Auge irgend eines Andern, wenn beide es nicht muthwillig blenden!

Auch andre Arten von Ehrenbezeugungen kamen unserm K. entgegen. Gesuchet oder veranlasset von ihm selbst waren sie gewiß nicht. Auch hievon, um der Vollständigkeit willen, ein Paar Worte!

Auf ihn ward durch den freiwilligen Beitrag seiner Verehrer und Freunde, vor einigen Jahren schon durch den Medailleur Abramssohn eine Medaille geprägt, die sein Brustbild

und seinen Namen *) auf der einen Seite, auf der andern einen erhabenen **) Thurm zeigt, von dessen Höhe ein Senkblei herunter gelassen wird und dessen Fundament ein Sphinx bewacht. Die Umschrift dieser letztern Seite sagt das Bedeutungsvolle und dem, zu dessen Ehre die Medaille geprägt ward, ganz Angemessene: Perscrutatis fundamentis stabilitur veritas. ***) Auch der Kupferstiche, die ihn darstellen oder doch darstellen sollen, haben wir mehrere. Ein Portrait von ihm, gestochen von Schleuen nach Beckers Zeichnung, ist dem 20sten Bande der Allg. deutschen Bibliothek vorgesetzt. Ein andrer Stich in Folio, nach dem Gemälde von Schnorr, durch Bausens Hand zur Seite seiner Abbildungen berühmter Gelehrten gefertigt,

*) Hier hat Kant an den Rand geschrieben — „doch mit dem fehlerhaften Geburtsjahre 1723. statt 1724."

**) Hier Kants eigenhändiges Marginale „aber schief stehenden."

***) Es ist bekannt, daß Abramssohn vor kurzem eine andre Denkmünze mit der Söllnerschen Aufschrift: Altius volantem arcuit geliefert.

ist nicht ganz so ausgefallen, als die, die den Mann persönlich kennen, es wünschen. Jetzt eben ist er von Wernern gemahlt, damit nach dieser Zeichnung ein richtiger Kupferstich vor ein neues Journal, das Hufeland in Jena herausgeben will, gebracht werde. *) Ein hiesiger sehr geschickter Künstler Collin, der eines bessern Schicksals werth war, hat ein Brustbild von K. in Gyps, auch in Steingut geliefert, wo wahrlich die treffendste Aehnlichkeit sichtbar ist. Die hiesige Fayancefabrik fertiget schon seit einigen Jahren ungemein zierliche Vasen, auf deren Mitte Kant's Brustbild erhöhet dargestellt wird. Nie hätte er (ich weiß, kein Einziger von denen, die K. kennen, widerspricht mir

*) Späterhin ward sein Bild vor dem 39sten Bande der neuen Bibliothek d. schön. Wiss., auch vor B. 1. des Jenaischen literar. Repertoriums aufgestellt. Seitdem hat auch Hagemann, Schadows Schüler, eine Büste von ihm geliefert. Es könnte hier auch, der bei K. Leben hier schon gedruckten „Fragmente aus K. Leben" und andrer Arten von Ehrenbezeugungen für ihn, erwähnet werden, aber es würde ins zu Weite führen.

mir darin!) dergleichen gesucht oder auch nur erwartet. Medaillen und Kupferstiche und Gypsabdrücke kamen ihm wahrlich eben so unverhofft als ihm, vor einigen Wochen nur, der Eintritt eines Mannes in sein Zimmer war, der ihm sagte: „er käme 160 Meilen weit her, um ihn, Kant, zu sehen und zu sprechen.“ Es war der Prof. der Philosophie Matern Reuß aus Würzburg, der im Sept. d. J. bei uns eintraf und im October abreisete. Ein kenntnißvoller, offner, gerader Mann, den Achtung für K. und seinen vortreflichen Commentator Schultz herbrachte und den die Achtung aller, die ihn bei seinem hiesigen Aufenthalte sprachen, auf seiner Rückreise nach Würzburg, wo er lebt und lehret, begleitet.

Was aber unserm K. weit mehr als jene Ehrenbezeugungen, die oft genug auch andern weit weniger Würdigen wiederfuhren, Freude macht, und seinem Herzen Freude machen muß, ist, daß man hie und da, ohne nähere persönliche Kenntniß von ihm zu haben, bloß auf den

Grund seiner moralischen Schriften, ein Zutrauen zu seinem Herzen, zu seinem Rath und Anweisungen bezeuget, welches beinahe beispiellos ist. Da bekam er mehrere male schon Briefe, die zutrauensvollsten Briefe, worin man nicht etwa, wie das bei Gelehrten von einigem Ruf wohl vorkommt, von ihm einen guten Hauslehrer forderte oder um eine oder die andere Erläuterung seiner Schriften, sondern — um Auflösung der Zweifel gegen positive Religion, ja um Entscheidung verwickelter Gewissensscrupel bittet und dies von ihm zuversichtlich erwartet. So fest bauet man auf unsern Sittenlehrer auch im Auslande. — Aber auf einem vertrauten Briefwechsel liegt das Siegel der unverletzlichen Sicherheit und K. ist viel zu strenge in seinen moralischen Grundsätzen, als daß er das, was ihm ins Ohr gesagt wird, von den Dächern predigen lassen würde. *)

*) Einen der Briefe dieser Art gebe ich doch in den Beilagen und erzähle da auch zugleich die näheren Umstände, die dazu gehören.

Freilich hat große Celebrität auch, so wie Alles, auch das Beßte in diesem Erdenleben, seine ihm anhangende Beschwerden. Großer Ruf in der Welt ist auch eine Rose in Dornen eingehüllt! Da erfährt K. auch oft genug Zudringlichkeiten an ihn, die man sich doch wohl nicht erlauben sollte. Da erhält er oft Briefe von Menschen, die ihm, wie es scheint, nur ihre Existenz verrathen wollten, oder, welches noch lästiger ist, ihn mit einem Paar Abhandlungen beschenken, die an sich oft ganz ungenießbar sind und dies Geschenk ihm wohl noch dazu auf Kosten eines sehr beträchtlichen Postporto's machen. O, das didicisse fideliter artes etc. wäre allen solchen wohl in Erinnerung zu bringen. Mehr als einmal ist K. mit Aufträgen, Lotteriebillets zu vertheilen, Pränumerantensammlungen anzustellen, große und weitläuftige, bisweilen ganz unleserlich geschriebene und an sich unwichtige Abhandlungen durchzulesen und Anmerkungen zu machen und mit hundert andern Ungebührlichkeiten ähnlicher

Art heimgesucht worden. Manchem jetzt berühmten und weniger berühmten Manne in Deutschland dürfte, wenn diese Blätter vor sein Auge kommen, sein Herz sagen und es ihm sagen müssen: Ich war auch deren Einer! Geldausgabe und Zeitaufwand sind doch wirklich zu große Opfer, die der Gelehrte von Celebrität solchen Zudringlichen darbringen muß.

Und — die Zeit; sie war unserm K. und bis zu diesem Augenblicke sehr werth und die beßtmöglichste Anwendung derselben ihm eine heilige und streng beobachtete Pflicht! Wie hätte er auch sonst, frühe schon solche Werke erzeugen können, durch die er den Anfang auf seiner literarischen Laufbahn machte und mit denen andre aufzuhören, sich zur Ehre rechnen würden? wie im Greisesalter jetzt vollendete Arbeiten von Umfang und Wichtigkeit liefern können?

Unter solcher nützlichen Zeitanwendung erreichte er, ehe er es selbst recht inne ward, das ehrenvolle Alter, in welchem wir ihn nun sehen

und gebe Gott! noch lange sehen. Da wandelt er unter uns, durch Alles, besonders durch die Unsträflichkeit seiner Sitten uns allen lieb und werth. Sein äußeres Leben ist so einfach, als sein ganzes Thun und Wesen anspruchslos ist.

Kant steht täglich frühe um 5 Uhr auf; diese Ordnung ist seit einer Reihe mehrerer Jahre unabläßig gehalten — hält eine bis zwei Stunden, ehedem 4 bis 5, Vorlesungen des Tags; jetzt sind jene bloß auf die früheren Vormittagsstunden bestimmt — bearbeitet dann bis zum Mittage diejenigen Werke, von denen ich oben sagte, daß er sie der Welt noch geben will. — Er, seit einigen Jahren Eigenthümer eines Hauses in einer geräuschlosen Gegend, wie er sich eine solche immer wünschte, zieht zu seinem frugalen Mittagstisch einen kleinen Kreis gewöhnlich von dreien oder vieren, *) deren Mahlzeit bei ihm er durch seine Unterhaltungen aus allen Fächern des Wissenswürdigen würzt.

*) Hier setzt K. an den Rand „guter Freunde."

Der Sonntagsmittag ist lediglich seinem Freunde Motherby gewidmet. Gesucht an den Tafeln der Höhern und zu den frohen Mahlen seiner Freunde, versagt er sich des Mittags keinem — des Abends Allen schon seit mehrern Jahren. Gegen Abend ein Spaziergang, ehedem nach der Veste Friedrichsburg, zu dem Platze, der nie den Namen des philosophischen Ganges, wie er immer genannt ist, angemessener führte, als da Kant täglich darin wandelte; — jetzt nach dem seiner Wohnung näher gelegenen Hollsteinschen Damme, einem der angenehmsten, aufheiterndsten Spazierwege, deren Königsberg mehrere hat. In frühern Jahren sah er die Begleitung eines Freundes oder eines Studirenden, den er dazu aufforderte, lieber, als jetzt. — Dann, zum Tagsschlusse ist Kant mit Lectüre von allerhand Art und aus allen Fächern, bis zum Glockenschlage zehn beschäftigt, da er sich dann, ohne jetzt je eine Ausnahme zu machen, dem Schlafe überläßt, der gegen ihn nie ganz ungetreu war. Nie traf

ihn eine schmerzhafte, nie eine anhaltende Krankheit, obwohl er von einem Schmerz, den er unter der Brust empfindet, nie, so lange er zurückdenken kann, ganz frey war.

Das ist wahre, richtige Darstellung seines einfachen, häuslichen Wesens, bei welchem er sein Leben, dem er in der Jugend nicht eine so lange Dauer versprach, noch manche Jahre hindurch fortsetzen kann. Bei der noch fortdaurenden Schärfe seiner Augen, die ihm in der Nähe noch nie den Dienst versagten; — bei der Genauigkeit seines Gehörs, bei der seinen jetzigen Jahren angemessenen ganzen Körperkraft, bei der Gemüthsruhe, die durch keinen häuslichen Verdruß, durch keine Nahrungssorgen, durch keine Anfeindungen Andrer oder dergl. je unterbrochen wird, ist er — ein froher, heiterer Greiß, obwohl das Alter seinen Körper immer mehr krümmet.

Er müsse — das wünschen gewiß hier alle seine Mitbürger und an entferntern Orten die, die seine Schriften benutzen konnten, noch eine

möglichst lange Reihe von Jahren unter uns wandeln, bis denn endlich der Termin kommt, der für uns alle unvermeidlich ist, der auch den Faden seiner treu verwalteten Geschäfte abschneiden und ihn, wie uns, wenn wir, jeder in seinem Maaße, im redlichen Forschen nach Wahrheit und im Rechthandeln fortschreiten, dahin bringen wird, wo wir gewiß von Erkenntniß zu Erkenntniß weiter hinaufsteigen und auch dann, auch dann noch Kant'en unsern innigen Dank dafür sagen werden, daß er unsern moralischen Glauben schon hier so fest an Gott knüpfte, den wir dann besser, als hier, erkennen — und an Unsterblichkeit, die wir dann erfahren werden.

So weit und in dieser Art schrieb ich vor zwölf Jahren und, wie der Leser weiß, Kant billigte das Geschriebene. Aber nun noch einmal einen Blick auf ihn, besonders, wie er in seinen männlichen und kraftvollen Jahren war — dachte und — handelte, worin er sich bis zuletzt gleich blieb oder etwa von der ehemaligen Weise abwich! Was er ward in der Epoche des gänzlichen Herabsinkens seiner körperlichen und Geisteskräfte in den letzten Jahren, werden, wie ich höre, diejenigen, die mehr als ich, da um ihn waren, dem Publikum erzählen.

Hier also noch Manches, das in dem Aufsatze, der seinem Auge vorgelegt ward, so de-

tailliert zu sagen, nicht möglich war, — das ich auch oben in den Noten, die dem vor langer Zeit gefertigten Texte untergelegt wurden, nicht gehörig stellen konnte, — das endlich auch nur erst jetzt nach seiner Vollendung ganz ausgesprochen werden kann, weil zu der vollständigen Charakteristik eines Menschen durchaus gehört, daß man wisse, ob die Grundzüge in seinem Gemälde immer und auch da noch kenntlich und hervorstechend blieben, da die Zeit und das Alter von der Lebhaftigkeit der Farben vieles hinweg nahm.

Ich hoffe, durch die mir eben vorschwebende Aeußerung Lessings, die ich irgendwo las: „Man muß von einem großen Manne nicht alle Fetzen seines Schlafrocks und der Nachtmütze oder jeden Laut, der von ihm ausging, ins Publikum bringen; — man bestreut alsdann das Denkmal nur mit des Verehrten eigenem Kothe und beschmutzt sich selbst damit u. s. f." ich hoffe für Mikrologie eben so bewahrt zu bleiben, als für aller Declamation.

Mir scheint diese nirgendwo, aber am wenigsten hier recht angebracht zu seyn. Man muß das Bewundern eines Mannes keinem aufdringen wollen, dadurch daß man ausschreyet: So groß, so edel, so übermenschlich war er! Kant selbst würde dies durchaus nicht billigen, er, der gewiß von den Schwächen und Fehlern des Menschen sich nicht befreiet hielt. Wenn aus der simplen Darstellung des Lebensbeschreibers, so wie aus dem bloßen Anblicke eines Gemäldes oder einer Statüe, die Empfindung des Behagens, der Zufriedenheit oder der hohen Achtung bei dem Leser oder Anschauer nicht von selbst hervorbricht: so hat meiner Einsicht nach der Referent oder Künstler seine Sache schlecht gemacht, und Mühe und Arbeit ist verloren.

Mit Recht fordert man von einem Biographen, daß er den Leser auf ein gewisses Herrschendes und Feststehendes bei dem Manne, den er darstellen will, auf ein Prinzip aufmerksam mache, auf welches dieser wenigstens in

den mehresten Fällen mit unverwandtem Blicke hinsah und wornach er sein Handeln und Wirken möglichst lenkte. In den mehresten Fällen, sag' ich: denn sonst lebte auf Erden wohl nur Einer (gegen den Kant, wie wir oben von ihm selbst hörten, sich nur als einen Stümper ansah), der große Unübertreffliche und Unerreichbare, der seinem Prinzip, zu vollbringen sein Werk, ganz und immer bis ans Ende treu blieb. Das eigentlich Charakteristische bei Kant nach der Wahrnehmung aller, die ihn kannten, war ein stetes Bestreben, nach durchdachten und, wenigstens seiner Ueberzeugung nach, wohl begründeten Grundsätzen zu verfahren in Allem; die Beeiferung, bei allem Größerm und Kleinerm, Wichtigerm und Unwichtigerm, sich gewisse Maximen aufzustellen, von denen immer ausgegangen und zu denen immer zurückgekehrt werden mußte. Diese Maximen verflochten sich nach und nach so innig mit seinem Selbst, daß, ohne ihrer eben jetzt sich deutlich bewußt zu seyn, doch darnach gehan-

heit wurde. Ihm war es auch um so leichter, seinem ganzen Lebensgange eine solche einförmige Richtung zu geben, da er nicht, wie Andre und die Meisten, durch häusliche Verhältnisse und Familienverbindungen je darin unterbrochen oder durch Verwickelungen in das, was man Geschäftsleben nennt, wobei der Eine oft den Andern, selbst wider seinen Willen beengen muß und von Andern wieder beenget wird, im mindesten behindert ward. — Wir wollen unsern Kant nun näher ins Auge nehmen!

Verweichlichen müsse man seinen Körper freilich nicht, aber doch so mit ihm sich einrichten, daß man möglichst leidenslos und lebenswierig thätig bleiben könne, war Grundsatz bei Kant, der ihm immer gegenwärtig war und auf den er vor beinahe funfzig Jahren schon seine Zuhörer, mit eben den Worten, die ich hier hinschrieb, bei aller Gelegenheit und geflissentlich hinwies. Sein eigner Körper, von mittelmäßiger Größe nur, war fein gebaut; sonst im Ganzen unfehlerhaft, nur, daß die

rechte Schulter, auch in jüngern Jahren schon, merklich höher war. Kant hatte nicht eben große, aber lebhafte und doch dabei sanfte Augen. Ihre Farbe war blau, worauf er, ich weiß nicht warum, etwas setzte. Das linke, wie das Publikum es durch ihn selbst weiß, versagte ihm, mehrere Jahre vor seinem Tode schon und lange ihm selbst unbemerkt, auch von ihm nachher nur wenig beachtet, den Dienst. Es that wirklich wohl, ihm ins Auge zu sehen. Auf der Stelle fand man beim Anblick der ausgezeichneten Stirne und im Auge, dort den tiefen Denker, hier einen sehr gutmüthigen Mann. Aeußerst mager, so lang ich ihn kenne; — zuletzt vertrocknet, wie eine Scherbe. Einmal in meinem Beiseyn äußerte er zu einer Dame, die ihn nach seinem Befinden fragte, daß er eigentlich nie gesund und nie krank sey. Jenes, weil er einen Schmerz, ein Drücken unter der Brust, auf dem Magenmunde, wie er sagte, fühle, das ihn nie, nie verließe; dieses, weil er niemals auch nur einen Tag krank

gelegen oder der Aerztlichen Hülfe (außer einem Paar Pillen, die er sich gegen Obstruktionen von seinem Schulfreunde, dem Dr. Tramm u. s. hatte verschreiben lassen) bedürftig gewesen wäre. — Oefters Bewegung hielt er für nothwendig. Er machte sie sich täglich, welche Witterung auch eintreffen mochte. In frühern Jahren wandelte er nach entferntern Orten und recht gerne in Begleitung eines Freundes oder auch junger Studirenden, deren einen oder zwey er in der letzten Vorlesungsstunde dazu aufforderte. Für diese waren's dann Stunden, wo gar nicht gelehret zu werden schien und — doch vieles gelernet ward. In spätern Jahren ging er weit lieber ganz einsam, weil Gehen und zugleich Sprechen, obwohl er immer leise nur sprach, ihn, wie er sagte, zu sehr ermüdete. Auch wollt' er dem Ausbruche des Schweißes, den er sich nicht zuträglich hielt, vorbeugen. Zuletzt hielt er es für heilsam und als Verhütung des Hustens und Schnupfens (und deswegen vermied er

Begleitung Andrer auf Spazierwegen) — daß der Gehende den Mund verschlossen halte und durch die Nase bloß respirire. Von jenem Schmerz unter der Brust konnte er, wie er oft äußerte, leicht abstrahiren, so bald er sich hinsetzte, um zu lehren oder die Feder zu führen.

Aber durchaus gab Kant dem physischen Leben keinen Werth — über die Gebühr. Freilich war er auch zufrieden, hielt es sogar für ein Werk der von ihm angewandten Kunst, wie er sich ausdrückte, zu einem hohen Alter, das zu erreichen er ehedem sich nicht vorstellte, gelangt zu seyn; er sah dem Eintritt ins achtzigste Jahr, da es sich ihm näherte, mit Erwartung entgegen: aber dies kam wohl nur daher, weil er nun einmal, nach Göthe's Ausdruck, in die süße, freundliche Gewohnheit, zu leben und zu wirken, gekommen war. Wer hat es nicht in seinen Schriften gelesen und welcher seiner Freunde hätte es nicht überaus oft aus seinem Munde gehöret, daß er um

keinen

keinen Preiß unter der Bedingung, eben so noch einmal vom Anfange an zu leben, seine Existenz wiederholen möchte! Leidenslos, so viel möglich, wünschte er aber zu leben, auch das Leben leidenslos, allenfalls durch einen Schlagfluß in der Nacht, zu beendigen. Daher die stete Aufmerksamkeit, so lang ich ihn kannte, auf seinen Körper und die Functionen desselben, daher gerne Unterhaltung mit Andern über jedes Mittel, sich gesund zu erhalten; daher bei allem Nichtgebrauche Aerztlicher Hülfe für sich, doch Vorliebe für die Arzeneikunde und warme Theilnahme an den Erweiterungen und neuen Bereicherungen derselben z. B. durchs Brownsche System (nicht an den Schutzblattern, die er eine Zeitlang für Einimpfung der Bestialität erklärte); daher Freude über die Aussicht, was die Arzeneikunde noch durch die Fortschritte in der Chemie gewinnen würde.

Sonst dünkten für seinen Körper sieben Stunden nächtlichen Schlafs ihm ganz zurei-

chend: den Mittagsschlaf erlaubte er sich nie. Der Letztere wollt' ihm, da er ehedem Nachmittags Vorlesungen hielt, bisweilen überraschen, aber augenblicklich stand er auf und lehrte stehend. Pünktlich um 5 Uhr Morgens machte er sich aus dem Bette. Der Diener hatte gemessenen Befehl, bei dem Aufwecken seines Herrn unerbittlich zu seyn, wenn dieser auch etwa Bedürfniß oder Nothwendigkeit des längern Schlafs vorschützen würde. Einst lenkt sich (ich habe dies, so wie Mehreres, das in der Folge vorkommt, vom hiesigen sehr würdigen Pfarrer Sommer, K. vieljährigem Freunde und Tischgenossen) das Gespräch der Mittagsgesellschaft auf sein regelmäßiges, frühes Aufstehen. K. fordert den Diener auf, zu sagen, ob er in den beinahe 30 Jahren seines Dienstes auch nur einmal sich etwa noch ein halbes Stündchen vorbehalten hätte. Der Diener antwortete „Nein!" — Thee, etwa eine oder ein Paar Tassen und äußerst schwach, war vor 50 Jahren sein Morgengenuß und eine Pfeife

Tobak, schnell fortgeraucht, darzu. So blieb's bis in die spätesten Jahre. Für den guten und frohen Genuß am Mittagstische war K. von jeher äußerst besorgt. In frühern Jahren aß er in einem öffentlichen Speisehause. Mit dem Wirthe ward immer die Einrichtung getroffen, gute, anständige Gesellschaft da zu finden. Einst verließ er ein Haus dieser Art, weil ein Mann seit einiger Zeit da mitaß, der sonst ganz vernünftig war, aber es sich zur Gewohnheit gemacht hatte, sehr langsam und auch das Unwichtigere mit einem gewissen Pathos zu sprechen. K. haßte solches Gepränge, wollte bei seinen Mitessern bloß Conversationston, ohne alle Künstelei — und wich selbst gemeinen, mit Provinzialismen vermischten Ausdrücken nie mit irgend einer Geflissenheit aus. — Ein andres Speisehaus vermied er von Stund an, da Mehrere sich eindrängen wollten, die ihm es zu wünschen schienen, daß er auch da dociren, ihre Einwürfe lösen sollte. Er wollte, wie es auch recht ist, bei Tische

ſich von allem abſpannen, was den Geiſt anſtrengte und hier, wie er ſich auszudrücken pflegte, dem Körper ſeine Ehre geben. Sonſt war ihm Jedermann aus jedem Stande, wenn er dieſen nur nicht merklich vor andern Ständen empor heben, wenn er nur nicht etwas Beſonderes affectiren wollte, am Tiſche ganz willkommen. — Auf die Wahl der Speiſen mußte Aufmerkſamkeit gewandt ſeyn. K. liebte nicht gerade ſehr komponirte Schüſſeln, aber er forderte, daß vor allen Dingen das Fleiſch, welches es auch war, mürbe und gutes Brod und guter Wein, in frühern Jahren rother, ſpäterhin weißer, auf dem Tiſche ſeyn mußte. Das Eilen beim Eſſen, um nur bald aufzuſtehen, war ihm durchaus nicht lieb. Da erinnerte er gleich an das — coenam ducere der Alten. Gerne, wenn das Gericht ihm ſchmeckte, ließ er ſich, auch in männlicher Geſellſchaft, die Art der Zubereitung ſagen; kritiſirte, wenn ſie ihm geſagt ward, dieſes oder jenes, das andre als dazu nothwendig anſahen,

sehr scharf. Hippel sagte mehrmals scherzend zu ihm, er werde doch noch über kurz oder lang eine Critik der Kochkunst schreiben. — In frühern Jahren ging er vor dem Mittagsessen, nach Endigung seiner Vorlesungen auf ein Kaffeehaus, trank da eine Tasse Thee, unterhielt sich über Ereignisse des Tages oder spielte eine Parthie Billard. Damals liebte er auch in Abendgesellschaften das L'hombre-spiel, weil er glaubte, daß es den Geist in Thätigkeit setze. Er soll sehr fertig darin gewesen seyn. — Späterhin hielt er seinen eigenen Tisch und seit 1798. aß er nie mehr an einer fremden Tafel. Zu jenem ladete er jedesmal (denn ungerne hätte er einsam sein Mittagsbrod genossen) einige Freunde, 3 oder 5, nie über 9 und diese, um sie von keiner andern Gesellschaft abzuhalten, nur erst am nämlichen Tage des Morgens ein; ordnete selbst den Küchenzettel; sah es gern, wenn Alles, was er gab, wenn besonders seine Lieblingsgerichte auch von andern mit rechtem Be-

hagen genossen wurden: dehnte die Tischst
von 1 Uhr bis um 4 bis 5 Nachmittags au
legte dann das Silber, das bei Tische geb
worden war, mit eigener Hand, mit de
dem Diener gegeben hatte, wieder in
Schrank. Nach Tische, ohne Caffee oder
genossen zu haben, folgte der Spatzie
Dann, nach abgethanener übrigen Tages
ohne sich, in spätern Jahren, das Mi
zum Abendgenuß reichen zu lassen, um 1
pünktliches Eilen zur Ruhe. Dies war
einen Tag wie den andern und blieb be
so, bloß mit Ausnahme der letztern
wo er auch schon um 9 Uhr und früher,
Ruhe suchte.

Vor mehr als 40 Jahren schon hatte
sich selbst und, bei Gelegenheit uns, sein
maligen Zuhörern, eingeprägt, der Mensch
in der Kleidungsart nie ganz aus der Mod
wollen; es sey, setzte er hinzu, durchaus
keinem in der Welt einen widerlichen ode
nur auffallenden Anblick zu machen. Er

te das schon damals eine Maxime, die genau zu beobachten wäre, daß man unter andern in der Wahl der Farben zu Kleid und Weste sich genau nach den Blumen richten müsse. Die Natur, sagte er, bringt nichts hervor, das dem Auge nicht wohl thut; die Farben, die sie aneinander reihet, passen sich auch immer zusammen. So gehöre z. B. zu einem braunen Oberkleide eine gelbe Weste; dieses wiesen uns die Aurikeln. K. kleidete sich auch immer anständig und gewählt. Späterhin liebte er besonders melirte Farben. Eine Zeitlang sah man ihn in Kleidern, deren Saum mit einem goldnen Schnürchen umfaßt war. Den Degen hielt er sich anständig, so lange ihn Geschäftsmänner trugen; legte ihn aber, da diese Sitte aufhörte, sehr gerne als ein ihm lästiges und sehr entbehrliches Anhängsel ab. Seinen Hut allein, so weit ich gemerkt habe, unterwarf er nie dem Gesetze der Mode. Dieser blieb bei allen Wandelungen gleich. Einer von diesen war seit länger, als 20 Jahren von ihm ge-

braucht. Die eine niedergeschlagene Krempe desselben diente ihm zugleich beim Lesen und Schreiben statt eines Augenschirms. Gerade dieser ward bei der Versteigerung des Nachlasses mit einer sehr beträchtlichen Summe Geldes bezahlt. Freilich — nicht wegen der Form oder des innern Werths, sondern, weil es eine Reliquie von K. war.

Ich habe ihn in sechs Wohnungen gekannt und gesprochen. Hier war — Ruhe im Hause und umher — der Grundsatz, von dem er bei der Wahl ausging. Da er Magister ward, hatte er auf der sogenannten Neustadt einige Zimmer inne; eine Zeitlang nachher, wohnte er in der Magistergasse nach dem Pregel hin, wo freilich das Geräusch, das von den Schiffen und den polnischen Fahrzeugen herkam, ihm gar nicht recht war; er konnt's indessen damals nicht abändern. Eine Zeitlang wohnte er bei dem Director Kanter, aus dessen Hause ihm aber ein Nachbar vertrieb, der auf dem Hofe einen Hahn hielt, dessen Krähen

unſern K. im Gange ſeiner Meditationen zu oft unterbrach. Für jeden Preiß wollt' er dieſes laute Thier ihm abkaufen und ſich dadurch Ruhe ſchaffen, aber es gelang ihm bei dem Eigenſinn des Nachbars nicht, dem es gar nicht begreiflich war, wie ein Hahn einen Weiſen ſtören könnte. K. wich alſo aus. Er bezog dann eine Wohnung auf dem Ochſenmarkte; wieder eine andre nahe dem Holzthore. Zuletzt erkaufte er ſich in einer ziemlich geräuſchloſen Gegend der Stadt, nahe dem Schloſſe ein Haus, wobei ein kleiner Garten war und welches ihm, bei ſeinen hierin ſehr mäßigen Wünſchen, genügete. Blos das Singen in einem unweit davon liegenden Gefängniſſe verleidete ihm auch hier manche Augenblicke. Er wollte durch Hippeln und die Polizei auf die Abſtellung des Unfugs, wie er dieſes Singen nannte, wirken. Es ging nicht ganz, wie ers wünſchte: doch richtete er ſo viel aus, daß die Gefangnen angehalten wurden, bei verſchloſſenen Fenſtern ihre Singeluſt zu treiben. Noch eifriger

beinahe schüttete er seine Galle im Gespräch mit seinen Freunden darüber aus, daß von den Straßenjungen häufig Steine über den Zaun seines Gartens geworfen wurden. Er fand es possierlich und sehr verdrüßlich, da einige der Polizeiunterbedienten ihn versicherten, daß diesem Uebel nicht füglich abgeholfen werden könnte, da doch weder er noch jemand seiner Leute dadurch verwundet oder beschädiget wäre. Also, sagte er einmal im Unwillen, dann ist erst Recht zu strafen da, wenn ich krank oder todt bin! — In allen diesen Wohnungen keine Meublen von einiger, auch nur der mindesten Erheblichkeit. Alles erträglich rein, aber schmucklos! Nur ein Paar Tische und einige Stühle ohne Werth in jedem Zimmer. Er bedurfte nichts mehr. — Auch war es K. kein Bedürfniß, wie andern Gelehrten und Geschäftsmännern, zur Erholung und Zerstreuung seine Wohnungen auf mehrere Tage zu verlassen, sich einen ländlichen Aufenthalt zu suchen, überhaupt dann und wann Reisen zu machen.

Er mochte nicht gerne seiner häuslichen Lebensweise untreu werden. K. ist nie aus der Provinz, nicht einmal bis nach dem nahe gelegenen Danzig gekommen. Die weiteste seiner Reisen war zum General von Lossow, der ihn auf sein Gut eingeladen hatte; er sehnte sich bald wieder zurück. Auf einem Adlichen Gute, Wohnsdorf, verlebte er einige ihm angenehme Tage. Mit seinem Freunde Green besuchte er etlichemal die sogenannte Störbude und die angenehmen Gegenden um Pillau. Am öfterstten und längsten hielt er sich in dem Forsthause Moditten, eine Meile von Königsberg auf. Der Oberförster Wobser, der da wohnte, war ein Wirth, wie er ihn sich beim ländlichen Aufenthalt wünschte, ohne die mindeste Künstelei im Ausdruck und in Manieren, von sehr gutem natürlichen Verstande und edlen, gutem Herzen. Bei ihm hielt er sich während der academischen Ferien gerne und auch wohl über eine ganze Woche auf. Hier, in diesem Moditten, ward das Werk über das Schöne und Erhabene

(vielleicht die geleſenſte von allen Kantiſchen Schriften) ausgearbeitet; hier mußte ihm der Oberförſter Wobſer zu dem Bilde ſitzen, das K. in der eben genannten Schrift vom Charakter des deutſchen Mannes entwarf. Nie vergaß er ſeinen Wobſer und das Geſpräch ward dann ſehr lebhaft, wenn er auf dieſen Mann, auch lange nach ſeinem Tode zurückkam.

Was befolgte dann unſer K. für eine Maxime in Anſehung derer, die ſich ſeine Achtung, ſein Zutrauen und ſeine Freundſchaft wünſchten? Beinahe gar zu oft äußerte er's in ſeinen frühern Jahren und immerfort, daß er hier ſtrenge Zuverläſſigkeit und feſtes Hangen an Wahrheit ganz unerlaßlich fordere. K. verlangte gerade nicht Uebereinſtimmung mit ſeiner ihm eigenen Denk- und Handlungsweiſe; — ſah wenig oder gar nicht auf die von den ſeinigen etwa verſchiedenen Anſichten in der Philoſophie; — merkte nicht auf den Unterſchied des Standes, der Jahre und am wenigſten der Konfeſſion; achtete nicht die Verſchiedenheit

— der Meinungen über die politiſchen Ereigniſſe (nur in Anſehung der franzöſiſchen Revolution ſah er völlige Differenz von ſeiner Anſicht ungern). Aber dafür galt ihm — Zuverläſſigkeit auch in unwichtig ſcheinenden Dingen bei jedem Menſchen über Alles! Sich ſelbſt hielt er nie eine Abweichung von der Wahrheit zu gut; — war er ſelbſt über eine Kleinigkeit irgend einmal falſch berichtet und hatte es dann wieder erzählt, ſo ergriff er die nächſte Zuſammenkunft, um ſagen zu können: „So und ſo hatte ich's gehört — aber es iſt anders!" Sogar jede Zweideutigkeit, jede Verſteckung des wahren Sinns unter Ausdrücke, die ſo oder anders genommen werden konnten, war ihm unerträglich. Eben deswegen fiel es Manchen ſeiner Leſer doch ſehr auf, daß, da er dem K. Friedrich Wilhelm II., ohne daß dieſer ihn einmal dazu aufgefordert hätte, die Zuſage gethan „ſich aller öffentlichen Vorträge, die chriſtliche Religion betreffend, in Vorleſungen und Schriften, als Sr. Majeſtät ge-

treueſter Unterthan, zu enthal
doch nachher in dem Streit der Faculte
einer Art von Wohlbehagen es ſelbſt
daß er bei dem Hinſchreiben jener W
durchſchoſſen gedruckt ſind, bei ſich gedac
„So lange ich nämlich Sr. Majeſtät ge
Unterthan ſeyn kann und muß, das iſt,
dieſer König lebt" und nach deſſen To
wirklich ſeines Verſprechens ganz entbu
ſeyn glaubte. War dieſes wirklich eine
lige Abweichung von ſeiner Maxime?
Selbſttäuſchung? Beurtheile jeder es,
will; ich möchte mich dafür verbürgen, d
leicht dieſes einemal nur in ſeinem lange
jene Maxime ihm nicht ganz deutlich vorſ
Wer reiner zu ſeyn glaubt, werfe den
Stein auf ihn! — Bei denen, die K.
ſollte, forderte er auch Pünktlichkeit,
Worthalten, auf die Stunde und den
blick, für welche man ſein Wort gegeben
Einſt, in ſeinen erſten Lehrerjahren war
D. Funck während der Ferien in den

ſtunden bei ihm. Ein Studirender hatte ihm auf dieſen Vormittag die Abtragung des Honorars für gehörte Vorleſungen zugeſagt. Wie oft und wie gerne er dieſes Vielen ganz oder theilweiſe erließ, wiſſen Alle! Dieſer aber hatte ein beſtimmtes Verſprechen gegeben. K. äußerte, daß er des Geldes gar nicht ſo ſehr bedürfe. Allein nach jeder Viertelſtunde kam er darauf zurück, daß der junge Mann ſich doch — nicht einfinde! Nach ein Paar Tagen erſchien er. K. hielt's ihm ſo ernſtlich vor und nahm ihn, da er ſich zu einer Opponentenſtelle bei einer nächſtens zu haltenden Disputation erbot, nicht dazu an, mit der bittern Bemerkung: „Sie möchten doch, ſagte er zu ihm, nicht Wort halten, ſich nicht zum Disputationsakt einfinden und — dann Alles verderben!“ Dieſes ernſte, obwohl ſonſt ſanft ausgeſprochene Wort ſchützte nachher dieſen jungen Mann, — ich kannte ihn noch viele Jahre hindurch — für jeden Fehler dieſer Art.

Gab er Jemanden ſeine Zuneigung und

Freundschaft, so war er auch fest und unbeweglich. Der herzliche Umgang mit Green, Wobser, Motherby Bankodirector Ruffmann u. a. bis ans Ende dieser Männer spricht entscheidend dafür. Nie war K. weitläufig in Komplimenten, in leerem Wortgepränge, am wenigsten verschwenderisch in vertraulichen Herzensergießungen. Immer war und blieb seine Freundschaft gute, gehaltreiche Prose; — nie etwas Poetisches darin. In seinem Disputatorio hatte jemand 1758. die These zum Ventiliren gegeben: „daß der Umgang überhaupt, auch unter Studirenden besonders mit Grazie verknüpft seyn müsse.“ Er strich dieses nicht weg; setzte uns aber beim Disputiren mit einer Deutlichkeit und Feinheit, die mir diese Stunde bis jetzt unvergeßlich macht, aus einander, was zu einem Umgang mit Grazie eigentlich gehören könnte; zeigte uns, daß das Wort Höflichkeit eigentlich nur Hofmanieren in Worten und Geberden bedeute; ermunterte uns zu dem, was man

Urba-

Urbanität nennt, die er der Höflichkeit weit vorzog u. s. Diese Stunde war sehr lehrreich für uns Alle und man sah es ihm an, er gefiel sich selbst in jenen Auseinandersetzungen. In Ansehung der Korrespondenz mit entfernten Freunden hielt er sich Aufschub, auch wohl gänzliches Nachlassen zu gut. In dem einen Fall — Ausnahme, wenn die Briefe nicht bloß Freundschaft und Erweis des Andenkens, sondern wirkliche thätige Förderung des Wohls und des Glücks des Andern betrafen! Sein Schulfreund Rhunken klagt in dem Briefe, den D. Rink drucken ließ, über gänzliche Versäumniß des Briefschreibens seit 30 Jahren. — Er sah sehr ungern seine Freunde durch den Tod aus seiner Nähe gerissen, erkundigte sich sehr sorgfältig, so lange sie krank lagen, nach dem Befinden: aber er besuchte nicht leicht einen Kranken. Bei D. Trummern machte er eine Ausnahme; er ging zweimal zu ihm. Es schien, als ob er vermeiden wollte, durch seinen Besuch zu rühren und gerührt zu werden.

Wenn aber die ihn vorzüglich interess
Freunde dann doch der Krankheit unte
mußten, so mochte er nicht weiter die E
rung an sie bei Andern aufregen oder
Andre bei sich aufregen lassen. Es ist
sagte er dann. Nach Hippels Befinde
er sich während dessen letzterer Krankhei
sorgfältigste erkundigen, fragte einen
der zu ihm kam, darum: sagte aber de
nach seinem Tode in einer großen Mit
sellschaft, wo man über den Hingang H
ein Gespräch anknüpfen wollte: „Es
freilich Schade für den Wirkungskreis de
storbenen, aber man müßte — den Tod
den Todten ruhen lassen."

Aeußerst thätig war er für lebende
de, wo er irgend etwas für diese wirken
te. Vor allen aber nahm er sich junger
ner an, denen er geneigt zu seyn, einm
sache gefunden hatte oder gefunden zu
glaubte. Ich selbst verdanke ihm alle
gute Richtung, die er meiner irdischen

bahn gab; mehrere Andre von meinen frühern Bekannten gleichfalls. — Auch in höher gestiegenen Jahren, wie thätig war er, um nur einige zu nennen, für den, viel zu früh verstorbenen Ehrenboth, der als Inspector der hiesigen Armenschulen hinwelkte und den K. so gerne in einem seinen Kenntnissen angemessenern Posten gesehen hätte. Der Tod zerriß seines Gönners Plane für ihn. Beider Jachmanns, seiner sehr würdigen jungen Freunde, nahm er sich aufs thätigste an. Der ältere, Doct. Med. lag eben sehr gefährlich krank, da ich K. zufällig besuchte. Mit welcher Wärme sprach er seine Wünsche für dessen Genesung aus und sagte zu mir „Dreimal des Tages muß mir genaue Nachricht vom Gange der Krankheit gegeben werden.“ Zur Förderung einer zufriedenen Laufbahn des Jüngern (jetzt Direktors des Jenkauschen Erziehungsinstituts) wirkte er, seitdem er seine Anlagen und seinen Fleiß kannte, unabläßig, wie dieser es dem Publikum in seiner Denkschrift auf

K. gewiß selbst sagen wird. — Im Jahr 1791. kam Fichte hieher. Er hatte eine Hauslehrerstelle in Pommern verlassen und bei seinem Aufenthalte in Danzig die bekannte „Critik aller Offenbarung u. s.“ ausgearbeitet, die ihm in der gelehrten Welt zuerst Namen und Ruf erwarb. Er bringt eines Morgens jene Handschrift an K. — empfiehlt sich ihm durch Bescheidenheit — erbittet sich dessen Censur und, wenn er das Geschriebene des Drucks würdig hielte, seine Mitwirkung, um hier, wo er unbekannt war, einen Verleger zu erhalten. K. versprach ihm, gerne zu thun, was möglich wäre. — Desselben Tages in der Abendstunde begegnet mir K. auf einem Spaziergange. Das erste Wort an mich war: „Sie müssen mir helfen, recht geschwind helfen, um einem jungen brodlosen Manne — Namen und auch Geld zu schaffen; — Ihr Schwager (Hartung, der Buchhändler) muß disponirt werden; wirken sie auf ihn, wenn sie die Handschrift, die ich noch heute zuschicke,

durchgelesen, daß er sie verlege und f. — Ich nahm das alles gern auf mich und ganz ungewöhnlich erfreut sah ich ihn, da alle seine und Fichte's Wünsche — und noch dazu weit über beider Erwartung erfüllt wurden. Da liegt eben das Billet mir zur Seite, das K. mir gleich darauf zuschickte und das, wenn ich es hier abdrucken ließe, einem Jeden das warmthätige Herz unsers K. fürs Wohl junger Leute, die irgend etwas von sich hoffen ließen, zeigen würde. Fichte wird sich des alles gewiß noch mit dankbarer Empfindung erinnern.

K. erwartete und forderte — wie es auch recht ist — in freundschaftlichen Verhältnissen und überhaupt im Umgange mit Männern eine gewisse Delicatesse. Er bewies sie selbst in einem hohen Grade. — Gerader Widerspruch beleidigte und — wenn dieser anhaltend war, erbitterte ihn. Gewiß drang er seine Meinung niemanden auf: aber der gegenseitigen Rechthaberei war er auch herzlich gram. Da wich er denn gerne ganz aus, wo er sie

mehrere male schon bemerkt hatte. Einem Manne von Bedeutung, der über die franz. Revolution bekanntlich ganz anders, als er dachte, sagte er gleich, da das Gespräch in einer Mittagsgesellschaft darauf gerichtet ward: „Wir sprechen, dächte ich, gar nicht davon" und lenkte die Unterhaltung ganz davon ab. — Auch gegen jede Vernachläßigung oder den Schein derselben, war K. selbst in jüngern Jahren schon, allerdings empfindlich. Er hielt gewiß, das wissen hier alle, nicht mehr; — aber er hielt das auf sich, was ihm gebührte, von sich zu halten. Einladungen auch seiner vertrauteren Freunde, wenn sie an ihn ergingen, um ihn mit Reisenden, Vornehmen oder Gelehrten zusammen zu bringen, nahm er nicht leicht an, wenn die Letztern ihn nicht besucht hatten. „Ich glaube, sagte er dann, diesen eben nicht willkommen oder auch nur etwas interessant zu seyn." Dachte er wohl unrecht hierin?

Mit seinen Blutsverwandten, den einzi-

gen Bruder ausgenommen, sah ich ihn nie zusammen. Dieser, dessen oben schon erwähnt ist, ging nach Beendigung seiner akademischen Studien nach Kurland und kam, meines Wissens, nie, auch nicht einmal zu einem kurzen Besuch, wieder nach Königsberg. Wäre dieser, gewiß auch originelle Kopf, hier in seinem Vaterlande geblieben, er hätte Amt und Brodt gewiß gefunden und in den spätern Jahren würden beyde Brüder gewiß sich mehr und näher an einander geknüpft haben. Es freuet mich, da ich dieses schreibe, heute noch das Andenken an die Stunden, die ich mit dem jüngern K. gelebt habe. Wir kamen oft, aber besonders jede Woche zweimal in der bestimmten Absicht zusammen, um einmal einen klassischen Autor, ein andermal, um ein theologisches Werk zu lesen. Damals eben erschien Sack's vertheidigter Glaube der Christen (freilich jezt auch beinahe schon vergessen, aber doch immer voll bleibenden Werths) und dieses Werk belebte bei uns den Hang zum theologi-

schen Studium. Gäbe doch irgend jemand von denen, die ihn in Kurland als Nachbar oder Freund näher kannten, etwa in einer Zeitschrift einige Nachrichten von ihm, von seinem Charakter und Lieblingsstudium, von seiner Weise, seine Aemter zu verwalten u. s. f. Es müßte, denk' ich, sehr interessant seyn, das Gemälde von beyden Brüdern beisammen gestellt zu sehen. Hier an unserm Orte erstreckte sich ihr Verhältniß und Umgang auf weiter nichts, als daß der Jüngere den Vorlesungen seines Bruders Immanuel beiwohnte und sie dann, nach Endigung derselben, etwa ein Paar Worte mit einander wechselten. — Waren unsers K. Schwestern gerade auch nicht im nähern Umgange mit ihm, nicht seine Hausgenossen: so waren sie doch, so bald seine Lage es möglich machte, Gegenstände seiner stillen, ganz geräuschlosen Wohlthätigkeit. Der einen von ihnen erkaufte er eine lebenswierige Stelle in einer hiesigen milden Stiftung und unterstützte sie, so wie die Kinder einer andern, früher

verstorbenen Schwester, hinlänglich, auch wohl reichlich. Seiner verwittweten Schwägerin ließ er für sich und ihre Kinder jährlich 200 Thlr. durch seinen hiesigen Freund, den Kaufmann Conrad Jacobi, auszahlen. Diese seine Blutsverwandten sind, außer einigen Legatarien, die Erben seines ganzen Nachlasses. Es sind gerade 14 Jahre, da ich bei einem Besuch seine mir schon damals merkwürdigen Aeußerungen über letzte Willensmeinungen, Vermächtnisse und dergl. aus seinem Munde hörte. „Das Unsrige, sagte der edle Mann, gehört durchaus unsern Verwandten; ich werde keine andern als die ganz gewöhnlichen Einrichtungen mit meinem Vermögen machen u. s. Er setzte noch Mehreres (es war an eben dem Tage bei unsrer Universität ein Gedächtnißakt) über Stipendien für Studirende, deren Anwendung, über Reden oder Disputiren der Stipendiaten u. s. w. hinzu, das alles deutlich zu Tage legte, wie wenigen Werth er auf Wohlthätigkeit setze, die (so waren seine Ausdrücke) sehr laut gemacht

wird und nach mehreren Jahren noch von sich sprechen läßt.

Aber Kant's Grundsätze in Ansehung der Glücksgüter? — Nie, in frühern und spätern Jahren ward es mir oder irgend Einem merkbar, daß er dem Reichthum nachjage. Schuldenfrey seinen Gang durchs Leben zu machen, und dieß, um von andern Menschen, hier in Hinsicht aufs Geld, so wie überhaupt in allen Beziehungen — unabhängig seyn und bleiben zu können, dies war Maxime, die er für jeden Edeldenkenden ganz unentbehrlich hielt und uns in seinen Vorlesungen, auch sonst bei aller Gelegenheit dringend empfahl. Haushälterisch sollten wir alle seyn — dies prägte er uns ein und er war's in dem edelsten Sinne des Worts. In der bekannten Wöllnerschen Epoche war er, nach Erscheinung seiner Religion innerhalb u. s. in der Gefahr, nicht allein die ihm vom Kön. Friedr. Wilhelm II. bewilligte Zulage, sondern auch sein ganzes Gehalt zu verlieren. Er sprach darüber zu mir mit gro-

ßer Ruhe und breitete bei dieser Gelegenheit sich zugleich darüber aus, welche Vortheile es bringe, guter Oekonom zu seyn, und auch in solchen Situationen, als jetzt die seinigen waren, der Kriecherei nicht zu bedürfen. — Reich zu seyn oder zu werden hielt er bloß für günstigen Zufall, mit dem, wenn er ungesucht einträte, man wohl ganz zufrieden seyn könnte: aber für glückselig müßte man sich darum doch nicht halten. — Und dennoch war sein Vermögen, ohne alle Kargheit, deren er von keinem beschuldiget werden kann; ohne je, so viel ich weiß, irgend eine Erbschaft gethan oder irgendwo ein beträchtliches fürstliches Geschenk, um welches er auch nicht, wie so manche Autoren unsrer Tage, buhlte, erhalten zu haben; — ja sogar ohne die mindeste Verleugnung dessen, was er sich bequem und behaglich hielt, zuletzt beträchtlich genug und über Aller Erwartung angewachsen. Freilich aber rechnete er auch zu dem, was ihm behaglich war, bei weitem das Alles nicht, dessen Entbehrung viele in unsern

Tagen — als wirkliches Unglück ansehen. Unter seinen Ausgaben-Rubriken findet niemand tapezirte oder herrlich gemahlte Zimmer, Gemäldesammlungen, Kupferstiche, reichliches Hausgeräthe, splendide oder einigen Werth nur habende Meublen, — nicht einmal eine Bibliothek, die doch bei Mehreren auch weiter nichts als Zimmermeublirung ist; ferner wird darin nicht an geldsplitternde Lustreisen, Spazierfahrten, auch in spätern Jahren an keine Art von Spielen u. s. f. gedacht. So konnte dann, auch frühe schon durch wirklich reichliche Bezahlung seiner Privatvorlesungen (diese ward, wie ich sicher weiß, ihm schon in den Jahren 1757. 1758 zu Theil) — durch die möglichst vortheilhafteste Unterbringung des Gesammelten, worauf aber sein Freund Green hundertmal mehr, als er selbst bedacht war, — dann späterhin durch seine Schriftstellerei, obgleich er sicher — anfänglich gar kein, in der Folge immer nur in Vergleich mit vielen andern Autoren, ein sehr mäßiges Honorar von den Verlegern er-

hielt und annahm, ein Vermögen zusammen kommen, das, nach seiner Lage, beträchtlich genennet zu werden verdient. Sicher könnte auch der Furchtsamste in Bürgschaften, hier sich doch dafür verbürgen, daß kein ungerechter Pfennig darunter ist. — Seine Asche segnen noch Viele der Armen, die er erquickte. Bettlern gab er, wenn sie ihm in den Weg kamen, durchaus nichts. Einst riß er mir auf einem Spaziergange, wo wir, von einem losen Betteljungen verfolgt, durchaus nicht mit einander sprechen konnten, ein Paar Pfennige aus der Hand weg, durch die ich mich und ihn von dem Jungen losmachen wollte. Er, unser K. gab ihm dagegen mit seinem Stock einen Schlag, den er — nicht fühlte; denn nun lief er mit Lachen davon. An wahre Arme spendete er gerne aus. Zu den jährlichen freiwilligen Beiträgen zur General-Armen-Casse unsers Orts, zahlte er verhältnißweise eine beträchtliche Summe. Sonst hatte er den Grundsatz (und mit ganzer Seele stimme ich ihm bei), daß jede Generation

ihre Armen versorgen müsse; — daß nicht für die Zukunft Kapitalien gesammelt und Armenfonds, während dem die gegenwärtigen leiden, für die Nachkommen, etablirt werden sollten; daß wir's unsern Kindern und Kindeskindern zutrauen sollten, daß auch sie sich der Armen ihrer Zeit schon annehmen werden u. s.

Um Titel und äußerliche Ehrenzeichen bekümmerte Kant sich durchaus gar nicht; ehrete aber die Professorswürde an seinen Kollegen und an ihm selbst sehr. Zu seinem einfachen „Immanuel Kant" setzte er in späteren Jahren nichts weiter an der Spitze seiner Schriften hinzu. Er bedurfte es auch nicht. An die Akademie der Wissenschaften in Berlin, in die er aufgenommen war und an die, zu Siena, die ihn, als auswärtiges Mitglied, zum Mitarbeiten einlud, hat er, so viel ich weiß, nichts Handschriftliches je eingeschickt. Er gab, was er schrieb, der Welt hin, ohne sich in die engen Schranken irgend einer gelehrten Gesellschaft je einzwingen zu lassen. Auch zu keiner Or-

des[redacted]indung, welchen Namen dieſe auch haben mag, gehörte unſer Kant. Oft, wie ſchon oben in der Skizze geſagt iſt, klagte er über die Leiden, die der Celebrität des Namens auf dem Fuße zu folgen pflegten. Wenn er hierüber ſprach (— und die Zeittödtenden Beſuche auch von unbedeutenden Reiſenden — die Briefe, die bei ihm einliefen, hier, um einen Einwurf gegen ſeine Philoſophie aufzulöſen, dort, um ein mitkommendes bogenreiches Manuſcript zu cenſiren, da, um über Gewiſſensfragen zu entſcheiden u. dergl. gaben nur zu häufige Veranlaſſung dazu), dann bedauerte ich den hochberühmten und dabei ſattgeplagten K. jedesmal aufs innigſte. Die Aeußerungen darüber ſtrömten ihm ſo ganz unmittelbar aus dem Herzen. Hier war gewiß keine erkünſtelte Beſcheidenheit! kein Stolz, der Demuth blos — vorſpiegelt!

Bei Kant war es feſtſtehender Grundſatz, den Stand der Obrigkeiten und Vorgeſetzten zu ehren. Ihr Amt war ihm höchſtſchätzens-

werth, wenn es ihm die Personen a[illegible]nicht waren. Gegen das höhere Personale sah man nie, auch nicht ein einzigesmal, Kriecherei. — Den Gesetzen des Landes, auch den Statuten, den Polizeianordnungen, sagte er oft, muß man im strengsten Verstande gehorsam seyn und selbst dann, wenn man auch hie und da mit ihnen nicht zufrieden wäre, oder, nach seiner individuellen Ueberzeugung, nicht ganz zufrieden seyn könnte. Auch schon hergebrachten Formen gab er einen Werth und wünschte, daß ein Jeder, um des Ganzen willen, auf sie achtete. Hieraus lassen sich viele Stellen seiner Schriften, besonders im Streite der Facultäten, wo er von den dem geistlichen Stande durch die Regierung zum Vortrage anvertrauten Lehren (freilich hie und da sehr schief) spricht, ganz leicht erklären. Einmal ermahnte er den, der dieses schreibt, sehr herzlich, für einer Assessur bei der in der Wöllnerschen Epoche angeordneten geistlichen Examinations-Commission sich zu hüten: wenn aber doch ein nicht zu

umge-

umgehender Auftrag dazu erfolgte, ja an dem Buchstaben des Religionsedikts, das vom Könige sanktionirt wäre, aufs genaueste zu halten u. s. Daß er selbst in eben dieser Epoche der Berlinschen Censur seiner Schriften, so sehr ihm sein Freund Biester dazu anrieth, durchaus nicht ausweichen wollten, werden wir weiter unten von ihm selbst hören.

Warum aber sahen wir Kant nie in ehelicher Verbindung? Eine Frage, die oft genug bei seinen Lebenszeiten von Höhern und Niedrigen, von Freunden und auch solchen, die sonst gegen ihn gleichgültig waren, aufgeworfen ward. Wenn diese Frage an ihn selbst, besonders in seinen spätern Jahren gebracht ward, empfand ers nicht gut; — wich dem Gespräche darüber, das er mit Fug und Recht als Zudringlichkeit ansah, aus; — äußerte auch wohl nachdrucksvoll, ihn mit Heirathsanträgen zu verschonen. Sollte aber Kant, der doch selbst bisweilen für seine Freunde, Heirathsplane (aber freilich fast immer nur, um ihre ökono-

mische Lage zu bessern oder zu sichern) entwarf, sollte er selbst denn nie geliebt haben? stand ihm vielleicht hier auch etwa eine Maxime im Wege? — — Nein, nein, denn Kant — hat geliebt. Mir sind zwei seiner ganz würdige Frauenzimmer (wem kann an den Namen etwas gelegen seyn!) bekannt, die nach einander sein Herz und seine Neigung an sich zogen. Aber freilich war er da nicht mehr im Jünglingsalter, wo man sich schnell bestimmt und rasch wählt. Er verfuhr zu bedächtlich, zögerte mit dem Antrage, der wohl nicht abgewiesen worden wäre und — da rüber zog eine von diesen in eine entferntere Gegend und die andere gab einem rechtschaffenen Manne sich hin, der schneller als Kant im Entschlüßen und Zusagefordern war. Sein Leben war (keiner seiner Vertrautesten von Jugend auf, wird mir hier widersprechen) im strengsten Verstande züchtig, aber deswegen war er nicht etwa ein Feind des andern Geschlechts. Er befand sich im Umgange mit den Gebildetern darunter sehr wohl; verlangte auch

von denen, die bei ihm für Gebildete gelten sollten, durchaus nicht Gelehrsamkeit, aber was man gute gesunde Vernunft nennt; dann, Natürlichkeit, Heiterkeit, Häuslichkeit und die mit der Häuslichkeit gewöhnlich verknüpfte thätige Aufsicht aufs Haus- und Küchenwesen. Gerne kam er in der Unterhaltung mit solchen, auf Angelegenheiten, die zu dem Letztern gehören, hin. Von einem weiblichen Wesen, das ihn an seine Critik der reinen Vernunft erinnert, oder über die franz. Revolution, davon er sonst in männlicher Gesellschaft sich leidenschaftlich unterhielt, mit ihm ein Gespräch hätte anketten wollen, würd' er sicher augenblicklich sich weggewendet haben. Einmal ließ er gegen eine vornehme Dame, die durchaus mit ihm ganz gelehrt sprechen wollte und, da sie bemerkte, daß er immer auswich, fortwährend behauptete, daß Damen doch auch wohl eben so gut gelehrt seyn könnten, als Männer, und daß es wirklich gelehrte Frauen gegeben hätte, sich den freilich etwas derben Ausdruck entfallen: „Nun ja, es

ist auch darnach.“ Ein andermal in meinem Beiseyn, da eben sein Gespräch über Zubereitung der Speisen etwas ausführlich ward, sagte ihm eine würdige, auch von ihm sehr geschätzte Dame: „Es ist doch, lieber Herr Professor, wirklich, als ob sie uns alle bloß für Köchinnen ansehen.“ Und da war es nun eine Freude zu hören, mit welcher Gewandtheit und Feinheit Kant es aus einander setzte, daß Kenntniß des Küchenwesens und die Direktion davon jeder Frauen wahre Ehre sey; — daß durch Erfreuungen und Erquickungen des Mannes, der von seinem geschäftsvollen Vormittage nun müde und matt an den Tisch käme, sie eigentlich sich selbst Erfreuungen für ihr Herz, erheiternde Tischgespräche u. s. f. verschaffe. Wirklich, er zog die Herzen aller Damen durch diese Auseinandersetzungen, die er lebhaft und launigt vortrug, ganz an sich. Jede wollte nun von ihrem Manne das Zeugniß an den Professor haben, daß sie eine solche Frau sey; jede in der Gesellschaft bot sich dazu an, ihm,

wenn er Fragen, die zum Haus- und Küchenwesen gehörten, ihnen vorlegen wollte, diese willig und promt zu beantworten. — Die Frau von der Recke hat ganz recht, wenn sie von Kant's Konversation in weiblicher Gesellschaft (in ihrer neuesten Schrift: Ueber C. F. Meanders Leben und Schriften. Berl. 1804. S. 109. u. f.) bei Gelegenheit der ihr eben zugekommenen Nachricht von K. Tode sagt: „Er, der Mendelssohn den alles Zermalmenden nannte, er, der unsrer Denkungsart einen erschütternden Schwung gab, ist nicht mehr. Ich kenne ihn durch seine Schriften nicht, weil seine metaphysische Spekulation über den Horizont meines Fassungsvermögens ging. — Aber schöne, geistvolle Unterhaltungen dank' ich dem interessanten persönlichen Umgange dieses berühmten Mannes, täglich sprach ich diesen liebenswürdigen Gesellschafter in dem Hause meines Vetters, des Reichsgrafen von Kaiserlingk zu Königsberg. Kant war der dreißigjährige Freund dieses Hauses und liebte den

Umgang der verstorbenen Reichsgräfin, die eine sehr geistreiche Frau war. Oft sah ich ihn da so liebenswürdig unterhaltend, daß man nimmer den tief abstrakten Denker in ihm geahnet hätte, der eine solche Revolution in der Philosophie hervorbrächte. Im gesellschaftlichen Gespräch wußte er bisweilen sogar abstrakte Ideen in ein liebliches Gewand zu kleiden und klar setzte er jede Meinung aus einander, die er behauptete. Anmuthsvoller Witz stand ihm zu Gebote und — bisweilen war sein Gespräch mit leichter Satyre gewürzt, die er immer mit der trockensten Miene anspruchlos hervorbrachte."

Eine Eigenschaft muß ich noch besonders herausheben, die einen Hauptzug in K. Gemälde ausmacht. Dankbar war er in einem hohen Grade gegen alle, die um ihn ein Verdienst irgend einer Art hatten. Nur etwas hievon. Den hiesigen Theologen D. Schultz ehrete er lebenslang auf eine ausgezeichnete Art. Es ist oben schon einmal dieses würdigen

Mannes erwähnt worden. Seiner Schriften sind wenige und diese bloß Disputationen, Programmen, die er von Amtswegen schreiben mußte, und einige Vorreden. Aber die ungemeine und nutzbare Thätigkeit desselben in der Umformung und Verbesserung des preußischen Kirchen- und Schulenwesens beweisen am stärksten die bei den hiesigen Landeskollegien aufbewahrten Akten und dann, der herrliche Erfolg seiner Bemühungen, der noch fortdauert. Von seinen Einrichtungen, die König Friedrich Wilhelm I. nachdrücklich unterstützte und König Friedrich II. in ihrem ganzen Umfange aufrecht zu erhalten befahl, dürfte auch nicht leicht irgend etwas abgeändert werden können, ohne Verschlimmerung und Nachtheil herbeizuführen. Einige, obwohl bei weitem nicht ganz befriedigende, Nachrichten von diesem sehr interessanten Manne findet man in des Diak. Treſcho Briefen über d. n. Literatur 2 Th. S. 1—37. und in den Nachrichten vom Charakter rechtschaffener Prediger. 1 B. S. 196 u. f. Kant wünschte,

wie Pf. Sommer, der schon oben genannt ist, mir erzählte, nur noch kurze Zeit vor seiner Vollendung, daß er doch selbst diesem edlen, großen Manne noch ein ehrenvolles Denkmal errichten könnte, oder daß ihm dieses von Andern, und seiner würdig errichtet würde. So war ihm auch das Andenken seines frühern Lehrers Heydenreich und dann der Universitätslehrer Knutzen und Teske immer sehr heilig. — Eben so lebhaft erfreute er sich aber auch seiner für die Welt nutzbar gewordnen und dabei — gegen ihn dankbaren Schüler. Freilich, solcher Art Beehrungen, als Abendmusiken der Studirenden, Ueberreichung von Gedichten u. dergl. sind, wich er wohl, so lang ich ihn kenne, recht geflissentlich aus. Eben so wenig galten bei ihm Zueignungsschriften vor den schriftstellerischen Produkten seiner ehemaligen Schüler, die bisweilen auch wirklich weiter nichts, als Schülerwerke (in einem andern Sinne) waren. Kant sagte es wohl nie laut, daß diese durch die Anreihung ihrer Namen

an den seinigen im Grunde nur — sich selbst und nicht ihn beehren wollten: aber willkommen waren sie ihm nicht. Ich bin Bürge dafür, daß er die mehresten solcher Dedikationen nicht einmal durchlas. Einst war ich eben bei ihm, da ihm Marcus Herz eine Schrift über den Schwindel zuschickte, vor der Kant's Name stand. Kaum hatte er den Titel angesehen und dabei geäußert, daß er vom Schwindel frey sey, als er dem Diener auch schon befahl, es zu seinen übrigen Büchern (er sagte nie, in seine Bibliothek) zu tragen. Sicher hat er die Zueignungsschrift nie gelesen, ob wohl er aus Herz'ens Briefe wußte, daß sie da hinter dem Titelblatt stand. — Aber stille, ganz geräuschlose und eben deswegen um so herzlichere Erweise des Andenkens und der dankbaren Erinnerung solcher Männer, die ehedem seinen Lehrerstuhl umgaben, waren ihm auch um so willkommener. Ich erinnre mich noch heute mit Vergnügen der herzlichen Rührung, mit welcher er die Briefe meines Freundes, des recht-

schaffnen Predigers Lüdeke bei der Petrikirche in Berlin, aus meinen Händen aufnahm, — mit welcher innigen Freundlichkeit er dann den dargereichten Brief höchst vorsichtig, damit kein Wort durchs Einreissen etwa verloren ginge, eröfnete, — wie er mich dann bat, ihn ganz langsam vorzulesen und welche warme Dankbezeugungen an Lüdeke, den er sehr schätzte, er mir auftrug. Bei dem Mittagstische theilte er dann die Briefe meines Freundes, als Würze der Tischgespräche, höchstvergnügt mit. Ein ausführliches Schreiben seines mit Recht von ihm sehr geliebten Kiesewetter's, das ihm eingereicht ward, da er schon vom Mittagstische weg zu seinem Bette eilen mußte, war für Kant in diesen finstern Abendstunden seines Lebens, noch ein erfreuender Sonnenschein — und alle, die bei der Oefnung und Lesung desselben gegenwärtig waren, mußten sich mit ihm freuen. Durch solcher Art dankbare Schüler (er hat deren gewiß viele Tausende gehabt und hat sie auch jetzt noch) ward er denn freilich

wohl ganz hinreichend schadlos gehalten für so manche Undankbare, die, durch ihn freilich klüger, aber ohne seine Schuld nicht immer gut denkend gemacht, von hier ausgingen und nun, auf K. Schultern stehend, der Welt ein weiter noch strahlendes Licht anzünden zu können, sich anmaaßten — und nun gewiß, da der Löwe durch den Tod niedergestreckt da liegt, um ihn her gaukeln und laut genug sagen werden: „Wie war doch Kant so inkonsequent — um wie vieles sehen wir, wir weiter, als er!" — Doch genug hievon. Er fühlte, wenn er von Menschen dieser Art etwas hörte, die Unwürdigkeit dieses Betragens, er schwieg aber gerne davon auch selbst gegen die, welche, ganz unnöthig, ihm Notizen davon zutrugen. Nur ein einziges mal hab' ich ihn einige dieser Menschen, deren Namen nur diese Blätter beflecken würden, im Vorübergehen nennen und (dies auch mit vieler Milde) darüber klagen gehört.

Meine Zeichnungen bis hieher müßten doch ganz misgeglückt seyn, wenn nicht eine

gewiſſe liebliche, wohlthuende Vorſtellung von K. einem jeden meiner etwannigen Leſer vorſchweben ſollte. Er war freilich, wie wir ſehen, ein, ſeinen Werth durchaus nicht verkennender, dem geraden Widerſpruche ausweichender, keine gefliſſentliche Vernachläßigung duldender, aber dabei ein äußerſt gutmüthiger, anſpruchsloſer Mann und hatte hundert Eigenſchaften, die Jeden, der ſich auf Menſchenwürde etwas verſteht, zur Anhänglichkeit an ihn bringen und die, in größern Kreiſen ihn unterhaltend, folglich geſucht von Allen und befriedigend für Alle machen mußten. Ich pflegte ihn oft einen — kindlichen — Mann zu nennen. Nur geſtern noch glitt mir das Wort Kindlichkeit in Beziehung auf ihn von der Zunge. „Recht, recht, rief mein vieljähriger Freund Scheffner, der unſern Weiſen gewiß genau kannte, mir zu, das Wort Kindlichkeit drückt den ganzen Kant aus.“ — Oder mit einem andern Worte alles zuſammen zu faſſen, Humanität, in dem vollen Sinn dieſes nun ſo häufig gebrauch-

ten, von ihm selbst aber (Critik der Urtheilskraft S. 258.) am richtigsten exegesirten Worts, war es, was von K. in hohem Grade prädicirt werden konnte. Auf sie, auf sie führte ihn nicht nur seine natürlich gutmüthige Anlage, eine gewisse liebenswürdige Einfachheit, sondern auch alle seine angenommenen Maximen und Handlungsprinzipe hin. Dieser Humanität blieb er treu bis ans Ende. Darum hier unter uns wohl kein einziger Feind Kant's: — der Freunde hat er gewiß mehrere gehabt, als sie je ein Mann in seinem Stande und in seinen Verhältnissen hatte.

Aber nun die Maximen bei seinem Studiren! welche leiteten ihn denn hier, daß er der Gelehrte ward, der er geworden ist? — Niemand wird wohl erwarten, daß von den Anlagen seines Kopfs, die sich frühe schon entwickelten, geredet oder daß hier abgewogen werde, welche der Seelenkräfte, ob Gedächtniß oder Witz oder richtiges Beurtheilungsvermögen im

gröſſeren oder minderen Grade ihm eigen war. Ich denke, darüber dürfte wohl nur Eine Stimme ſeyn, daß K. von der Natur ſchon ausnehmend begünſtiget war, durch alle, die wir da nannten. Dieſes zeigen uns ſeine Schriften. Die Betrachtungen über die Krankheiten des Kopfs, die Beobachtungen über das Schöne und Erhabne wurden gleich beim erſten Erſcheinen als Produkte eines Mannes aufgenommen, dem Witz und muntre Laune ganz zu Gebote ſtand; ſeine philoſophiſchen Werke ſprechen von einer ſeltenen Stärke im Urtheilen; von ſeinem herrlichen Gedächtniſſe kann, außer dem, was die phyſiſche Geographie u. ſ. darüber zu Tage legt, auch dieſes ein Beweis ſeyn, daß er im ſpätern Alter noch die ehedem in ſeiner Jugend ſich eingeprägten Stellen aus klaſſiſchen Dichtern, Rednern u. ſ. w. ganz ohne Anſtoß herſagen oder, wenn andre ſie recitirten, die Auslaſſungen oder die verfehlten Worte gleich auf der Stelle berichtigen konnte. Welch eine unglaubliche Menge von, auch oft unwichtig ſcheinen-

der Anekdoten ihm jedesmal zur Aufheiterung eines freundschaftlichen Zirkels zu Dienste standen, wissen alle, die an diesem Theil nahmen. In seiner frühern Kindheit sey er, das gestand er selbst zu, in manchen Dingen, die besonders den Schulfleiß nicht afficirten, vergeßsam gewesen; — in ganz unbeträchtlichen oder von ihm für unbeträchtlich gehaltenen Dingen war er es auch wohl in höhern Jahren; — zuletzt machte er sich Denk- und Erinnerungszettel. Nebenbei bemerk' ich, daß er den Studirenden frühe und anhaltende Gedächtniß-Uebungen sehr angelegentlich empfahl und es besonders denen, die Pädagogen werden wollten, zur Pflicht machte, hierüber besonders bei ihren Zöglingen aufs ernstlichste zu halten. In seinen ersten Magisterjahren empfahl er uns, die wir um ihn her saßen, den bis dahin etwa eingesammelten wissenschaftlichen Vorrath uns als zertheilt in verschiedene Behältnisse in unserm Kopfe zu gedenken — und dann, bei der Lesung eines Buchs oder Journals, in welchem eine neue, uns bis

dahin unbekannte Idee vorkäme, immer die Frage zur Hand zu haben: In welches Fach oder Behältniß gehört dies, das du nun eben lieſeſt, hin — wo bringſt du es hin? — Hiedurch würde das Geleſene oder Neugelernte ſich um deſto unauslöſchlicher eindrücken; wir würden, wenn uns auch die Idee ſelbſt in der Folge entfiele, doch immer uns zurufen: Hievon oder davon iſt etwas in dieſes oder jenes Behältniß reponirt — und bei einiger Anſtrengung würde es ſich alsdann wohl wieder ganz darſtellen. Er glaubte, daß ſolche Rubricirung des Neugelernten auch zu einem gehörigen Ordnen unſers Wiſſens viel beitrage. — Ich weiß nicht, ob ich dieſen Kantſchen Vorſchlag hier deutlich genug darſtelle, aber das iſt gewiß, daß das, was er darüber ſagte (und er wiederholte dieſen Vorſchlag oft), auf uns, ſeine damaligen Schüler, großen Eindruck machte und daß ſehr viele ihm die Schärfung und Treue ihres Gedächtniſſes durch Anwendung dieſes Mittels, noch jetzt und lebenslang verdanken. Eben ſo

angele-

angelegentlich empfahl er uns auch, Miscellaneen nach den Wissenschaften geordnet, anzulegen, um auch hiedurch der etwannigen Untreue des Gedächtnisses zu Hülfe kommen zu können. Ueber den Nutzen, den ihm selbst seine in dieser Art frühe schon angelegte Sammlungen geschafft hätten, sprach er sehr gern.

Von K. eigenen natürlichen Anlagen kein Wort weiter — aber die Tendenz nun, die er diesen gab. In der frühern Jugend, in seinen Schuljahren war er den humanistischen Studien ausschließlich ergeben. Darin eben hatte das Friedrichs-Kollegium damals an Heydenreich einen für jene Zeit ganz vorzüglichen Lehrer. — An den in der Logik und Mathematik von Sieht, Cucholowius u. s. in der Schule ertheilten Unterricht dachte K. in seinen mittlern Jahren nicht ohne Lachen. „Diese Herren," sagte er einmal zu seinem ehemaligen Mitschüler Cunde, „konnten wohl keinen Funken, der in uns zum Studium der Philosophie oder Matheſe lag, zur Flamme bringen!" — Aus

blasen, erſticken konnten ſie ihn wohl, antwortete der ſehr ernſthafte Cunde. Mit Rhunken lasen dieſe beide, die ich hier eben nannte, auch außer den Schulſtunden die klaſſiſchen Autoren, und zwar in guten Ausgaben, zu deren Anſchaffung Rhunken, der der Bemitteltſte war, das Geld gab. Auch Kypke, der nachher die lateiniſche und die orientaliſchen Sprachen mit ausnehmendem Beifall auf unſrer Univerſität lehrte und ſich, wie er's auch ganz verdiente, einen berühmten Namen ſelbſt im Auslande machte, trat, jedoch ſelten, weil er in der ſonſtigen Denkart und Sitten nicht ganz zu jenen paſſete, zu dieſen Privatübungen auch hinzu. Kypke — ich ſegne heute noch ſein Andenken mit innigem Dank an ihn, hat mir mehrere male, da K. ſchon viel geſchrieben hatte, geſagt, daß man in der Schule nicht die mindeſte Ahnung gehabt hätte, auch wohl nicht hätte haben können, daß dieſer ſich je ins philoſophiſche Fach werfen würde. Meine Leſer werden ſich aus Wyttenbachs Leben des

Rhunken erinnern, wie sehr dieser Letztere (man kann's ohne Lächeln unmöglich lesen) darüber geseufzt und geklagt habe, daß K. aus den blühenden Gefilden der humanistischen Studien sich in die dürren Steppen der Philosophie geworfen und in Ansehung jener den Apostaten gemacht habe. Wer und was gab denn unserm K. bald nach seinem Eintritte auf die Universität diese unerwartete Richtung? — Knutzen und Teske, deren oben schon mehrmals gedacht ist, waren die Männer, die dieses bewirkten. Ihre philosophischen, physischen, mathematischen Vorlesungen, die wirklich vortreflich, für das Genie weckend und sehr unterhaltend waren (an Teske werden noch viele meiner Mitzuhörer dankvoll sich erinnern), zogen K. sehr an. Knutzen, ein weißer Prüfer der Köpfe, fand in ihm vortrefliche Anlagen, ermunterte ihn in Privatunterredungen — lieh ihm in der Folge besonders Neutons Werke und, da K. Geschmack daran fand, alles, was er aus seiner herrlichen, reichlich versehenen Bibliothek ir-

gend verlangte. So ward er zu dem Studium initiirt, in welchem er ſehr bald ſelbſt ſeine Lehrer übertraf. Knutzen erlebte es noch, daß der junge Baum, den er gepflanzt und zärtlich gewartet hatte, Früchte, die in Erſtaunen ſetzen mußten, trug: denn vier Jahre nach dem Eintritt auf die Univerſität fing unſer Vollendete ſchon an das Werk von der Schätzung der lebendigen Kräfte zu bearbeiten. Es würde gut ſeyn, zur Erläuterung deſſen, was ich hier ſagte, die Vorrede der benannten Schrift nachzuleſen. Von nun an lag Philoſophie, Mathematik, auch beſonders Aſtronomie, in welcher ſeine 1755 bereits vorgetragene Hypotheſen durch die ſpäter erfolgten Beobachtungen Herſchels beſtätiget wurden, ihm immer und lebenslang am Herzen. Die Chemie iſt ihm in den höhern Jahren nur erſt wichtig geworden, wie denn auch dieſes Studium damals Anhänger eifrigerer Art, als ehedem, und Verbindung auf die übrigen Fächer des menſchlichen Wiſſens — (am unſerm Orte beſonders

durch den vortreflichen und thätigen Medicinalrath D. Hagen) bekam. Außer den hier genannten Wissenschaften setzte er wohl einen ganz vorzüglichen Werth auf Welt- und Menschenkunde. Daher entstanden seine fortdauernd fortgesetzten und immer mit neuer Vorbereitung dazu wiederholten physisch-geographischen und anthropologischen Vorlesungen. — Das Verhältniß der Staaten zu einander ward besonders bei dem Eintritt der neuen Lage der Dinge in Frankreich ihm ein angelegentliches Studium. Seit dieser Zeit ein Heishunger nach den Zeitungen an den gewöhnlichen Posttagen und der Inhalt derselben sein angenehmstes Tischgespräch. Vor allen Dingen war er immer auf Englands Benehmen, welche Nation er bis dahin immer mit Enthusiasmus gepriesen hatte, besonders auf Pitt's Ministerialoperationen vorzüglich aufmerksam. Dieser Letztere schien ihm nicht sowohl Freiheit und Kultur, als Sklaverei und Barbarei fördern zu wollen.

Dagegen einen sehr geringen Werth und

setzte K. auf Beredtsamkeit. Er schätzte Wohlredenheit und bedauerte es, diese eben so wenig, als den klaren, gleich faßlichen Ausdruck (den er auch in gelehrten Vorträgen eben nicht so sehr nöthig hielt, damit dem Leser doch auch etwas zu eigenem Nachdenken verbleibe) sich in seinen Schriften ganz eigen machen zu können. Beredsamkeit war unserm K. weiter nichts, als die Kunst, zu überreden, den Zuhörer zu beschwatzen. Ein andermal nannte er sie die Beflissenheit, Andre zu täuschen, zu überlisten, damit das, was doch keine überzeugende Beweisgründe sind, wenigstens dafür angesehen werde. Bei jeder Gelegenheit kam er auf diese Aeußerung zurück. Der Geistliche, setzte er dann hinzu, soll Prediger, soll Lehrer seyn, der sich auf Gründe stützt; aber nie muß er heilige Reden halten, welche Art von Benennung in seiner früheren Lebenszeit von Mosheim u. a. m. den Kanzelvorträgen — freilich unschicklich genug! — gegeben zu werden pflegte. Doch sprach er, wenn er Reden halten

mußte, ſehr gut. Oben in der Skizze iſt bereits der lateiniſchen Rede bei ſeiner Magiſterpromotion erwähnt. — Freund war dagegen unſer K. von Sprachunterſuchungen, vom Etymologiſiren; war ein oft treffender, bisweilen aber auch ein ſehr verunglückter Deuter der Provinzialismen u. ſ. Vor wenigen Tagen fiel mir die meines Dafürhaltens gegründete Misbilligung der Allg. Jen. Lit. Zeit. (1804. Int. Bl. Num. 51. S. 407.) wegen der in der Anthropologie (S. 100.) vorkommenden Bemerkung über Ahnen und Ahnden ins Auge. Es ließe ſich ein Mehreres hierüber ſagen: allein, ſolit's nicht an Mikrologie grenzen? — Auch ächte Satyren der Aeltern und Neuern galten bei K. ſehr viel. Vom Erasmus von Rotterdam ſagte er mehrmals, daß deſſen Satyren der Welt mehr Gutes gebracht hätten, als die Speculationen der Metaphyſiker zuſammen genommen. Liscow (jetzt vielleicht den Mehreſten auch dem Namen nach ſchon unbekannt), der im vierten Jahrzehend des

vorigen Säkuls lebte und mit dem hallischen Professor Philippi immer viel zu hadern hatte, war ihm immer noch mehr werth, als der spätere Rabener. Aus jenem hat er mir mehrmals lange Stellen mit ausnehmendem Wohlgefallen recitiret. Freilich — in den letztern Jahren ging ihm Lichtenberg noch weit über seinen geliebten Liscov. — Poesie schätzte er sehr hoch. Er selbst machte nur kleine, ganz unbedeutende Versuche darin, wenn ihm etwa zu den Gedächtnißschriften der Universität auf verstorbene Professoren z. B. Langhansen, Kowalewski und andere einige Reihen abgefordert wurden. Außer den klassischen Dichtern des Alterthums (im hohen Alter schon lobte er mir einmal den Persius, aus welchem er ganze Stellen hersagte, da ich ihm erzählte, daß ich auf einer Auction eine sehr gute Ausgabe gekaufet hätte), war ihm Milton und Pope vorzüglich lieb. Das verlorne Paradies des Erstern hielt er für wahre, ganz eigentliche Poesie und setzte dabei unsern Klopstock weit

unter Milton. Aus Pope wählte er beſonders gerne Mottos zu ſeinen Schriften, z. B. zur Naturgeſchichte des Himmels. Jener ſchien ihm in Erfindung und Ausmahlung ſeiner Bilder; dieſer im Lehrgedicht unübertreflich. Youngs Nachtgedanken, die hier in den Jahren 1757 ꝛc. ſehr häufig geleſen wurden, konnte er keinen Geſchmack abgewinnen. Unter den deutſchen Dichtern befriedigte ihn Haller vorzüglich; er wußte ihn größtentheils auswendig. Späterhin las er gern einige der Meiſterwerke Wieland's. Nur von Herders Gedichten und auch von ſeinen proſaiſchen Schriften nahm er weiter keine Notiz, nachdem er deſſen Ideen zur Geſchichte der Menſchheit nicht hatte goutiren können. Wahrlich war hieran nicht die Herdersche Metacritik ſchuld, die K. nur, und dies auch ganz vorübergehend, durchgeblättert hat.

Freilich die Hauptlectüre waren bei ihm immer die Meiſterwerke, die in ſeinem Hauptfache, in Philoſophie und Mathematik erſchienen. Wie vieles hierin er ſchon bis zu ſeinem

zwanzigsten Jahre gelesen, zeigt der Erstling unter seinen schriftstellerischen Produkten. In den Jahren, da ich zu seinen Schülern gehörte, waren ihm Hutcheson und Hume, jener im Fache der Moral, dieser in seinen tiefen philosophischen Untersuchungen ausnehmend werth. Durch Hume besonders bekam seine Denkkraft einen ganz neuen Schwung. Er empfahl diese beiden Schriftsteller uns zum sorgfältigsten Studium. Außerdem interessirten damals schon und immer gute Reisebeschreibungen unsern K. — Das J. J. Rousseau's Werke kannte er alle und dessen Aemil hielt ihn bei seiner ersten Erscheinung einige Tage von den gewöhnlichen Spaziergängen zurück. Was soll ich hier weitläufiger seyn? K. ließ nichts von dem, das zum Umfange des menschlichen Wissens durch gute Schriftsteller beigetragen wird, ungekostet und ungeprüft. Er ward, da er, wie schon erwähnt ist, keine Bibliothek sammelte, mit Allem, was er lesen wollte, theils durch seine Freunde, theils und

vornehmlich durch seine Verleger, hinreichend versorgt.

Nur theologische Untersuchungen, welcher Art sie auch waren, besonders diejenigen, die Exegese und Dogmatik betrafen, berührte er nie; — fand an Ernesti's theologischen Werken so wenig Geschmack, als an dessen Opusculis oratoriis, in denen er kein ächt Ciceronisches Latein finden zu können, behauptete; wußte von den weiteren Forschungen Semlers, Tellers u. a. und den Resultaten derselben sehr wenig nur. Einst fand er einen seiner Schüler im Buchladen, der sich Jerusalems Betrachtungen über die Religion kaufte; er erkundigte sich, wer denn dieser Jerusalem wäre, ob er sonst etwas geschrieben hätte und erwähnte dabei, daß er vor mehreren Jahren wohl Stapfers Grundlegung der Religion gelesen habe. — Wirklich reichte sein Wissen in diesem Fache nicht über die Zeit der bei dem D. Schultz in den J. 1742. 1743. angehörten dogmatischen Vorlesungen, in welcher auch jenes

Stapferſche Buch erſchien, hinaus. — Vielleicht findet mancher die ſichere Anekdote merkwürdig, daß K. ehe er die Religion innerhalb u. ſ. zum Abdruck gehen ließ, einen unſerer älteſten Katechismen „Gründlegung der chriſtlichen Lehre" (ohngefähr aus den Jahren 1732. 1733.) ganz genau durchlas. Hieraus wird ſich die Sonderbarkeit mancher Behauptungen in dieſer Schrift und die darin hervorſtechende Neigung, ſeine Philoſopheme der in den bekannten Jahren herrſchenden Terminologie und Exegeſe unterzulegen, ganz leicht erklären laſſen. — Nur einzig das Studium der Kirchengeſchichte zog ihn in den ſpätern Jahren ſehr an ſich. Des ehrwürdigen Planck dahin gehörige Werke befriedigten ihn ganz vorzüglich. Einſtmals trat ich in ſein Zimmer und, indem er ſich zu mir umwandte, ſagte er: „Nun, da leg' ich eben den ſiebenzehnten Band der Schröckhſchen Kirchengeſchichte weg." Auf meine Nachfrage, ob er ſich durch die ſiebenzehn Bände mit Behagen durchgebracht hätte,

versicherte er ganz ernstlich, (und, was sein Mund aussprach, war zuverlässig) daß er Wort für Wort gelesen hätte. Von Spaldings Predigten hatte er einmal zufällig Notiz genommen und in den Vorlesungen hernach gerühmt, daß sie viel Menschenkenntniß enthielten. Noch späterhin, etwa 7 oder 8 Jahre vor seinem Tode, ließ er sich einmal Blairs Predigten geben und äußerte über das, was er darin gelesen, Zufriedenheit.

Für seine Lektüre, von der ich zeithen sprach, waren in seinem spätern Leben besonders die Abendstunden bestimmt. Die Morgenstunden gehörten den Vorlesungen und dem eignen Nachdenken und Aufschreiben des Durchgedachten. Die Lektüre stand also nicht der Schriftstellerei, und diese nicht jener entgegen. Eines hatte, so wie das Andre, seine angewiesene Stunden. — Er hat doch aber seit 50 Jahren beträchtlich viel geschrieben: wie machte er dieses bei seinen pünktlich gehaltenen Vorlesungen, bei seinem oft vorkommen-

den Außerhausseyn zu Mittagsgesellschaften, bei seinen Spaziergängen und dem vielfältigen Anlaufe von Besuchenden u. s. möglich? Theils gab er in seinen Schriften Vieles dem Publikum, das schon für seine Vorlesungen bearbeitet war; theils half ihm sein frühes Eilen aus dem Bette, auch die Kürze der etwanigen Morgenbesuche, indem Niemand den arbeitenden Mann, der jedoch alle sehr freundlich aufnahm, lange unterbrechen wollte. Mit der so mühsamen und Zeitfressenden Korrektur seiner Druckschriften durfte er sich auch nicht beschäftigen, da in seinen jüngern Jahren seine ihm ergebenen Schüler diese Bemühung gerne auf sich nahmen, die spätern und größeren Werke aber alle ohne Ausnahme im Auslande gedruckt wurden.

Ueber Kant's Sinn für schöne Kunst wäre — Ein Wort nur, hier vielleicht am rechten Orte. Er hat zum Theil selbst schon in seiner Schrift über das Schöne und Erhabne und in den spätern Werken hierüber vor dem

Publikum sein Herz ausgeschüttet. — Musik hielt er vor unschuldige Sinnenlust. Mich selbst in meinem sechszehnten Jahre und mehrere seiner damaligen Schüler ermahnte er sehr herzlich, sich ihr nicht hinzugeben, indem viele Zeit zur Erlernung und noch mehrere zur Uebung darin, um es zu einiger Fertigkeit zu bringen, immer zum Nachtheil andrer ernsthafteren Wissenschaften erfordert würde. An Trauermusiken fand er nun vollends kein Behagen. Er glaubte — und vielleicht mit Beistimmung mehrerer — daß, wenn man schon sein Ohr dieser Kunst hingäbe, man wenigstens dadurch, daß Aufheiterung und Frohseyn uns zu Theil würde, belohnet werden müsse. — Auf Gemälde und Kupferstiche, auch von vorzüglicher Art schien er nie sehr zu achten. Ich habe nie bemerkt, daß er irgendwo, auch wo man allgemein gelobte und bewunderte Sammlungen hievon in den Sälen und Zimmern vorfand, seine Blicke besonders darauf gerichtet oder eine sich irgend wodurch auszeichnende Werthschätzung für die Hand des

Künstlers gezeigt hätte. Außer J. J. Rousseaus Kupferstiche, der in seinem Wohnzimmer wär, befand sich nichts von dieser Art in seinem ganzen Hause — und gewiß war auch dieses ein Geschenk irgend eines Freundes, in Ansehung dessen er die Aufbewahrung, als Pflicht, die im obläge, ansah *). Eine porcellänene Theetasse von vorzüglichem Werthe mit seinem Bilde gab er lange schon vor seiner Vollendung seinem treuen Hausfreunde, dem Diak. Wasianski. In frühern Jahren besuchte er das Schauspiel gerne; späterhin gar nicht. — Daß von Tanz, Jagd oder dergl. hier wenig oder gar nichts zu sagen ist, wird man schon vermuthen: aber der Berührung dürfte es doch wohl werth seyn, daß unser K. sonst ein Künstlergenie sehr schätzte. Da lebte um-

*) Scheffner versichert, da ich ihm Obiges vorlese, daß es ein Geschenk Ruffmanns gewesen sey — dieses edlen herrlichen Mannes, an den alle seine Freunde auch noch mit Rührung und Sehnsucht denken.

unter uns — Collin, der die Fayancefabrik hatte und zuletzt Mäckler ward. Ohne je Unterricht erhalten zu haben, arbeitete er, aus Trieb für die Sache, unvergleichlich — und von ihm ist die Paste, worin Kant am beßten getroffen ist und nach welcher Abramssohn die oben schon erwähnte Medaille fertigte. Gegen diesen Collin, der sein sonntäglicher Mitgesellschafter an Motherbys Tische war, bewies K. ungemeine Werthschätzung und dachte oft daran, wie viel die Kunst durch seinen frühen Tod verloren habe. Um ein Gespräch an Kants Tische, auch in seinen letzten Lebensjahren recht lebhaft zu machen, bedurfte es weiter nichts, als an diesen Collin oder den schon oben genannten Wobser zu erinnern. Da raffte dann der schon abgestumpfte Weise noch jede übrige Kraft zusammen, um ihr Lob zu sprechen.

Aber seine Philosophie und seine Belehrungen darüber in Vorlesungen und Schriften? — Ich würde es für Versündigung an meiner,

ohnehin sehr beschränkten, Zeit und an der Geduld des Lesers halten, von seiner Philosophie hier ausführlich zu reden. Es könnte auch nichts überflüßiger seyn, als dieses. Wir haben Schriften, die wenigstens vorspiegeln, den Geist der critischen Philosophie ganz treu darzustellen, wir haben besondre Wörterbücher darüber u. dergl. Für den Kenner würd' ich durchaus nichts Neues und für den Nichtkenner in diesen Blättern nichts so Hinreichendes geben können, daß er dadurch auch nur oberflächliche Kenntniß in diesem ihm bis dahin unbekannten Felde erlangte. Ich berühre folglich nur die Maxime, von der er bei seinen Bemühungen in diesem Fache schon sehr frühe ausging und der er nie untreu ward. Diese war — Nichts aufs Wort anzunehmen — auf keine Autorität, welche es auch sey, zu achten — mit eigenen Augen zu sehen und Alles zu prüfen bis auf den Grund. Darüber hat er sich selbst in der schon oft erwähnten Vorrede zu seiner ersten im Publikum erschienenen

Schrift erklärt, auch zugleich die Namen Newton, Leibnitz, Wolff, Bilfinger u. a. genannt, deren Ideen und Werke er der strengsten Untersuchung unterwerfen wollte. Er hat — ja Kant, ein vir propositi tenax, er hat ausgeführt, was vor funfzig Jahren schon sein reger Vorsatz war, — er hat die ganze Masse des menschlichen Wissens der Läuterung unterworfen; er hat die reine Form desselben von dem Stoffe befreit, der von außen her dazu gegeben wird; er hat den ganzen Umfang unserer Geistesvermögen genau ausgemessen und ihm die gehörigen Grenzen gesteckt; er hat dem Dogmatismus, der auf mathematische Evidenz trotzen zu können glaubte, sich entgegen gestellt und nachgewiesen, daß alle zeitherigen metaphysischen Systeme nichts als Luftgebäude der grübelnden Vernunft sind; er hat auf der andern Seite den kein Heil bringenden Skepticismus bis zum Siege bekämpft; er ist dem Empiriker eben so, wie dem Rationalisten in den Weg getreten und hat den Sektirer der

Einseitigkeit und den Eklektiker der Willkührlichkeit wegen angeklagt; er hat aus Gründen, die ihm entscheidend waren, das Wichtigste für den Menschen — Gott — Freiheit — Unsterblichkeit in das Gebiet der praktischen Vernunft gewiesen. Die Welt hat — und die Nachwelt empfängt seine Werke. Jene hat sie gewogen und das Gold darin zum Theil schon in ihren Nutzen verwendet — es ist keine einzige Wissenschaft beinahe, die nicht bereits jetzt einigen Gewinn daraus für sich gezogen hätte; — die Nachwelt wird diese Werke noch unpartheiischer würdigen. Freilich wird, — (es ging ja immer so, wie ein Jeder weiß, der auch nur einige Kenntniß von der Geschichte des menschlichen Denkens und Wissens hat) — die kritische Philosophie bald wieder von einer andern, wenigstens dem Namen nach, verdrängt werden: bis dahin wird sich aber das Gute und Haltbare darin schon mit dem, was der Menschheit im Ganzen nützlich ist, so innig verflochten haben, daß an dem Verdrängen des Namens

und deſſen, was nicht haltbar und nützlich war, auch nicht das Mindeſte gelegen iſt.

„Die Kantiſche Philoſophie verdrängt!" Für Viele, die außer dieſem Namen kein Heil irgendwo finden, wird dieſes ſchon viel zu viel geſagt ſeyn. Gewiß rufen dieſe mir entgegen: „Der Mann verſteht's nicht!" — Sollte mich dies wundern oder wohl gar kränken? Haben wir denn ſeit einer Reihe mehrerer Jahre nicht unaufhörlich gehört, daß die Anhänger dieſer Philoſophie ſich einander zuriefen: Du haſt Kant nicht recht verſtanden! Es ging ja das Lärmen über das Nichtverſtehen bis ins Unerträgliche. Ich halte mich für jeden dieſer Vorwürfe ſchon dadurch ganz hinreichend ſchadlos, daß K. ſelbſt die Anſichten, die ich in der vorſtehenden Skizze von ſeinen Schriften bis 1792 gab, nachdem er ſolche genau geleſen, (ſeine Hand hat in dieſem Theile des Mnſpts. nur ein Paar ganz unbedeutende Zeilen durchgeſtrichen) ganz gebilliget hat. So dürft' ich

ihn denn doch wohl recht gelesen und auch recht verstanden haben.

Während seines Lebens hat seine Philosophie der Verehrer — und auch der Gegner viele gehabt. Wie benahm sich K. gegen jene und diese? — Es ist ganz zuverläßig, daß er außer den Erläuterungen, die sein gelehrter Kollege, der Hofpr. Schultz, mit Aller Beifall herausgab, die wenigsten seiner Erklärer, Epitomatoren, Vertheidiger u. s. — und eben so wenig die Schriften seiner Gegner gelesen oder auch nur beachtet hat. Ob er den Gang seiner Ideen etwa nicht unterbrechen oder sich das Misvergnügen ersparen wollte, wenn er sich nicht recht exegesirt oder schlecht angegriffen und eben so schlecht vertheidiget fand, weiß ich nicht. Hier ist es einem Jeden bekannt, daß er von alle dem Wesen und Unwesen, das man mit der kritischen Philosophie trieb, wenig und äußerst selten sprach. Nur zweimal suchte er gegen Angriffe, die seiner Meinung nach, aus dem Nichtkennenwollen seiner Philosophie

und aus dem Hange, gegen ihn einen vornehmen Ton anzunehmen, entstanden waren, durch Gegenschriften sich zu schützen. Aber auch hiezu, ich weiß es sicher, war er mehr durch Andre gereizt; zum Theil auch von Männern, deren Willen zu befolgen er für Pflicht hielt, dringend aufgefordert worden. Sein unpolemisches Herz hätte es ihm wahrlich nicht eingegeben. — Da in Deutschland die Epoche eintrat, in der man seine Spekulationen nicht für spekulativ genug erklärte und, über ihn hinaus (wie irgendwo nur vor kurzem gesagt ward) bis zur absoluten Konstruktion des gröbsten Unsinns und Mystizismus hinaufstieg, war sein Kopf nicht mehr in der Lage, an dem Wirrwarr den mindesten Antheil nehmen zu können. Wohl ihm, daß er nicht weiter Antheil daran nehmen durfte! — Es konnte auch das lange projectirte Werk „Uebergang der Physik zur Metaphysik" welches der Schlußstein seiner philosophischen Arbeiten seyn sollte, nicht beendigen; — gab die Koncepte

seiner ehedem gehaltenen Vorlesungen und andere Handschriften an Dr. Rink, Jesche u. s. — antwortete denen, die ihn fragten, was man noch von gelehrten Arbeiten von ihm zu hoffen hätte: „Ach, was kann das seyn. Sarcinas colligere! daran kann ich jetzt nur noch denken!“ Wie oft hörten einst an einem Mittage 1794 seine Freunde Hippel und Scheffner und ich mit ihnen, dieses sarcinas colligere aus seinem Munde!

Als Lehrer der ihm zuströmenden Jünglinge auf unsrer Universität, was war da das hervorstechendste Prinzip, nach welchem Kant handelte? Hier kann ich mich auf mehrere Tausende berufen. Kein anderes, als Pünktlichkeit und die gewissenhafteste Treue. Daß um seiner Autorschaft oder um Spazierreisen oder andrer Zerstreuungen willen, nie eine Vorlesungsstunde versäumt wurde, ist oben schon gesagt. Außer den einmal bestimmten akademischen Ferien ward nie das Lehren ausgesetzt. Bis 1797 hielt er die öffentlichen Vorlesungen

mit exemplarischer Treue; die Privatkollegia hatte er schon 1793, weil die Kräfte zu erschöpft waren, um ein Paar Stunden nach einander reden zu können, aufgegeben. Er verwies diejenigen, die noch immer bei ihm Unterricht nachsuchten an die Professoren Pörschke, Gensichen und M. Jesche. Wie sehr hatte K. durch vorherigen, unablässigen Eifer es verdient, daß ihm dennoch sein Gehalt bis ans Ende ungekürzt gelassen ward!

Ich hörete ihn im J. 1755 in seiner ersten Vorlesungsstunde. Er wohnte damals in des Prof. Kypke Hause, auf der Neustadt und hatte hier einen geräumigen Hörsaal, der samt dem Vorhause und der Treppe mit einer beinahe unglaublichen Menge von Studirenden angefüllt war. Dieses schien K. äußerst verlegen zu machen. Er, ungewöhnt der Sache, verlor beinahe alle Fassung, sprach leiser noch als gewöhnlich, korrigirte sich selbst oft: aber gerade dieses gab unserer Bewunderung des Mannes, für den wir nun einmal die Präsum-

tion der umfänglichsten Gelehrsamkeit hatten und der uns hier bloß sehr bescheiden, nicht furchtsam vorkam, nur einen desto lebhafteren Schwung. In der nächstfolgenden Stunde war es schon ganz anders. Sein Vortrag war, wie er's auch in der Folge blieb, nicht allein gründlich, sondern auch freimüthig und angenehm. Das Kompendium, welches er etwa zum Grunde legte, befolgte er nie strenge und nur in so ferne, daß er seine Belehrungen nach der Ordnung des Autors anreihete. Oft führete ihn die Fülle seiner Kenntnisse auf Abschweifungen, die aber doch immer sehr interessant waren, von der Hauptsache. Wenn er bemerkte, daß er zu weit ausgewichen war, brach er geschwind mit einem „Und so weiter" oder „Und so fortan" ab und kehrte zur Hauptsache zurück. Oft brachte er ein besonderes handschriftliches Heft außer dem Kompendium mit. In diesem hatte er sich Marginalien beigezeichnet. — Freilich war rege Aufmerksamkeit bei seinen Vorträgen nöthig. Die

manchem Gelehrten ganz eigene Gabe, die vorkommenden Begriffe und Sachen ganz ins Klare für Jeden zu setzen, sie etwa durch Wiederholung in andern Ausdrücken auch dem verstreuten und zerstreutern Zuhörern doch faßlich zu machen, diesen, nach dem jetzt in Gang gebrachten Ausdrucke, gleichsam zum Verstehen zu zwingen, war K. freilich nicht eigen. Es mußte auf Alles, wie billig, genau gemerkt werden. — Dem Nachschreiben war er nicht hold. Es störte ihn, wenn er bemerkte, daß das Wichtigere oft übergangen und das Unwichtigere aufs Papier gebracht ward, so wie auch manche andre Kleinigkeit, z. E. eine auffallende Kleidungsart u. dergl. ihn störete. „Sie werden, das wiederholte er seinen Schülern unabläßig, bei mir nicht Philosophie lernen, aber — philosophiren; nicht Gedanken bloß zum Nachsprechen, sondern denken. Aller Nachbeterei war er herzlich gram. Selten mögen Lehrer so oft und so ernstlich dafür warnen, als Kant that. Dennoch hat er der

Nachbeter seiner Meinungen, ohne diese selbst zu prüfen, vielleicht mehr gehabt, als irgend Einer: gewiß ist es, daß er sie nicht haben wollte. Selbst denken — selbst forschen, — auf seinen eigenen Füßen stehen, — waren Ausdrücke, die unabläßig wieder vorkamen. Zweifel, die ihm zur Auflösung vorgelegt wurden; Bitten um etwas nähere Auseinandersetzungen nahm er in seinen jüngern Jahren sehr freundlich an. Sonst war seine Vorlesung — freyer Discours, mit Witz und Laune gewürzt. Oft Citaten und Hinweisungen zu Schriften, die er eben gelesen hatte, bisweilen Anekdoten, die aber immer zur Sache gehörten. Nie habe ich eine Schlüpfrigkeit, durch die wohl mancher andrer Lehrer seinen Vortrag beleben will und gute, wohlgezogene Jünglinge aus seinem Hörsaal wegtreibt, in seinen Vorlesungen gehört. Dieses bezeugen mir auch seine spätern Schüler. Einer von diesen, jetzt ein Mann, gegen den K. bis an sein Ende sehr freundschaftlich dachte, lobte mir in diesen Ta-

gen nur noch, daß K. in seinen Lehrstunden so höchstsorgfältig Alles umgangen habe, was irgend der Jugend hätte nachtheilig werden können. Z. B. in der physischen Geographie mußte er freilich der aqua tofana erwähnen, aber er verschwieg die Zubereitung und sagte nachher bei Tische: „Es könnte doch irgend Einer einmal davon Gebrauch machen.“ Dagegen höreten wir oft väterliche Anmahnungen zum guten moralischen Sinn und Wandel, obwohl er sonst bei Jünglingen eine anständige Freiheit und manche Arten von Vergnügungen wohl begünstigte. Treibhauszucht wollte er, wie aus seiner Anthropologie bekannt ist, bei jungen Leuten nicht angewandt wissen. Oben ist in der Skizze gesagt, was er in jüngern und spätern Jahren aus dem Umfange der Wissenschaften vortrug. Das Zutrauen zu seinen Kenntnissen und der Wunsch, von ihm Unterricht zu erhalten, ging in seinen ersten Magisterjahren so weit, daß man glaubte, er könne und müsse Alles, was man nur irgend zum

Gebiet der sogenannten philosophischen Fakultät rechnet, lehren. So baten ihn einige, besonders Kurländische Studirende damals um ein ästhetisches Kollegium und Uebungen in Wohlredenheit und im deutschen Styl. Er hätte es gewiß vortreflich gelesen, aber es lag ihm zu weit aus seinem Wege; er übertrug es aus gutem Zutrauen mir und unter seiner Direktion ertheilte ich die beiden Winter 1759 und 1760 hindurch, einem Kreise von 15 bis 18 jungen Leuten, davon einige noch leben, Unterricht dieser Art. Vierzig Jahre und drüber, war er ein durchaus verehrter Lehrer an unserm Orte, dessen Hörsaal man nie leer sah. Viele kamen freilich nur, um sagen zu können, daß sie bei ihm gehört hätten. — In spätern Jahren gingen zu seinen Vorträgen auch bedeutende Geschäftsmänner, Officiere und Andere, die ihre Kenntnisse berichtigen und erweitern wollten. Er hielt sich dadurch wohl nicht geehrter: es war ihm aber doch Freude, auch Mehreren nützlich zu werden. Fleißigen, jun-

gen Leuten erlaubte er in frühern Jahren gerne den Zutritt; ward ihr Förderer und Viele, Viele danken ihm ihre jetzige zufriedene Lage. Bei den Prüfungen der Studirenden, wenn er Dekan und Rektor war, soll er vorzüglich auf Talent und Gewandtheit des Kopfs gesehen — und dann immer sehr väterlich ermahnt haben, jenes ja durch anhaltenden Fleiß zu excoliren. — Seine Philosophie, wenigstens der Name derselben kann, wie gesagt, verdrängt werden; der gute Eindruck aber, der durch seine Pünktlichkeit und Lehrertreue auf Tausende gemacht ist, wird nie verwischt werden; — hat schon viele, in den verschiedensten Aemtern und Lagen, zur Nachfolge K. aufgemuntert und — wird durch diese auch noch auf die künftigen Generationen wirken.

Von der Anlegung und Konstruktion seiner gelehrten Werke vor ihrer Erscheinung im Publikum, ist nicht viel zu sagen; sie dürfte bei vielen andern Schriftstellern ganz die nämliche seyn. Er machte sich zuvor im Kopfe

allgemeine Entwürfe; dann bearbeitete er diese ausführlicher; schrieb, was da oder dort noch einzuschieben oder zur nähern Erläuterung anzubringen war, auf kleine Zettel, die er dann jener ersten flüchtig hingeworfenen Handschrift blos beilegte. Nach einiger Zeit überarbeitete er das Ganze noch einmal und schrieb es dann sauber und deutlich, wie er immer schrieb, für den Buchdrucker ab. Späterhin erst bediente er sich fremder Hände zum Abschreiben. Ungerne bemerkte er in diesen Abschriften die etwanigen Abweichungen von seiner Orthographie. Hier nur noch der eigentliche Geburtsort des Entwurfs zu seiner Critik der reinen Vernunft! — Dieser ist unser sogenannte philosophische Gang, auf dem Kant damals fleißig spazierte. Einst, wie Pfarrer Sommer mir erzählt, wird er gefragt, wie sich denn eigentlich die Idee in diesem Werk entsponnen habe u. s. f. Und da gab K. die Erklärung, daß der Entwurf dazu dort hauptsächlich gemacht sey, wo man bei dem herumwandelnden Philosophen

eher

ihrer Erholung und Abspannung von der Arbeit, als solche tiefe Spekulationen geahnet hätte. — Noch ist es hier des Erwähnens und, wie ich glaube, für alle Schriftsteller des Nachahmens werth, daß K. das zu edirende Werk nie stück- oder bogenweise dem Verleger gab, sondern es ganz ausarbeitete, revidirte und so abdrukken ließ. Nur eine einzige Ausnahme ist mir bekannt. Die Gedanken über die Erdbeben wurden Bogen für Bogen, wie diese beschrieben waren, zur Druckerei geschickt. Der Verleger wollt' es so, um eiligst dem Publikum etwas über diesen Gegenstand zu geben, da die Verwüstung Lissabons noch das beinah alleinige Tagsgespräch war. Jeder sieht leicht ein, daß Kant's Worte, nach jener Verfahrensart, weder in einem Theile zu ausführlich und im andern zu abgekürzt, noch auch in einem zu ungleichen Styl abgefaßt seyn, daß sie vielmehr jedes in seiner Art als vollendete Werke, vor das Auge der Leser kommen mußten. — Vielleicht giebts wenige Autoren, denen es um's

Dediciren ihrer Schriften so wenig zu thun war, als Kant'en. Er wollte sich dadurch weder an irgend einen großen Mann andrängen, noch einen brillantnen Ring, wie es jetzt Mode wird darauf auszugehen, von einem Fürsten erschmeicheln. Dem D. Bohlius, der in seiner Kindheit und Jugend, ihm und seinen Eltern wohl gethan hatte, widmete er die erste seiner Schriften. Das geschah aus reiner Dankbarkeit! Die allgemeine Naturgeschichte u. s. hat freilich den Namen des großen Friedrichs an der Spitze. Dazu hatten K. seine Freunde gerathen. Er bedauerte es bisweilen, daß diese Zueignungsschrift so wenig, als das Werk selbst je in die Hände des Königs gekommen. Aber wirklich wußte er, weil er sich zu wenig darum bekümmerte, auch nicht, wie man sich in solchen Dingen eigentlich nehmen müßte. Der Verleger des Werks fallirte während des Abdruckes desselben; es kam nicht an den König, es kam — nicht einmal auf die Messe, weil das ganze Waarenlager des Verlegers Peter-

ſeits gerichtlich verſiegelt war. Späterhin ſetzte K. ſeinem Streite der Facultäten den Namen des Göttingſchen Conſ. R. Ständlin vor, der eben um die Zeit wegen ſeines Werks über den Skepticismus ſich mit ihm in Korreſpondenz geſetzt hatte. Da gerade dieſe Kantſche Schrift ſo viele Galle über die Theologen und den geiſtlichen Stand ausſchüttet, ſo war es mir und vielen Andern ganz unerklärbar, warum der Mann, der ſonſt keine Dedikationen machte, hier gerade den Namen eines Theologen, den er ſonſt wirklich hochſchätzte, an die Spitze ſtellete.

Aber vielleicht war die Aufmerkſamkeit derer, denen Zufall oder Neugier dieſe meine unbedeutenden Blätter in die Hand bringe, darauf ſchon lange geſpannt, was ich über K. Meinungen und Benehmen gegen poſitive Religion, namentlich gegen das Chriſtenthum, zu ſagen haben würde. Es könnte wohl ſeyn, daß mancher ſich überredet, mich hier auf einer ſehr

schlüpfrigen Stelle zu finden, die ich entweder ganz überhüpfen oder auf der ich mich mit allerhand Wendungen drehen müßte. — — Durchaus nicht! — K. war zuverläßig und wahrhaftig in jedem Worte; — er selbst hat mich als Jüngling schon mit feyerlichem Ernste belehret, auch zuverläßig und wahr und offen zu seyn, wie er's war und blieb. Und jetzt — hier, wo ich an meinem Schreibepulte sitze und mir den lieben Todten, von dem ich auf diesen Blättern sprach, ganz vergegenwärtige; — hier, wo sein Geist in gewisser Art mich umschwebt; — jetzt, in meinem Greisesalter und vielleicht nur ein Paar Spannen vom Grabe, zu dem er vorausging, entfernt — jetzt sollt' ich ganz unnöthigerweise mich winden und drehen, ich, der ich durch diese Blätter weder eine gloriam durch die Anreihung meines Namens zu dem Namen Kant's, noch die gloriam eines Biographen suche, sondern meine Papiere, von Mehrern aufgefordert, ganz anspruchlos hingebe! Was gewänn' ich durch sol-

chen Drehen und Winden? — was kann ich durch Offenheit verlieren? Mag immerhin ein Rezensent, wenn er dieses Paar Blätter ja der Erwähnens werth hält, sagen: — „Der Verfasser gehört zu den Orthodoxen, zu den Unaufgeklärten, die kritische Philosophie hat kein Licht in seinen Kopf gebracht, er hat nichts von liberalen Ansichten in der Theologie und Exegese (— was doch dieses eigentlich mag sagen sollen — dies Reden von liberalen Ansichten!) — es belohnt sich nicht, auf ihn zu hören u. s. f.“ — mag er's immerhin sagen; ich las ja, wie Pagina zeigt, mir schon eine Rezension solcher Art selbst vor. Wenn sie nun wirklich so käme, schriftlich oder mündlich: so ist der Reiz der Neuheit für mich schon weg.

Von Herzen wünschte ich, daß K. die positive, namentlich die christliche Religion nicht bloß als Staatsbedürfniß oder als eine zu duldende Anstalt um der Schwachen willen (was jetzt schon so viele, auch wohl auf der Kanzel

ihm nachsprechen) angesehen, sondern das Feststehende, Bessernde und Beglückende des Christenthums ganz gekannt hätte; — daß ihm die Bibel nicht bloß ein ganz leidliches oder auch gutes Leitungsmittel der öffentlichen Volksunterweisung in der Landesreligion, sondern eine wahrhaft göttliche Anstalt zum Besten der Menschheit und — besonders die Urkunde des Christenthums, die hinreichend dokumentirt ist, ein heiliges, theures Buch gewesen wäre; — daß er dieses Buch als Leitung des Schöpfers für die Menschenvernunft, die, ganz sich selbst überlassen, immer geirret hat und irren wird bis ans Ende der Tage (obwohl jeder die seinige für die nicht irrende hält), dankbar anerkannt und nicht für ein, einer selbstbeliebigen Deutung, die er moralisch nennt, bedürftiges Werklein erkläret hätte; — daß er Jesus, nicht bloß für ein personificirtes Ideal der Vollkommenheit, sondern für den hinlänglich beglaubigten Gesandten und Sohn Gottes, für den Heiland der Menschheit laut und öffentlich de-

klamirt hätte. Von Herzen wünschte ich, daß das Gebet an Gott ihm nicht als Fetischmachen und als eine unwürdige Handlung, der man sich, wenn man darüber betroffen würde, schämen müßte, vorgekommen wäre; — daß er über seiner Vorsichtigkeit, nicht in Mystizismus zu fallen, den ächt frommen Empfindungen ihren eigenthümlichen Werth gelassen hätte; — daß er dem öffentlichen Kultus, dem er sonst doch einigen Werth zugestand, dessen liturgische Formulare, besonders die öffentlichen Kirchengebete er in seiner Jugend mit Erschütterung und Rührung und mit der festen Ueberzeugung, kein Theolog unsrer Zeit dürfte Gebete von solcher herrlichen Art fertigen können, angehört zu haben, oft versicherte, — daß er, sag' ich, dem öffentlichen Kultus beigewohnt und an den segensvollen Stiftungen unsers Herrn Antheil genommen hätte. Von Herzen wünschte ich, daß er für die Tausende seiner Schüler, die in der langen Reihe von funfzig Jahren auf ihn hinsahen, in diesem

Allen ein vorleuchtendes Beispiel gewesen wäre; — daß er alle die beglückenden Erfahrungen von den Segnungen des Evangeliums Jesu, die jene Männer, die der Beifügung zu Kant's Namen doch wahrlich nicht unwerth sind, Newton, Leibnitz, Locke, Euler u. a. m. hatten, auch sich zu eigen gemacht und dann auch Allen um sich her zugerufen hätte: Kommet und erfahret es auch! — — Um wie viel mehr Gutes würde er gewirkt haben! Aber, dieses nun bei Seite gesetzt, noch weit eifriger wünschte ich, daß nicht heutiges Tages unbärtige Jünglinge, — lose Schwätzer, die in hundert andern unbedeutenden Dingen nicht einmal wissen, was rechts oder links ist, sich auf Kant's Art, das Christenthum anzusehen und zu behandeln, berufen möchten; — daß alle Gleichgültigen oder Verächter des Evangeliums, welches Standes und in welchem Geschäftskreise sie seyn mögen, sich fragen möchten: „Kennen wir denn auch das, was wir verachten? Haben wir's auch recht geprüfet?

und warum prüfen wir es nicht? — daß sie außerdem auch noch die Fragen hinzufügen möchten: Sind wir in andern Dingen, aus der Nichtkenntniß und Nichtachtung des Christenthums, Kant'en auch wohl auf irgend einige Art ähnlich — in pünktlicher Berufstreue? in Uneigennützigkeit? in strenger Wahrheitsliebe? — Unser Wollenbeck kam freilich zu diesen herrlichen bürgerlichen und gesellschaftlichen Tugenden, ohne die Anwendung der Motive des Christenthums; aber dankte er diese nicht, wie wir oben lasen, den unauslöschlich festbleibenden Eindrücken seiner frommen, ächt christlichen Erziehung, auf die er immer und so gern in seinen Unterhaltungen auch in spätern Jahren noch zurückkam? verachtete er nicht stets alle, die bloß nachbeteten — auch ihm nachbeteten und nicht selbst forschten? — Möge dieses Wort von allen Lesern recht beachtet werden! Wir — ich, der ich schreibe und alle, die dieses Blatt in dieser Minute vor'm Auge haben, wir finden uns ja jetzt an einer heiligen Stätte, am

Grabe eines Vollendeten, dem wir vielleicht bald nachgetragen werden — zur Gruft, aus der keine Wiederkehr in dieses Leben ist!

„Eine wahrhafte Predigt!“ sagt vielleicht Mancher, der in vielen Jahren keine gehört hat, — und ich antworte: Nun gut — so hat man denn doch einmal Eine gehört! Müssen wir, die wir Christenthum lehren, doch auch oft genug die Prediger des Unglaubens, die witzig seyn wollenden Spötter, die Herolde der liberalen Ansichten hören, die von Beseitigung der Bibel, von Aufklärung und von vielen andern Dingen sprachen, davon sie — nichts wissen.

Unsers K. Leben, der achtzig Jahre erreichte, endigte sich nach langer Körpers- und Geistesschwäche am 12 Februar 1804. — Man strömte von allen Orten herbei zu seinem Leichenam und sah den Ueberrest des Weisen an. Sein Gesicht war nicht merklich entstellt, aber übrigens ein über alle Vorstellung ausgehörr-

ter, abgemergelter Körper. Seine Begräbniß-feyer iſt von — Böckel beſonders beſchrieben. Das Geläute aller Glocken unſrer Stadt verkündigte am 28 Februar die Beerdigung eines Mannes, über deſſen Verluſt, ſo lange man dieſen auch vorherſah, allgemein theilnehmende Trauer war. Man trug ihn aus ſeinem Hauſe zur Dom- und Univerſitätskirche hin. Sein Sarg ward getragen und umgeben von Studirenden, und dieſe waren durchdrungen von tiefer Achtung, gleich guten Söhnen, die einen lieben, guten Vater entſeelt vor ihrem Auge haben. Kein Einziger von allen dieſen hatte ſeine Vorleſungen gehört, aber ſie waren doch Schüler von Kant's Schülern. Aus allen Ständen vom Gouverneur an bis zum Niedrigſten war das Gefolge. In der Kirche eine Trauerbühne, auf der K. Sarg und ſeine Büſte ſtand: — dann Muſik, ein Paar Reden und, nachdem jenes Alles in reſpectuöſer Stille angeſehen und angehört war, die Einſenkung des Leichnams in dem neben der Domkirche

befindlichen Professorgewölbe. — Die Kollegen Kant's besorgten auf den Tag, der seinem Geburtstage folgte (dieser traf gerade Sonntags ein) am 23 April einen Gedächtnißakt, desgleichen sich sonst nicht in den Jahrbüchern unsrer Universität findet. Seine Büste, von Hagemann, Schadows Schüler, gearbeitet, stand da an dem obern Theile des Hörsaals vor der Katheder. Nach einer vorhergegangenen Trauermusik sprach der ordentliche Redner der Akademie — Wald von und über Kant, ganz der Würde dieses Namens angemessen. Hat diese Feyerlichkeit gleich vor dem Richterstuhle der Zeitung für die elegante Welt oder vielmehr vor den Augen eines unberufenen Einsenders von hier aus, nicht eben Beifall gefunden: genug, sie schien den Kollegen Kant's, Pflicht zu seyn und war für sie, für die Studirenden und hunderti Andre, die hinzuströmten, rührend. Von der Versteigerung seines Nachlasses, bei der das Mehreste weit über den Werth bezahlt ward; von dem Verkaufe der

Wohnung Kant's, in der nun nicht mehr philosophische Ruhe herrscht und dergl. haben öffentliche Blätter ganz hinlänglich und vielleicht schon zu oft und zu viel geredet.

Möchten doch die zahlreichen Schüler und Leser und Freunde, die Kant hatte, nie die Verehrung für ihn, den humansten und bescheidensten aller Philosophen, — übertreiben! Möchten doch die wahren, ganz unstrittigen Verdienste, die K. um sein Vaterland und die Menschheit überhaupt hatte, immer mit Dank an die Vorsehung, die uns durch Ihn so mancherlei Gutes gab, erkannt werden!

Beilagen.

I — VIII.

I.

Raisonnement über einen schwärmerischen Abentheurer.

Oben, Num. 27. im Kantschen Schriftenverzeichniß, ward dieser Kleinigkeit gedacht. Keiner der Sammler oder Nachdrucker der frühern Kantschen Erzeugnisse hat dieses Zeitungsinserat ausgespäht. Hier zuerst eine Relation aus der Feder Hamanns, dessen Name denen, die ihn kannten und lesen, immer sehr werth bleiben wird. „Es ward, schreibt dieser am Anfange des J. 1764. aus dem sogenannten Baumwalde im Amte Alexen, ein Abentheurer, ohnge-

fähr 50 Jahre alt — ein neuer Diogenes und ein Schauſtück der menſchlichen Natur nach Königsberg gebracht. Er ſuchte das Lächerliche und Unanſtändige ſeiner Lebensart mit einigen Feigenblättern aus der Bibel zu bemänteln. Dieſerwegen und, weil er bis dahin außer einem kleinen 8 jährigen Knaben, eine Heerde von 14 Kühen, 20 Schaafen und 46 Ziegen umherführte, erhielt er hier den Namen eines Ziegenpropheten von der ihn angaffenden Menge. Außer der Heerde eines langen Barts, wieß er ſich, in rauche Thierhäute gekleidet, die er um den nackten Körper umſchlug, — ohne Unterſchied der Jahreszeiten barfuß und mit unbedecktem Haupte. Eben ſo der Junge. Ein Paar Kühe dienten ihm zu ſeinem Angeſpann, von der Milch der Schaafe, wozu bisweilen Butter und Honig kam, nährten ſich beide. Nur an hohen Feſttagen erlaubte er ſich, das Fleiſch ſeiner Heerde zu koſten, welches er in Honig ſottete. Er genoß davon nichts, als die rechte Schulter und Bruſt, das übrige verſchenkte er oder verbrannte es nach 3 Tagen zu Aſche. An der Verwandelung dieſes menſchlichen

Gestalt war eine vor 7 Jahren erfahrne Krankheit schuld, die in Unverdaulichkeit und Magenkrämpfen bestand. Nach einem zwanzigtägigen Fasten wollte er Jesum mehrere male gesehen haben. Er hatte ihm das Gelübde einer siebenjährigen Wahlfahrt gethan, an welcher nun nur noch zwei Jahre fehlten. Da man ihn bei Alexen im Walde antraf, hatte er bereits den gröſten Theil seiner Heerde verloren. Er kam mit seinem Buben und mit der Bibel in der Hand an, aus welcher er jedem, der ihm etwa Fragen vorlegte, bald einen passenden, oft aber auch ganz unpassenden Spruch citirte u. s. Jeder ging hin und betrachtete den Abentheurer und seinen Buben. Auch K. der sein Gutachten über die sonderbare Erscheinung zu geben, von Mehrern aufgefordert ward, ging hin und machte folgendes Raisonnement bekannt:

Bei dem Anschauen und Anhören des begeisterten Faunus und seines Buben ist für solche Augen, welche die rohe Natur gerne ausspähen, die unter der Zucht der Menschen gemeiniglich

niglich sehr unkenntlich wird, das Merkwürdigste — der kleine Wilde, der in den Wäldern aufgewachsen, allen Beschwerlichkeiten der Witterung mit fröhlicher Munterkeit Trotz zu bieten gelernet hat, in seinem Gesichte keine gemeine Freimüthigkeit zeiget und von der blöden Verlegenheit nichts an sich hat, die eine Wirkung der Knechtschaft oder der erzwungenen Achtsamkeiten in der feinern Erziehung wird und, kurz zu sagen (wenn man dasjenige wegnimmt, was einige Menschen schon an ihm verderbt haben, die ihn lehren Geld fordern und naschen), ein vollkommnes Kind in demjenigen Verstande zu seyn scheint, wie es ein Experimentalmoralist wünschen kann, der so billig wäre, nicht eher die Sätze des Herrn Rousseau den schönen Hirngespinsten beizuzählen, als bis er sie geprüfet hätte. Zum wenigsten dürfte diese Bewunderung, zu welcher nicht alle Zuschauer fähig sind, weniger zu belachen seyn, als diejenige, darin jenes berufene schlesische Kind mit dem goldnen Zahn viele

deutsche Gelehrte versetzt hat, ehe sie durch einen Goldschmidt der Mühe überhoben wurden, mit der Erklärung dieses Wunders sich länger zu ermüden."

Es wäre zu wünschen, daß hierauf damals mehr gemerket und daß unter den Augen K. Beobachtungen dieses Knaben, dergleichen selten vorkommt, angestellet worden wären. Aber man ließ den Abentheurer, der zu der Schrift: Ueber die Krankheiten des Kopfs, die erste Veranlassung war, samt dem jungen Wilden über die Grenzen bringen. Es ist von beiden weiter nichts zu hören gewesen.

II.

Wie dachte Kant über Swedenborg im Jahre 1758?

Wie er spätterhin über ihn dachte, zeigen die Träume eines Geisterſehers u. ſ. Die vorſtehende Frage beantwortet folgender Brief, den ich aus der Originalhandſchrift mittheile. Er ward an die Fräulein Charlotte von Knobloch, nun verwittw. Obriſtlieut. von Klingſporn, jetzt eine ehrenvolle Matrone, wie ſie damals eine, von unſerm Kant ausnehmend geſchätzte junge Dame voll Wißbegierde war, geſchrieben. Zugleich ein Beweis, wie gewandt ſich K. in Briefen dieſer Art zu erklären wußte.

Ich würde mich der Ehre und des Vergnügens nicht ſo lange beraubt haben, dem Befehl

einer Dame, die die Zierde ihres Geschlechts ist, durch die Abstattung des erforderten Berichts nachzukommen, wenn ichs nicht vor nöthig erachtet hätte, zuvor eine vollständigere Erkundigung in dieser Sache einzuziehen. Der Inhalt der Erzählung, zu der ich mich anschicke, ist von ganz anderer Art, als diejenigen gewöhnlich seyn müssen, denen es erlaubt seyn soll, mit allen Grazien umgeben, in die Zimmer der Schönen einzudringen. Ich würde es auch zu verantworten haben, wenn bei Durchlesung derselben irgend feyerlicher Ernst einen Augenblick die Miene der Fröhlichkeit auslöschen sollte, womit zufriedene Unschuld die ganze Schöpfung anzublicken berechtiget ist, wenn ich nicht versichert wäre, daß, obgleich dergleichen Bilder einerseits denjenigen Schauder rege machen, der eine Wiederholung alter Erziehungseindrücke ist, dennoch die erleuchtete Dame, die dieses lieset, die Annehmlichkeit nicht vermissen werde, die eine richtige Anwendung dieser Vorstellung liefern kann.

Erlauben Sie mir, gnädiges Fräulein, daß ich mein Verfahren in dieser Sache rechtfertige, da es scheinen könnte, daß ein gemeiner Wahn mich etwa möchte vorbereitet haben, die dahin einschlagenden Erzählungen aufzusuchen und ohne sorgfältige Prüfung gerne anzunehmen.

Ich weiß nicht, ob jemand an mir eine Spur von einer zum Wunderbaren geneigten Gemüthsart oder von einer Schwäche, die leicht zum Glauben bewogen wird, sollte jemals haben wahrnehmen können. So viel ist gewiß, daß ungeachtet aller Geschichten von Erscheinungen und Handlungen des Geisterreichs, davon mir eine große Menge der wahrscheinlichsten bekannt ist, ich doch jederzeit der Regel der gesunden Vernunft am gemäßesten zu seyn erachtet habe, sich auf die verneinende Seite zu lenken; nicht als ob ich vermeinet, die Unmöglichkeit davon eingesehen zu haben, (denn, wie wenig ist uns doch von der Natur eines Geistes bekannt?) sondern, weil sie insgesamt

nicht genugsam bewiesen sind; übrigens auch, was die Unbegreiflichkeit dieser Art Erscheinungen, imgleichen ihre Unnützlichkeit anlangt, der Schwierigkeiten so viele sind, dagegen aber des entdeckten Betruges und auch der Leichtigkeit betrogen zu werden, so mancherlei, daß ich, der ich mir überhaupt nicht gerne Ungelegenheit mache, nicht vor rathsam hielt, mir deswegen auf Kirchhöfen oder in einer Finsterniß bange werden zu lassen. Dieses ist die Stellung, in welcher sich mein Gemüth von langer Zeit her befand, bis die Geschichte des Herrn Swedenborg mir bekannt gemacht wurde.

Diese Nachricht hatte ich durch einen Dänischen Officier, der mein Freund und ehemaliger Zuhörer war, welcher an der Tafel des Oesterreichschen Gesandten Dietrichstein in Kopenhagen den Brief, den dieser Herr zu derselben Zeit von dem Baron von Lützow, Meklenburgschem Gesandten in Stockholm, bekam, selbst nebst andern Gästen gelesen hatte,

wo gedachter von Lützow ihm meldet, daß er in Gesellschaft des Holländischen Gesandten bey der Königin von Schweden der sonderbaren Geschichte, die Ihnen, gnäd. Fr. vom Hrn. v. Swedenborg schon bekannt seyn wird, selbst beigewohnet habe. Die Glaubwürdigkeit einer solchen Nachricht machte mich stutzig. Denn man kann es schwerlich annehmen, daß ein Gesandter an einen andern Gesandten eine Nachricht zum öffentlichen Gebrauch überschreiben sollte, welche von der Königin des Hofes, wo er sich befindet, etwas melden sollte, welches unwahr wäre und wobei er doch, nebst einer ansehnlichen Gesellschaft zugegen wollte gewesen seyn. Um nun das Vorurtheil von Erscheinungen und Gesichtern nicht durch ein neues Vorurtheil blindlings zu verwerfen, fand ich es vernünftig, mich nach dieser Geschichte näher zu erkundigen. Ich schrieb an gedachten Officier nach Kopenhagen und gab ihm allerlei Erkundigungen auf. Er antwortete, daß er nochmals desfalls den Grafen von Dietrichstein gespro-

chen hätte, daß die Sache sich wirklich so verhielte, daß der Professor Schlegel ihm bezeuget habe, es wäre gar nicht daran zu zweifeln. Er rieth mir, weil er damals zur Armee unter dem General St. Germain abging, an den von Swedenborg selbst zu schreiben, um nähere Umstände davon zu erfahren. Ich schrieb demnach an diesen seltsamen Mann und der Brief wurde ihm von einem englischen Kaufmanne in Stockholm eingehändiget. Man berichtete hieher, der Herr v. Swed. habe den Brief geneigt aufgenommen und versprochen, ihn zu beantworten. Allein diese Antwort blieb aus. Mittlerweile machte ich Bekanntschaft mit einem feinen Manne, einem Engländer, der sich verwichenen Sommer hier aufhielt, welchem ich, Kraft der Freundschaft, die wir zusammen aufgerichtet hatten, auftrug, bei seiner Reise nach Stockholm genauere Kundschaft wegen der Wundergabe des Hrn. v. Swed. einzuziehen. Laut seinem ersten Berichte verhielt es sich mit der schon erwähnten Historie nach der Aussage

der angesehensten Leute in Stockholm genau so, wie ich es Ihnen sonst erzählt habe. Er hatte damals den Hrn. v. Swedenborg nicht gesprochen, hoffete aber ihn zu sprechen, wie wohl es ihm schwer ankam, sich zu überreden, daß dasjenige alles richtig seyn sollte, was die vernünftigsten Personen dieser Stadt von seinem geheimen Umgange mit der unsichtbaren Geisterwelt erzählen. Seine folgenden Briefe aber lauten ganz anders. Er hat den Hrn. v. Sweb. nicht allein gesprochen, sondern auch in seinem Hause besucht und ist in der äußersten Verwunderung über die ganze so seltsame Sache. Swedenborg ist ein vernünftiger, gefälliger und offenherziger Mann; er ist ein Gelehrter und mein mehr erwähnter Freund hat mir versprochen, einige von seinen Schriften mir in Kurzem zu überschicken. Er sagte diesem ohne Zurückhaltung, daß Gott ihm die sonderbare Eigenschaft gegeben habe, mit den abgeschiedenen Seelen nach seinem Belieben umzugehen. Er berief sich auf ganz natürliche

Beweisthümer. Als er an meinen Brief erinnert wurde, antwortete er, er habe ihn wohl aufgenommen und würde ihn schon beantwortet haben, wenn er sich nicht vorgesetzt hätte, diese ganze sonderbare Sache vor den Augen der Welt öffentlich bekannt zu machen. Er würde im May dieses Jahres nach London gehen, wo er sein Buch herausgeben würde, darin auch die Beantwortung meines Briefes nach allen Artikeln sollte anzutreffen seyn.

Um Ihnen, gnäd. Fräul. ein Paar Beweisthümer zu geben, wo das Ganze noch lebende Publikum Zeuge ist und der Mann, welcher es mir berichtet, es unmittelbar an Stelle und Ort hat untersuchen können, so belieben Sie nur folgende zwei Begebenheiten zu vernehmen.

Madame Harteville, die Wittwe des Holländischen Envoyer in Stockholm, wurde einige Zeit nach dem Tode ihres Mannes von dem Goldschmidt Croon um die Bezahlung des Silberservices gemahnt, welches ihr Gemahl

bei ihm hatte machen lassen. Die Wittwe war zwar überzeugt, daß ihr verstorbener Gemahl viel zu genau und ordentlich gewesen war, als daß er diese Schuld nicht sollte bezahlt haben, allein sie konnte keine Quittung aufweisen. In dieser Bekümmerniß und weil der Werth ansehnlich war, bat sie den Hrn. v. Swedenborg zu sich. Nach einigen Entschuldigungen trug sie ihm vor, daß, wenn er die außerordentliche Gabe hätte, wie alle Menschen sagten, mit den abgeschiedenen Seelen zu reden, er die Gütigkeit haben möchte, bei ihrem Manne Erkundigungen einzuziehen, wie es mit der Forderung wegen des Silberservices stünde. Swed. war gar nicht schwierig, ihr in diesem Ersuchen zu willfahren. Drei Tage hernach hatte die gedachte Dame eine Gesellschaft bei sich zum Caffee. Hr. v. Swed. kam hin und gab ihr mit seiner kaltblütigen Art Nachricht, daß er ihren Mann gesprochen habe. Die Schuld war sieben Monate vor seinem Tode bezahlt worden und die Quittung sey in einem

Schranke, der sich im obern Zimmer befände. Die Dame erwiederte, daß dieser Schrank ganz ausgeräumet sey und daß man unter allen Papieren diese Quittung nicht gefunden hätte. Swedenborg sagte, ihr Gemahl hätte ihm beschrieben, daß, wenn man an der linken Seite eine Schublade herauszöge, ein Brett zum Vorschein käme, welches weggeschoben werden müßte, da sich dann eine verborgene Schublade finden würde, worin seine geheim gehaltene holländische Correspondenz verwahrt wäre und auch die Quittung anzutreffen sey. Auf diese Anzeige begab sich die Dame in Begleitung der ganzen Gesellschaft in das obere Zimmer. Man eröfnet den Schrank, man verfuhr ganz nach der Beschreibung und fand die Schublade, von der sie nichts gewußt hatte und die angezeigten Papiere darinnen, zum größten Erstaunen aller, die gegenwärtig waren.

Die folgende Begebenheit aber scheint mir unter allen die größte Beweiskraft zu haben und benimmt wirklich allem erdenklichen Zwei-

sel die Aussicht. Es war im Jahre 1756, als Hr. v. Swed. gegen Ende des Septembermonats am Sonnabend um 4 Uhr Nachmittags aus England ankommend, zu Gothenburg ans Land stieg. Herr William Castel hat ihn zu sich und zugleich eine Gesellschaft von funfzehn Personen. Des Abends um 6 Uhr war Hr. v. Swed. herausgegangen und kam entfärbt und hastürzt ins Gesellschaftszimmer zurück. Er sagte, es sey eben jetzt ein gefährlicher Brand in Stockholm, am Südermalm (Gothenburg liegt von Stockholm über 50 Meilen weit ab) und das Feuer griff sehr um sich. Er war unruhig und ging oft heraus. Er sagte, daß das Haus seiner Freunde, den er nannte, schon in der Asche läge und sein eigenes Haus in Gefahr sey. Um 8 Uhr, nachdem er wieder herausgegangen war, sagte er freudig: Gottlob, der Brand ist gelöschet, die dritte Thüre von meinem Hause! — Diese Nachricht brachte die ganze Stadt und besonders die Gesellschaft in starke Bewegung und

gen, was in einer solchen Sache das meiste Licht geben kann. Ich warte mit Sehnsucht auf das Buch, das Swedenborg in London herausgeben will. Es sind alle Anstalten gemacht, daß ich es so bald bekomme, als es die Presse verlassen haben wird.

So viel ist desjenigen, was ich vorjetzt zur Befriedigung Ihrer edlen Wißbegierde melden kann. Ich weiß nicht, gnädiges Fräulein! ob Sie das Urtheil zu wissen verlangen möchten, was ich mich unterfangen dürfte, über diese schlüpfrige Sache zu fällen. Viel größere Talente, als der kleine Grad, der mir zu Theil geworden, werden hierüber wenig Zuverläßiges ausmachen können. Allein von welcher Bedeutung mein Urtheil auch sey, so wird Ihr Befehl mich verbinden, dasselbe, daferne Sie noch lange auf dem Lande verharren und ich mich nicht mündlich darüber erklären könnte, schriftlich mitzutheilen. Ich besorge die Erlaubniß, an Sie zu schreiben, schon gemißbraucht zu haben, indem ich Sie mit einer eilfertigen

und

und ungeschickten Feder wirklich schon viel zu lange unterhielt. Ich bin mit der tiefsten Verehrung ꝛc.

Königsb. 10 August. 1758.

J. I. Kant.

III.

Ueber Schwärmerei und die Mittel dagegen.

Ich schrieb 1790 „Cagliostro, einer der merkwürdigsten Abentheurer unsers Jahrzehends; seine Geschichte, nebst Raisonnement über ihn und den schwärmerischen Unfug unsrer Zeit überhaupt.“ Während der Zeit, da ich diese Schrift, die jetzt ganz vergriffen ist, bearbeitete, bat ich K. um sein Raisonnement über das obenstehende Thema, mit der Anzeige, daß ichs meinen Blättern wollte beidrucken lassen. Der edle, freundschaftlich gegen mich gesinnte Mann that, was ich wünschte. Es findet sich im „Cagliostro, erste Aufl. S. 160 f. zweite Aufl. S. 186 f.“ Kein

Sammler K. Schriften hat bis hieher es ausgespähet und inserirt. Es folgt hier:

Sie fragen mich, wo der Hang zu der jetzt so überhandnehmenden Schwärmerei herkommen möge und wie diesem Uebel abgeholfen werden könne? Beides ist für die Seelenärzte eine eben so schwer zu lösende Aufgabe, als der vor einigen Jahren postschnell seinen Umlauf um die Welt machende in Wien sogenannte russische Catharr (Influenza), der unaufhaltsam viele befiel, aber von selbst bald aufhörte, es für unsre Leibesärzte war, die mit jenen darin viel Aehnliches haben, daß sie die Krankheiten besser beschreiben, als ihren Ursprung einsehen oder ihnen abhelfen können; glücklich für den Kranken, wenn ihre Vorschriften nur diätetisch sind und reines kaltes Wasser zum Gegenmittel empfehlen, der gütigen Natur aber das Uebrige zu verrichten überlassen.

Wie mich dünkt, ist die allgemein ausgebreitete Lesesucht nicht bloß das Leitzeug

(Vehikel) dieſe Krankheit zu verbreiten, ſondern auch der Giftſtoff (Miasma) ſie zu erzeugen. Der wohlhabendere, mitunter auch der vornehmere Stand, der, wo nicht auf Ueberlegenheit, doch wenigſtens auf Gleichheit in Einſichten mit denen Anſpruch macht, welche ſich dahin auf dem dornichten Wege gründlicher Erlernung bemühen müſſen, begnügt ſich, gleichſam den Rahm der Wiſſenſchaften in Regiſtern und ſummariſchen Auszügen abzuſchöpfen, will aber doch gerne die Ungleichheit unmerklich machen, die zwiſchen einer redſeligen Unwiſſenheit und gründlicher Wiſſenſchaft bald in die Augen fällt und dieſes gelingt am beſten, wenn er unbegreifliche Dinge, von denen ſich nur eine luftige Möglichkeit denken läßt, als Fakta aufhaſcht und dann den gründlichen Naturforſcher auffordert, ihm zu erklären, wie er wohl die Erfüllung dieſes oder jenen Traums, dieſer Ahnung, dieſer aſtrologiſchen Vorherſehung oder Verwandlung des Bleyes in Gold u. ſ. w. erklären wolle; denn hiebei iſt, wenn das

Faktum eingeräumt wird (welches er sich nicht streiten läßt) einer so unwissend, wie der Andre. Es war ihm schwer, alles zu lernen und zu wissen, was der Naturkenner weiß; daher versucht er es, auf dem leichtern Wege die Ungleichheit verschwinden zu machen, indem er nämlich Dinge auf die Bahn bringt, davon beide nichts wissen und einsehen, von denen er also die Freiheit hat, allerlei zu urtheilen, worin es der Andre doch nicht besser machen kann. — Von da breitet sich nun die Sucht auch unter andre im gemeinen Wesen aus.

Wider dieses Uebel sehe ich kein anderes Mittel, als das Vielerleilernen in Schulen auf das Gründlichlernen des Wenigern zurückzuführen und die Lesebegierde nicht sowohl auszurotten, als vielmehr dahin zu richten, daß sie absichtlich werde; damit dem Wohlunterwiesenen nur das Gelesene, welches ihm baaren Gewinn an Einsicht verschafft, gefalle, alles übrige aber anekele. — Ein deutscher Arzt (Herr Grimm) hält sich in seinen Bemer-

kungen eines Reisenden u. s. f. über die französische Allwissenheit, wie er sie nennt, auf; aber diese ist lange nicht so geschmacklos, als wenn sie sich bei einem Deutschen ereignet, der gemeiniglich daraus ein schwerfälliges System macht, von dem er nachher nicht leicht abzubringen ist, indessen daß eine Mesmeriade in Frankreich einmal eine Modensache ist und bald darauf gänzlich verschwindet.

Der gewöhnliche Kunstgriff, seiner Unwissenheit den Anstrich von Wissenschaft zu geben, ist, daß der Schwärmende fragt: begreift ihr die wahre Ursache der magnetischen Kraft oder kennet ihr die Materie, die in den elektrischen Erscheinungen so wunderbare Wirkungen ausübt? — Nun glaubt er mit gutem Grunde von einer Sache, die seiner Meinung nach, der größte Naturforscher ihrer innern Beschaffenheit nach eben so wenig kennt, als er, auch in Ansehung der möglichsten Wirkungen derselben eben so gut mitreden zu können. Aber der Letzte läßt nur solche Wirkungen gel-

ten, die er vermittelst des Experiments jederzeit unter Augen stellen kann, indem er den Gegenstand gänzlich unter seine Gewalt bringt, indessen daß der Erstere Wirkungen aufrafft, die, sowohl bei der beobachtenden, als der beobachteten Person, gänzlich von der Einbildung herrühren können und also sich keinem wahren Experimente unterwerfen lassen.

Wider diesen Unfug ist nun nichts weiter zu thun, als den animalischen Magnetiseur magnetisiren und desorganisiren zu lassen, so lange es ihm und andern Leichtgläubigen gefällt; der Policey aber es zu empfehlen, daß der Moralität hiebei nicht zu nahe getreten werde, übrigens aber für sich den einzigen Weg der Naturforschung, durch Experiment und Beobachtung, die die Eigenschaften des Objects äußern Sinnen kenntlich werden lassen, ferner zu befolgen. Weitläuftige Widerlegung ist hier wider die Würde der Vernunft und richtet auch nichts aus; verachtendes Stillschweigen ist einer solchen Art von Wahnsinn besser ange-

messen, wie denn auch dergleichen Ereignisse in der moralischen Welt nur eine kurze Zeit dauren, um andern Thorheiten Platz zu machen.

IV.

Kant's Censurleiden.

Von K. an mich, als Beitrag zu meiner, in Hinsicht auf seine Biographie gesammelten Miscellaneen, mitgetheilt und hier aus der Handschrift abgedruckt.

Der Aufsatz vom radikalen Bösen ward im J. 1792. mit dem ausdrücklichen Begehren an den Herausgeber der Berlinischen Monatsschrift eingeschickt, daß, obgleich diese Monatsschrift damals in Jena gedruckt ward, dennoch dieses Inserat der gewöhnlichen Censur in Berlin unterworfen werden sollte. Der Verfasser will durchaus auch nicht den Schein einmal haben, als ob er einen literarischen Schleichweg gerne einschlüge und nur bei geflissentlicher Ausweichung der strengen Berlinischen Censur

sogenannte kühne Meinungen äußere. Jene Abhandlung vom radikalen Bösen ward also dem Herrn ꝛc. Hillmer vorgeleget und von ihm mit der Erklärung an den Herausgeber der Monatsschrift zurückgegeben „daß sie gedruckt werden könnte, da doch nur tiefdenkende Gelehrte die Kantschen Schriften lesen.“ So ward sie denn im Aprilstücke 1792 abgedruckt. Nun wurde die zweite Abhandlung, von dem Kampfe des guten Princips mit dem Bösen u. s. nach Berlin gesandt und es sollte mit dieser eben derselbe Weg in Ansehung der Censur eingeschlagen werden. Der Herausgeber fügte sich dem Willen des Autors, gab ihm aber in einem Schreiben, Berlin den 18 Jun. 1792. von dem unvermutheten widrigen Erfolge folgende Nachricht: „Ich habe es nie recht begreifen können, warum Sie, mein verehrter Freund! durchaus auf die hiesige Censur drangen. Aber ich gehorchte Ihnen und schickte das Manuscript Hrn. Hillmer. Dieser antwortete mir dann zu

meinem nicht geringen Erstaunen: — — da es ganz in die biblische Theologie einschlage, habe er es, seiner Instruktion gemäß, mit seinem Kollegen Hrn. Hermes gemeinschaftlich durchgelesen, und da dieser sein Imprimatur verweigere, so träte er diesem bei. — Ich schrieb nun an Hrn. Hermes und erhielt zur Antwort: „Das Religionsedikt sey seine Richtschnur; — weiter könne er sich nicht darüber erklären.“ — — Es muß wohl einen Jeden empören, daß ein Hillmer und Hermes sich anmaaßen wollen, der Welt vorzuschreiben, ob sie einen Kant lesen solle oder nicht. Es ist dies so eben erst passirt. Ich weiß nun durchaus nicht, was weiter zu thun ist. Aber ich glaube es mir und den Wissenschaften in unserm Staate schuldig zu seyn, etwas dagegen zu thun. Leben Sie recht wohl, wenn ein solcher Vorfall unserer Literatur anders Ihnen keine unangenehme Stunde macht. Biester. Berl. 18 Jun. 1792.“ — Natürlich verdroß diese Nachricht den Autor, indessen wollte er doch die zu dem

erſterwähnten Aufſatze vom radikalen Böſen, noch gehörigen drei Abhandlungen dem Publikum nicht vorenthalten. Sein erſter Plan war, dieſe nach Göttingen an Dr. Stäudlin zu ſchicken und durch ihn ſie der Göttingenſchen theologiſchen Fakultät vorlegen zu laſſen. Nachher wollte er den Weg bei der theol. Fakultät zu Halle einſchlagen. Allein der Vorgang mit der Critik aller Offenbarung, die Fichte verfertigte und ſein Verleger in Halle drucken laſſen wollte, welcher aber der dortige damalige Dekan D. Schulze das Imprimatur verweigerte, veranlaßte ihn auch dieſen muthmaßlich vergeblichen Schritt nicht zu thun, obwohl er zu den Herren Niemeyer und Knapp und ihren erleuchteten Religionskenntniſſen Zutrauen genug hatte. Ungern verſetzte er die Theologen einer preußiſchen Univerſität mit der geiſtlichen Oberexaminationskommiſſion in Spannung, aber da die königsbergſche theol. Fakultät ſelbſt nichts hievon befürchtete, ſo ließ der Autor von dem Dekan derſelben die

vier Aufsätze censiren und erhielt die Druckfreiheit des Werks, das nun unter der Aufschrift „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft“ bei Nicolovius erschienen ist. Aus dieser Erzählung wird das, was in der Vorrede S. XIII. u. f. vorkommt, jedermann verständlich werden, dem ohne diesen Schlüssel durchaus undeutlich bleiben muß, was da, besonders S. XV. von Bücherrichtenden Theologen und von dem Unterschiede der Censur eines Geistlichen (Hrn. Hermes) und eines Fakultätstheologen ausführlich gesagt wird.

V.

Kant's Urtheil über Schulz's fataliſtiſche Moral.

Der ehemalige Gielsdorfſche Pred. Schulz gab 1783 bei Stahlbaum in Berlin den „Verſuch einer Anleitung zur Sittenlehre für alle Menſchen ohne Unterſchied der Religion, 1 Theil." heraus und man lag K. an, in einer Recenſion ſeine Meinung darüber zu ſagen. Er that es. — In die Sammlungen K. Schriften ſind die Anzeigen von Herders und Hufelands Schriften aus der Allgem. Lit. Zeit. 1785 aufgenommen. Dieſe, die im Raiſonnirenden Bücherverzeichniß Jahrg. 1783. Num. 7. S. 97. abgedruckt ward, iſt im Auslande gewiß ganz unbekannt geblieben. Sie ſtehe alſo hier.

Dieſer erſte Theil ſoll, nur als Einleitung zu einem neuen moraliſchen Syſtem, die pſycho-

logischen Grundsätze, auf die in der Folge gebaut werden soll, von der Stelle, die der Mensch in der Stufenleiter der Wesen einnimmt, von seiner empfindenden, denkenden und durch Willen thätigen Natur, von Freyheit und Nothwendigkeit, vom Leben, dem Tode und einem künftigen Leben vor Augen stellen; — ein Werk, das durch seine Freimüthigkeit und noch mehr durch die, aus den vielen sehr auffallenden Paradoxen dennoch hervorleuchtende gute Absicht des selbstdenkenden Verfassers, bey jedem Leser ungeduldige Erwartungen erregen muß, wie doch eine auf dergleichen Prämissen gegründete Sittenlehre ausfallen werde. — Rec. wird erstlich den Gang der Gedanken des Verf. kürzlich verfolgen und zum Schlusse sein Urtheil über das Ganze beifügen.

Gleich zu Anfange wird der Begrif der Lebenskraft so erweitert, daß er auf alle Geschöpfe ohne Unterschied gehet, nämlich bloß als der Inbegrif aller in einem Geschöpfe vorhandenen und zu seiner

Natur gehörigen Kräfte. Daraus folgt dann ein Gesetz der Stätigkeit aller Wesen, wo auf der großen Stufenleiter ein jedes seinen Nebenmann über sich und unter sich hat, doch so, daß jede Gattung von Geschöpfen zwischen Grenzen steht, die diese nicht überschreiten können, so lange sie Mitglieder derselben Gattung bleiben. Daher giebt es eigentlich — nichts Lebloses, sondern nur ein kleineres Leben und die Gattungen unterscheiden sich nur durch Grade der Lebenskraft. Seele, als ein vom Körper unterschiednes Wesen, ist ein bloßes Geschöpf der Einbildung; der erhabenste Seraph und der Baum sind beide künstliche Maschinen. So viel von der Natur der Seele. — Ein ähnlicher stufenartiger Zusammenhang findet sich in allem Erkenntnisse. Irrthum und Wahrheit sind nicht der Species nach unterschieden, sondern nur, wie das Kleinere vom Größern; kein absoluter Irrthum findet statt, sondern jedes Erkenntniß, zu der Zeit, da es beim Menschen entsteht, ist

für

für ihn wahr. Zurechtweisung ist nur Hinzuthuung der Vorstellungen, die vordem noch fehlten und vormalige Wahrheit wird in der Folge, durch den bloßen Fortgang der Erkenntniß zu Irrthum verwandelt. Unsere Erkenntniß ist, gegen die eines Engels, lauter Irrthum. Die Vernunft kann nicht irren; jeder Kraft ist ihr Geleise vorgezeichnet. Die Verurtheilung der Vernunft durch sich selbst geschieht auch nicht alsdann, wenn man urtheilt, sondern hinterher, wenn man schon auf einer andern Stelle ist und mehr Kenntnisse sich erworben hat. Ich soll nicht sagen, ein Kind — irret, — sondern es versteht es noch nicht so gut, als es künftig verstehen wird; es ist ein kleineres Urtheil. Weisheit und Thorheit, Wissenschaft und Unwissenheit verdienen also nicht Lob, nicht Tadel; sie sind bloß als allmählige Fortschritte der Natur anzusehen, in Ansehung deren ich nicht frei bin. — Was den Willen betrifft, so sind alle Neigungen und Triebe in einem einzigen, nämlich der Selbstliebe ein-

halten, in Ansehung deren aber ein jeder Mensch seine besondere Stimmung hat, die doch auch von einer allgemeinen Stimmung niemals abweichen kann. Die Selbstliebe wird jedesmal durch alle Empfindungen zusammen bestimmt, doch so, daß entweder die dunklere oder die deutlichere daran den größten Antheil haben. Es giebt also keinen freien Willen, sondern dieser steht unter dem strengen Gesetze der Nothwendigkeit; doch, wenn die Selbstliebe durch gar keine deutlichen Vorstellungen, sondern bloß durch Empfindung bestimmt wird, so nennt man dies unfreie Handlungen. Alle Reue ist nichtig und ungereimt: denn der Verbrecher beurtheilt seine That nicht aus seiner vorigen, sondern gegenwärtigen Stimmung, die zwar freilich, wenn sie damals statt gefunden hätte, die That würde verhindert haben, wovon aber fälschlich vorausgesetzt wird, daß sie solche auch hätte verhindern sollen, da sie im vorigen Zustande wirklich nicht anzutreffen war. Die Reue ist

bloß eine mißverstandene Vorstellung, wie man künftig besser handeln könne und in der That hat die Natur hiebei keine andre Absicht als den Zweck der Besserung. — Auflösung der Schwierigkeit, wie Gott der Urheber der Sünde seyn könne. — Tugend und Laster sind nicht wesentlich unterschieden. (Hier ist wiederum der sonst angenommene specifische Unterschied in bloßen Unterschied den Graden nach verwandelt.) Tugend ohne Laster kann nicht bestehen, und diese sind nur Gelegenheitsgründe, besser zu werden (also eine Stufe höher zu kommen). Die Menschen können sich über das, was sie Tugend nennen, nicht vergleichen, außer über die, ohne welche keine menschliche Wohlfahrt möglich ist d. i. die allgemeine Tugend; aber von dieser abzuweichen, ist dem Menschen schlechterdings unmöglich und der, so davon abweicht, ist nicht lasterhaft, sondern aberwitzig. Der Mensch, der ein allgemeines Laster beginge, würde wider die Selbstliebe handeln, welches unmöglich

ist. Folglich ist die Bahn der allgemeinen Tugend so eben, so gerade und an beiden Seiten so verzäunt, daß alle Menschen schlechterdings darauf bleiben müssen. Es ist nichts, als die besondere Stimmung jedes Menschen, welche unter ihnen hierin einen Unterschied macht; wenn sie ihre Standorte verwechselten, so würde einer eben so handeln, wie der Andre. Moralisch gut oder böse bedeuten nichts weiter, als einen höhern oder niedrigern Grad von Vollkommenheit. Menschen sind in Vergleichung gegen Engel und diese gegen — Gott lasterhaft. Daher, weil keine Freiheit ist, sind alle rächende Strafen ungerecht, vornämlich Todesstrafen, an deren Stelle nichts als Erstattung und Besserung, keinesweges aber bloße Warnung die Absicht der Strafgesetze ausmachen müsse. Lob wegen einer ersprießlichen That ertheilen, zeigt wenige Menschenkenntniß an; der Mensch war eben so gut dazu gestimmt und aufgezogen, als der Mordbrenner, ein Haus anzuzünden. Lob hat nur die Ab-

ſicht, um den Urheber und andre zu ähnlichen guten Thaten aufzumuntern.

Dieſe Lehre von der Nothwendigkeit nennt der Verf. eine ſelige Lehre und behauptet, daß durch ſie die Sittenlehre allererſt ihren eigentlichen Werth erhalte, wobei er gelegentlich anmerkt, daß gewiſſe Lehrer, die es ſo leicht vormahlen, bei Verbrechen ſich mit Gott zu verſöhnen, in Anſpruch genommen werden ſollten. — Man kann die gute Abſicht des Verfaſſers hiebei nicht verkennen. Er will die bloß büßende und fruchtloſe Reue, die doch ſo oft als an ſich verſöhnend empfohlen wird, weggeſchafft wiſſen und an deren ſtatt feſte Entſchlüßungen zum beſſern Lebenswandel eingeführt haben; er ſucht die Weisheit und Gütigkeit Gottes durch den Fortſchritt aller ſeiner Geſchöpfe zur Vollkommenheit und ewigen Glückſeligkeit, obgleich auf verſchiedenen Wegen, als ſonſt geſchieht, zu vertheidigen, — die Religion vom müßigen Glauben zur That zurück zu führen, endlich auch die bürgerlichen Strafen

menschlicher und für das besondre sowohl als allgemeine Beßte ersprießlicher zu machen. — Auch wird die Kühnheit seiner speculativen Behauptungen denjenigen nicht so schreckhaft auffallen, dem bekannt ist, was Priestley, ein eben so sehr wegen seiner Frömmigkeit als Einsicht hochgeachteter englischer Gottesgelehrte, mit unserm Verfasser einstimmig behauptet, ja noch mit mehr Kühnheit ausgedrückt hat und was nun schon mehrere Geistliche in England, obgleich weit unter ihm an Talenten, ihm ohne Zurückhaltung nachsprechen; ja, was nur neuerlich Herr Prof. Ehlers von der Freiheit des Willens vor einen Begriff gab, nämlich, als einem Vermögen des denkenden Wesens, seiner jedesmaligen Ideenlage gemäß zu handeln.

Gleichwohl wird jeder unbefangene und vornämlich in dieser Art von Speculation genugsam geübte Leser nicht unbemerkt lassen, daß der allgemeine Fatalismus, der in diesem Werke das vornehmste, alle Moral afficirende,

gewaltſame Princip iſt, (da er alles menſchliche Thun und Laſſen in ein bloßes Marionettenſpiel verwandelt) den Begriff von Verbindlichkeit gänzlich aufhebe, — daß dagegen das Sollen oder der Imperatif, der das praktiſche Geſetz vom Naturgeſetz unterſcheidet, uns auch in der Idee gänzlich außerhalb der Naturkette ſetze, indem er, ohne unſern Willen als frei zu denken, unmöglich und ungereimt iſt, vielmehr uns alsdann nichts übrig bleibt, als abzuwarten und zu beobachten, was Gott vermittelſt der Natururſachen in uns vor Entſchlüßungen wirken werde, nicht aber was wir von ſelbſt als Urheber thun können und ſollen; woraus dann die gröbſte Schwärmerei entſpringen muß, die allen Einfluß der geſunden Vernunft aufhebt, deren Rechte gleichwohl der Verf. aufrecht zu erhalten bemühet geweſen. — Der praktiſche Begriff der Freiheit hat in der That mit dem ſpeculativen, der den Metaphyſikern gänzlich überlaſſen bleibt, gar nichts zu thun. Denn woher mir urſprünglich der Zuſtand, in wel-

menſchlicher und für das beſondre ſowohl als allgemeine Beſte erſprießlicher zu machen. — Auch wird die Kühnheit ſeiner ſpeculativen Behauptungen denjenigen nicht ſo ſchreckhaft auffallen, dem bekannt iſt, was Prieſtley, ein eben ſo ſehr wegen ſeiner Frömmigkeit als Einſicht hochgeachteter engliſcher Gottesgelehrte, mit unſerm Verfaſſer einſtimmig behauptet, ja noch mit mehr Kühnheit ausgedrückt hat und was nun ſchon mehrere Geiſtliche in England, obgleich weit unter ihm an Talenten, ihm ohne Zurückhaltung nachſprechen; ja, was nur neuerlich Herr Prof. Ehlers von der Freiheit des Willens vor einen Begriff gab, nämlich, als einem Vermögen des denkenden Weſens, ſeiner jedesmaligen Ideenlage gemäß zu handeln.

Gleichwohl wird jeder unbefangene und vornämlich in dieſer Art von Speculation genugſam geübte Leſer nicht unbemerkt laſſen, daß der allgemeine Fatalismus, der in dieſem Werke das vornehmſte, alle Moral afficirende,

gewaltſame Princip iſt, (da er alles menſchliche Thun und Laſſen in ein bloßes Marionettenſpiel verwandelt) den Begriff von Verbindlichkeit gänzlich aufhebe, — daß dagegen das Sollen oder der Imperatif, der das praktiſche Geſetz vom Naturgeſetz unterſcheidet, uns auch in der Idee gänzlich außerhalb der Naturkette ſetze, indem er, ohne unſern Willen als frei zu denken, unmöglich und ungereimt iſt, vielmehr uns alsdann nichts übrig bleibt, als abzuwarten und zu beobachten, was Gott vermittelſt der Natururſachen in uns vor Entſchlüßungen wirken werde, nicht aber was wir von ſelbſt als Urheber thun können und ſollen; woraus dann die gröbſte Schwärmerei entſpringen muß, die allen Einfluß der geſunden Vernunft aufhebt, deren Rechte gleichwohl der Verf. aufrecht zu erhalten bemühet geweſen. — Der praktiſche Begriff der Freiheit hat in der That mit dem ſpeculativen, der den Metaphyſikern gänzlich überlaſſen bleibt, gar nichts zu thun. Denn woher mir urſprünglich der Zuſtand, in wel-

chem ich jetzt handeln soll, gekommen sey, kann mir ganz gleichgiltig seyn; ich frage nur, was ich nun zu thun habe und da ist die Freiheit eine — nothwendige praktische Voraussetzung und eine Idee, unter der allein ich die Gebote der Vernunft als gültig ansehen kann. Selbst der hartnäckigste Sceptiker gesteht, daß, wenn es zum Handeln kommt, alle sophistische Bedenklichkeiten wegen eines allgemein täuschenden Scheins wegfallen müssen. Eben so muß der entschlossenste Fatalist, der er ist, so lang er sich der bloßen Speculation ergiebt, dennoch, so bald es ihm um Weisheit und Pflicht zu thun ist, jederzeit so handeln, als ob er frei wäre — und diese Idee bringt auch wirklich die damit einstimmige That hervor und kann sie auch allein hervorbringen. Es ist schwer, den Menschen ganz abzulegen. Der Verf. nachdem er jedes Menschen Handlung, so abgeschmackt sie auch andern erscheinen mag, aus dem Grunde seiner besondern Stimmung gerechtfertiget hatte, sagt S. 137. „Ich will alles

ſchlechterdings und ohne Ausnahme, alles, was mich zeitlich und ewig glücklich machen kann, verloren haben, (ein vermeſſener Ausdruck!) wenn du nicht eben ſo abgeſchmackt gehandelt hätteſt, als der Andre, wenn du nur in ſeinem Standorte geweſen wäreſt." Allein, da doch, nach ſeinen eigenen Behauptungen, die größte Ueberzeugung in einem Zeitpunkte dafür nicht ſichern kann, daß nicht in einem andern Zeitpunkte, wenn das Erkenntniß weiter fortgerückt iſt, die vorige Wahrheit hinten nach Irrthum werde: wie würde es da mit jener äußerſt gewagten Betheurung ausſehen? — Er hat aber im Grunde ſeiner Seele, obgleich er es ſich ſelbſt nicht geſtehen wollte, vorausgeſetzt, daß der Verſtand nach objectiven Gründen, die jederzeit giltig ſind, ſein Urtheil zu beſtimmen, das Vermögen habe und nicht unter dem Mechanism der bloß ſubjectiv beſtimmenden Urſachen, die ſich in der Folge ändern können, ſteht; mithin nahm er immer Freiheit zu denken an, ohne welche es keine Vernunft giebt. Eben ſo muß

er auch Freiheit des Willens im Handeln vorausſetzen, ohne welche es keine Sitten giebt, wenn er in ſeinem, wie ich nicht zweifle, rechtſchaffnen Lebenswandel den ewigen Geſetzen der Pflicht gemäß verfahren und nicht ein Spiel ſeiner Inſtinkte und Neigungen ſeyn will, ob er ſchon zu gleicher Zeit ſich ſelbſt dieſe Freiheit abſpricht, weil er ſeine praktiſchen Grundſätze mit den ſpeculativen ſonſt nicht in Einſtimmung zu bringen vermag, woran aber, wenn es auch Niemanden gelänge, in der That nicht viel verloren ſeyn würde.

VI.

Katholiſche Univerſitäten, in Beziehung auf Kantſche Philoſophie.

Dieſes Blatt von einer unbekannten Hand geſchrieben, ward mir von Kant unterm 2. Oktober 1793 mit der Bitte zugeſchickt, ſolches meinen biographiſchen Kollektaneen beizufügen.

Die Frankfurter kaiſerl. Reichs-Oberpoſt-Amts-Zeitung vom 24. Jul. 1792. Num. 118. erzählet, unter Würzburg, am 19. Julii: „Geſtern kamen Sr. Maj. der König von Preußen, nebſt dem Kronprinzen hier an. Die Juriſten mit blauen — und die Kaufleute mit rothen Uniformen u. ſ. erwarteten den König. Gegen 12 Uhr Mittags ward durch

einen Kanonenschuß das Zeichen der Ankunft gegeben. — Se. Maj., der König, ließ ein vorzügliches Vergnügen an den Studentenchören blicken, deren Officiere meistentheils in glänzender Uniform, mit Gold-durchwirkten Bandelieren erschienen, auf welchen bei dem philosophischen Corps die Aufschrift eingenähet war: Regiomontum in Borussia et Wirceburgum in Franconia per philosophiam unita. (Die Philosophie hat Königsberg in Preußen und Würzburg in Franken verbunden.)"

Niemand hätte es sich wohl träumen lassen können, daß man die französische Revolution der kritischen Philosophie zu Schulden rechnen könne. Und doch ist es geschehen! Prof. Maternus Reuß schreibt in seiner 1792. am 17. August zu Würzburg vertheidigten Disputation de eo, quid ratio speculativa a priori de anima et mundo statuere possit, S. 3. ausdrücklich: „Controuersia haec, nämlich ob die kritische Philosophie einen nachtheiligen Einfluß auf die

Religion habe, jam satis de pro religione et pro philosophia dirempta est, nec perdurat, nisi in certis piis, ut ajunt, conventiculis, in quibus continuae querelae de moderna per hanc philosophiam corruptione morum, de revolutione in Gallia ex hac philosophia orta etc. et ab hoc et ab hac personant."

Hiebei zugleich eine Verzeichnung derjenigen, welche im katholischen Deutschlande die Kantsche Philosophie öffentlich oder privatim lehren. 1788 fing Prof. Reuß in Würzburg an, sie vorzutragen und setzt es auch bis jetzt fort. 1789 Prof. Dorsch in Mainz. In eben diesem Jahre Prof. Schmitt zu Heidelberg, mit dem sich Prof. Koch verband. Seit 1790 begann Prof. Grafenstein Vorlesungen darüber zu Ingolstadt, die aber bald darauf von der Schulen-Kuratel untersagt wurden. Von 1791 ward Kant's Philosophie gelehret zu Erfurt von den Professoren Emes und Muth; zu Bamberg vom Prof. Damm, vor einem zahlreichen Audito-

rium aus allen Ständen; zu Mainz vom Prof. Dietler, der auf Dorschen folgte; auch zu Dillingen, ohngeachtet des großen, allda alles dirigirenden Stattlerischen Ansehens, vom Prof. Weber; dann in den mehresten Reichsstiften in Bayern und Schwaben, z. B. zu Kaisersheim, Neresheim, bei St. Ulrich zu Augspurg; endlich in Franken sogar schon in den Mönchsklöstern, z. B. zu Münnerstädt von den Augustinern, welche Leute sonst bei jeder wissenschaftlichen Epoche immer zwanzig Jahre hinten nachkamen. — Große Kenner und Freunde, wenn auch nicht öffentliche Lehrer dieser Philosophie sind der Regent im Priesterhause zu Salzburg, Fingerlos — und Socher, Pfarrer zu Echingen, zwei Meilen von München. — Die Salzburgsche Literaturzeitung trägt auch zu weiterer Verbreitung viel bei.

VII.

An Kant.

Oben verſprach ich's, einen — und nur Einen — von den ſonderbaren Briefen zu geben, dergleichen häufig bei Kant eingingen. Den Namen der Korreſpondentin laß' ich weg. Kant ſandte ihn mir zu und bemerkte auf dem beigelegten Blatte, daß dies Schreiben ihn doch vor vielen andern intereſſirt habe, weil von Wahrheit und Zuverläßigkeit darin die Rede wäre. — Wir wiſſens ſchon, daß ihm dieſe Pflicht über alles theuer und werth war.

Großer Kant! Zu dir rufe ich, wie ein Gläubiger zu ſeinem Gott um Hülfe, um Troſt oder Beſcheid zum Tode. Hinlänglich waren

mir deine Gründe in deinen Werken für das künftige Seyn. Daher meine Zuflucht zu Dir. Nur für dieſes Leben fand ich nichts, gar nichts, was mir mein verlornes Gut erſetzen könnte: denn ich liebte einen Gegenſtand, der in meiner Anſchauung Alles in ſich faßte, ſo daß ich nur für Ihn lebte. Er war mir ein Gegenſatz vor das Uebrige — denn alles Andere ſchien mir ein Tand und alle Menſchen waren für mich auch wirklich, wie ein Gewäſch ohne Inhalt.

Nur dieſen Gegenſtand hab ich durch eine langwierige Lug beleidiget, die ich ihm jetzt entdeckte: doch war für meinen Charakter nichts Nachtheiliges darin enthalten, denn ich habe kein Laſter in meinem Leben zu verſchweigen gehabt. Doch die — Lug allein war vor ihn genug und ſeine Lieb verſchwand. Er iſt ein ehrlicher Mann, darum verſagt er mir nicht Freundſchaft und Treue, aber dasjenige innige Gefühl, welches uns ungerufen zu einander führte, iſt nicht mehr. O, mein Herz zerſpringt

in

in tausend Stücke. — Wenn ich nicht schon so viel von Ihnen gelesen hätte, so hätte ich gewiß mein Leben schon geendet mit Gewalt: so aber hält mich der Schluß zurück, den ich aus Ihrer Theorie ziehen mußte, daß ich nicht sterben soll, wegen meines quälenden Lebens, sondern ich sollte leben wegen meines Daseyns. Nun, setzen Sie sich in meine Lage und geben Sie mir Trost oder Verdammung.

Die Metaphysik der Sitten hab ich gelesen, samt dem kategorischen Imperatif. Hilft mir nichts: — meine Vernunft verläßt mich, wo ich sie am beßten brauche. — Eine Antwort, ich beschwöre dich — — oder du kannst nach deinem aufgestellten Imperatif selbst nicht handeln. Die Adresse an mich ist Maria (— —) in Kärnthen a Clagenfurt, bei (— —) abzugeben oder, wenn Sie es lieber dem Reinhold zuschicken wollen, weil die Posten da doch richtiger sind.

Daß Kant antwortete, versteht sich: aber ungeachtet meiner mehrmaligen Erinnerun-

gen ward die Mittheilung an mich immer verschoben. Vielleicht findet sich seine Erklärung in seinem Briefnachlasse, den, wie ich höre, Dr. Rink aufbewahrt.

VIII.

Bouterweck an Kant.

Ein unserm Kant sehr willkommner und lieber Brief, wie ich oben schon gesagt habe, weil er darauf die Hofnung bauete, daß seiner Philosophie — doch noch Popularisirung und zwar durch einen Mann würde gegeben werden, dem er die genaueste Kenntniß derselben zugestand. Der vortrefliche Verfasser wird, wenn gleich seine jetzigen Ueberzeugungen hie und da verschieden von den hier geäußerten seyn sollten, mir es gewiß vergeben, daß ich ihn abdrucken lasse. Er steht als Denkmal einiger sehr frohen Stunden hier, die Kant und mir zugleich durch sein Frohseyn gemacht wurden.

Ein Opfer der Verehrung, sey es auch noch so klein, ist, Verehrungswürdigster, Mann!

Bedürfniß für den, der es darbringt, wenn es aus freier Seele dargebracht wird. Dies ist Alles was ich zu meiner Entschuldigung sagen kann, da ich einem innern Aufruf gehorche, Eur. Wohlgeb. die anliegende Kleinigkeit (es war die Anzeige der Vorlesungen über Kantsche Philosophie) mit einem Zutrauen zu überschicken, als ob im Ernst auch Ihnen etwas daran gelegen seyn könnte. Ich bin der Erste, der es wagt, auf dieser Georgs-Augusts-Universität, wo so ein Unternehmen in mehr als einer Rücksicht gewagt heißen kann, Critik der reinen Vernunft nach Ihrem System öffentlich vorzutragen. Eigener — ich darf es ja wohl hier sagen — Enthusiasmus für dies System und Unwillen über die Coalitionsversuche derer jenigen, mit denen ich übrigens im beßten, friedlichsten Vernehmen lebe, gaben mir den Muth und äußere Umstände die Veranlassung, meine Vorlesung mit Erlaubniß der philosoph. Fakultät anzukündigen. Der ganze Ton dieser Ankündigung gleicht deswegen, wie das Ohr

des Meisters auch ohne meine Erklärung hören wird, dem Ton eines gedämpften Instruments. Das Lokal wollte dieses sonderbare wurde mir die Bemühung, den freien Schwung der Saite zu hemmen, weil ich mich selbst nicht befugt halte, mein Votum zu geben in der Versammlung der Wahrheitsprüfer.

Von den ersten Jahren der Selbstthätigkeit meines Geistes an, waren Schönheit und Wahrheit seine Idole; aber die Schönheit riß ihn mit ihren Zauberkräften so gewaltig fort, daß ihr Dienst sein Geschäfte mehrere Jahre hindurch einzig und ausschließend war. Als determinirten Allesbezweifler wagte ich mich vor vier Jahren an Ihre Critik — sträubte mich — lernte mich meiner Vernunft erfreuen und wurde, was ich seitdem geblieben bin und ewig bleiben werde, Ihr — dankbarer Schüler. Wer Ihr System in seiner ganzen, majestätischen Einfalt umfaßt oder umfaßt zu haben glaubt, der kann unmöglich auf den betrübten Einfall gerathen, es zu verstümmeln, um die

Fragmente mit diesem oder jenem andern System zusammen zu setzen. Sollte er auch hie und da eine abweichende Meinung für sich behalten: so wird er diese um so ruhiger für sich behalten, wenn er jedem Andern ein gleiches Recht gönnet. Mag, wer es nicht ändern kann, sein Wohnzimmer im Gebäude der Wahrheit mit Tapeten bekleiden — mag ein Andrer die weißgetünchten Wände vorziehen: genug, daß das Gebäude in seinen Fugen auf einer unerschütterlichen Grundfeste steht. Wer aber Andern den Grundriß erklären will, der ist's der Wahrheit schuldig, seine Grillen bei Seite zu setzen und nichts zu lehren, als was der ehrwürdige Baumeister lehret. Dies wird aber demjenigen am beßten gelingen, dessen productive Geisteskräfte, so gering sie auch seyn mögen, eine andere Richtung genommen haben, als die metaphysische und der sich doch zugleich des Gedankens erfreut, die ganze Vernunftcritik vollkommen verstanden zu haben. So hab' ich mir mein Befugniß deducirt, die

Critik der reinen ſpeculativen und praktiſchen Vernunft ſtrenge nach Ihren Grundſätzen vorzutragen.

Die Anordnung des Plans, ſo wie ich ihn aufgeſtellt habe, gründet ſich auf meine Ueberzeugung von der Geneigtheit des ungeübten Verſtandes in der Erweiterung ſeiner Begriffe am liebſten dieſen Gang zu gehen. Ob die Erfahrung mich künftig anders belehren wird, muß ſich in kurzem zeigen.

Was ich zum Beſchluſſe geſagt habe, iſt nicht ſo gemeint, daß ich nicht gerne auf die Ehre in dieſer Rückſicht der dreizehnte unter den kleinen Propheten zu ſeyn, Verzicht thun möchte. Was aber vorher zur Erläuterung oder beſſer zu ſprechen, zur Andeutung des Begriffs von einem ſynthetiſchen Grundſatze a priori da ſteht, iſt mit Fleiß κατ' ἄνθρωπον ſtümperhaft und halb wahr ausgedrückt. Daß der Begriff einer Figur nicht in dem Begriff von drei Linien ſteckt, davon überzeugt man ſich im Augenblick. Daß aber der Begriff von

9 nicht in 7 + 2 ſteckt, leuchtet nicht ſo geſchwind ein: Deswegen erwähnte ich der Arithmetik gar nicht und nahm das Exempel aus der Geometrie allein. Faſt aber gereuet es mich doch, mich ſo ausgedrückt zu haben, als wenn nicht die ganze reine Mathematik auf ſynthetiſchen Grundſätzen a priori beruhete. Aber ſo geht es, wenn man populariſirt.

Wüßte ich, daß mein Skelett zu einer populären Vernunftcritik den Beifall des Meiſters hätte, ſo führte ich wohl einen Gedanken aus, der ſich mir angeſchmeichelt hat — in der Form platoniſcher Dialogen Ihr Syſtem denen in die Hände zu ſpielen, die zurückbeben vor dem feſten Schritte der ſyſtematiſchen Darſtellung. Wie es nun auch damit werden mag, ſo werde ich leben und ſterben mit dem Gefühl der Verehrung, mit dem ich jetzt bin — Eur. Wohlgeb. — ganz gehorſ. Diener Fr. Bouterweck, dem Titel nach Rath, dem Weſen nach privatiſirender Freibürger der gelehrten Republik. Göttingen, am 17. September 1792.

Nur noch Ein, nicht unfreundliches Wort über einen andern Biographen Kant's.

Eben hatte ich die vorstehenden Bogen im Mspt. aus der Hand gegeben, als mir vom Verleger zur Ansicht zugesandt ward: Immanuel Kant's Biographie; erster Theil. Leipzig, bei Weigel 1804. in gr. 8. — Auf diesen ersten Abschnitt von 207 Seiten, sollen noch drei ähnlich starke Bände folgen. — Es war wohl ganz natürlich, daß ich auf meinen biographischen Kollegen aufmerksam ward und ihn geflissentlich ins Auge nahm. Wenn zwei Menschen auf einem und demselben Wege zusammen kommen, so sehen sie sich doch einan-

der an — geben Acht, ob gleicher Tritt gehalten werden kann — und sprechen dann auch wohl ein oder mehrere Worte mit einander.

Mir scheint mein biographischer Mitwanderer ein lieber, guter Mann zu seyn, mit dem sich wohl ganz gut sprechen läßt. Ich reiche ihm also hier, ohne alle Eifersucht, ohne allen Neid oder andre dergleichen Schande und Laster meine Bruderhand hin, und schütte, da ich über — Kant weiter nichts zu sagen habe, als was schon auf den vorigen Bogen steht, er aber doch noch drei Bände hindurch über unsern Helden reden will, mein Herz vor ihm aus. Thue er's immer auch über meine Blätter; ich zürne ihm gewiß nicht — und vielleicht kann er Manches, das ich sage, auf dem langen Wege, den er noch vor sich hat, recht gut benutzen.

Nach seinem Namen frag' ich nicht: was kommt's auch auf den Namen an! Er giebt sich (S. 207.) für einen Freund und Correspondenten des sel. Lavaters, dann auch für ei-

nen Zuhörer der Vorlesungen des D. Gall's in Wien über die Schädellehre (S. 41. 72.) aus, und erzählt (S. 154.), daß er drei vollständige Curse bei Gall in den Jahren 1798. 1800 und 1802 angehört habe. Weiter weiß ich von seiner Persönlichkeit nichts, und den Schleyer der Anonymität, den jemand geflissentlich um sich wirft, gewaltsam aufzuheben und auszurufen: „Der, der ist Er; da oder dort lebt Er," scheint mir Zudringlichkeit, wo nicht noch etwas Aergeres zu seyn.

Zuerst bring' ich warmen Dank an unsern Verf. für die Nachrichten, die er sich von Kant's Bruder aus Kurland verschafft hat und hier S. 19—21. mittheilt. Da ist ja nun einer der Wünsche, die in meinem Schriftlein vorkamen, ganz erfüllet. Es hat mir wirklich recht wohl gethan, von dem kurischen Pastor Johann Heinrich Kant, meinem Jugendfreunde, so viel Liebes und Gutes zu lesen. Das von ihm aufgestellte Gemälde kann ihm nicht ganz

unähnlich seyn, denn es sind Züge darin, die ihm in der Jugend schon eigen waren.

Dann muß ich es doch aber offen und ganz unumwunden sagen, daß es immer ein Wagestück, ganz einzig in seiner Art, ist und bleibt, von Immanuel Kant vier Bände zu schreiben, den man — nie sah, nie sprach, mit dem man nie in seiner Stadt und in seinem Vaterlande zusammentraf. Ich hätte es — und Tausende außer mir hätten es nicht gewagt. Wirklich ging ich, ungeachtet der beinahe funfzigjährigen Kenntniß meines Lehrers und Freundes Kant — doch mit einiger Besorgniß an die Zeichnung seines Bildes. Mein Kollege ist beherzter als ich. — Aber er hat Quellen, aus welchen er schöpfte: — und welche dann? Aus Kant's eigenen Schriften, die er S. 4. als unmittelbare Ausflüsse seines innern Ichs ansieht. Wohl ihm, daß er gerade auf einen solchen Mann traf, der sich in seinen Büchern so gab, als er war. Bei hundert Andern würd' es mißlich seyn, aus dem Buche

auf den — Menschen; aus dem Schriftsteller, der sich da vor ein großes Publikum hinstellt, auf den Mann, wie er sich seinem Diener und Hausgenossen zeigt, zu schließen. — Dann schöpft er aus den hier bei uns 1802 herausgegebenen Fragmenten aus Kant's Leben, ferner aus mündlichen Aussagen, besonders des Malers und Schauspielers Gutermann, der nach S. 190. elf Jahre hindurch unsern Weltweisen, wie es hier heißt, von Angesicht zu Angesicht gesehen hat (vielleicht auch nichts weiter, als gesehen!) — endlich aus einigen Privatbriefen und Erzählungen solcher, die hier durchreiseten. Es kommt sehr viel darauf an, ob diese und ob seine Correspondenten recht sahen, recht hörten. Mit einigen dieser angeführten Quellen zufrieden zu seyn, hält wirklich sehr schwer.

Dann dünkt's mich, als ob unser Anonymus mit der Herausgabe seiner seit sieben Jahren zusammen getragenen Nachrichten nicht so sehr hätte eilen dürfen. Ueber vieles wünscht

er ſich ſelbſt nähere ſichere Auskunft, z. B. S. 159. will er gerne wiſſen, ob Kant ein empfindſamer Philanthrop geweſen? (Nein!) Auch kommt S. 161. ein ähnlicher Wunſch vor, Nachrichten von Kant's Wohlthätigkeit zu haben u. ſ. Da hätte ja aber nur noch etwas gewartet werden dürfen! — Vermuthlich wären dann, wenn die Handſchrift vor dem Abdrucke genauer durchzuſehen, der Verf. ſich die Zeit genommen hätte, in dieſem erſten Theile auch der Wiederholungen einer und derſelben Sache weit wenigere. Die nach dem Thermometer geheizte Stube kommt S. 54. und dann S. 185. vor. Von dem Umgange Kant's mit unſerm ſehr ſchätzenswerthen Commerzien-R. Touſſaint, wird ſchon S. 149. geſprochen, dieſer als der beſte, nächſte, liebſte Freund K. dargeſtellt, deſſen Urtheile dieſer für die richtigſten gehalten, dem er alle ſeine Geheimniſſe anvertrauet haben ſoll u. ſ. Das wird S. 150. 151. 188. 192. beinahe mit gleichen Worten wiederholt. Wozu dies? Alles,

Folgen der Eilfertigkeit. Freilich kam der Verf. mir — und unſerm Waſianski und Andern weit zuvor; — war blitzſchnell mit 207 Seiten da, wo wir langſame Schritte thaten. Aber die Treibhauszucht thut auch nicht allemal gut.

Dann hätten auch nicht ganze Seiten und Blätter aus Kant's allbekannten Schriften hier wieder abgedruckt werden dürfen. Es wird Keinen wundern, daß der vielgeleſene „Freimüthige" in einer der neueſten Nummern darüber mit dem Autor hadert. Es ſieht, wie da der G. M. auch ſagt, einer Buchmacherſpekulation ſehr ähnlich. Man ſehe S. 111—115, dann S. 119—121. 130. 131. ferner Seite 159—161. auch 174—177. Der Verfaſſer entſchuldiget ſich vielleicht damit, daß er vermuthet habe, man werde Kant's Worte auch hier gern noch einmal leſen. Ich habe nichts dawider. Aber ſicher war es doch ganz überflüſſig, war Papierverſchwendung, hier S. 107. wo von K. Witze geredet wird, die Definition,

die er vom Witze gab; dann, wo Kant's Zuverlässigkeit und Wahrheitsliebe erwähnt wird, die Erklärungen davon S. 124., dann die vielerlei Eintheilungen der Urtheilskraft S. 93., ferner S. 142. die mehrern Arten, die Kant bei der Freundschaft annahm u. s. wieder abdrucken zu lassen. Es wundert mich dagegen, daß S. 124. die merkwürdige Abhandlung über das vermeinte Recht, aus Menschenliebe zu lügen, nicht benutzt oder auch nur citirt ist.

Daß bei der Art, wie dieses Schriftstellerprodukt konstruiret ward, sich der Unrichtigkeiten viele einschleichen mußten, war wohl ganz in der Ordnung. Unter mehrern Hunderten, hier nur einige.

Freilich manches ist an sich unerheblich. So wird z. B. S. 190. behauptet, daß K. beständig (nie anders, als bei Landestrauern) ein schwarzes Kleid getragen; daß er in spätern Jahren nur erst eine Perücke aufgesetzt habe (und trug sie vor mehr, als 50 Jahren); daß nach S. 196. seine Bekanntschaft mit den

Militairperſonen daher gekommen ſey, weil die Wachtparade vor ſeinem Hauſe aufgezogen (falſch) — daß er nach S. 150. 155. ſeines Bruders beſonderer Lehrer geweſen ſey (durchaus unrichtig. J. H. Kant ging hier in eine öffentliche Schule und Immanuel hielt ſich auf dem Lande als Hauslehrer auf; jener beſuchte ſogar ſeines Bruders Vorleſungen nur äußerſt ſelten); daß er ſeine Freundſchaft mit Hippeln, der hier S. 150. für einen vertrauten Kenner der kritiſchen Philoſophie ausgegeben wird, zuletzt, wie S. 148. 150. ſteht, abgebrochen habe u. ſ. f. Im Grunde Kleinigkeiten!

Aber es kommen mehrere Behauptungen vor, die Kant's Weſen und Thun ganz ſchief darſtellen. Nur einige Beweiſe. So ſoll K. nach S. 53. 183. im Bette liegend, tiefſinnig nachgedacht (das Nämliche wird von Hippeln behauptet; von beyden iſts ungegründet!) und durch dieſe ſo angreifende Studierart den Körper geſchwächt und die letzte Ermattung veranlaßt haben; — er ſoll auf ſeinen Spazier-

gängen sich irgendwo am Wege hingesetzt und die Resultate seines Nachdenkens (kommt viermal vor S. 65. 83. 71. 191.) in seine Schreibtafel eingetragen haben (hier hat das Niemand gesehen) — er soll bei den Katholiken überhaupt, einen vorzüglich reinen und für die Wahrheit empfänglichen Sinn gefunden und gerühmet haben (vermuthlich dem Verf. von einem katholischen Reisenden erzählt) — er soll nach S. 82. Bücher und nach S. 157. 196. auserlesene Bücher häufig an Freunde verschenkt haben? — er soll die Namen derer, die er widerlegte, verschwiegen und deswegen nach S. 137. anonym geschrieben haben (wenn?) — er soll nach S. 201. hier des Geitzes beschuldigt worden seyn (vielleicht einmal von seinem immer durstigen Diener Lampe, sonst gewiß von Niemanden!) — er soll nach S. 76. mit seinem Aussehen gar nichts versprochen und seine Gestalt nach S. 206. sich unter der Menge verloren haben (durchaus nicht —) — er soll seine letzten Schriften

von 1798 an, nach S. 86. unter sehr großen körperlichen Schmerzen verfaßt haben, (man sehe die Vorrede zur Anthropologie, da nimmt er vom Publikum Abschied und gab seitdem nichts selbst in die Presse) — er soll nach S. 155. mit seiner Wohlthätigkeit seine Vermögensumstände überschritten haben — doch, ich bin es satt, mehr noch herzurechnen, und gebe lieber dem Verfasser schriftlich, wenn ers wünscht, die Berichtigungen alles dessen, das ich in meinem Exemplar anstrich, als daß ich den Leser hier weiter aufhalte.

Genug! Ich gab meinem Schriftlein keine Vorrede. Diese ist ja, wie Jean Paul sagt, nichts weiter, als ein verlängertes Titelblatt — und ich hatte nicht nöthig, außer demjenigen, was der Titel sagt, etwas Weiteres dem Leser laut oder ins Ohr zu sagen, Man entschuldige daher diese Nach- oder Schlußrede, zu der mir die Veranlassung und Aufforderung ganz unerwartet kam. — Unsere heilige Urkunde sagt: Man soll nicht zu viel

trauern um einen Todten! In unſern ſchreibſeligen Tagen dürfte wohl die Warnung nicht ganz überflüßig ſeyn: Man ſollte doch über einen Todten auch nicht zu viel ſchreiben.

Immanuel Kant

geſchildert

in Briefen

an einen Freund

von

Reinhold Bernhard Jachmann,
Königlichem Director
des von Conradiſchen Provinzial-Schul- und
Erziehungs-Inſtituts.

— nil maius generatur ipso,
nec viget quidquam simile aut secundum.

Königsberg,
bei Friedrich Nicolovius.
1804.

Seiner Excellenz

dem Königlich Preußischen wirklichen Geheimen Staats- Kriegs- und dirigirenden Minister und Ritter des rothen Adler-Ordens,

Herrn

Reichs-Freiherrn von Schrötter,

und

Seiner Excellenz

dem Königlich Preußischen Reichs-Canzler und Westpreußischen Regierungs-Chef-Präsidenten,

Herrn

Reichs-Freiherrn von Schrötter,

den

Freunden der Weltweisheit

und

des verstorbenen Weltweisen

aus reiner Ehrfurcht

zugeeignet

vom

Verfasser.

Vorrede.

Wenn das Publikum ſicher ſeyn ſoll, daß die Lebensbeſchreibung eines Mannes nicht leere Erdichtungen, ſondern wahre Charakterzüge und wirkliche Thatſachen enthalte; ſo muß der Biograph ſich vor der Welt rechtfertigen, daß er Gelegenheit gehabt habe den Mann kennen zu lernen, daß er Beobachtungsgeiſt beſitze, um dieſe Gelegenheit gehörig zu benutzen, und daß er den Willen habe, die Wahrheit zu reden. Ueber den erſten Punct dürfte ich in Rückſicht der von mir geſchilderten Charakterzü-

ge aus dem Leben Immanuel Kants keinen Beweis führen, wenn ich blos für das Königsbergsche Publikum schriebe, denn meine Vaterstadt weiß es, daß ich viele Jahre hindurch mit dem großen Weltweisen in einem nahen freundschaftlichen Verhältnisse gelebt habe. Das auswärtige Publikum aber kann ich auf die Einleitung zu meiner Prüfung der Kantischen Religionsphilosophie ꝛc. hinweisen, in welcher er selbst mich unter die Zahl seiner Freunde zählt — und in welcher er ein Denkmal seiner Freundschaft gegen mich mit eigener Hand errichtet hat. Ich besaß auch in der That die erwünschteste Gelegenheit den merkwürdigen Mann, in den mannichfaltigsten Verhältnissen seines Lebens zu beobachten. Ich hatte zu jeder Stunde des Tages Zutritt in sein Haus, wo sich Kant mir in seiner ganz natürlichen Gestalt zeigte. Er ließ mich nicht bloß an seinen gelehrten, sondern auch an seinen häuslichen Angelegenheiten Theil nehmen und eben

dadurch bekam ich Gelegenheit tiefer in sein Leben zu blicken. Ich wurde sehr häufig zu den Gesellschaften eingeladen, die Kant besuchte, wo ich ihn von der merkwürdigen Seite seines geselligen Umgangs beobachten konnte. Ueberhaupt gab mir sein freundschaftliches Zutrauen viele Veranlassung, seine wahre Denkungsart kennen zu lernen.

Die großen hervorstechenden Eigenschaften seines Geistes und seines Charakters zogen auch von dem ersten Augenblick meiner Bekanntschaft mit ihm, meine ganze Aufmerksamkeit auf sich; aber bald wurde mir selbst die geringste Kleinigkeit aus seinem Leben merkwürdig, weil gerade diese Kleinigkeiten mir über die Denkungsart des großen Mannes Licht verbreiteten und mit dem ganzen System seiner Gedanken und Handlungen in einem genauen Zusammenhange erschienen. Auf diese Art habe ich viele Jahre hindurch den merkwürdigen Mann studirt und ich glaube auch, ihn

ge aus dem Leben Immanuel Kants keinen Beweis führen, wenn ich blos für das Königsbergsche Publikum schriebe, denn meine Vaterstadt weiß es, daß ich viele Jahre hindurch mit dem großen Weltweisen in einem nahen freundschaftlichen Verhältnisse gelebt habe. Das auswärtige Publikum aber kann ich auf die Einleitung zu meiner Prüfung der Kantischen Religionsphilosophie ꝛc. hinweisen, in welcher er selbst mich unter die Zahl seiner Freunde zählt — und in welcher er ein Denkmal seiner Freundschaft gegen mich mit eigener Hand errichtet hat. Ich besaß auch in der That die erwünschteste Gelegenheit den merkwürdigen Mann, in den mannichfaltigsten Verhältnissen seines Lebens zu beobachten. Ich hatte zu jeder Stunde des Tages Zutritt in sein Haus, wo sich Kant mir in seiner ganz natürlichen Gestalt zeigte. Er ließ mich nicht bloß an seinen gelehrten, sondern auch an seinen häuslichen Angelegenheiten Theil nehmen und eben

dadurch bekam ich Gelegenheit tiefer in sein Leben zu blicken. Ich wurde sehr häufig zu den Gesellschaften eingeladen, die Kant besuchte, wo ich ihn von der merkwürdigen Seite seines geselligen Umgangs beobachten konnte. Ueberhaupt gab mir sein freundschaftliches Zutrauen viele Veranlassung, seine wahre Denkungsart kennen zu lernen.

Die großen hervorstechenden Eigenschaften seines Geistes und seines Charakters zogen auch von dem ersten Augenblick meiner Bekanntschaft mit ihm, meine ganze Aufmerksamkeit auf sich; aber bald wurde mir selbst die geringste Kleinigkeit aus seinem Leben merkwürdig, weil gerade diese Kleinigkeiten mir über die Denkungsart des großen Mannes Licht verbreiteten und mit dem ganzen System seiner Gedanken und Handlungen in einem genauen Zusammenhange erschienen. Auf diese Art habe ich viele Jahre hindurch den merkwürdigen Mann studirt und ich glaube auch, ihn

richtig aufgefaßt zu haben. Vielleicht glaubte dies Kant selbst. Er forderte mich wenigstens vor vier Jahren selbst auf, seine Biographie zu schreiben, und versprach mir auch die nöthigen Materialien dazu zu liefern. Um ihm dieses Geschäft zu erleichtern, überschickte ich ihm, unserer Abrede gemäß, auf einigen gebrochenen Bogen eine kurze Skizze von den wissenswürdigsten Umständen seines Lebens, in Fragen eingekleidet, wozu er auf der Seitencolonne die Antwort hinzufügen wollte. Aber die bald darauf erfolgte Geistesschwäche setzte ihn gänzlich außer Stand, sein oft erneuertes Versprechen zu erfüllen. Dieses unglücklichen Ereignisses wegen wird die Welt wohl immer eine vollständige Biographie dieses einzigen Mannes entbehren müssen, und ich selbst habe mich genöthigt gesehen, mich blos auf das einzuschränken, was ich selbst an ihm beobachtet und gelegentlich von ihm erfahren habe.

Den Beweis für die dem Biographen

unentbehrliche Beobachtungsfähigkeit und Wahrhaftigkeit habe ich dem Inhalt der Schrift selbst aufzudrücken gesucht, daher ich auch nicht bloß sagte: so dachte und handelte Kant, sondern ihn selbst handeln ließ, und die Züge seines Charakters, so oft es mir möglich war, mit Thatsachen belegte, damit der Leser sein eigenes Urtheil darauf gründen kann.

In einer solchen Darstellung scheint mir eine Biographie auch nur eigentlich charakteristisch und lehrreich zu seyn. Der Leser wird jetzt selbst urtheilen, ob er aus meinen Briefen den großen Mann hat kennen gelernt.

Von Kants Schriften habe ich nur einige gelegentlich berühret. Ein trockenes Regiſter von seinen sämmtlichen Werken aufzustellen, schien mir eben so unzweckmäßig zu seyn, als eine kurze Inhaltsanzeige derselben zu liefern; denn wer Kants Werke kennt, bedarf derselben nicht, und wer sie nicht kennt, wird dadurch gewiß nicht ih-

ren tief verborgenen Geist kennen lernen.

Daß ich stets in den Ausdrücken der größten Verehrung von Kant gesprochen habe, das werden Männer von Humanität, wenn sie auch Gegner des Weltweisen sind, mir hoffentlich nicht übel deuten. Ich bin von der Größe des unsterblichen Mannes ganz durchdrungen, mir war er Alles; warum soll ich dann dem letzten Opfer, welches ich meinem großen Lehrer und Freunde mit reinem Herzen darbringe, nicht das Gepräge der tiefsten Ehrfurcht aufdrücken? Verehrung großer Tugenden verträgt sich ja mit aufrichtiger Wahrheitsliebe.

Geschrieben im Conradino auf Jenkau bei Danzig d. 8ten Junius. 1804.

Inhalt.

Erster Brief.

Eine Skizze von Kants Jugend. . . Seite 1

Zweiter Brief.

Eine fortgesetzte Skizze seiner übrigen Lebenszeit. 9

Dritter Brief.

Charakteristik des Kantischen Geistes. . . 15

Vierter Brief.

Kant als Professor. 26

Fünfter Brief.

Kants Gelehrsamkeit und wissenschaftliche Beschäftigungen. 39

Sechster Brief.

Kants sittlicher Charakter. 46

Siebenter Brief.

Fortsetzung. 61

Achter Brief.

Kant als Freund. 75

Neunter Brief.

Kant im Verhältniß gegen seine Blutsverwandten. 97

Zehnter Brief.

Kants ästhetischer Geschmack. . . Seite 105

Eilfter Brief.

Kants Religiosität. 113

Zwölfter Brief.

Kants politische Meinungen. . . . 125

Dreizehnter Brief.

Kant als Gesellschafter. 133

Vierzehnter Brief.

Kants Körperliche Beschaffenheit. . . . 152

Funfzehnter Brief.

Kants Lebensordnung und Diät. . . . 161

Sechszehnter Brief.

Kants häusliche Einrichtung und Vermögensumstände. 179

Siebzehnter Brief.

Mein letzter Besuch bei Kant. 190

Achtzehnter Brief.

Kants letzte Lebenszeit und Tod. . . . 198

Erſter Brief.

Mein theuerſter Freund.

Die Nachricht von dem Tode meines großen Lehrers und Freundes hat mich allerdings erſchüttert, obgleich das Hinſcheiden ſeiner Kräfte in den letzten Jahren ſeines Lebens mich und jeden ſeiner Verehrer nicht allein auf ſein bevorſtehendes Lebensende vorbereitet, ſondern uns und ihm ſelbſt daſſelbe auch wünſchenswerth gemacht hatte. Mein Gefühl bei dieſer Nachricht war ein Gemiſch von tiefer Wehmuth und heiterer Freude. Mir fiel im Augenblick der Gedanke ein, was die Welt an dieſem unſterblichen Manne beſeſſen und verloren hat; ich erinnerte mich dabei deſſen, was er

auch mir seit meinem achtzehnten Jahre gewesen war und jetzt nicht mehr ist, und meine Seele verlor sich in traurige Betrachtungen über den Wechsel menschlicher Dinge. Aber bald stellte ich mir den einst so tief denkenden und geistvollen Weltweisen in der Altersschwäche seiner letzten Lebensjahre vor; ich erwog das für die Menschheit so merkwürdige Ereigniß, daß auch ein Kant seinen denkenden Geist überleben mußte, und ich fühlte mich froh über die Auflösung seiner körperlichen Hülle. Er als Mensch lebte ja doch nicht mehr für die Welt und sein Geist wird für die Welt ewig leben.

Ja, unser Kant war ein großer merkwürdiger Mann! Was er der Weltweisheit, was er dem ganzen Gebiet des menschlichen Wissens, was er seinem Vaterlande und der ganzen deutschen Nation geleistet hat, ist Ihnen bekannt, da Sie seine Werke selbst studirt haben und in den Geist seiner Philosophie eingedrungen sind. Sie kennen und verehren

den unsterblichen Kant, als Weltweisen, als Gelehrten und Schriftsteller, aber Sie wünschen ihn auch ganz als Lehrer und Menschen kennen zu lernen, um ihn als solchen eben so zu lieben und hochzuschätzen, als Sie ihn als Weltweisen bewundern und verehren. Sehr gerne erfülle ich Ihren Wunsch, so weit es mir möglich ist, und wenn Sie meinen vieljährigen genauen Umgang mit dem großen Manne in Anspruch nehmen und gerade durch mich sichere Nachrichten von seinem Leben und genaue Züge seines Charakters zu erhalten hoffen; so gebe ich Ihnen die Versicherung, daß ich alles, was Sie in meinen Briefen lesen werden, aus dem Munde Kants selbst gehört und in meinem nahen freundschaftlichen Umgange mit ihm selbst bemerkt und erfahren habe. Ich rechne darauf, daß Sie bei der Lectüre sich nur ganz allein mit dem großen Gegenstande derselben beschäftigen und die Behandlung desselben gänzlich übersehen werden. Mir ist es jetzt nur um eine wahre Darstel-

lung der merkwürdigſten Umſtände ſeines Lebens zu thun. Mag künftig ein geſchickter Baumeiſter aus den Bruchſtücken, die ich und vielleicht noch Andere liefern werden, ein Gebäude aufführen, das ganz des großen unſterblichen Kants würdig iſt.

Ich führe Sie zuerſt in die frühe Jugend des Weltweiſen, von welcher leider! vielleicht allen jetzt lebenden Menſchen wenig bekannt iſt. Wieviel würde die Pſychologie gewinnen, wenn man alle von früher Jugend an zufällig und abſichtlich mitwirkenden Umſtände zur Weckung und Ausbildung eines ſolchen Geiſtes genau angeben könnte. Aber dies konnte kein Anderer als Kant ſelbſt, der detaillirte Geſpräche über ſeine Jugend abſichtlich zu vermeiden ſchien und nur gelegentlich eine Bemerkung darüber fallen ließ.

Kant wurde den 22ſten April 1724 zu Königsberg in Preußen, in der vordern Vorſtadt, in dem Hauſe neben der Sattlerſtraße, von Eltern aus dem niedern Bürgerſtande ge-

boren. Sein Vater war ein Riemermeiſter, Namens Johann George Kant, und ſeine Mutter hieß Regina Dorothea geb. Reuter. Sein Vater war bei Memel gebürtig und ſeine Voreltern väterlicher Seite ſtammten aus Schottland ab. Der Vater ſeiner Mutter war aus Nürnberg gebürtig. Kants Eltern verehelichten ſich im Jahre 1715 und erzeugten ſechs Kinder, vier Töchter und zwey Söhne. Das erſtgeborne Kind, war eine Tochter, die ſchon in der Jugend ſtarb. Dann wurde unſer Weltweiſe im neunten Jahre der Ehe geboren. Sein Bruder, der vor einigen Jahren als Prediger in Curland ſtarb und Kinder hinterließ, war der jüngſte unter den Geſchwiſtern. Seine Schweſtern waren an Kleinbürger in Königsberg verheurathet und leben noch jetzt mit ihren Familien. Seine Mutter ſtarb im Jahre 1737, als Kant dreizehn Jahr alt war, und ſein Vater 1746. Von ſeinem Oheim mütterlicher Seite, einem wohlhabenden Schuhmachermeiſter, Namens Richter, wurde Kant

noch bei Lebzeiten seiner Eltern in seinen Studien und nachmals selbst bei seiner Magisterpromotion unterstützt.

Den ersten Unterricht im Lesen und Schreiben genoß er in der Vorstädtschen Hospitalsschule; nachher besuchte er das Collegium Fridericianum, dem damals der bekannte Pietist Schiffert als erster Inspector vorstand; aus welchem er auch im Jahre 1740 auf die Universität dimittirt wurde. Seine Erziehung sowohl im väterlichen Hause, als auch in der Schule war ganz pietistisch.

Kant pflegte dies öfters von sich anzuführen und diese pietistische Erziehung als eine Schutzwehr für Herz und Sitten gegen lasterhafte Eindrücke aus seiner eigenen Erfahrung zu rühmen. Von seinen jugendlichen Lieblingsbeschäftigungen und Spielen ist mir eben so wenig etwas bekannt, als von seiner jugendlichen Gemüthsstimmung und herrschenden Neigung. Er muß als Knabe zerstreut und vergeßsam gewesen seyn; denn er erzählte mir,

daß er einmal auf dem Wege nach der Schule ſich auf der Straße mit ſeinen Schulkameraden in ein Spiel eingelaſſen, ſeine Bücher deshalb niedergelegt, ſie daſelbſt vergeſſen und nicht eher vermißt habe, als bis er in der Schule zu ihrem Gebrauch aufgefordert wurde, welches ihm auch eine Strafe zuzog. Auf der andern Seite verräth ein Umſtand aus ſeinem jugendlichen Leben viele Geiſtesgegenwart und Beſonnenheit. Kant war als Knabe auf einen Baumſtamm gegangen, der queer über einem mit Waſſer gefüllten breiten Graben lag. Als er einige Schritte gemacht hatte, fing der Stamm durch die Bewegung an, ſich unter ſeinen Füßen herumzurollen und er ſelbſt ſchwindlich zu werden. Er konnte, ohne Gefahr herunter zu fallen, weder ſtehen bleiben, noch ſich umkehren. Er faßte alſo genau nach der Richtung des Holzes einen feſten Punct am andern Rande des Grabens ſcharf ins Auge, lief, ohne nach unten zu ſehen, längſt

dem Stamme gerade auf den Punct hin und kam glücklich ans entgegengeſetzte Ufer.

Daß Kant in ſeinen Schuljahren vielen Eifer für Wiſſenſchaften gehabt habe, folgere ich unter andern aus einem Geſpräche, welches wir über die Mittel führten, wodurch ein Lehrer ſich bei ſeinen Schülern in Anſehen ſetzen könne. Er verſicherte, daß unter ſeinen Lehrern, die alle durch Strenge Ruhe und Ordnung in den Klaſſen zu erhalten ſuchten und ſie bei der ſchlechten Schuldisciplin doch nicht erhielten, ein Lehrer mit einem gebrechlichen und poſſierlich geſtalteten Körper geweſen wäre, dem er und einige andere Schüler immer ſehr viele Aufmerkſamkeit, Folgſamkeit und Achtung bewieſen hätten, weil ſie in ſeinen Lectionen viel hätten lernen können. Schwerlich würde auch der Vater und der Oheim Kants in ihrem Stande ihn zum Studiren beſtimmt haben, wenn ſie und die Lehrer nicht ausgezeichnete Fähigkeiten und beſondere Fortſchritte an ihm bemerkt hätten. Höchſt wahrſcheinlich war der

damalige Director des Collegii Fridericiani, der berühmte Pietist D. Albert Schulz, der Kants Eltern ihrer Frömmigkeit wegen liebte und unterstützte, die vorzüglichste Veranlassung, daß Kant studirte. Aber gewiß ahnete man damals eben so wenig in ihm den größten Weltweisen seiner Zeit, als man bei dem damaligen Zustande des Schulwesens methodisch auf eine zweckmäßige Ausbildung seines Geistes hinarbeitete. Kant gehörte zu den Menschen, die keiner Erziehung fähig, aber auch keiner bedürftig sind. Er ward Alles durch sich selbst.

Zweiter Brief.

In meinem vorigen Briefe begleiteten wir unſern Weltweiſen bis zur Univerſität, welche er im Jahre 1740 bezog. Der Profeſſor der Philoſophie, welcher wahrſcheinlich auf ſeine Geiſtesbildung den mehreſten Einfluß gehabt hat, war damals Knutzen, ein Mann, der ſich als Lehrer und als Schriftſteller einen großen Ruf auf der Univerſität erworben hatte. Was Kant für einen Studienplan befolgte, iſt ſeinen Freunden unbekannt geblieben. Selbſt ſein einziger mir bekannter akademiſche Freund und Dutzbruder, der ſchon längſt verſtorbene Doctor Trummer in Königsberg, konnte mir

darüber keine Auskunft geben. So viel ist gewiß, daß Kant auf der Universität vorzüglich Humaniora studirte und sich keiner positiven Wissenschaft widmete, besonders hat er sich mit der Mathematik, Philosophie und den lateinischen Klassikern beschäftigt. Er führte noch in seinem hohen Alter öfters Stellen aus dem Horaz und andern lateinischen Dichtern an, welche eine frühe, vertraute Bekanntschaft mit ihnen verriethen, die er auch fortwährend unterhielt.

Nach vollendeten Universitätsjahren nahm Kant eine Hauslehrerstelle bei einem Herrn v. Hülleſen auf Arnsdorf bei Mohrungen an und kehrte nach neun Jahren wieder nach Königsberg zurück. Er pflegte über sein Hofmeisterleben zu scherzen und zu versichern, daß in der Welt vielleicht nie ein schlechterer Hofmeister gewesen wäre als er. Er hielt es für eine große Kunst sich zweckmäßig mit Kindern zu beschäftigen, und sich zu ihren Begriffen herabzustimmen, aber er erklärte auch, daß es ihm

nie möglich gewesen wäre, sich diese Kunst zu eigen zu machen.

Nach seiner Zurückkunft privatisirte Kant in Königsberg, bereitete sich auf ein akademisches Lehramt vor, schrieb sein erstes Werk: Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte. Königsberg, 1746 und arbeitete das wichtige Werk: Allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels nach Newtonschen Grundsätzen aus, welches er in seinem ein und dreißigsten Jahre, in eben dem Jahre herausgab, als er Magister der Philosophie und Privatdocent auf der Universität zu Königsberg wurde. Als Magister schrieb er in einem Zeitraume von funfzehn Jahren mehrere kleine Schriften, welche alle den originellen Denker verrathen, obgleich in ihnen noch die dogmatische Philosophie der damaligen Zeit herrscht und keine Spur des Kritizismus zu finden ist.

In den ersten Jahren seines Privat-Lehramtes auf der Universität war der Erwerb

durch seine Vorlesungen sehr klein und er mußte sich oft so sparsam behelfen, daß er über seinen Lebensunterhalt nicht selten in Verlegenheit gerieth. Er hatte sich aber 20 Friedrichsd'or gesammelt, die er nie angriff, um bei einer etwanigen Krankheit vor gänzlichem Mangel gesichert zu seyn. Um diesen Schatz nicht anzugreifen, sah er sich genöthigt als Magister seine damals ansehnliche und auserlesene Bibliothek nach und nach zu veräußern, weil er einige Jahre hindurch seine dringendsten Bedürfnisse von seinem Verdienst nicht bestreiten konnte. Im Jahre 1766 erhielt er die zweite Inspectorstelle bei der königlichen Schloßbibliothek, er übernahm auch die Aufsicht über das schöne Naturalien- und Kunst-Cabinet des Commerzien-Rath Saturgus, welches ihm zum Studium der Mineralogie Veranlassung gab. Beide Stellen gab er aber nach einigen Jahren wieder auf.

Das wichtige Werk: die Theorie des Himmels, durch welches sich Kant als einen

großen Mathematiker und Naturphilosophen offenbarte, erwarb ihm schon einen so ausgebreiteten Ruhm, daß Friedrich der Zweite ihm wiederholentlich eine Professur in Halle, endlich mit dem Charakter eines Geheimen Raths antrug, welche er aber aus Liebe zu seiner Vaterstadt ausschlug, und bei welcher Gelegenheit er den jetzigen Professor Eberhard in Vorschlag brachte.

Friedrich der Zweite hatte hierauf dem Universitäts-Curatorio in Königsberg aufgegeben, bei der ersten erledigten Professur der philosophischen Facultät, keinen andern als Kant in Vorschlag zu bringen; aber Kant nahm die erste erledigte Professur nicht an, weil sie für die Poesie bestimmt war, der er nicht genugsam gewachsen zu seyn glaubte. Endlich wurde 1770 die ordentliche Professur der Mathematik vacant, die er annahm, aber gegen die Professur der Logik und Metaphysik vertauschte.

Hier lehrte nun Kant Wissenschaften, mit welchen sich sein Geist schon längst unablässig beschäftigt hatte und sein Unterricht und seine Speculation nützten sich wechselseitig, bis endlich die tiefe Weisheit von seinen Lippen floß, welche er in seinen Schriften zum ewigen Denkmal seines tiefforschenden Geistes aufbewahrt hat. Er lehrte mit unbeschreiblichem Beifall den Staat und die Menschheit heilbringende Weisheit, bis seinem Unterricht im Jahre 1794 Schranken gesetzt wurden, worauf sich Kant im Gefühl seiner Altersschwäche, als Lehrer, als Schriftsteller und als Mensch von dem großen Schauplatz, auf welchem er bis dahin so thätig gewirkt hatte, ganz in seine stille Einsamkeit zurückzog.

Dritter Brief.

Ich habe Ihnen mit allem Bedacht in meinen beiden vorigen Briefen eine kurze Skizze von Kants Leben entworfen, welche ich nach den merkwürdigſten Verhältniſſen, in welchen er ſich als Weltweiſer, als Lehrer und als Menſch beſonders in den Jahren ſeiner vollendeten Größe der Welt darſtellte, jetzt auszufüllen verſuchen werde. In meinem heutigen Briefe will ich es wagen, einige Züge zur Charakteriſtik des Geiſtes und der beſondern und hervorſtechenden Geiſteskräfte Kants aufzuzeichnen.

Wer Kants kritiſche Schriften kennt, und in ihren tiefverborgenen Geiſt ganz eingedrungen

gen iſt, der bewundert auch den originellen tiefdenkenden Geiſt ihres Verfaſſers, der unbefriedigt von allen philoſophiſchen Syſtemen der Vorzeit und aufgeregt durch das Studium der Humeſchen Schriften ſich endlich durch das Labyrinth des Dogmatismus und Sceptizismus ſeinen eigenen Weg bahnte, das Vernunftvermögen ſelbſt einer genauen Kritik unterwarf, die Grenzen der menſchlichen Erkenntnißkraft ausſpähte und abſteckte und auf dieſem Grunde ein Gebäude der Philoſophie aufführte, das ewig zum Siege der Wahrheit allen Angriffen einer irregeleiteten Vernunft trotzen wird. Bedauern, ewig bedauern wird aber mit mir jeder Freund der Philoſophie, daß den großen Denker Kant das Alter übereilte und ihn an der gänzlichen Vollendung ſeines philoſophiſchen Syſtems verhinderte. Mit einer wahren Begeiſterung pflegte der unſterbliche Mann oft mit mir über ſein letztes Werk zu ſprechen, welches nach ſeiner Aeußerung der Schlußſtein ſeines ganzen Lehrgebäudes ſeyn

und die Haltbarkeit und reelle Anwendbarkeit seiner Philosophie vollgültig documentiren sollte, das aber ganz unvollendet geblieben ist. Es sollte den Uebergang der Metaphysik zur eigentlichen Physik darstellen und auch diesen Titel führen.

Ohngeachtet sich nun Kants Geist in seinen Schriften für einen jeden, der ihn zu fassen vermag, offenbaret hat, so lehrte mich doch mein persönlicher Umgang mit ihm Eigenthümlichkeiten seines Geistes auffassen, die aus seinen Werken weniger hervorleuchten, und die ich Ihnen jetzt mittheilen will.

Kant besaß ein seltenes Sach- und Wortgedächtniß und eine bewundrungswürdige innere Anschauungs- und Vorstellungskraft. Diese Geistesvermögen behielt er auch bis nach seinem siebzigsten Jahre in voller Thätigkeit. Er citirte oft lange Stellen aus alten und neuen Schriften, besonders aus Dichtern, von welchen unter den neuern Hagedorn und Bürger am meisten seinem Gedächtniß eingedrückt zu seyn schienen. Eben so erinnerte er sich an

hiſtoriſche Gegenſtände mit der größten Genauigkeit. Er ſchilderte z. B. eines Tages in Gegenwart eines gebornen, Londners die Weſtmünſterbrücke nach ihrer Geſtalt und Einrichtung, nach Länge, Breite und Höhe und den Maasbeſtimmungen aller einzelnen Theile ſo genau, daß der Engländer ihn fragte, wie viel Jahre er doch in London gelebt und ob er ſich beſonders der Architektur gewidmet habe, worauf ihm verſichert wurde, daß Kant weder die Grenzen Preußens überſchritten hätte, noch ein Architekt von Profeſſion wäre. Eben ſo detaillirt ſoll er ſich mit Brydone über Italien unterhalten haben, ſo daß dieſer ſich ebenfalls erkundigte, wie lange er ſich in Italien aufgehalten hätte. Von ſeiner innern Anſchauungs- und Vorſtellungskraft legt folgende Thatſache einen Beweis ab. Kant hatte nach ſeinem ſechszigſten Jahre ganz beſonders die Chemie liebgewonnen und ſtudirte die neuen chemiſchen Syſteme mit dem größten Eifer. Obgleich er nie ein einziges chemiſches Experiment geſehen hatte,

so hatte er doch nicht allein die ganze chemische Nomenklatur vollkommen inne, sondern er wußte auch den ganzen Rezeß aller chemischen Experimente so genau und detaillirt anzugeben, daß einst an seinem Tisch in einem Gespräch über Chemie der große Chemiker, Doctor Hagen, voll Verwundrung erklärte: es sey ihm unbegreiflich, wie man durch bloße Lectüre ohne Hülfe anschaulicher Experimente die ganze Experimentalchemie so vollkommen wissen könne als Kant.

Die hervorstechendste Kraft des Kantischen Geistes aber war, Begriffe zu zergliedern und sie in ihre einfachsten Bestandtheile und Merkmale zu zerlegen. Durch dieses tiefe Forschungsvermögen blieb seinem Geistesblick nichts verborgen; was in der physischen und intellectuellen Welt dem menschlichen Geiste erkennbar ist, ward seinem Späherblick offenbar. Daher entdeckte er so leicht das Fremdartige in den Begriffen Anderer; daher drang er mit seinem Scharfblick auf den Grund des Irrthums, da-

her enthüllte sich so leicht seinem Auge die Wahrheit in ihrem hellsten Lichte. Dies Vermögen, einzelne Begriffe bis in ihre einfachsten Vorstellungen zu verfolgen und von einander abzusondern, blieb auch am längsten ein Eigenthum seines Geistes; auch da noch, als seine übrige Erkenntnißkräfte, besonders die Combinationsgabe der Begriffe, die seiner Sagacität nie gleich gewesen war, merklich dahin schwanden. Seine letzte schriftliche Arbeit an dem Uebergange der Metaphysik zur eigentlichen Physik, beweiset dies ganz offenbar. Kant hatte einzelne Begriffe tief durchdacht und lichtvoll dargestellt, aber sie waren auch nur einzeln und ohne Verbindung hingeworfen. Er hatte auf mehreren Bogen immer von neuem angefangen und war immer wieder auf dieselben Begriffe zurück gekommen. Er hatte nicht mehr das Vermögen, das Ganze zu umfassen und die einzelnen Begriffe systematisch zu ordnen. Es würde für den Menschenkenner interessant seyn, diese letzten Kraftäußerungen

eines so großen Geistes ganz unverändert vor sich zu sehen. Mit diesem tiefen Forschungsvermögen war von jeher die besondere Eigenthümlichkeit des Kantischen Geistes verbunden, daß sich einzelne Begriffe in ihm so fest fixirten, daß er unabläßig und oft unwillkührlich auf sie zurück kam. Bei eintretender Altersschwäche nahm dies noch mehr zu und bewirkte in seinem sonst so reichhaltigen Gespräche eine gewisse ermüdende Einförmigkeit.

Originalität wird ein Jeder dem Kantischen Erkenntnißvermögen im höchsten Grade beimessen, und in der That, ist je ein Weltweiser einen neuen ungebahnten Weg gegangen, so ist es Kant. Aber über die Originalität seines Kopfs muß ich Ihnen noch einige Bemerkungen mittheilen. Seine eigene Ideenfülle und die Leichtigkeit und Gewohnheit, alle philosophischen Begriffe aus der unerschöpflichen Quelle seiner eigenen Vernunft herauszuschöpfen, machte, daß Kant am Ende fast keinen Andern als sich selbst verstand. Verstehen

Sie mich recht; ich spreche von abstracten philosophischen Begriffen. Er, im eigentlichsten Sinne des Worts, ein origineller Denker fand Alles in sich selbst und verlor darüber die Fähigkeit, etwas in einem Andern zu finden. Gerade zu der Zeit der höchsten Reife und Kraft seines Verstandes, als er die kritische Philosophie bearbeitete, war ihm nichts schwerer, als sich in das System eines Andern hinein zu denken. Selbst die Schriften seiner Gegner konnte er nur mit der äußersten Mühe fassen, weil es ihm unmöglich war, sich auch nur auf einige Zeit aus seinem originellen Gedankensystem herauszusetzen. Er gestand dies selbst, und gab gewöhnlich seinen Freunden den Auftrag für ihn zu lesen, ihm den Inhalt fremder Systeme in Vergleichung mit dem seinigen nach den Hauptresultaten mitzutheilen, und überließ es, vielleicht auch mit aus diesem Grunde, seinen Schülern und Freunden seine Philosophie gegen die Anfechtungen seiner Gegner zu schützen.

Wenn Kant in seiner Anthropologie sagt: der Verstand fragt, was will ich als wahr behaupten? die Urtheilskraft: worauf kommts an? und die Vernunft: was kommt heraus? und er die Köpfe in der Fähigkeit diese drei Fragen zu beantworten sehr verschieden findet, so gebühret ihm, nach meiner Ueberzeugung, die Fähigkeit die erste und dritte Frage zu beantworten, in einem höhern Grade, als irgend einem Weisen in der Welt, aber in einem verhältnißmäßig geringeren Grade die Fähigkeit zur Beantwortung der zweiten; wenigstens fehlte ihr die erstaunenswürdige Schnelligkeit, mit welcher sein Verstandes- und Vernunftvermögen wirkte.

Sein eigenes Geständniß hierüber äußerte er mir eines Tages in einem Gespräche über die unentbehrliche Eigenschaft eines Criminal-Richters, auf der Stelle unter tausend angeführten Umständen zu wissen, worauf es ankomme, und erklärte, daß er dessen nicht so fähig seyn würde, als sein vieljähriger Freund,

der verstorbene Criminal-Rath Jensch, dessen schnelle Urtheilskraft er besonders rühmte.

Noch muß ich Ihnen zur Charakteristik des Kantischen Geistes bemerken, daß Kant sehr vielen Witz besaß. Sein Witz war leicht, launigt und sinnreich. Es waren Blitze, die am heitern Himmel spielten, und er würzte durch ihn nicht allein seine gesellschaftlichen Gespräche, sondern auch seine Vorlesungen. Sein Witz gab dem ernsten tiefdenkenden Geiste ein gefälliges Gewand, und zog ihn oft aus den hohen Sphären der Speculation zur Aufheiterung seiner angestrengten Zuhörer in die Regionen des irdischen Lebens herab.

Hohe Bewunderung wird gewiß dem erhabenen Geiste Kants gezollt werden, so lange die Menschenvernunft das wahrhaft Große und Erhabene zu würdigen vermag. Kants Geist war eine hellleuchtende Sonne, die Nichts verdunkelte, die Alles um sich her erleuchtete und erwärmte. Sie wird ewig am Sternenhimmel großer Geister glänzen.

Vierter Brief.

Die im vorigen Briefe entworfene Charakteristik des Kantischen Geistes giebt mir Veranlassung, Sie mit der Art bekannt zu machen, wie Kant sein Lehramt auf der Universität verwaltete. Als Privatdocent und in den ersten Jahren seines ordentlichen Lehramts hat Kant mehrere Stunden des Tages Vorlesungen gehalten, und auch für Standespersonen, z. B. für den Herzog von Holstein-Beck u. a. m. Privatissima gelesen. In der Folge las er täglich nur zwei Stunden, und zwar außer den öffentlichen Vorlesungen über Logik, Metaphysik und, wenn die Reihe in der philoso-

phischen Facultät an ihn kam, über Pädagogik, las er noch Privatcollegia über Physik, Naturrecht, Moral, rationale Theologie, Anthropologie und physische Geographie. In den letzten Jahren beschränkte er sich blos auf seine öffentlichen Vorlesungen und auf die Anthropologie und physische Geographie. Zu diesem Unterricht wählte er viermal in der Woche die Frühstunden von sieben bis neun und zweimal wöchentlich von acht bis zehn, weil er Sonnabends von sieben bis acht das Repetitorium hielt.

Kant war ein Muster von Pünctlichkeit in allen seinen Vorlesungen. Mir ist in den neun Jahren, in welchen ich seinem Unterrichte beiwohnte, nicht ein Fall erinnerlich, daß er hätte eine Stunde ausfallen lassen, oder daß er auch nur eine Viertelstunde versäumt hätte. Seine Vorträge waren ganz frei. In vielen Stunden bediente er sich nicht einmal eines Heftes, sondern er hatte sich auf dem Rande seiner Lehrbücher Einiges notirt, das ihm

zum Leitfaden diente. Oft brachte er nur ein ganz kleines Blättchen in die Stunde mit, worauf er seine Gedanken in kleiner abgekürzter Schrift verzeichnet hatte. Die Logik las er über Meier, die Metaphysik über Baumgarten; aber er benutzte diese Bücher zu nichts weiterm, als daß er ihrer Haupteintheilung folgte, und daß er bisweilen Gelegenheit nahm, das Unstatthafte ihrer Behauptungen zu beweisen. Er nahm sich einmal vor: Schulzens Erläuterungen über seine Kritik der reinen Vernunft für die Metaphysik zum Lehrbuche zu wählen, aber er führte seinen Vorsatz nicht aus. Für seine übrigen Vorlesungen hatte er sich besondere Hefte ausgearbeitet; nur bei der Physik legte er den Erxleben zum Grunde.

Sein Vortrag war immer dem Gegenstande vollkommen angemessen, aber er war nicht ein memorirter, sondern ein stets neu gedachter Erguß des Geistes. Unter seinen philosophischen Vorlesungen war Kant am leichtesten in der Logik zu fassen; nur war

Kants Absicht nie, eine Logik seinen Zuhörern beizubringen, sondern sie denken zu lehren.

Auch sein metaphysischer Unterricht war, die Schwierigkeit des Gegenstandes für den anfangenden Denker abgerechnet, lichtvoll und anziehend. Eine besondere Kunst bewies Kant bei der Aufstellung und Definition metaphysischer Begriffe dadurch, daß er vor seinen Zuhörern gleichsam Versuche anstellte, als wenn er selbst anfinge, über den Gegenstand nachzudenken, allmählig neue bestimmende Begriffe hinzufügte, schon versuchte Erklärungen nach und nach verbesserte, endlich zum völligen Ausschluß des vollkommen erschöpften und von allen Seiten beleuchteten Begriffes überging, und so den strenge aufmerksamen Zuhörer nicht allein mit dem Gegenstande bekannt machte, sondern ihn auch zum methodischen Denken anleitete. Wer diesen Gang seines Vortrages ihm nicht abgelernt hatte, seine erste Erklärung gleich für die richtige und völlig erschöpfende annahm, ihm nicht angestrengt weiter folgte,

der sammelte blos halbe Wahrheiten ein, wie mich davon mehrere Nachschriften seiner Zuhörer überzeugt haben. Bei diesen metaphysischen Speculationen ereignete es sich aber öfters, daß Kant von seiner Geisteskraft hingerissen, einzelne Begriffe zu weit verfolgte und in dieser Digression den Gegenstand aus dem Auge verlor, wo er denn gewöhnlich mit dem Ausdrucke: in summa meine Herren! plötzlich abbrach und auf das Hauptmoment wieder eiligst zurück kehrte. Dies erschwerte seinen Vortrag. Kant wußte auch selbst sehr wohl, daß sein philosophischer Unterricht für den Anfänger nicht leicht war, und forderte deshalb öffentlich die Studirenden auf, sich durch die Vorlesungen des Professor Pörschke darauf vorzubereiten.

Vor allen andern aber, mein Theuerster, hätten Sie seine Moral hören sollen! Hier war Kant nicht blos speculativer Philosoph, hier war er auch geistvoller Redner, der Herz und Gefühl eben so mit sich hinriß, als er den

Verſtand befriedigte. Ja es gewährte ein himmliſches Entzücken, dieſe reine und erhabene Tugendlehre mit ſolcher kraftvollen philoſophiſchen Beredſamkeit aus dem Munde ihres Urhebers ſelbſt anzuhören. Ach, wie oft rührte er uns bis zu Thränen, wie oft erſchütterte er gewaltſam unſer Herz, wie oft erhob er unſern Geiſt und unſer Gefühl aus den Feſſeln des ſelbſtſüchtigen Eudaimonismus zu dem hohen Selbſtbewußtſeyn der reinen Willensfreiheit, zum unbedingten Gehorſam gegen das Vernunftgeſetz und zu dem Hochgefühl einer uneigennützigen Pflichterfüllung! Der unſterbliche Weltweiſe ſchien uns dann von himmliſcher Kraft begeiſtert zu ſeyn und begeiſterte auch uns, die wir ihn voll Verwunderung anhörten. Seine Zuhörer verließen gewiß keine Stunde ſeiner Sittenlehre, ohne beſſer geworden zu ſeyn.

Durch ſeine Vorleſungen über rationale Theologie wollte er vorzüglich zu einer vernünftigen Aufklärung in Sachen der Religion

beitragen, daher er dies Collegium am liebsten las, wenn viele Theologen seine Zuhörer waren. In einem Halbenjahre fanden sich nur so wenige Zuhörer für diese Vorlesung, daß er sie schon aufgeben wollte; als er aber erfuhr, daß die versammelten Zuhörer fast alle Theologen wären, so las er sie doch gegen ein geringes Honorar. Er hegte die Hofnung, daß gerade aus diesem Collegio, in welchem er so lichtvoll und überzeugend sprach, sich das helle Licht vernünftiger Religionsüberzeugungen über sein ganzes Vaterland verbreiten würde, und er täuschte sich nicht; denn viele Apostel gingen von dannen aus und lehrten das Evangelium vom Reiche der Vernunft.

Eine leichtere, aber äußerst anziehende Belehrung gewährte sein Vortrag über Anthropologie und physische Geographie, welche auch am häufigsten besucht wurden. Hier sah man den hohen Denker in der Sinnenwelt umherwandeln und Menschen und Natur mit der Fackel einer originellen Vernunft beleuchten.

Seine

Seine scharfsinnigen Bemerkungen, welche das Gepräge einer tiefen Menschen- und Naturkenntniß an sich trugen, war in einem mit Witz und Genialität gefüllten Vortrage eingekleidet, der einen jeden Zuhörer entzückte. Es war eine Freude zu sehen, wie hier Jünglinge sich der neuen Ansicht erfreuten, welche ihnen über Menschen und Natur eröfnet wurde und neben ihnen so gelehrte und kenntnißreiche Geschäftsmänner, als der Geheime Justiz- und Regierungsrath Morgenbesser und Andere, saßen und auch für ihren Geist volle Nahrung fanden.

In diesen Vorträgen war Kant Allen Alles und hat vielleicht durch sie den größten Nutzen fürs gemeine Leben gestiftet.

In den öffentlichen Vorlesungen konnte sein Hörsaal, besonders im Anfange des halben Jahres, die große Zahl seiner Zuhörer nicht fassen, sondern viele mußten eine Nebenstube und die Hausflur einnehmen. Da seine Stimme schwach war, so herrschte in

seinem Hörsaale die größte Stille, um ihn nur in einiger Entfernung verstehen zu können. Kant saß etwas erhaben vor einem niedrigen Pulte, über welches er fortsehen konnte. Er faßte bei seinem Vortrage gewöhnlich einen nahe vor ihm sitzenden Zuhörer ins Auge und las gleichsam aus dessen Gesicht, ob er verstanden wäre. Dann konnte ihn aber auch die geringste Kleinigkeit stören, besonders wenn dadurch eine natürliche oder angenommene Ordnung unterbrochen wurde, die dann gleichfalls die Ordnung seiner Ideen unterbrach. In einer Stunde fiel mir seine Zerstreutheit ganz besonders auf. Am Mittage versicherte mich Kant, er wäre immer in seinen Gedanken unterbrochen worden, weil einem dicht vor ihm sitzenden Zuhörer ein Knopf am Rocke gefehlt hätte. Unwillkührlich wären seine Augen und seine Gedanken auf diese Lücke hingezogen worden und dies hätte ihn so zerstreut. Er machte dabei zugleich die Bemerkung, daß dieses mehr oder weniger einem

jeden Menſchen ſo ginge, und daß, z. B. wenn die Reihe Zähne eines Menſchen durch eine Zahnlücke unterbrochen wäre, man gerade immer nach dieſer Lücke hinſehe. Dieſe Bemerkung hat er auch mehrmals in ſeiner Anthropologie angeführt.

Eben ſo zerſtreute ihn ein auffallendes und ſo genanntes geniemäßiges Aeußere an einem nahe ſitzenden Zuhörer, z. B. die damals noch ungewöhnlichen, über Stirn und Nacken los hängenden Haare, ein unbedeckter Hals und eine offene Bruſt oder die Figur eines nachmaligen Incroyable.

Seiner großen Vorzüge wegen genoß Kant als Profeſſor von ſeinen Zuhörern und allen academiſchen Bürgern eine ſo hohe Achtung und Ehrfurcht, als vielleicht ſelten ein academiſcher Lehrer. Auf ihn paßt gewiß das Sprichwort nicht: daß der Prophet in ſeinem Vaterlande nicht gilt. Er wurde von ſeinen Zuhörern faſt vergöttert, und es wurde von ihnen jede Gelegenheit ergriffen, ihm dies

zu beweisen. Aber er war auch gegenseitig ein wahrer Freund der studirenden Jugend. Er hatte seine Freude an dem freimüthigen, liberalen, geschmackvollen Wesen und Betragen, wodurch sich der academische Bürger vor andern Ständen auszeichnete, und er misbilligte es an einigen studirenden Kaufmannssöhnen, daß sie in ihrem Aeußern den Studenten verleugneten und sich wie Kaufdiener kleideten. Daher nahm er auch an Allem, was zur Sittenverfeinerung und Bildung der Studirenden beitrug, lebhaften Antheil. Er billigte die Einrichtung der damals gewiß sehr geschmackvollen academischen Conzerte und Bälle so sehr, daß er sich wirklich vornahm, sie einmal selbst zu besuchen. Auch jede Ehrensache, wodurch sich die studirende Jugend geschmackvoll auszeichnete, z. B. die Aufzüge bei den Huldigungen, interessirten ihn ungemein und er ließ sich nicht allein ihre Einrichtung schon zuvor umständlich mittheilen, sondern nach dem geschmackvollen Aufzuge bei der

Huldigung des hochseligen Königs mußte ihn sogar einer von den academischen Bürgern in der Adjutanten-Uniform besuchen, damit er sie selbst sehen könnte.

Vor allen Dingen freute er sich über den Fleiß und die guten Sitten der studirenden Jünglinge. In seinem Repetitorio Beweise des Fleißes und der Aufmerksamkeit abzulegen, war der sicherste Weg sich als Student seine Gunst zu erwerben. Aber er äußerte auch im Auditorio ganz unverholen seinen Unwillen, wenn seine Zuhörer in der Wiederholungsstunde nichts zu antworten wußten.

Er stand in dem Rufe, als Decan der philosophischen Facultät ein strenger Examinator zu seyn, aber er forderte von den ankommenden Studirenden gewiß nicht mehr als sich bei dem damaligen Zustande der gelehrten Schulen erwarten ließ. Ich hatte selbst das Glück bei meinem Eintritt auf die Universität von ihm als Decan geprüft zu werden. Nach einigen Jahren zwang ich ihm ein herzliches

Lächeln ab, als ich ihm erzählte, daß unser guter alter Rector Daubler seinetwegen eine wahre Herzensangst über unser Examen gehabt hätte, besonders weil wir in der Schule die Philosophie von einem Crusianer und erklärten Gegner Kants gelernt hätten, und daß der Inspector der Schule aus eben der Besorgniß bei unserm Tentamen vor der Dimission sich die Mühe gegeben hätte uns, der Nachfrage wegen, noch eine andre Logik beizubringen. Kant war aber selbst zu sehr Philosoph, als daß er Schüler weder in der Crusianischen noch in irgend einer andern Philosophie hätte examiniren sollen.

Das Rectorat der Universität verwaltete er mit Würde, ohne drückende Strenge. Die Studirenden schienen schon aus Achtung für den großen Mann sich grober Vergehungen zu enthalten und er selbst behandelte verzeihliche Verirrungen mit väterlicher Milde.

Fünfter Brief.

Aus den Vorlesungen, welche Kant als academischer Lehrer gehalten hat, können Sie freilich schon abnehmen, mit welchen Wissenschaften er sich ausschließlich beschäftigte, und die schriftlichen Documente seines Geistes charakterisiren nicht allein seine Verstandeskräfte, sondern auch den Umfang seiner Gelehrsamkeit. Aber beides reicht denn doch nicht hin, das Detail seiner Kenntnisse und seiner wissenschaftlichen Beschäftigungen völlig abzuschätzen, daher ich Ihnen meine Bemerkungen darüber mittheilen will.

Kant war im eigentlichen Sinne des Worts ein Universalgelehrter. Er hatte mit seinem Geiste das ganze Gebiet menschlicher

Kenntniſſe umfaßt und war allenthalben bis ins genaueſte Detail eingedrungen. Es giebt keinen Gegenſtand aus dem Umfange ſowohl ernſter Wiſſenſchaften als des gemeinen Lebens, den er nicht einer genauen Prüfung unterworfen und von welchem er nicht alles Wiſſenswerthe eingeſammelt hätte. Zu erſterm führte ihn ſein ſpeculativer Kopf hin, der überall Nahrung ſuchte; letzteres erleichterte ihm ſein ungeheures Gedächtniß, das ein vaſtes Repoſitorium ausgebreiteter Gelehrſamkeit war. Er hatte die ganze claſſiſche Litteratur der Griechen und Römer vollkommen inne, obgleich er die Griechen nicht alle im Original ſtudirt zu haben ſchien. Sein lateiniſcher Styl war etwas ſchwerfällig und ſeinem lateiniſchen Ausdrucke fehlte es auch an Leichtigkeit, weil er in beiden zu wenig Uebung hatte. Er beſaß eine umfaſſende Alterthumskunde aller Völker und eine eben ſo ausgebreitete Kenntniß der alten, neuen und neueſten Geſchichte und vorzüglich der Erde

nach ihren verſchiedenen Epochen. Er hatte viele ſtatiſtiſche, politiſche, ökonomiſche und naturhiſtoriſche Kenntniſſe eingeſammelt. Daß er die ganze philoſophiſche Litteratur alter und neuer Völker inne hatte; daß er ein großer Mathematiker, Phyſiker und Aſtronom war, wiſſen Sie aus ſeinen Werken, aber er beſaß auch eben ſo viele Kenntniſſe in allen übrigen Theilen der angewandten Mathematik. Seine vorzügliche Kenntniß in der Chemie habe ich ſchon berührt. Er hatte auch eine ziemliche Bekanntſchaft mit der neuern äſthetiſchen Litteratur. Mit allen dieſen Wiſſenſchaften verband er noch eine genaue Kenntniß der Religionsurkunden der Chriſten, Juden und anderer Völker und viele theologiſche Gelehrſamkeit, auch hatte er viele mediziniſche Kenntniſſe eingeſammelt. Von den neuern Sprachen verſtand er franzöſiſch, ſprach es aber nicht.

Auf dieſe eben angeführten Wiſſenſchaften, in welchen Kant beſonders als Gelehrter ſich

auszeichnete, bezogen sich fortwährend seine wissenschaftlichen Beschäftigungen. Noch in den letzten Jahren seines academischen Lehramts las er mit vielem Geschmack die römischen Classiker, besonders studirte er den Seneca zum Behuf seiner praktischen Philosophie; auch las er mit Vergnügen die neuen classischen Werke der Deutschen und Franzosen. Er las auch bisweilen theologische Schriften und freute sich über den systematischen Zusammenhang dogmatischer und moralischer Lehrgebäude. So äußerte er sich einmal über Michaelis, daß, wenn man ihm nur das Princip, worauf er sein System gegründet, zugebe, alles übrige schlußgerecht aus einander folge und vollkommen zusammenhänge. Am meisten aber studirte er die Schriften, welche uns mit der Erde und ihren Bewohnern bekannt machen, und es ist gewiß keine Reisebeschreibung vorhanden, welche Kant nicht gelesen und in sein Gedächtniß aufgefaßt haben sollte.

Je mehr Kants Geist reifte und Alles was Philosophie heißt, aus sich selbst schöpfte, desto mehr erholte er sich durch ausschließliche Lectüre über Gegenstände der Natur und der Sinnenwelt. Dies war gleichsam das Eiland, auf welchem er sich von seinem hohen Ideenfluge ausruhte. Hier fand er Stoff zur Anwendung seiner metaphysischen Begriffe.

Eine besondre Aufmerksamkeit widmete er den Idiotismen und den verstümmelten Ausdrücken in seiner Muttersprache, um den eigentlichen Sinn derselben aufzusuchen, worin er auch wirklich ein Meister war; z. B. Karmaus erklärte er für Kram aus; Helpolium für Help hol em u. a. m. Mit diesen Sprachforschungen unterhielt er oft seine Freunde und die Gesellschaften, welche er besuchte, und erregte durch den dabei geäußerten Witz und Scharfsinn Bewunderung und Vergnügen.

Kants eigene Bibliothek war nicht bedeutend und enthielt sehr wenige neuere Werke,

diejenigen ausgenommen, welche ihm von ihren Verfassern waren zugesandt worden, die er aber auch größtentheils an seine Freunde wieder verschenkte. Er las in den letzten Jahren fast lauter ungebundene Bücher. Der Buchhändler Nicolovius, der sein ehemaliger Schüler war, mit ihm im freundschaftlichen Verhältnisse stand und seine Werke verlegte, schickte ihm immer den Meßcatalog seines Sortiments zu, worauf sich Kant die Bücher zu seiner Lectüre notirte und nach und nach aus dem Laden abholen ließ.

Mehr aber als der todte Buchstabe, war der lebende Mensch ein Gegenstand seines sorgfältigen Studiums. Sein Wissen war nicht blos eine Büchergelehrsamkeit, sondern es war aus dem Leben selbst geschöpft. Wie einst die Weltweisen des Alterthums im Umgange mit der Welt und mit den Menschen ihren Geist bildeten und mit Kenntnissen bereicherten, so that es auch Kant. Er suchte den Menschen in seinen verschiedenen Verhält-

niſſen auf; er durchſpähte ihn mit ſeinem Forſcherblick und erwarb ſich dadurch die tiefe Menſchenkenntniß, welche er durch ſein ganzes Leben und durch ſeine Schriften beurkundet hat. Und obgleich er nie gereiſet war, ſo bot ihm doch ſeine Vaterſtadt, ſein Ruhm und ſein Amtsverhältniß Gelegenheit genug dar, Menſchen aus allen Ständen und Nationen und in den verſchiedenſten Lebensſituationen kennen zu lernen, welche Gelegenheit er auch mit aller Sorgfalt benutzte.

Auf dieſe Art ſchritt Kant bis in die letzten Jahre ſeines Lebens mit ſeinem Zeitalter fort, erhielt ſich in vertrauter Bekanntſchaft mit dem Gebiete der Wiſſenſchaften und vermehrte als Greis noch den Reichthum ſeiner Kenntniſſe, bis endlich mit ſeiner Erinnerungskraft dieſer in einem langen Leben mühſam eingeſammelte Schatz der Gelehrſamkeit noch vor ſeinem Tode auf immer verloren ging.

Sechster Brief.

So sehr Sie, mein theuerster Freund, nach Ihrer aufrichtigen Versicherung, den unsterblichen Kant als Weltweisen, als academischen Lehrer und als Gelehrten bewundern, so sehr werden Sie ihn auch als Menschen hochachten und lieben, wenn Sie seinen Charakter werden genau kennen gelernt haben. Ich will Sie jetzt in das Herz und in das sittliche Leben Kants hineinführen, und wenn ich je in meinem Leben wünschte die Wahrheit mit treffenden Zügen schildern zu können, so ist es in diesem Augenblicke, wo ich Sie und vielleicht die Welt belehren will, wie Kant als Mensch dachte und handelte.

War Kant groß und bewundernswürdig durch seinen Geist und durch seine Gelehrsamkeit; so ist er gewiß groß und achtungswerth durch seinen Charakter und durch seine Handlungsweise. Schon durch seine natürliche Herzensneigungen war Kant zu einem edlen, wohlwollenden und liebenswürdigen Menschenfreund berufen; aber durch seine Philosophie, welche die sittliche Bestimmung des Menschen in ihrer erhabensten Würde auffaßte, hatte er seine Neigungen an einen sittlichen Grundsatz befestigt, er hatte seinen Willen vom Pflichtgebot seiner Vernunft abhängig gemacht und sich dadurch zu einem wahrhaft pflichtliebenden und rechtschaffenen Mann ausgebildet. Kant lebte, wie er lehrte! Doch lassen Sie uns jetzt die einzelnen Züge seines Charakters näher beleuchten.

Kants Gemüth war von Natur zur Fröhlichkeit gestimmt. Er sah die Welt mit heiterm Blick an, faßte ihre erfreuliche Außenseite auf und trug gegenseitig seinen Froh-

ſinn auf die Außendinge über. Daher war er gewöhnlich zur Freude aufgelegt. Selbſt wenn man ihn bei ſeinen tiefſinnigſten Arbeiten unterbrach, ſo äußerte er eine frohe und muntere Laune, die er auch ſogleich Andern mittheilte.

Sein Gemüth blieb ſich faſt immer gleich und wurde ſelten durch einen Affect aus dem Gleichgewicht gehoben. Nur dann, wenn er im Geſpräche oder von ſeinen Dienſtleuten einen fortgeſetzten Widerſpruch erfuhr, gerieth er bisweilen in Hitze, die ſich aber auch ſogleich wieder legte. Die herrſchenden Neigungen ſeines Herzens waren menſchenfreundlich und wohlwollend, und die tiefſinnigen metaphyſiſchen Speculationen ſeines Geiſtes vermochten es nicht, ſein Herz auszutrocknen und der theilnehmenden Gefühle zu berauben. Sein Herz zog ſeinen Geiſt aus den Regionen abſtracter Speculationen in das menſchliche Leben herab. Hier ereignete ſich keine fröhliche oder traurige Begebenheit, ſie mochte auf

die

die Welt im Großen oder auf einzelne Menschen Einfluß haben, an der er nicht herzlichen Antheil nahm und bei der er sich nicht selbst, nach seinen Kräften wirksam bezeigte. Seine theilnehmende Menschenfreundlichkeit begnügte sich nicht mit frommen Wünschen und Gefühlen, sondern äußerte sich in reger Thätigkeit für das Wohl Anderer. Kant war ein wohlthätiger Mann; er stand gerne mit Rath und That einem jeden bei, der seine Hülfe suchte, und die Zahl derer, welche sie suchten, war nicht klein. Daß er seine Familie unterstützte, bedarf wohl keiner Erwähnung; aber er hatte auch eine besondere Summe jährlich bestimmt zur Unterstützung von Hausarmen und Reisenden und zum Beitrage an Armencassen. Der Pfarrer und Lazareth-Prediger Pecker, eine gutmüthige Seele, die so gerne Allmosen einsammelte, um sie an Bedürftige zu vertheilen, hat manche Summe zu diesem Behuf von Kant abgeholt. Kant hatte einen wahren und ächten Weltbürgersinn.

So wie sein großer Geist die Natur umfaßte, so umfaßte sein großes Herz die ganze Menschheit. Menschen aus allen Ständen und Nationen interessirten ihn und ihr Schicksal ging ihm zu Herzen. Es war genug ein Mensch zu seyn, um in ihm einen theilnehmenden Rathgeber und Helfer zu finden. Nur dem Unverschämten, der ihn absichtlich täuschte oder seine Gutthaten mißbrauchte, blieb sein Ohr und seine Hand fernerhin verschlossen.

Kants Gutmüthigkeit artete oft in eine zu ängstliche Besorgniß aus, jeden auch nur möglichen Schaden zu verhüten, wie Sie dies aus folgendem Zuge werden abnehmen können. Eines Tages stieß sein Bedienter an ein Weinglas und zerbrach es. Kant ließ sorgfältig alle Stücke des Glases auf einen Teller zusammen lesen und vor sich hinsetzen. Kaum hatten wir abgegessen, so wünschte er, daß wir selbst das Glas vergraben möchten, weil er dieses unmöglich seinem Bedienten anvertrauen könnte. Dieser mußte einen Spaten holen und inzwi-

ſchen gingen wir allenthalben im Garten umher, um einen ſchicklichen Platz für das zerbrochene Glas aufzuſuchen. Bei jedem Vorſchlage machte er den Einwand, es wäre doch möglich, daß einmal ein Menſch daran Schaden nehmen könnte, bis endlich nach vieler Ueberlegung an einer alten Mauer eine Stelle dazu ausgefunden und eine tiefe Grube gegraben wurde, wo die Glasſtücke in unſerm Beiſeyn ſorgfältig verſcharrt wurden. Mir ſind mehrere ähnliche Züge von ſeiner ängſtlichen Gutmüthigkeit bekannt.

Bis zum Entzücken liebenswürdig erſchien der große Mann noch in ſeinem Greiſesalter durch ſein liebreiches Betragen gegen ganz junge Kinder. Es war eine Freude zu ſehen, wie der tiefdenkende Weltweiſe, dem es nie gelungen war, ſich zu den Kindesbegriffen herabzuſtimmen, dennoch durch ſein liebreiches Betragen bewogen wurde, kindiſche Reden und Scherze zu verſuchen. In dem Hauſe ſeines und meines edlen Freundes Motherby,

an deſſen Familie ſich Kant mit väterlicher Geſinnung anſchloß, hatte ich oft Gelegenheit ihn in dieſem Verhältniß zu beobachten und nirgends erſchien er mir liebenswürdiger als hier, wo er gleichſam als Aeltervater unter ſeinen Kindeskindern lebte. Eben ſo bewies er ſich gegen die ganz jungen Kinder meines Bruders, welche ihn bisweilen beſuchen mußten und welche er dann durch allerlei kleine Geſchenke zu erfreuen ſuchte.

Ein hervorſtechender Zug in dem Charakter des Weltweiſen war die Hochachtung, welche er gegen die Menſchen überhaupt hegte, und die Gerechtigkeit, welche er den Vorzügen und Verdienſten Anderer wiederfahren ließ. Eben deshalb, weil er in jedem Menſchen Anlagen zur ſittlichen Vervollkommnung und dadurch urſprüngliche, unveräußerliche und gleiche Menſchenrechte anerkannte, achtete er einen jeden Menſchen als ſolchen, wes Standes er auch ſeyn mochte, und dieſe Achtung der Menſchenwürde überhaupt drückte

seiner ganzen Denk- und Handlungsweise ein ganz eigenthümliches Gepräge auf. Dem grossen Geiste Kants war Niemand klein, weil er ein Mensch war. Er schätzte den Werth der Menschen nicht nach dem bürgerlichen Marktpreise ab, sondern nach der sittlichen Würde, zu der ein jeder berufen ist. Daher behandelte er auch den Niedrigsten aus dem Volke mit einer der Menschheit gebührenden Achtung.

Selbsterworbene Vorzüge und Verdienste vermehrten seine Achtung gegen Menschen. Er selbst voll hohen Werths durfte keinen erniedrigen, um sich selbst zu heben. Das that er auch nie, sondern er ehrte im Gegentheil die Talente, die Wissenschaften, die sittlichen Vollkommenheiten und selbst die dadurch erworbene bürgerliche Würde anderer Menschen und gab dies auch auf eine, den Verdiensten eines jeden angemessene, Art zu erkennen. Aber sein eigner hoher Werth bewahrte ihn andrerseits vor Kriecherei und Menschenscheu.

Selbſt ſeinem Könige Friedrich Wilhelm dem Zweyten, der ihn bei der Huldigung zu ſich einlud, ſtellte ſich Kant mit einem beſcheidenen, aber edlen Selbſtgefühl dar. Er beſuchte die Geſellſchaften der erſten Staatsbeamten im Militär- und Civilſtande; aber auch hier verleugnete Kant ſeinen Charakter nie, ſondern er äußerte ſeine wahren Ueberzeugungen und Grundſätze eben ſo freimüthig und betrug ſich mit eben dem edeln Anſtande als zu Hauſe oder in der Geſellſchaft ſeiner Freunde. Ja er hatte edles Selbſtgefühl genug, ſelbſt ehrenvolle Bekanntſchaften abzubrechen, wenn er bemerkte, daß ſeine Grundſätze mißgedeutet wurden, und daß man ihm dies durch ein verändertes Betragen fühlbar machen wollte. Kant war in ſich ſelbſt zu groß, als daß er je auf Koſten der Wahrheit eine äußere Ehre hätte erkaufen ſollen.

Kant zeigte ſich in ſeinem ganzen Betragen als ein Muſter der Humanität. Er ſchätzte nicht blos das hervorſtechende Ver-

dienſt, ſondern er ſuchte auch die weniger bemerkbaren Tugenden eines Menſchen auf, ehrte ſchon das gute Herz und den guten Willen und behandelte ſelbſt Schwächen anderer Menſchen mit einer nachſichtsvollen Schonung. Es war rührend zu ſehen, mit welcher Feinheit und mit welcher Gutmüthigkeit er ſich gegen jedermann, ſelbſt gegen den Schwachen betrug, der gutgemeinte Abſichten verrieth. Einen ſonderbaren Plan, den der gutmüthige Pfarrer Becker mit unſerm Weltweiſen noch in ſeinem neun und ſechszigſten Jahre vorhatte, und das Benehmen Kants dabei muß ich Ihnen darüber zum Beweiſe anführen. Eines Tages kommt Becker zu Kant und fängt nach dem Eintrittscompliment ſein Geſpräch mit der Frage an: ob der Herr Profeſſor denn noch immer ſo allein wären? Auf die ſcherzhafte Erwiederung Kants, daß er dieſe Frage nicht verſtehe, da er ihn ja gewöhnlich ſo fände, rückt Becker mit einer nähern Erklärung heraus, daß er darunter den eheloſen Stand

meine und fängt an, dem Greise das Angenehme und Wünschenswerthe des ehelichen Lebens aus einander zu setzen. Wie Kant ihn versichert, daß er dieses Alles für Scherz aufnehme, so zieht Becker eine kleine gedruckte Piece aus der Tasche, betitelt Raphael und Tobias oder das Gespräch zweier Freunde über den Gott wohlgefälligen Ehestand, überreicht sie dem Professor mit der Versicherung, daß er sie hauptsächlich für ihn habe drucken lassen und zwar in der Hoffnung, daß der Inhalt dieser Abhandlung ihn noch zur Ehe bewegen würde. Kant nahm mit Freundlichkeit den Raphael und Tobias an und entschädigte den Verfasser für gehabte Mühe und Druckkosten. Die Wiedererzählung dieses Vorfalls bei Tische war die scherzhafteste Unterhaltung, deren ich mich erinnere, aber auch aus ihr leuchtete so ganz der humane Sinn des großen Mannes hervor.

Von unserm Weltweisen kann man mit völliger Gewißheit behaupten: es ist kein Be-

trug in seinem Munde erfunden; denn wenn je ein Mensch der Wahrheit huldigte, diese Huldigung durch sein ganzes Wesen offenbarte und auch an Andern über Alles schätzte, so war es Kant. Er selbst wollte nie anders scheinen, als er wirklich war, aber ihm war auch nichts so sehr zuwider, als wenn er eitle Anmaßungen an andern Menschen bemerkte. So sehr er wirkliche Verdienste ehrte, so sehr verachtete er den gleißnerischen Schein derselben. Besonders ward seine Seele mit tiefem Unwillen erfüllt, wenn er selbst von Andern zum Mittel einer eitlen Ruhmsucht gemißbraucht wurde. Mir sind Fälle bekannt, daß er dergleichen Anmaaßungen in öffentlichen Blättern rügen wollte. Doch nicht blos das hochmüthige Brüsten über ungegründete Verdienste war ihm zuwider, sondern sein gerader, Wahrheit liebender, Sinn konnte eben so wenig die entgegengesetzte Abweichung ertragen, weil er auch in ihr weiter nichts als Stolz in der Demuth, wenigstens eine tadelhafte Un-

klugheit fand. So tadelte er es, wenn junge Leute hinter ein affectirt schlichtes Aeußere ihre wirklichen Vorzüge verbergen wollten, weil wir nach seiner Meinung, keinem Menschen das Urtheil über uns erschweren oder wohl gar zu unserm Nachtheil irre leiten müssen, und weil es ein stolzes Verlangen verrathe, daß Menschen, ungeachtet der von uns gefliſſentlich angenommenen rauhen und unpolirten Schaale, doch den gesunden Kern in uns aufsuchen sollen. Seine Strenge hierin artete wirklich bis zur Schwachheit aus, obgleich dabei nichts anderes als ein menschenfreundliches Wohlwollen zum Grunde lag. Er wünschte nämlich, daß jeder Mensch nicht allein innerlich, sondern auch äußerlich, folglich seine Bildung vollenden möchte, weil auch letzteres zur Erreichung vernünftiger Zwecke im Leben unentbehrlich, folglich auch Pflicht wäre. Er war aus vielfältiger Erfahrung überzeugt, daß viele edel denkende und geschickte Jünglinge durch ein solches unpolirtes und geniemäßiges

Aeußere ihr ganzes Lebensglück verscherzen und sich für die bürgerliche Gesellschaft unbrauchbar machen. Und dies war es eben, was seinem menschenfreundlichen Herzen wehe that.

Aus diesem vernünftigen Grunde rieth er auch seinen jungen Freunden an, den Umgang mit gebildeten Frauenzimmern, so oft sich dazu nur Gelegenheit darböte, aufs sorgfältigste zu benutzen, weil dieses das einzige Mittel wäre ihre Sitten zu verfeinern und zu veredeln. Ja er hielt die Benutzung dieses Bildungsmittels für eben so nothwendig als die Sorge für die Ausbildung des Geistes und für die Vermehrung von Kenntnissen und Geschicklichkeiten und war daher der Meinung, daß ein junger Mann, der sich für die Welt ausbilden will, Gesellschaften gebildeter Damen so oft besuchen müsse, als nicht besondere höhere Pflichten es ihm verbieten.

Wie sehr ihm übrigens alles affectirte Wesen mißfiel, beweiset noch sein Tadel über jede

Ziererei in der Sprache. Wer beim mündlichen Gespräch Worte suchte, nach schönen Redensarten haschte, diese gar, ohne Ausländer zu seyn, nach einer fremden Mundart aussprach, mit dem unterhielt sich Kant nicht gerne. Er sah die Conversationssprache blos als ein Mittel an, unsere Gedanken leicht gegen einander auszutauschen; sie müßte also wie die Scheidemünze, zum allgemeinen leichten Verkehr kein anderes als das Gepräge des Landes haben. Daher war er in seiner Sprache selbst so sorglos, daß er Provinzialismen im Munde führte und bei mehreren Wörtern der fehlerhaften Aussprache der Provinz folgte. Eben so strenge blieb er auch bei der in seiner Jugend gewöhnlichen und allgemein angenommenen Orthographie und verwarf alle affectirte Veränderung derselben als eine unnütze Beschwerde für den Leser.

Siebenter Brief.

Sich selbst maaß Kant nach einem verhältnißmäßig kleinen Maaßstabe und sein Sinn für Wahrheit und Lauterkeit, den er durch sein ganzes Leben äußerte, neigte sich bei der Beurtheilung seiner selbst zu einer liebenswürdigen Bescheidenheit hin. Er sprach von den verdienten Gelehrten und Staatsbeamten seiner Zeit und der Vorzeit stets in Ausdrücken einer besondern Achtung, und wenn er sich mit ihnen in Vergleichung stellte, so war sein Urtheil über sich selbst jederzeit so anspruchslos und bescheiden, daß ich hierin schon als Jüngling die wahre ächte Größe des unsterblichen Mannes erkannte und bewunderte. Ich werde

Ziererei in der Sprache. Wer beim mündlichen Gespräch Worte suchte, nach schönen Redensarten haschte, diese gar, ohne Ausländer zu seyn, nach einer fremden Mundart aussprach, mit dem unterhielt sich Kant nicht gerne. Er sah die Conversationssprache blos als ein Mittel an, unsere Gedanken leicht gegen einander auszutauschen; sie müßte also wie die Scheidemünze, zum allgemeinen leichten Verkehr kein anderes als das Gepräge des Landes haben. Daher war er in seiner Sprache selbst so sorglos, daß er Provinzialismen im Munde führte und bei mehreren Wörtern der fehlerhaften Aussprache der Provinz folgte. Eben so strenge blieb er auch bei der in seiner Jugend gewöhnlichen und allgemein angenommenen Orthographie und verwarf alle affectirte Veränderung derselben als eine unnütze Beschwerde für den Leser.

Siebenter Brief.

Sich selbst maaß Kant nach einem verhältnißmäßig kleinen Maaßstabe und sein Sinn für Wahrheit und Lauterkeit, den er durch sein ganzes Leben äußerte, neigte sich bei der Beurtheilung seiner selbst zu einer liebenswürdigen Bescheidenheit hin. Er sprach von den verdienten Gelehrten und Staatsbeamten seiner Zeit und der Vorzeit stets in Ausdrücken einer besondern Achtung, und wenn er sich mit ihnen in Vergleichung stellte, so war sein Urtheil über sich selbst jederzeit so anspruchslos und bescheiden, daß ich hierin schon als Jüngling die wahre ächte Größe des unsterblichen Mannes erkannte und bewunderte. Ich werde

es nie vergessen, wie Kant, als er eines Tages über Newton sprach und hierauf den Gang, welchen er selbst in der Naturwissenschaft genommen, mit jenem des Newton in Vergleichung stellen wollte, mit einer rührenden Bescheidenheit hinzufügte: wofern sich etwas Kleines mit etwas Großem vergleichen läßt. Und so sprach Kant in dem Alter seiner vollendeten Größe zu mir in meinem zwanzigsten Jahre ohne Beisein anderer Zeugen. Auch über Philosophen, welche einem andern Systeme folgten, ja selbst über seine Gegner, wenn sie wirklich Wahrheit suchten und keine des Gelehrten unwürdige Absichten verriethen, sprach er stets mit einer unpartheiischen Würdigung ihrer Verdienste. Ja er suchte sich selbst zu erklären, wie seine bescheidenen Gegner sehr natürlich anderer Meinung seyn konnten und lebte im vollen Vertrauen auf den endlichen Sieg der Wahrheit.

Ohngeachtet dieser anspruchslosen Bescheidenheit hatte Kant doch ein zartes Gefühl für

die Anerkennung seiner Verdienste. Ihn interessirte der Beifall, den ihm verdiente Gelehrte und andere achtungswürdige Männer schenkten und er nahm ihre schriftlichen Beweise von Hochachtung und ihre persönlichen Besuche mit gebührender Werthschätzung auf. Es war ihm schon um der Anerkennung und Ausbreitung seiner Philosophie willen nicht gleichgültig, daß Friedrich Wilhelm der Zweite den jetzigen Professor Kiesewetter zu ihm schickte, um seinen besondern mündlichen Unterricht zu benützen, und daß der Fürst-Bischof von Würzburg dem Professor Reuß ein besonderes Geld zur Reise nach Königsberg gab, damit er sich über einige Gegenstände seiner Philosophie mit ihm persönlich unterhalten möchte. Eben so schmeichelhaft war ihm der ehrenvolle Beifall, den die Minister v. Zedlitz, v. Schrötter, v. Massow, der Canzler v. Schrötter und andere große Männer ihm zum Theil persönlich bewiesen. Auch die von seinen Schülern ihm aufrichtig dargebrachten Beweise von dankba-

ter Verehrung machten ihm eine sichtbare Freude. An dem Tage, als er zum erstenmale das Rectorat der Universität antrat, überraschte ihn sehr angenehm unser Morgenbesuch. Ich hielt eine kurze Rede an ihn, wobei er mich mehrere Mahle durch die Versicherung unterbrach, daß er ganz außer Fassung wäre. Und mit welcher herzlichen Freude empfing er uns, als Professor Kiesewetter und ich ihm an seinem sechs und sechszigsten Geburtstage unsern Glückwunsch in einem kleinen Gedichte überreichten! Der große Mann erschien dann immer am liebenswürdigsten, wenn er zeigte, daß er menschliche Gefühle habe.

Jede auch nur dem Scheine nach geäußerte Geringschätzung oder Vernachläßigung, besonders von Männern, auf deren Achtung er schon als Gelehrter Anspruch machen zu können glaubte, war selbst im Stande, seinen edlen Stolz zu erregen, den er denn auch unverholen äußerte. Bald nachdem Kant seine Abhandlung über einen neuerdings erhobenen

vor-

vornehmen Ton in der Philoſophie geſchrieben hatte, reiſete der Graf v. S.., der ſich in ſeiner C... mit jener Abhandlung unzufrieden gezeigt hatte, durch Königsberg und hielt ſich daſelbſt einige Tage auf, ohne den weltberühmten Kant zu beſuchen. Der B. N...., welcher den Grafen fetiren wollte, bat auch unſern Kant zu dieſer Geſellſchaft, aber Kant erklärte: er würde nicht erſcheinen, wenn der Gr. v. S. ihn nicht zuvor beſucht hätte. Dies geſchah nicht und Kant blieb aus der Geſellſchaft weg. Bei ſeiner Rückreiſe von P. ſtattete der Gr. v. S. Kant einen Beſuch ab; N. gab wieder eine Fete und Kant erſchien in der Geſellſchaft. — Er, der jedermann nach Verdienſt ehrte und ſich ſelbſt der Ehre würdig hielt, wollte auch von Männern, welche wiſſen, wie man einen berühmten Gelehrten ehren müſſe, wenigſtens mit Aufmerkſamkeit behandelt werden.

Schon von Jugend auf hat der große Mann das Beſtreben gehabt, ſich ſelbſtſtändig

und von Jedermann unabhängig zu machen, damit er nicht den Menschen, sondern sich selbst und seiner Pflicht leben durfte. Diese freie Unabhängigkeit erklärte er auch noch in seinem Alter für die Grundlage alles Lebensglückes und versicherte, daß es ihn von jeher viel glücklicher gemacht habe, zu entbehren, als durch den Genuß ein Schuldner des Andern zu werden. In seinen Magisterjahren ist sein einziger Rock schon so abgetragen gewesen, daß einige wohlhabende Freunde, unter andern der geheime Rath J... es für nöthig geachtet haben, ihm auf eine sehr discrete Art Geld zu einer neuen Kleidung anzutragen. Kant freute sich aber noch im Alter, daß er Stärke genug gehabt habe, dieses Anerbieten auszuschlagen und das Anstößige einer schlechten, aber doch reinen, Kleidung der drückenden Last der Schuld und Abhängigkeit vorzuziehen. Er hielt sich deshalb auch für ganz vorzüglich glücklich, daß er nie in seinem Leben irgend einem Menschen einen Heller schuldig gewesen

ist. Mit ruhigem und freudigem Herzen konnte ich immer: herein! rufen, wenn Jemand an meine Thüre klopfte, pflegte der vortrefliche Mann oft zu erzählen, denn ich war gewiß, daß kein Gläubiger draußen stand.

Ganz besonders zeichnete er sich noch durch Festigkeit des Charakters, durch Selbstbeherrschung und durch Seelenstärke aus. Diese hervorstechenden Eigenschaften seines Charakters waren ganz ein Werk der Kunst und gerade durch die natürliche Weichheit und Nachgiebigkeit seines Herzens veranlaßt. Kant war von Natur geneigt immer dem ersten Eindruck zu folgen. Weil er aber dadurch oft wider seinen Willen, ja selbst wider seine Neigung handelte und weil die Folgen seiner Nachgiebigkeit gegen sich selbst und gegen Andere ihm häufig mißfielen, so gab jeder einzelne Vorfall im Leben, bei dem er sich von seinem weichen Herzen hatte hinreißen lassen, Veranlassung, sich darüber eine Maxime zu entwerfen, die er dann aber auch mit der uner-

ſchätterlichſten Feſtigkeit befolgte. Auf dieſe Art war nach und nach ſein ganzes Leben eine Kette von Maximen geworden, die endlich ein feſtes Syſtem des Charakters bildete. Sie werden vielleicht einige Beiſpiele dieſer Art zu hören wünſchen, um ſich ſelbſt zu überzeugen, daß Kant ein Mann von Maxime war.

Eines Tages kommt Kant von ſeinem gewöhnlichen Spaziergange zurück und eben, wie er in die Straße ſeiner Wohnung gehen will, wird ihn der Graf * * * gewahr, welcher auf einem Cabriolet dieſelbe Straße fährt. Der Graf, ein äußerſt artiger Mann, hält ſogleich an, ſteigt herab und bittet unſern Kant, mit ihm bei dem ſchönen Wetter eine kleine Spazierfahrt zu machen. Kant giebt ohne weitere Ueberlegung dem erſten Eindruck der Artigkeit Gehör und beſteigt das Cabriolet. Das Wiehern der raſchen Hengſte und das Zurufen des Grafen macht ihn bald bedenklich, obgleich der Graf das Kutſchiren vollkommen zu verſtehen verſichert. Der Graf

fährt nun über einige bei der Stadt gelegene Güter, endlich macht er ihm noch den Vorschlag, einen guten Freund eine Meile von der Stadt zu besuchen und Kant muß aus Höflichkeit sich in Alles ergeben, so daß er ganz gegen seine Lebensweise erst gegen zehn Uhr voll Angst und Unzufriedenheit bei seiner Wohnung abgesetzt wird. — Aber nun faßte er auch die Maxime, nie wieder in einen Wagen zu steigen, den er nicht selbst gemiethet hätte und über den er nicht selbst disponiren könnte, und sich nie von Jemanden zu einer Spatzierfahrt mitnehmen zu lassen. Sobald er eine solche Maxime gefaßt hatte, so war er mit sich selbst einig, wußte, wie er sich in einem ähnlichen Falle zu benehmen habe, und Nichts in der Welt wäre im Stande gewesen, ihn von seiner Maxime abzubringen.

Schon seit vielen Jahren mußte er auf den Rath seines Freundes Trummer seiner Obstruktionen wegen täglich eine Pille nehmen. Mein Bruder bewog ihn bei zunehmendem Uebel die Zahl zu verdoppeln. Aber kaum war

dies geschehn, so überlegte Kant, daß diese Zulage kein Ende haben würde und machte sich die Maxime, nie in seinem Leben mehr als täglich zwei Pillen zu nehmen, wovon er auch selbst in den letzten Jahren nicht abging, wo nach dem Urtheil der Aerzte ein verstärkter Gebrauch dieses Mittels ihm sehr heilsam gewesen seyn würde, da er überdies zu keiner andern Medizin zu bewegen war.

Eben so hatte er sich über sein Tabackrauchen, welches vielleicht sein höchstes sinnliches Vergnügen war, die Maxime gemacht, täglich nur eine Thonpfeife auszurauchen, weil er auch nicht absah, wo er sonst stehen bleiben sollte. Hätte es eine Art von Thonpfeifen gegeben, die mehrere kleinere in sich faßt, so hätte er sie gewiß benutzt, weil dies nicht gegen seine Maxime stritt, aber selbst zu einem andern Pfeifenkopf war er durchaus nicht zu bereden.

Auf diese Art hatte er am Ende seine ganze Denk- und Lebensweise an Vernunftre-

geln geknüpft, denen er eben so in den kleinsten Lebensumständen, wie bei den wichtigsten Obliegenheiten getreu blieb. Ihn, der eine uneingeschränkte Herrschaft über seine Neigungen und Triebe ausübte, konnte nichts in der Welt von seiner erkannten Pflicht abwendig machen. Er that nichts, was er nicht wollte, und sein Wille war frei, denn er hing von seinem Vernunftgesetze ab. Alle Versuche Anderer, seinen Willen zu beugen und anders wohin zu leiten, waren vergeblich; er blieb fest bei dem, was er nach einer vernünftigen Ueberlegung beschlossen hatte und selbst wenn Neigungen und erlaubte Zwecke ihm anders zu handeln riethen, so beharrte er doch bei der sich selbst auferlegten Pflicht. Der Buchhändler Nicolovius, dessen Vater ein Freund Kants war, faßte auf der Universität den Entschluß, sich dem Buchhandel zu widmen und theilte ihn Kant mit. Er billigte diesen Plan und ließ blos die Worte fallen, daß er künftig seinem Etablissement nützlich zu werden

erbötig wäre. Aber kaum hatte Nicolovius seinen Buchhandel in Königsberg errichtet, so gab ihm Kant seine Werke, den Bogen gegen ein geringes Honorar in Verlag. Einige Zeit darauf empfahl sich eine angesehene Buchhandlung in Deutschland dem Weltberühmten Schriftsteller und erbot sich selbst zu einem weit höhern Honorar, aber Kant erwiederte, daß er die Summe selbst zu hoch fände und daß er es für patriotisch und pflichtmäßig hielt, einen kleinen Verdienst seinem Landsmanne und dem Sohne eines ehemaligen alten Freundes zuzuwenden.

Mit dieser unerschütterlichen Festigkeit erfüllte er seine Pflichten gegen Andere; mit eben der Festigkeit behandelte er auch sich selbst. Kant konnte sich Alles versagen, er konnte Alles überwinden, er konnte Alles über sich vermögen, denn er war ganz Herr seiner selbst. Aber er war nicht ein eigensinniger Herr und dadurch zugleich ein gefesselter Sklave, sondern ein vernünftiger Regierer sei-

ner Lebensweise, der mit Ueberlegung über sich eine Regel entwarf und mit der erstaunenswürdigsten Selbstbeherrschung bei ihr so lange beharrte, bis seine Vernunft jene mit einer, seiner Natur angemessenern, Regel zu vertauschen rieth, die er dann von neuem mit aller Strenge befolgte. Einer solchen Vernunftregel war sein Gemüth, sein Körper und die ganze Behandlung beider unterworfen, wie Sie dies künftig, wenn ich von Kants Diät spreche, bestätigt finden werden. Und dieser festen Beharrlichkeit an eine Vernunftregel, dieser Charakterstärke verdankt er auch seine Gesundheit und sein langes Leben. Wie sehr er selbst wirkliche Naturschwächen und körperliche Uebel durch Seelenstärke überwinden konnte, davon hat er ja selbst in seiner Abhandlung von der Macht des Gemüths, durch den bloßen Vorsatz Meister seiner krankhaften Gefühle zu seyn, der Welt sein eignes Bekenntniß abgelegt. Kant trotzte durch seine starke Seele seiner schwachen physischen Natur.

Er hob sich durch Willensfreiheit und Seelenkraft über die Naturgesetze empor und zwang sie seinem Willen unterthan zu seyn. Herrlich und groß wandelte der unsterbliche Mann in der irdischen Welt zur Ehre der Menschheit, Er durch Lehre und That ein wahrer Weltweiser.

Achter Brief.

Den hervorstechendsten Zug in dem Charakter des unsterblichen Kant habe ich absichtlich einem besondern Briefe vorbehalten, um ihn desto ausführlicher behandeln zu können. Kant zeichnete sich besonders durch ein warmes Gefühl für Freundschaft aus. Ich habe über diese liebenswürdige Seite seines Herzens so viele Erfahrung zu machen Gelegenheit gehabt und habe selbst so viele Beweise seiner Freundschaft gegen mich in Händen, daß ich Ihnen genau angeben kann, wie Kant als Freund dachte und handelte. Von seinen Jugendfreunden ist mir keiner als der Doctor Trummer bekannt geworden, mit welchem er jedoch kein

ganz besonderes Freundschaftsbündniß geschlossen zu haben schien. Aber es ist zu vermuthen, daß er, der noch in seinen männlichen Jahren so enge Freundschaft knüpfte und noch in seinem Greisesalter soviel Gefühl für Freundschaft verrieth und selbst Jünglingen seine herzliche Freundschaft und Liebe schenkte, vielmehr in seiner Jugend für dieses Gefühl Herz und Sinn gehabt habe. Er pflegte auch oftmals des verstorbenen Geheimen Ober-Finanz-Raths Wlömer als seines besten Jugendfreundes zu erwähnen, hegte noch in seinem Alter die zärtlichste Freundschaft für ihn und erhielt stets mit ihm einen freundschaftlichen Briefwechsel.

Daß Kant seinen Scharfblick und seine Menschenkenntniß vorzüglich bei der Wahl seiner Freunde werde angewandt haben, läßt sich nicht in Zweifel ziehen; ich mache aber einen Unterschied zwischen seinen vertrauten Herzensfreunden und zwischen seinen Tischfreunden, obgleich er auch letztere, so lange er noch selbst

wählen konnte, nicht durch den bloßen Zufall sich zuführen ließ.

Der innigste und vertrauteste Freund, den Kant in seinem Leben gehabt hat, war der nun schon zwanzig Jahre verstorbene englische Kaufmann Green, ein Mann, dessen eigenthümlichen Werth und dessen wichtigen Einfluß auf unsern Weltweisen Sie aus der Schilderung dieses einzigen Freundschaftsbundes werden kennen lernen. Ein eigner Zufall, der bei der ersten Bekanntschaft einen Todhaß zwischen diesen beiden Männern erzeugen zu wollen schien, gab zu dem innigsten Freundschaftsbündnisse Veranlassung.

Zur Zeit des Englisch-Nordamerikanischen Krieges ging Kant eines Nachmittags in dem Dänhoffschen Garten spatzieren und blieb vor einer Laube stehen, in welcher er Einen seiner Bekannten in Gesellschaft einiger ihm unbekannten Männer entdeckte. Er ließ sich mit diesen in ein Gespräch ein, an welchem auch die Uebrigen Theil nahmen. Bald

fiel ihr Gespräch auf die merkwürdige Zeitgeschichte. Kant nahm sich der Amerikaner an, vertfocht mit Wärme ihre gerechte Sache und ließ sich mit einiger Bitterkeit über das Benehmen der Engländer aus. Auf einmal springt ganz voll Wuth ein Mann aus der Gesellschaft auf, tritt vor Kant hin, sagt, daß er ein Engländer sey, erklärt seine ganze Nation und sich selbst durch seine Äußerungen für beleidigt und verlangt in der größten Hitze eine Genugthuung durch einen blutigen Zweikampf. Kant ließ sich durch den Zorn des Mannes nicht im mindesten aus seiner Fassung bringen, sondern setzte sein Gespräch fort und fing an seine politischen Grundsätze und Meinungen und den Gesichtspunkt, aus welchem jeder Mensch als Weltbürger, seinem Patriotismus unbeschadet, dergleichen Weltbegebenheiten beurtheilen müsse, mit einer solchen hinreißenden Beredtsamkeit zu schildern, daß Green — dies war der Engländer — ganz voll Erstaunen ihm freundschaftlich die

Hand reichte, den hohen Ideen Kants beipflichtete, ihn wegen seiner Hitze um Verzeihung bat, ihn am Abende bis an seine Wohnung begleitete und ihn zu einem freundschaftlichen Besuch einlud. Der nun auch schon verstorbene Kaufmann Motherby, ein Associe' von Green, war Augenzeuge dieses Vorfalls gewesen und hat mich oft versichert, daß Kant ihm und allen Anwesenden bei dieser Rede wie von einer himmlischen Kraft begeistert erschienen wäre und ihr Herz auf immer an sich gefesselt hätte.

Kant und Green schlossen nun wirklich eine vertraute Freundschaft, die auf Weisheit und gegenseitige Achtung gegründet war, die täglich fester und inniger wurde und deren Trennung durch den frühern Tod Greens unserm Weltweisen eine Wunde schlug, die er zwar durch Seelengröße linderte, aber nie ganz verschmerzte.

Kant fand in Green einen Mann von vielen Kenntnissen und von so großem Ver-

stande, daß er mir selbst versicherte, er habe in seiner Kritik der reinen Vernunft keinen einzigen Satz niedergeschrieben, den er nicht zuvor seinem Green vorgetragen und von dessen unbefangenem und an kein System gebundenem Verstande hätte beurtheilen lassen. Green war seinem Charakter nach ein seltener Mann, ausgezeichnet durch strenge Rechtschaffenheit und durch wirklichen Edelmuth; aber voll von den sonderbarsten Eigenheiten; ein wahrer whimsical Man, dessen Lebenstage nach einer unabänderlichen, launhaften Regel dahin flossen. Hippel hat seinen Mann nach der Uhr nach Green gezeichnet, woraus Sie ihn mehr kennen lernen können. Ich will nur noch einen Zug hinzufügen. Kant hatte eines Abends dem Green versprochen, ihn am folgenden Morgen um acht Uhr auf einer Spatzierfahrt zu begleiten. Green, der bei solcher Gelegenheit um drei Viertel schon mit der Uhr in der Hand in der Stube herumging, mit der funfzigsten Minute seinen Hut aufsetzte, in der

fünf

fünf und funfzigsten seinen Stock nahm und mit dem ersten Glockenschlage den Wagen öfnete, fuhr fort und sah unterweges den Kant, der sich etwa zwei Minuten verspätet hatte, ihm entgegen kommen, hielt aber nicht an, weil dies gegen seine Abrede und gegen seine Regel war.

In der Gesellschaft dieses geistreichen, edelgesinnten und sonderbaren Mannes fand Kant so viele Nahrung für seinen Geist und für sein Herz, daß er sein täglicher Gesellschafter wurde und viele Jahre hindurch mehrere Stunden des Tages bei ihm zubrachte. Kant ging jeden Nachmittag hin, fand Green in einem Lehnstuhle schlafen, setzte sich neben ihm, hing seinen Gedanken nach und schlief auch ein; dann kam gewöhnlich Bancodirector Ruffmann und that ein Gleiches, bis endlich Motherby zu einer bestimmten Zeit ins Zimmer trat und die Gesellschaft weckte, die sich dann bis sieben Uhr mit den interessantesten Gesprächen unterhielt. Diese Gesellschaft

ging so pünktlich um sieben Uhr aus einander, daß ich öfters die Bewohner der Straße sagen hörte: es könne noch nicht sieben seyn, weil der Professor Kant noch nicht vorbeigegangen wäre. Am Sonnabende blieben die Freunde, zu welchen sich denn noch der schottische Kaufmann Hay und einige andere gesellten, zum Abendessen versammelt, welches aus einer sehr frugalen kalten Küche bestand.

Dieser freundschaftliche Umgang fiel in das Mittelalter unseres Weltweisen und hat unstreitig auf sein Herz und auf seinen Charakter einen entscheidenden Einfluß gehabt. Greens Tod veränderte auch Kants Lebensweise so sehr, daß er seit dieser Zeit nie mehr eine Abendgesellschaft besuchte und dem Abendessen gänzlich entsagte. Es schien als wenn er diese Zeit, die einst der vertrautesten Freundschaft geheiligt war, zum Opfer für den abgeschiedenen Busenfreund bis an sein Lebensende in stiller Einsamkeit verbringen wollte.

Kant hatte noch mehrere interessante Männer und Jünglinge in die Zahl seiner vertrauten Freunde aufgenommen, die ich aber nicht namentlich anführen mag, weil ich leicht manchen übergehen könnte, der sich einer eben so herzlichen Freundschaft Kants bewußt ist. Nur diejenigen, an welchen sich Kants Freundschaftsgefühle nach meiner Erfahrung ganz besonders offenbarten, werde ich zu meinem Zwecke gelegentlich berühren; denn ich will Sie ja mit Kants Freundschaft und nicht mit seinen Freunden bekannt machen.

Kant war ein warmer, herzlicher, theilnehmender Freund und behielt dies warme, herzliche Freundschaftsgefühl bis in sein spätes Alter. Seine gefühlvolle Seele beschäftigte sich unabläßig mit Allem, was seine Freunde betraf; er nahm die kleinsten Umstände ihres Lebens zu Herzen; er war innigst besorgt bei ihren mißlichen Vorfällen und herzlich erfreut, wenn drohende Gefahren einen glücklichen Ausgang nahmen. Der nach Greens Tode

mit Motherby eben so freundschaftlich fortgesetzte Umgang liefert für alles dieses die rührendsten Belege. Besonders muß ich der tödtlichen Krankheit erwähnen, von welcher sein edler Freund Motherby vor mehreren Jahren angegriffen wurde, weil sich dabei das theilnehmende Herz des großen Mannes in seiner ganzen liebenswürdigen Natur zeigte. Kant äußerte eine wirklich tiefgefühlte Traurigkeit. Ich mußte ihm täglich zweimal von dem Befinden des Kranken und dem Urtheil der Aerzte umständlichen Bericht abstatten und er verrieth jedes Mahl bei meiner Ankunft eine unruhige Besorgniß. Als ich an dem gefährlichsten Tage ihm eröfnete, daß man nun alle Hofnung für sein Leben aufgegeben habe, so rief er mit wahrer Betrübniß aus: soll ich denn alle meine alten Freunde vor mir ins Grab gehen sehen! — Die gefährliche Krankheit meines Bruders ging ihm eben so zu Herzen und der Tod Ruffmanns rührte ihn so sehr, daß er sich seit dem immer mehr aus dem

gesellschaftlichen Umgange zurückzog. — Eine ganz besondere hochachtungsvolle Freundschaft bewies Kant gegen den Professor Kraus. Er sprach fast täglich von ihm in den Ausdrücken einer wahrhaften Verehrung und versicherte, daß er die Gelehrsamkeit und den Eifer des großen Mannes für das allgemeine Beste eben so sehr bewundere, als er dessen Charakter und Herz schätze und liebe. Daß die Freundschaft dieser beiden Männer vertraut und innig war, folgt schon daraus, daß Professor Kraus so lange ein täglicher Tischgenosse Kants war, bis Kraus sich selbst seine eigene Oekonomie einrichtete.

Kant hegte die größte Hochachtung selbst für seine jungen Freunde. Er verweilte gern bei ihren Vorzügen; er sprach gern von ihren vorzüglichen Eigenschaften und Verdiensten; er gab ihnen seine Werthschätzung durch schmeichelhafte und ehrenvolle Beweise zu erkennen und fühlte sich selbst geehrt durch die Ehre und den Beyfall, dem seine Freunde ge-

nossen. Aber er beförderte auch diese, so wie das ganze Lebensglück seiner Freunde, nach allen Kräften. Er war ein thätiger Freund, der oft eine ängstliche Vorsorge für diejenigen bewies, denen er seine vertraute Freundschaft geschenkt hatte und deren Schicksal ihn interessirte. Aus folgenden kleinen Zügen werden Sie besonders abnehmen, wie der liebenswürdige Mann für seine Freunde thätig besorgt war.

Ich kenne einen Mann, der schon in seinen ersten Jünglings-Jahren sich Kants ausgezeichnete Liebe erwarb. Kant lernte ihn besonders in seinem Repetitorio kennen, rief ihn zu sich, gab ihm die Erlaubniß, sich über schwierige Gegenstände der Philosophie mit ihm besonders unterhalten zu können, zog ihn endlich in seinen nähern Umgang, nahm ihn unter die Zahl seiner Freunde auf und äußerte überall für ihn eine väterliche Vorsorge, mit der größten Delikatesse verbunden. Diesen empfahl er vor mehreren Jahren persönlich dem Chef eines Regiments zu einer erledig-

ten Feldpredigerstelle. Wenige Tage vor der Probepredigt ließ er den Candidaten zu einer ungewöhnlichen Morgenstunde zu sich bitten und leitete mit der größten Feinheit ein Gespräch über den Probetext ein, nach welchem er sich besonders hatte erkundigen lassen. Und — denken Sie sich den liebenswürdigen Mann! — aus Liebe zu seinem Freunde hatte sich der tiefe Denker in ein ganz neues Feld gemacht und sich die Mühe gegeben, eine förmliche Disposition zu einer Predigt in Gedanken zu entwerfen, über welche er mit ihm sprach und wobei er viele fruchtbare Gedanken äußerte. Am Tage der Predigt hatte er einen andern Freund mit dem Auftrage in die Kirche gesandt, ihm am Schlusse der Rede über den Eindruck derselben eiligst Nachricht zu ertheilen. Das heißt doch an dem Schicksale seiner Freunde herzlichen und thätigen Antheil nehmen!

Eben diesem Manne hatte er einige Jahre zuvor, ganz aus freyem Antriebe, ein Stipen-

dium von dem academischen Senat verschafft. Er kam darüber, an dem Tage, als es ihm conferirt worden war, so herzlich froh nach Hause, daß er nicht allein dem Bruder desselben, der den Mittag bei ihm aß, diese Nachricht sogleich mit der größten Freude mittheilte, sondern sogar eine Bouteille Champaigner heraufholen ließ, um auf das Wohl seines Günstlings zu trinken und sich ganz dem Gefühl der Freude zu überlassen.

Kant und Hippel bewogen eben denselben Mann vor mehreren Jahren, ein Privat-Erziehungsinstitut zu übernehmen, welches der geschickte Pädagog Böttcher in Königsberg errichtet hatte und nachmals wegen eines Rufs nach Magdeburg aufgab. Kant nahm an dieser Versorgung seines Freundes, die er dessen Talenten vorzüglich angemessen hielt, das lebhafteste Interesse. Er ging selbst zu den Eltern der Zöglinge des Instituts hin, um sie zu bewegen, ihre Kinder auch bei dem neuen Entrepreneur in der Anstalt zu lassen; er nahm

es selbst über sich, den Kriegsrath v. Fahrenheid zum Ankauf eines Hauses für diesen wohlthätigen Zweck geneigt zu machen und erbot sich selbst zur kräftigsten Unterstützung dieses nützlichen Unternehmens.

Als mein Bruder, der kein Vermögen hatte, vor mehreren Jahren den Entschluß faßte, zwei Jahre die Medizin noch in Edinburg zu studiren und dann eine Reise durch England, Frankreich und Deutschland zu machen, und mehrere edle Freunde sich zur Beförderung dieses Plans erboten, so zeigte Kant nicht allein seine große Freude darüber, daß es seinem Freunde gelang, ein so wichtiges Vorhaben auszuführen, sondern er versicherte ihn auch, daß er jederzeit fünfhundert Reichsthaler für ihn bereit halten würde, die er während seiner Reise jeden Augenblick ziehen könnte, und es war ihm nachmals nicht lieb, daß mein Bruder dies Geld nicht bedurft hatte. — Wo giebt es einen theilnehmendern,

sorgsamern und thätigern Freund als unsern großen Kant? —

Noch muß ich besonders der Delikatesse erwähnen, mit der Kant seine Freunde behandelte. Er mischte sich nie zudringlich in ihre Angelegenheiten; seinen Rath äußerte er mit dem feinsten Zartgefühl und gewöhnlich so, daß er auf einen Andern Bezug zu haben schien. Von seinen Bemühungen um das Wohl seiner Freunde ließ er nie ein einziges Wort fallen. Er handelte oft zu ihrem Besten, ohne sich je merken zu lassen, daß er für sie thätig gewesen wäre. Er benahm sich überhaupt mit einer bewundernswürdigen Feinheit gegen seine Freunde nach ihren individuellen Charakteren. Wie ihn aber auch in seinen freundschaftlichen Verhältnissen unbefangene Vernunft, strenge Pflicht, Liebe zur Tugend und Humanität leitete, das werden Sie aus folgendem charakteristischen Zuge ersehen.

Kant hatte schon aus früheren Jahren her einen Freund, den G. R. J., dessen

Haus er oft besuchte und dessen Frau er schätzte. Ein anderer Hausfreund dieses Mannes, der M. D. G., der auch ein Freund Kants wurde, faßte gegen die Hausfrau Neigung, veranlaßte eine Ehescheidung, heirathete sie und machte ein angenehmes Haus in Königsberg, das von sehr vielen Fremden besucht wurde. Kant wurde sehr häufig und sehr dringend hier eingeladen, aber er betrat nie die Schwelle dieses Hauses, aus Achtung für den ersten Mann, mit welchem er fortwährend in einem freundschaftlichen Umgange lebte. Er hielt es für unerlaubt und für unschicklich, mit beiden Männern zugleich in einem freundschaftlichen Verhältnisse zu leben, glaubte den ersten dadurch zu beleidigen und dem Andern den Glauben beizubringen, als wenn er sein tadelhaftes Benehmen gut heiße. Mir ist es bekannt, daß ihn jetzt, so wie er handelte, beide Männer schätzten und verehrten.

Wenn Kant je tiefe Menschenkenntniß

verrieth, so geschah es vorzüglich in seinen freundschaftlichen Verhältnissen. Er war von dem Werthe ächter Freundschaft durchdrungen, aber er wußte auch, wodurch dieser Freundschaftswerth könne erhalten werden. Daher blieb er treu und fest in seiner Freundschaft. Wer einmal wirklich sein Herz gewonnen hatte, der konnte sich auch immer seiner unveränderten liebevollen Freundschaft erfreuen.

Gern möchte ich Sie jetzt von Kants Liebe unterhalten, aber ich kann statt dessen Ihnen blos mein herzliches Bedauern mittheilen, daß von diesem so charakterisirenden Gefühl aus dem Leben des Weltweisen nie etwas zu meiner Kenntniß gekommen ist. Daß Kant in seiner Jugend geliebt habe, das möchte ich nach seinem Temperamente und nach seinem gefühlvollen Herzen beinahe mit völliger Gewißheit zu behaupten wagen. Wie sollte auch ein Mann, der ein so warmes Herz für Freundschaft hatte, nicht auch ein warmes Gefühl für Liebe gehegt haben? Ob aber seine erste

Liebe sich keiner Gegenliebe zu erfreuen hatte, oder ob seine körperliche Beschaffenheit und sein entschiedener Hang nach metaphysischen Speculationen und wissenschaftlichen Beschäftigungen ihn anriethen, der Ehe zu entsagen, dies muß ich unentschieden lassen. In seinem Alter schien mir Kant eben nicht große Begriffe von der Liebe zu hegen, wenigstens äußerte er oft gegen seine unverheiratheten Freunde den Rath: sie möchten bei der Wahl ihrer künftigen Gattin ja lieber vernünftigen Gründen als einer leidenschaftlichen Neigung folgen. Diesen Rath unterstützte er noch durch das Urtheil anderer, in der Sache erfahrner Männer, dem er seinerseits gänzlich beipflichtete. Er pflegte öfters anzuführen, ein verständiger Mann, Herr C., habe zweimal geheirathet. Die erste Frau, welche nichts weniger als wohlgestaltet gewesen, habe er vorzüglich ihres Vermögens wegen gewählt; die andere, ein schönes Frauenzimmer, habe er aus herzlicher Liebe genommen; am

Ende aber doch gefunden, daß er mit beiden gleich glücklich gewesen wäre. Kant war daher der Meinung, daß, wenn man bei der Wahl einer Gattin, außer den guten Qualitäten einer Hausfrau und Mutter, noch auf ein sinnliches Motiv sehen wolle, man lieber auf Geld Rücksicht nehmen möchte, weil dieses länger, als alle Schönheit und aller Reiz vorhalte, zum soliden Lebensglück sehr viel beitrage und selbst das Band der Ehe fester knüpfe, weil der Wohlstand, in welchen sich der Mann dadurch versetzt sieht, ihn wenigstens mit liebenswürdiger Dankbarkeit gegen seine Gattin erfülle. Uebrigens dachte er über den Ehestand ganz wie der Apostel Paulus 1 Corinther 7, 7. 8. und bestätigte dies noch durch das Urtheil einer sehr verständigen Ehefrau, welche ihm öfters gesagt hätte: ist Dir wohl, so bleibe davon!

Doch wer kann aus dem Raisonnement eines sechszig- bis siebenzigjährigen Metaphysikers auf dessen Gefühl in einem zwanzigjähri-

gen Alter mit Sicherheit zurückſchließen und wie ganz anders würde Kant geurtheilt haben, wenn er in einer glücklichen Ehe alt geworden wäre!

Er war auch keineswegs ein abgeſagter Feind des Eheſtandes, ſondern er rieth ſelbſt ſeinen Freunden, die er durch eine gute Parthie zu beglücken wünſchte und deren Stand die Ehe räthlich machte, freilich nach ſeinen Grundſätzen die Heirath an und ſorgte ſogar ſelbſt für eine gute Wahl. Für meinen Bruder z. B. hatte er ſchon mehrere Monate vor deſſen Zurückkunft aus England, Demoiſelle B. . , damals eins der reichſten Mädchen in Königsberg ausgeſucht, und ſchon am erſten Tage ſeines Beſuchs legte ihm Kant dieſe Wahl mit ſolcher Theilnahme ans Herz und erbot ſich ſelbſt ſo dringend zum Freiwerber, daß meines Bruders Geſtändniß: er habe bereits nach ſeinem Herzen gewählt, ihm wirklich unangenehm war.

Obgleich aber Kant im Cölibat lebte, die-

sen Zustand sehr behaglich fand und, wenn man sich verehelichen wollte, den Heirathen aus Speculation vor allen übrigen den Vorzug ertheilte, so hatte er doch selbst in seinem höchsten Alter noch Sinn und Gefühl für weibliche Schönheit und Reitze. An Miß A. . , welche sich einige Zeit im Hause seines Freundes Motherby aufhielt und für dessen ältesten Sohn zur Braut bestimmt war, fand Kant noch nach seinem siebenzigsten Jahre ein so besonderes Wohlgefallen, daß er sie bei Tische stets auf der Seite seines gesunden Auges neben ihm Platz zu nehmen bat. Hier speculirte aber nicht der Philosoph über Heirathsvortheile, sondern hier folgte er als Mensch dem Schönheitsgefühl, das er in seinem ganzen Leben geschmackvoll cultivirt hatte und das selbst im hohen Alter nicht in seiner Seele erstarb.

Neunter Brief.

Ganz besonders merkwürdig ist Kants Betragen gegen seine Blutsverwandte. Da dieses sehr häufig, theils von seiner Familie selbst theils von andern Menschen unrichtig beurtheilt worden ist, so wird es Ihnen um so angenehmer seyn, wenn ich Ihnen die wahre Beschaffenheit desselben und die Maximen, welche er dabei zum Grunde legte, ausführlich aus einander setze.

Ein großer Mann wie Kant, dessen Handlungen alle mit Ueberlegung ausgeführt werden und unter einander wie ein praktisches System genau zusammen hängen, muß immer falsch beurtheilt werden, wenn man eine ein-

zelne Handlung aus ihrem Zusammenhange reißt, dieselbe nach ihrer Außenseite abschätzt, die Maxime und das Motiv des Handelnden aus der Acht läßt, und die höhern Zwecke übersieht, die ein weiser Mann nicht blos durch eine einzelne Handlung, sondern durch sein ganzes Leben erreichen will. Dieses Schicksal, in einzelnen Fällen unrichtig beurtheilt zu werden, hat denn auch Kant mit allen ausgezeichneten Menschen der Welt, aus den eben angeführten Gründen, theilen müssen. Um so heiliger ist auch die Pflicht des Biographen, sein Endurtheil dann, wenn das ganze System der Handlungen abgeschlossen, vor seinen Augen liegt, mit aller Wahrhaftigkeit zu fällen.

Kant hat sich durch den charakteristischen Zug aller großen Männer der Welt, durch eine ehrfurchtsvolle Liebe gegen seine Mutter ausgezeichnet, die er auch so lange in seinem Herzen nährte, als er sich seiner selbst bewußt war. Es ist um so merkwürdiger, daß der

große innere Werth dieſer vortreflichen Frau auf das Herz unſers Weltweiſen einen ſo bleibenden und unvertilgbaren Eindruck gemacht hat, da er doch nur bis zum dreizehnten Jahre ihren lehrreichen Umgang genoß.

„Meine Mutter," ſo äußerte ſich oft Kant gegen mich, „war eine liebreiche, gefühlvolle, fromme und rechtſchaffene Frau und eine zärtliche Mutter, welche ihre Kinder durch fromme Lehren und durch ein tugendhaftes Beiſpiel zur Gottesfurcht leitete. Sie führte mich oft außerhalb der Stadt, machte mich auf die Werke Gottes aufmerkſam, ließ ſich mit einem frommen Entzücken über ſeine Allmacht, Weisheit und Güte aus und drückte in mein Herz eine tiefe Ehrfurcht gegen den Schöpfer aller Dinge. Ich werde meine Mutter nie vergeſſen; denn ſie pflanzte und nährte den erſten Keim des Guten in mir, ſie öfnete mein Herz den Eindrücken der Natur; ſie weckte und erweiterte meine Begriffe, und

ihre Lehren haben einen immerwährenden heilsamen Einfluß auf mein Leben gehabt.“

Wenn der große Mann von seiner Mutter sprach, dann war sein Herz gerührt, dann glänzte sein Auge und jedes seiner Worte war der Ausdruck einer herzlichen und kindlichen Verehrung.

Ueber seine Geschwister ließ sich Kant selten aus und hatte dazu auch wenige Veranlassung. Sein Bruder lebte seit seinen academischen Jahren von ihm weit entfernt und der eingeschränkte Wirkungskreis desselben, als Prediger auf dem Lande, gab auch nicht eben Gelegenheit seiner zu erwähnen, welches bei seinen Schwestern, welche anfänglich dienten, nachmals an Handwerker verheirathet waren, noch mehr der Fall war. Kant würde aber auch schon aus Bescheidenheit seine Freunde und Gäste nicht über seine nächsten Blutsverwandten unterhalten haben. Mit seinem Bruder unterhielt er fortwährend einen Brief-

wechsel und es ist kein Grund vorhanden, an seiner Bruderliebe zu zweifeln.

Auffallend ist es aber, daß Kant einmal fünf und zwanzig Jahre lang seine Schwestern nicht gesprochen hat, obgleich er mit ihnen an einem Orte lebte. Ich erkläre mir diese auffallende Erscheinung dadurch, daß sein Geist und seine Beschäftigung als Gelehrter ihn ganz aus der Sphäre seiner Familie hob, noch mehr aber dadurch, daß er in dieser Zeit in solchen dürftigen Umständen lebte, daß er seinen Schwestern, die bei dem Manne von großem Ansehen vielleicht darauf rechneten, auch nicht die mindeste Unterstützung geben konnte, ja daß er ihnen selbst lästig zu werden befürchten mußte. Wer sich in die Lage und in das zarte Gefühl des großen Mannes versetzen kann, der wird sein Benehmen dadurch zu seinem Lobe ganz erklärlich finden. Daß wenigstens keine thörichte Eitelkeit der Grund davon war, ergiebt sich unleugbar daraus, daß Kant in spätern Jahren bei seinem weit hö-

hern Ruhme und bürgerlichen Ansehen sich seiner Familie nicht schämte, mit ihr Umgang pflegte und für sie, je länger je mehr, sorgte.

Indessen haben seine Schwestern noch in den ersten Jahren seines Professorats größere Ansprüche auf seine Unterstützung gemacht, als sie durch ihn erfüllt bekamen und haben darüber Beschwerden geäußert. Aber damals besaß Kant verhältnißmäßig für seinen Stand nicht mehr und vielleicht noch weniger als sie selbst. Und auch da, wie er schon mehr für sie thun konnte, war seine Absicht keineswegs, seine Familie über ihren Stand zu erheben, oder sie wohl gar durch reiche Geschenke zur Unthätigkeit zu veranlassen, wozu Personen eines niedern Standes im Vertrauen auf einen reichen Verwandten sehr geneigt sind. Kant gab, so viel er entbehren konnte und so viel er den Umständen nach räthlich fand und erklärte seiner Familie, daß er bei Krankheit und Noth ihr seine Hülfe nie versagen würde, welches er auch treulich erfüllte. Mir ist es

bekannt, daß er seinen Schwestertöchtern bei ihrer Heirath hundert Reichsthaler zur ersten Einrichtung gab, weil er ihnen dadurch zum eigenen leichtern Broderwerb verhelfen wollte. Bei Krankheitsvorfällen sorgte er dafür, daß mein Bruder sie als Arzt besuchte. Und Alles, was er erwarb und besaß, war und blieb ja ihr Eigenthum. Er vermachte ihnen ja sein ganzes Vermögen.

Kant war wohlthätig mit Vernunft und seine Familie unterstützte er mit weiser Erwägung ihrer und seiner eigenen Bedürfnisse. Ein Mann in seinen Verhältnissen konnte während seiner Lebenszeit nicht mehr thun, wenn er nicht öfters höhere Zwecke unerreicht lassen und höhere Pflichten vernachläßigen wollte. Ein Mann wie er, der der Welt und der Weltweisheit angehörte, dessen Bestimmung war, Wahrheit zu lehren und zu üben, mußte für seine bürgerliche Unabhängigkeit sorgen, wenn er seine Bestimmung ganz erreichen wollte. Vielleicht hätte seine

Besorgniß im Jahr 1794 seine Gehaltszulage und auch wohl sein Gehalt zu verlieren in Erfüllung gehen können. Ein Mann, der sich dem Dienste der Wahrheit weiht und ohne Rücksicht auf das Mißfallen der Welt der strengen Pflicht nachleben will, der muß nicht durch Menschen, sondern durch sich selbst bestehen wollen, und dahin strebte der unsterbliche Kant.

Zehnter Brief.

Heute, mein theurer Freund, will ich Sie mit dem ästhetischen Geschmack unseres Weltweisen unterhalten. Seine Theorie der Aesthetik kennen Sie aus seiner Kritik der Urtheilskraft. Aber Kant war nicht blos Theoretiker, er hatte auch einen gebildeten Kunstsinn. Den mehrsten Geschmack hatte er für Dichtkunst und Beredtsamkeit. In der erstern hat er sich selbst versucht und die kleinen Proben seiner Muse, welche mir zu Gesichte gekommen sind, zeichnen sich durch Gedankenfülle und durch kraftvollen Ausdruck aus. Leichte Versification war ihm, nächst dem poetischen Inhalt, ein Haupterforderniß eines

fühle, wobei man blos empfinden könne und sich seine Gedanken nebenbei machen müsse. Daher fand er auch mehr Geschmack an der Musik, wenn sie mit der Dichtkunst verbunden war.

Abgesehen von dem wirklichen Kunstsinn, war Kant überhaupt ein geschmackvoller Mann. Er bewies dieses durch sein ganzes Betragen, besonders durch seine Kleidung und überhaupt durch Alles, was auf seine Person Bezug hatte. Seinen Grundsatz: man muß lieber ein Narr in der Mode, als außer der Mode seyn, befolgte er mit einer geschmackvollen Rücksicht auf seinen Stand, auf sein Alter und auf die Umstände, unter welchen er sich jedesmal befand. Ich muß Ihnen doch meinen Kant en Galle vom Haupt bis zu den Fußsohlen schildern. Er trug einen kleinen dreieckigen Hut, eine kleine blondhaarige, weißgepuderte Perücke mit einem Haarbeutel; eine schwarze Halsbinde und ein Oberhemde mit einer Halskrause und mit Manschetten,

ein mit Seite gefüttertes Kleid von feinem, gewöhnlich schwarz, braun und gelb melirtem Tuche, wovon auch die Weste und die Beinkleider verfertigt waren, grauseidene Strümpfe, Schuhe mit silbernen Schnallen, und einen Degen, als dieser in Gesellschaften noch Mode war, nachmals einen gewöhnlichen Rohrstock. Nach der herrschenden Mode waren Rock, Weste und Beinkleider auch mit einem Goldschnur eingefaßt und die Knöpfe mit Gold oder mit Seide besponnen. Eine ähnliche Kleidung trug er täglich, selbst in seinem Hörsaale, weil die abgetragene bessere Kleidung zuletzt im Hörsaale benutzt wurde. Kant verrieth daher durch sein ganzes Aeußere auch nicht die mindeste Pedanterie, wovon er überhaupt ein abgesagter Feind war; sondern er bequemte sich immer nach der herrschenden Sitte gebildeter Gesellschaften. Dabei ahmte er freilich Andere nicht sclavisch nach, sondern folgte doch immer seinem eigenen Geschmack und bewies dabei bisweilen eine ganz besondere Eigenheit.

schönen Gedichts. Er ließ auch kein Gedicht als solches gelten, das nicht gereimt, wenigstens nicht metrisch war. Eine reimlose Poesie nannte er eine tollgewordene Prosa und konnte an ihr durchaus keinen Geschmack finden.

Daß er noch gerne im Alter Dichter las, wissen Sie schon. Ich mußte ihm noch in seinem acht und sechszigsten Jahre Wielands Oberon zur Lectüre bringen, weil ich ihm sehr oft dieses Meisterwerk gerühmt hatte. Aber er konnte an ihm doch nicht den Geschmack finden, als an den Göttergesprächen und andern Werken Wielands, den er übrigens als den größten deutschen Dichter zu rühmen pflegte.

Die Beredtsamkeit kannte er nicht blos der Theorie nach, sondern er hatte sich für sie auch praktisch ausgebildet. Seine Vorlesungen über die Moral lieferten oft schöne Proben eines meisterhaften Vortrages. Und daß er übrigens die Sprache in seiner Gewalt hatte und daß er seinem Ausdruck das passende Colorit zu

geben wußte, davon zeugen selbst seine gesellschaftlichen Unterhaltungen. Er fand auch vielen Geschmack an den alten und neuern rhetorischen Meisterwerken. Ja er versicherte mich auch, daß er die vortreflich ausgearbeiteten Canzelreden seines Freundes, des verstorbenen Pfarrers Fischer, öfters gern angehört hätte, wenn er nicht durch seine dringenden litterärischen Geschäfte davon wäre abgehalten worden.

Von den übrigen Künsten schien Kant mehr Liebhaber als Kenner zu seyn. Den wenigsten Sinn hatte er für Musik, obgleich er doch bisweilen Conzerte großer Meister besucht hat. Er selbst spielte kein Instrument, auch rieth er keinem, der sich den Wissenschaften widmete, zur Musik an, weil man durch sie zu leicht von wissenschaftlichen Beschäftigungen abgehalten würde. Er räumte der Musik auch durchaus keinen Ausdruck intellectueller Begriffe ein, wobei sich etwas denken lasse, sondern blos einen Ausdruck sinnlicher Ge-

fühle, wobei man blos empfinden könne und sich seine Gedanken nebenbei machen müsse. Daher fand er auch mehr Geschmack an der Musik, wenn sie mit der Dichtkunst verbunden war.

Abgesehen von dem wirklichen Kunstsinn, war Kant überhaupt ein geschmackvoller Mann. Er bewies dieses durch sein ganzes Betragen, besonders durch seine Kleidung und überhaupt durch Alles, was auf seine Person Bezug hatte. Seinen Grundsatz: man muß lieber ein Narr in der Mode, als außer der Mode seyn, befolgte er mit einer geschmackvollen Rücksicht auf seinen Stand, auf sein Alter und auf die Umstände, unter welchen er sich jedesmal befand. Ich muß Ihnen doch meinen Kant en Galle vom Haupt bis zu den Fußsohlen schildern. Er trug einen kleinen dreieckigen Hut, eine kleine blondhaarige, weißgepuderte Perücke mit einem Haarbeutel; eine schwarze Halsbinde und ein Oberhemde mit einer Halskrause und mit Manschetten,

ein mit Seide gefüttertes Kleid von feinem, gewöhnlich schwarz, braun und gelb melirtem Tuche, wovon auch die Weste und die Beinkleider verfertigt waren, grauseidene Strümpfe, Schuhe mit silbernen Schnallen, und einen Degen, als dieser in Gesellschaften noch Mode war, nachmals einen gewöhnlichen Rohrstock. Nach der herrschenden Mode waren Rock, Weste und Beinkleider auch mit einem Goldschnur eingefaßt und die Knöpfe mit Gold oder mit Seide besponnen. Eine ähnliche Kleidung trug er täglich, selbst in seinem Hörsaale, weil die abgetragene bessere Kleidung zuletzt im Hörsaale benutzt wurde. Kant verrieth daher durch sein ganzes Aeußere auch nicht die mindeste Pedanterie, wovon er überhaupt ein abgesagter Feind war; sondern er bequemte sich immer nach der herrschenden Sitte gebildeter Gesellschaften. Dabei ahmte er freilich Andere nicht sclavisch nach, sondern folgte doch immer seinem eigenen Geschmack und bewies dabei bisweilen eine ganz besondere Eigenheit.

Zur Feierlichkeit bei dem Antritt seines ersten Rectorats ließ er sich eine neue Kleidung machen, weil er vergessen hatte, daß man dabei schwarz erscheinen müsse. Einige Tage zuvor führte er mich ans Fenster, zeigte mir eine Tuchprobe, machte mich auf die drei verschiedenen Farben des melirten Tuches aufmerksam und ersuchte mich, daß ich ihm ein seidenes Futter aussuchen möchte, das gerade in diese drei Farben spielte. Dem großen Manne war eine solche Kleinigkeit nicht zu klein, weil er die Meinung hegte, daß man auch durch seine Kleidung, die Gesellschaft, in welcher man sich befände, ehren und auch schon um sein selbst willen sich äußerlich den Menschen von einer gefälligen Seite zeigen müsse.

Seine Achtung gegen die Menschen und sein Bestreben nicht anders in der Welt zu erscheinen als er wirklich war, machten ihn daher auch ängstlich besorgt, wenn seine Freunde ihn bewogen, sich abbilden oder mahlen zu lassen. Kant war soweit von aller Eitelkeit

entfernt, daß sich seinetwegen weder die Mahlerei noch die Kupferstecher- und Bildhauerkunst an ihm je hätte versuchen dürfen. Geschah es aber, so wollte er auch der Welt ganz in seiner natürlichen Gestalt und auf eine geschmackvolle Art dargestellt werden. Sein Geschmacksurtheil war daher über kein Kunstwerk schärfer als über die Abbildungen seiner selbst. Er war über den Stich des jüdischen Kupferstechers L.. wirklich böse, weil dieser demselben, nach Kants Meinung, einen Nationalzug von sich selbst mitgetheilt und ihn dadurch unkenntlich gemacht hätte.

In dem ästhetischen Geschmacke Kants stach das Gefühl fürs Schickliche am sichtbarsten hervor. Ihm gefiel an andern Menschen nichts so sehr, als wenn ihr Betragen und ihre Anordnungen anständig und schicklich waren und er selbst bemühte sich um nichts eifriger als seinem eigenen Wesen und allen seinen Handlungen das Gepräge der Decenz und Schicklichkeit aufzudrücken. Daher Kants

Worte, Kleidung, Anstand und Sitte eben so den edlen Geschmack befriedigten, als sein Charakter und sein Geist Bewunderung erweckten.

Eilfter Brief.

Viele verständige Männer haben oft gegen mich den Wunsch geäußert, daß sie gern des großen Kants wirkliche Ueberzeugungen in Sachen der Religion kennen möchten. Glaubten Sie etwa: der tiefe Denker wird auch hier tiefer in die Wahrheit eingedrungen seyn, als es andern Menschen möglich war und wollten sie darnach ihre eigene Religionsmeinungen berichtigen, so widerspricht diesem die ganze Philosophie des Weltweisen, nach welcher wir von allen übersinnlichen Gegenständen nichts weiter wissen, als daß wir von ihnen nichts wissen können, und nach welcher die Religion nichts anders als ein Vernunftglaube ist, zu

welchem uns nicht die Erkenntniß, sondern die sittliche Gesetzgebung unserer Vernunft antreibt. — Oder glaubten sie: Kant könnte vielleicht mehr oder auch wohl weniger geglaubt haben, als er durch Schriften und Lehrvorträge öffentlich bekannt machte, so widerspricht dieser Meinung die hinlänglich documentirte Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit des Weltweisen und selbst das Verhältniß, in welchem er die Welt durch Schriften und mündlichen Unterricht öffentlich belehrte. Ich könnte also einen jeden, der Kants eigentliche Religionsüberzeugungen kennen will, geradezu auf seine Schriften verweisen. Weil aber Kants Schriften sehr vielen Menschen unverständlich sind, mancherlei Deutungen erfahren haben und selbst die gelehrte Welt weder über das, was Kant von der Religion gelehrt, noch was er selbst geglaubt hat, uneins ist, und weil das Vernunftraisonnement, welches der Schriftsteller mit aller Wahrheitsliebe in seinen Schriften aufstellt, von dem wahren Her-

zensgefühl, das er nur durch sein Leben offenbart, sehr oft abweicht, so glaube ich auch Ihrem Wunsche gemäß zu handeln, wenn ich Ihnen über die Religionsmeinungen und über die Religiosität Kants meine Bemerkungen mittheile.

Kant war von dem Glauben an ein höchstes Wesen und an eine moralische Weltregierung durchdrungen. Und wenn er auch bekannte, daß er eben so wenig als jeder andere Mensch den Unbegreiflichen zu begreifen und zu erkennen im Stande sey, und daß sein Glaube an Gott sich nicht auf eine Vernunfteinsicht, sondern auf das durch die Vernunft ihm gebotene Streben nach Heiligkeit gründe, mithin blos subjectiv sey, so hing er diesem Vernunftglauben doch fest an und war von Herzen überzeugt, daß die Welt unter einer weisen Providenz stehe. Eben so fest war seine Ueberzeugung, daß das sittliche Vernunftgesetz mit dem heiligen Willen Gottes übereinstimme, daß man, um den letztern zu kennen,

nichts anders als das erstere befragen dürfe, daß man durch treue Befolgung des Vernunftgebots den Willen des Höchsten erfülle, daß man dieses durch eignen Willen und durch eigene Kraft könne und daß dieses auch die einzig mögliche und vernünftige Gottesverehrung sey. Dieser Ueberzeugung gemäß handelte auch Kant. Er war im wahren Sinne des Worts ein Gottesverehrer. Die Besserung und Heiligung seines Willens, das redliche Bestreben nach einer gewissenhaften Pflichterfüllung und die Beziehung seiner Rechtschaffenheit auf das göttliche Wohlgefallen, das war sein Gottesdienst.

Daß ich in allen Werken Kants, welche sich auf Religion beziehen, auch nicht das Mindeste von mystischen Vorstellungen finde, davon habe ich in meiner „Prüfung der Kantischen Religionsphilosophie in Hinsicht auf die ihr beigelegte Aehnlichkeit mit dem reinen Mystizismus" der gelehrten Welt meine Ueberzeugung vorgelegt. Eben so wenig habe ich

in den mündlichen Gesprächen Kants irgend eine mystische Vorstellung bemerkt, und noch weniger in seiner Pflichterfüllung und in allen Verhältnissen seines Lebens irgend ein mystisches Gefühl an ihm wahrgenommen. Ich muß daher dem Nekrolog in dem 19ten Stück der Gothaischen gelehrten Zeitung dieses Jahres, widersprechen, wenn er behauptet: „Kant habe einer gewissen feinern Mystik angehangen.“ Mögen immerhin die Religionsübungen seiner frühern Jugend pietistisch und auch mystisch gewesen seyn, so war doch durch seine nachmaligen Speculationen davon jede Spur verwischt. Waren irgend eines Menschen Religionsmeinungen kalte Aussprüche der Vernunft; hat je ein Mensch Alles, was Gefühl heißt, von seinen religiösen Handlungen ausgeschlossen und alle fühlbare Gemeinschaft mit der Geisterwelt entweder zur Belehrung des Verstandes oder zur Belebung des Willens abgeleugnet; bestand je eines Menschen Gottesdienst blos in einem reinen Gehorsam

gegen das Vernunftgesetz und in einer von allem Sinnlichen gereinigten und rein motivirten Pflichterfüllung, so war dies bei Kant der Fall. Will man also nicht mit Worten streiten, will man den Kantischen Ausdrücken, z. B. praktische Vernunft, Vernunftglaube, moralische Schriftdeutung u. a. m. nicht absichtlich einen andern Sinn unterlegen, als der Verfasser sich dabei dachte, und das aus Gefühlen herleiten, was er einzig und allein auf Vernunft gründete, so wird man auch weder in den Schriften noch in dem Leben Kants irgend etwas Mystisches entdecken. Kant hat sich hierüber auch gegen mich ganz unverholen erklärt und versichert, daß keines seiner Worte mystisch gedeutet werden müsse, daß er nie einen mystischen Sinn damit verbinde und daß er nichts weniger als ein Freund mystischer Gefühle sey. Bei der Gelegenheit tadelte er noch den Hang Hippels zur Mystik und erklärte überhaupt jede Neigung zur mystischen

Schwärmerei für eine Folge und für ein Zeichen einer gewissen Verstandesschwäche.

Kants Entsagung aller äußern und sinnlichen Religionsgebräuche scheint mir noch mehr zu beweisen, daß seine Religiosität nichts Mystisches enthielt und sich an nichts Gefühlvollem nährte. Ob er in seinen frühern Jahren in religiöser Absicht die Kirche besucht habe, ist mir nicht bekannt. In seinem Alter bedurfte er wenigstens keiner äußern Mittel mehr, um seine innere Moralität zu beleben.

Von dem hohen Werth unsers Religionsstifters und von dem wichtigen Einfluß seiner Lehre auf die Volksbildung und Veredlung war Kant mit großer Achtung durchdrungen. Was er übrigens über öffentliche Volksreligionen und deren Zweck dachte, das ist Ihnen aus seinen Schriften bekannt. Nur muß ich bei dieser Gelegenheit der Aeußerung des obgedachten Nekrologs auch darin widersprechen, daß Kant seine „Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft" gewisser Zeitumstände

wegen geschrieben habe. So wie er schon zuvor in einer Abhandlung der Berliner Monatsschrift die mosaische Schöpfungsgeschichte philosopisch würdigte, so wollte er auch in vier Abhandlungen das christliche Religionssystem mit einer reinen Vernunftreligion in Vergleichung stellen. Die erste Abhandlung über das böse Princip, welche er in das Aprilstück der Berliner Monatsschrift 1792. einrücken ließ, wurde auch so wenig den Zeitumständen gemäß befunden, daß den drei übrigen der Druck versagt wurde, die er aber doch mit der Königsberger Universitäts-Censur in ein Werk zusammengefaßt, herauszugeben Muth genug hatte.

Da aus seinem Moralsystem auch der Glaube an eine ewige Fortdauer fließt, in welcher wir uns der unerreichbaren Idee der Heiligkeit in einem unendlichen Fortschritte nähern können, so könnte ich diesen Glauben Kants mit Stillschweigen übergehen, wenn ich Ihnen nicht noch eine sehr merkwürdige

Aeußerung des großen Mannes hierüber mitzutheilen hätte.

Wir kamen eines Tages in einem vertrauten Gespräche auf diesen Gegenstand und Kant legte mir die Frage vor: was ein vernünftiger Mensch mit voller Besonnenheit und reifer Ueberlegung wohl wählen sollte, wenn ihm vor seinem Lebensende ein Engel vom Himmel, mit aller Macht über sein künftiges Schicksal ausgerüstet, erschiene und ihm die unwiderrufliche Wahl vorlegte und es in seinen Willen stellte, ob er eine Ewigkeit hindurch existiren oder mit seinem Lebensende gänzlich aufhören wolle? und er war der Meinung, daß es höchst gewagt wäre, sich für einen völlig unbekannten und doch ewig dauernden Zustand zu entscheiden und sich willkührlich einem ungewissen Schicksal zu übergeben, das ungeachtet aller Reue über die getroffene Wahl, ungeachtet alles Ueberdrusses über das endlose Einerlei und ungeachtet aller Sehnsucht nach einem Wechsel dennoch unab-

änderlich und ewig wäre. Sie sehen wohl ohne mein Bemerken, daß dieses pragmatische Raisonnement mit seinem moralischen Vernunftglauben in gar keinem Widerspruche steht; denn letzteres kann etwas anzunehmen gebieten, was der Mensch selbst nicht wünschen mag.

Wahrscheinlich hat der Mann, welcher im Freimüthigen Kant geradehin den Glauben an Gott und an eine künftige Existenz abspricht, diese oder eine ähnliche Aeußerung Kants mißverstanden oder mißgedeutet. Kant war weder Atheist, noch Materialist, und ich bin gewiß, daß derjenige, welcher dieses behauptet, den großen Mann entweder nicht persönlich gekannt oder doch nicht begriffen hat. Wie oft ließ sich Kant, wenn er mit seinen Freunden über den Bau des Weltgebäudes sprach, mit wahrem Entzücken über Gottes Weisheit, Güte und Macht aus! wie oft sprach er mit Rührung über die Seligkeit eines bessern Lebens! und hier sprach dann das Herz des Weltweisen und Menschen als ein unleug-

barer Zeuge des innern Gefühls und der aufrichtigen Ueberzeugung. Ein einziges solches Gespräch über Astronomie, wobei Kant stets in eine hohe Begeisterung gerieth, mußte nicht allein einen Jeden überzeugen, daß Kant an einen Gott und an eine Vorsehung glaubte, sondern es hätte selbst den Gottesleugner in einen Gläubigen umwandeln müssen.

Daß Kant mit dem eiteln Spiel des irdischen Lebens nicht so zufrieden war, daß er seine Rolle noch einmal zu spielen wünschte, sich nach einem Himmel sehnte, dessen Bewohner sich nicht wie hier das Leben einander verleiden, sondern durch Rechtschaffenheit beglükken, läßt sich aus seiner Versicherung schließen, die er einstmals in einer Gesellschaft äußerte, daß er es für kein übles Zeichen seines künftigen Wohnorts ansehen würde, wenn ihm sein damaliger treuer Diener Lampe und andere ihm ähnliche ehrliche Menschen entgegen kämen. Nach einer künftigen Gemeinschaft mit großen Geistern strebte der Mann mit

großem Geiſte nicht, ſondern nach einer Gemeinſchaft mit Edeln und Rechtſchaffenen. Vielleicht daß er ſich mit ſeiner jetzigen Vernunfteinſicht begnügte; vielleicht, daß ſein großer Geiſt durch Andere keine Aufſchlüſſe höherer Erkenntniß zu erhalten hofte; ſoviel iſt gewiß: Kant ſuchte ſeine künftige Seligkeit nicht in der wechſelſeitigen Mittheilung höherer Weisheit, ſondern in dem Umgange mit reinen tugendhaften Seelen.

Zwölfter Brief.

Vielleicht hat Kant seit der Zeit der franzöſiſchen Revolution durch nichts soviel Aufſehen in der Welt erregt, durch nichts ſich ſo viel Freunde und Feinde gemacht, als durch ſeine politiſchen Grundſätze und Meinungen.

Sie haben ſeine Rechtslehre ſtudirt; Sie kennen ſeine Abhandlung über den ewigen Frieden und wiſſen alſo auch, wie Kant im Allgemeinen über Politik dachte. Aber es wird Ihnen gewiß nicht unintereſſant ſeyn, wenn ich Sie jetzt mit ſeinen politiſchen Meinungen und mit ſeinem Verhalten als Staatsbürger näher bekannt mache, und zugleich die

vielen widersprechenden Urtheile über ihn berichtige.

Sie wissen, daß Kant als Philosoph und nach der Anwendung seiner Tugend- und Rechtslehre auf die Politik, eine jede Staatsumwälzung unter allen Umständen, selbst unter dem Drucke grausamer Despoten, von Seiten der Unterthanen für unrecht erklärte, und daß er die Verbesserung der in einem Lande herrschenden Politik und Staatsverfassung auf dem, freilich langsamern, aber auch sichreren Wege, der sittlichen Vervollkommnung aller einzelnen Staatsbürger erreicht wissen wollte. Dessen ungeachtet war es seine wahre Ueberzeugung, daß alle Menschen in der Welt von Natur gleiche Menschenrechte haben und daß ein jeder Mensch in der bürgerlichen Gesellschaft seine Rechte und seine Freiheit so weit einschränken müsse, damit neben ihr die eben so gegründete Freiheit aller übrigen Staatsbürger bestehen könne. Das von der Vernunft aufgegebene Problem bestehe dem-

nach darin: nach einer neuen Staatsverfassung hinzustreben, in deren Organisation selbst und nicht in der veränderlichen Willkühr und Fähigkeit des Staats-Oberhauptes der Schutz der gleichen Menschenrechte und der gleichen bürgerlichen Freiheit gegründet wäre. Zur Erreichung dieses Zwecks komme Alles darauf an, die gesetzgebende Macht in einem Staate von der ausübenden so zu sondern, und in ein solches Verhältniß gegen einander zu stellen, daß sie sich stets das Gleichgewicht halten und daß Eine die Andere, bei jedem Versuche sich eine Uebermacht anzumaaßen, in ihre Grenzen zurückzuweisen im Stande ist. Bei einer solchen Verfassung sey eine vollkommene bürgerliche Freiheit und eine Aufrechthaltung gleicher Menschenrechte erreichbar, in ihr spreche sich der allgemeine Wille des Volks durch das Staatsgesetz aus, dem ohne Ausnahme alle Bürger unterworfen sind; in ihr könne ein Jeder auf alle Vortheile, welche die Gesellschaft darbietet, gleiche Ansprüche machen; in ihr herr-

ſche wahrer Republikanismus und es komme dabei gar nicht darauf an, ob der Repräſentant des Volks aus mehreren oder auch nur aus einer Perſon beſtehe.

Dies war die Idee, welche Kant als eine Aufgabe der Vernunft von der vollkommenen Staatsverfaſſung hegte, und wer ſollte es ihm wohl verargen, daß er als Philoſoph über dieſes Vernunftideal, das in der Menſchheit vielleicht nie ganz erreicht werden kann, eben ſo philoſophirte, als über die Idee einer reinen Sittlichkeit, die dem Menſchengeſchlecht auch vielleicht unerreichbar iſt?

Da dieſe Idee ihn belebte, ſo können Sie leicht denken, daß ſeine Aufmerkſamkeit geſpannt war, als ein großes civiliſirtes Volk damit umging, eine ſolche Idee zu realiſiren. Durch ſeine Welt- und Menſchenkenntniß und durch ſeinen ſcharfblickenden Geiſt zeichnete er ſchon immer zuvor den Gang, den dieſe große Weltbegebenheit nehmen würde, und ein jedes Ereigniß, das dieſen Zweck zu befördern

oder

oder zu hindern schien, nahm er mit dem lebhaftesten Interesse auf. Daher zu dieser Zeit auch seine Gespräche sich größtentheils auf Politik bezogen und es war zu verwundern, wie der scharfsinnige Mann sehr oft mit wahrhaft prophetischem Geiste Begebenheiten zuvor verkündigte, an welche die mitwirkenden Personen vielleicht selbst noch nicht dachten. Auf die Zeitungen war er in manchen kritischen Zeitpunkten so begierig, daß er der Post wohl Meilen weit entgegen gegangen wäre, und man konnte ihn mit nichts mehr erfreuen, als mit einer frühen authentischen Privatnachricht. Sein Interesse an dieser großen Weltbegebenheit leuchtete vorzüglich aus seinem Gespräch hervor, welches er darüber in allen Gesellschaften mit gleicher Lebhaftigkeit führte. Man sah es ihm an, mit welcher Ungeduld er auf die, jetzt freilich sehr schlecht gerathene Auflösung dieses Problems harrte.

Ungeachtet der warmen Theilnahme, welche Kant an der Realisirung dieses Vernunft-

ideals bewies, so war sein Interesse doch nichts weniger als eigennützig, ehrsüchtig oder auf irgend eine Art tadelhaft. Es war das reine Interesse eines Weltbürgers und freidenkenden Philosophen, der dem Experiment, die von der Vernunft aufgegebene Idee einer vollkommeneri Staatsverfassung zu realisiren, mit eben dem Vergnügen zusah, als ein Naturforscher auf das Experiment hinblickt, das eine wichtige Hypothese bestätigen soll. Als ein solches Experiment sah Kant die französische Revolution an und fand kein Bedenken auch als ächter Patriot seine Gedanken mit ihr zu beschäftigen; denn daß er ein wahrer Patriot war, das beweiset nicht allein seine Anhänglichkeit an sein Vaterland und selbst an seinen Geburtsort, sondern auch sein sehnlicher und oft geäußerter Wunsch, daß sich unser Staat in diese fremde Angelegenheit einer fremden Nation nicht mischen möchte und seine innige Freude darüber, als dieser Wunsch erfüllt wurde. Aus diesem Grunde lehnte er

auch den Briefwechsel ab, welcher ihm vom Abt Sieyes durch einen Mann, der Prediger in Memel ist und dessen Bruder in Paris wohnt, war angetragen worden. Er wußte es, wie weit ein Staatsbürger, selbst als Weltbürger und als Weltweiser gehen könne und überschritt diese Grenzen nie. Er hielt mit gewissenhafter Strenge an den Gesetzen seines Vaterlandes; er hing mit herzlicher Ergebenheit an seine Landesfürsten; er liebte sein Vaterland; er war stolz darauf Bürger eines Staats zu seyn, in welchem eine unbeugsame Gerechtigkeit herrscht und dessen Fürsten selbst nach dem Ideal einer vollkommenen Staatsverfassung hinstreben, und er sachte selbst in den Herzen seiner Zuhörer und seiner Freunde eine reine Vaterlandsliebe an. Kant war nichts weniger als ein Revolutionär. Gerade er würde sich nach seinen Grundsätzen und nach seinen Aeußerungen am ersten und am eifrigsten einem jeden Versuch einer Staatsumwälzung entgegengesetzt haben.

Wie wenig auch sein philosophisches Raisonnement über Politik und über politische Weltbegebenheiten seinem Patriotismus hinderlich war, dies läßt sich selbst aus seinem äußern Betragen als Staatsbürger abnehmen. Wenn je ein Mann bei allem Selbstgefühl seiner angebornen Menschenrechte sich in die bürgerliche Ordnung seines Vaterlandes fügte, sich in den Grenzen seines Standes hielt, seinen Vorgesetzten und allen Staatsbeamten die ihnen gebührende Achtung und Ehre bewies, so war es Kant. Seine Philosophie veredelte sein Betragen als Mensch und als Staatsbürger, aber sie versetzte ihn nicht in einen ungebundenen Naturzustand. Er stellte durch sich selbst ein Muster auf, wie man freien Weltbürgersinn mit strengem Patriotismus verbinden müsse.

Dreizehnter Brief.

Alle Menschen, welche mit unserm Weltweisen umzugehen oder ihn in Gesellschaft zu sehen Gelegenheit hatten, haben die einstimmige Versicherung geäußert, daß Kant ihnen in keinem Verhältniß merkwürdiger erschienen wäre, als im gesellschaftlichen Umgange. Besonders Fremde, welche sich nach den tiefsinnigen Werken des kritischen Philosophen ein Bild von deren Verfasser entworfen hatten, fanden sich gewöhnlich auf die angenehmste Art überrascht, wenn sie den Mann, den sie sich als einen finstern, in sich zurückgezogenen, und der Welt abgestorbenen Denker gedacht

[illegible], als den [illegible] und [illegible] Gesellschaften [illegible].

[illegible] war in dieser Hinsicht auch ein wirklich seltener Mann, er hatte zwei, gewöhnlich mehr verschwisterte Eigenschaften, [illegible] Gelehrsamkeit und seine gesellschaftliche Politur aufs glücklichste in sich vereinigt. So wenig er seine Kenntnisse blos aus Büchern geschöpft hatte, so wenig lebte er auch blos für die Bücherwelt. Das Leben selbst war seine Schule gewesen, für das Leben benutzte er auch sein Wissen; er war ein Weiser für die Welt. — Und welch einen unbeschreiblichen Nutzen hat der unsterbliche Mann gerade dadurch gestiftet, daß er sich für die menschliche Gesellschaft ausgebildet hatte und daß er in ihr so gerne lebte! Hier formte er die originellen Ideen seiner tiefsinigen Philosophie in eine faßliche Lebensweisheit um und ward dadurch in dem engern Kreise des geselligen Umganges noch lehrreicher als selbst durch seine Schriften und öffentliche Vorlesungen. Er,

der als kritischer Philosoph nur wenigen Geweihten zugänglich war, er versammelte als Philosoph des Lebens Menschen aller Art um sich her und ward allen interessant und nützlich. Wer unsern Kant blos aus seinen Schriften und aus seinen Vorlesungen kennt, der kennt ihn nur zur Hälfte; in der Gesellschaft zeigte er sich als den vollendeten Weltweisen. Lassen Sie uns ihn dorthin begleiten, damit Sie den großen Mann auch in seinem gesellschaftlichen Umgang kennen lernen.

Kant besaß die große Kunst über eine jede Sache in der Welt auf eine interessante Art zu sprechen. Seine umfassende Gelehrsamkeit, welche sich bis auf die kleinsten Gegenstände des gemeinen Lebens erstreckte, lieferte ihm den mannigfaltigsten Stoff zur Unterhaltung und sein origineller Geist, der Alles aus einem eigenen Gesichtspunkte ansah, kleidete diesen Stoff in eine neue, ihm eigenthümliche Form. Es giebt keinen Gegenstand im menschlichen Leben, über den nicht Kant gelegentlich sprach;

aber durch ſeine Behandlung gewann auch der gemeinſte Gegenſtand eine intereſſante Geſtalt. Er wußte von allen Dingen die merkwürdigſte und lehrreichſte Seite aufzufaſſen; er beſaß die Geſchicklichkeit, ein jedes Ding durch den Contraſt zu heben; er verſtand es, auch die kleinſte Sache, ihrem vielſeitigen Nutzen und den entfernteſten Wirkungen nach darzuſtellen; unter ſeinen Händen ward das Kleinſte groß, das Unbedeutendſte wichtig. Daher konnte er ſich auch mit jedermann in der Geſellſchaft unterhalten und ſeine Unterhaltung fand ein allgemeines Intereſſe. Er ſprach mit dem Frauenzimmer über weibliche Geſchäfte eben ſo lehrreich und angenehm, als mit dem Gelehrten über wiſſenſchaftliche Objecte. In ſeiner Geſellſchaft ſtockte das Geſpräch nie. Er durfte nur aus ſeiner reichen Kenntnißfülle irgend einen beliebigen Gegenſtand auswählen, um an ihn den Faden zu einem unterhaltenden Geſpräch zu knüpfen.

Kant vermied in großen Geſellſchaften,

selbst unter Gelehrten Gespräche über eigentliche Schulgelehrsamkeit; am wenigsten hörte man ihn über Gegenstände seiner Philosophie argumentiren. Ich erinnere mich nicht, daß er je in der Gesellschaft eine von seinen Schriften angeführt oder sich auf ihren Inhalt bezogen hätte. Sein gesellschaftliches Gespräch, selbst wenn wissenschaftliche und philosophische Objekte der Gegenstand desselben waren, enthielt blos faßliche Resultate, welche er aufs Leben anwandte. So wie er es verstand, geringfügige Dinge durch den Gesichtspunkt, in welchem er sie aufstellte, zu heben, so verstand er es auch, erhabene Vernunftideen durch ihre Anwendung aufs Leben zu dem gemeinen Menschenverstande herabzuziehen. Es ist merkwürdig, daß der Mann, welcher sich so dunkel ausdrückte, wenn er philosophische Beweise aus den ersten Principien herleitete, so lichtvoll in seinem Ausdrucke war, wenn er sich mit Anwendung philosophischer Resultate beschäftigte. In der Gesellschaft war der

dunkle kritische Weltweise ein lichtvoller, populärer Philosoph. Er vermied ganz die Sprache der Schule und kleidete alle seine Gedanken in die Sprache des gemeinen Lebens. Er führte nicht schulgerechte Beweise, sondern sein Gespräch war ein Lustwandeln, das sich bald länger bald kürzer bei verschiedenen Gegenständen verweilte, je nachdem er selbst und die Gesellschaft an ihrem Anblick Vergnügen fand.

Er war in seiner Unterhaltung besonders bei Tische ganz unerschöpflich. War die Gesellschaft nicht viel über die Zahl der Musen, so daß nur Ein Gespräch am ganzen Tische herrschte, so führte er gewöhnlich das Wort, welches er aber sich nicht anmaaßte, sondern welches ihm die Gesellschaft sehr gern überließ. Aber er machte bei Tische keinesweges den Professor, der einen zusammenhängenden Vortrag hielt, sondern er dirigirte gleichsam nur die wechselseitige Mittheilung der ganzen Gesellschaft. Einwendungen und Zweifel be-

lebten sein Gespräch so sehr, daß es dadurch bisweilen bis zur größten Lebhaftigkeit erhoben wurde. Nur eigensinnige Widersprecher konnte er eben so wenig als gedankenlose Jaherrn ertragen. Er liebte muntere, aufgeweckte, gesprächige Gesellschafter, welche durch verständige Bemerkungen und Einwürfe ihm Gelegenheit gaben seine Ideen zu entwickeln und befriedigend darzustellen.

Die Art seiner gesellschaftlichen Unterhaltung war theils disputirend, theils erzählend und belehrend. Bei letzterer wurde er bisweilen durch den Andrang seiner Ideen von dem interessanten Hauptgegenstande abgezogen und dann sah er gern, wenn man ihn durch eine Frage oder durch eine Bemerkung von einer solchen Digression wieder auf den Hauptgegenstand zurückführte. Wer ihm dieses abgemerkt hatte und den Faden des Gesprächs festhielt, den schien er in der Gesellschaft gern in seiner Nähe zu haben. Wenigstens ist mein Bruder, so wie ich selbst sehr oft in der Gesellschaft

von ihm aus diesem Grunde aufgefordert worden, in seiner Nähe am Tische Platz zu nehmen.

Seine gesellschaftlichen Gespräche aber wurden besonders anziehend durch die muntre Laune, mit welcher er sie führte, durch die witzigen Einfälle, mit welchen er sie ausschmückte, und durch die passenden Anekdoten, welche er dabei einstreute. In der Gesellschaft, wo Kant war, herrschte eine geschmackvolle Fröhlichkeit. Jedermann verließ sie bereichert mit Kenntnissen uud neuen Ideen, zufrieden mit sich selbst und mit der Menschheit, gestärkt zu neuen Geschäften nnd gestimmt zur Beglükkung seiner Mitmenschen. Wieviel wir in seinen gesellschaftlichen Unterhaltungen für Herz und Kopf fanden, das können Sie schon daraus schließen, daß mehrere mir bekannte Männer seine Tischgespräche jedesmal, eben so wie vormals seine Vorlesungen, zu Hause aufzeichneten und ausarbeiteten. So viel ich weiß, urtheilen auch alle seine Freunde ganz einstim-

mig, daß ſie nie einen intereſſantern Geſellſchafter gekannt haben als ihn.

Zur Zeit der franzöſiſchen Revolution verlor ſein Geſpräch etwas an Mannigfaltigkeit und Reichhaltigkeit. Die große Begebenheit beſchäftigte ſeine Seele ſo ſehr, daß er in Geſellſchaften faſt immer auf ſie, wenigſtens auf Politik zurückkam; wobei er es freilich nie an neuen lehrreichen Bemerkungen über den Gang der Sache und über die Charaktere der mithandelnden Perſonen fehlen ließ.

Aber auch da noch wechſelte er mit mehreren wichtigen Gegenſtänden aus dem Gebiete der Wiſſenſchaften und des gemeinen Lebens ab. Nur in ſeinen letzten Lebensjahren, als ſich gewiſſe Ideen in ſeiner Seele ſo feſtſetzten, daß er ſie nicht mehr mit andern abwechſeln laſſen konnte, und als er immer mehr die Combinationsgabe der Begriffe verlor, wurde ſein Geſpräch täglich einförmiger und verlor gänzlich das Intereſſante, das einſtens

Menschen und allen Sünden so unwiderstehlich sich an sich zog.

Merkwürdig ist es, daß Lavater sich nicht blos durch seine Unterhaltungskunst, sondern auch durch sein feines Vermögen in der Gesellschaft auszeichnete. Er hatte einen edlen feinen Anstand und eine geschmackvolle Leichtigkeit in seinem Benehmen. Er war in keiner Gesellschaft verlegen und man sah es seinem ganzen Wesen an, daß er sich in und für Gesellschaft ausgebildet hatte. Sprache und Geberden verriethen ein feines Gefühl für das Schickliche und Anständige. Er besaß ganz die gesellige Biegsamkeit und wußte sich in den passenden Ton einer jeden besondern Gesellschaft zu stimmen. Gegen das Frauenzimmer bewies er eine zuvorkommende Artigkeit, ohne dabei das mindeste Affektirte und Gezwungene zu äußern. Er ließ sich gern mit gebildeten Frauenzimmern in ein Gespräch ein und konnte sich mit ihnen auf eine sehr feine und gefällige Art unterhalten. Er erschien über-

haupt in der Gesellschaft als ein feiner Weltmann, dessen hohe innere Würde durch eine feine äußere Bildung empor gehoben wurde.

Das anständige und geschmackvolle Aeußere, welches in einer Gesellschaft herrschte, wirkte gegenseitig auf sein Wohlbehagen und auf seine Unterhaltungsgabe. An einer mit wohlschmeckenden Speisen besetzten Tafel und bei einem guten Glase Wein erhöhte sich seine Munterkeit so sehr, daß er oft über der lebhaften Unterhaltung den Genuß der Speisen vergaß. Daher dauerte auch eine Tafel, an welcher Kant aß, mehrere Stunden, weil er die Tafel nur als ein Vereinigungsmittel, die Unterhaltung aber für den Zweck ansah und den Genuß der Speisen und Getränke nur als eine sinnliche Abwechselung und Erhöhung eines geistigen Vergnügens benutzte.

In seinen jüngern Jahren hat Kant öffentliche Gasthäuser besucht und auch dort viele Unterhaltung gefunden. Er hat sich auch öfters hier so wie in Privatgesellschaften durch

eine Parthie L'hombre die Zeit verkürzt. Er war ein großer Freund dieſes Spiels und erklärte es nicht allein für eine nützliche Verſtandesübung, ſondern auch, in anſtändiger Geſellſchaft geſpielt, ſelbſt für eine Uebung in der Selbſtbeherrſchung, mithin für eine Cultur der Moralität. Der freundſchaftliche Umgang mit Green unterbrach dieſes Spiel auf immer. Er hatte aber auch ſchon zuvor den Entſchluß gefaßt es aufzugeben, weil er ſehr raſch ſpielte und das Zögern der Mitſpielenden ihm öfters Langeweile machte. Bis zu ſeinem drei und ſechszigſten Jahre hielt er für gewöhnlich ſeine Mittagstafel in einem Hotel, wo mehrere Männer von Stande, beſonders angeſehene Militärperſonen aßen, die ſich auch größtentheils ſeinetwegen dort einfanden. Er ward aber häufig in Privatgeſellſchaften gebeten. Am öfterſten beſuchte er die Mittagsgeſellſchaften bei dem jetzigen Staatsminiſter v. Schrötter; bei den Gouverneurs von Preußen, Grafen Henkel von Donnersmark und General der

Infan-

Infanterie v. Brünneck; bei dem Herzoge von Holstein-Beck; bei dem Grafen v. Kaiserlingk; Cammerpräsident v. Wagner; Geheimen Rath v. Hippel; Kriegsrath Scheffner; Bancodirector Ruffmann und Kaufmann Motherby, bey welchem letztern er regelmäßig alle Sonntage aß.

Außerdem aber wurde er bei vielen feierlichen Gelegenheiten und von sehr vielen angesehenen Bewohnern Königsbergs öfters eingeladen. In früheren Jahren hat er mit den Generälen von Loffow und v. Meier auf einen besonders freundschaftlichen Fuß gelebt und vorzüglich an des Letztern auserlesener Tafel sehr häufig die Versammlung geistreicher Männer vermehrt.

Mir ist nur ein einziges Haus bekannt, das in Meilenweiter Entfernung von Königsberg sehr oft auf mehrere Tage von unserm Weltweisen besucht worden ist und wo er sich so ganz nach seinem Geschmack glücklich gefühlt hat, nämlich das väterliche Haus des

Miniſters und des Canzlers v. Schrötter zu Wohnsdorf. Kant wußte nicht genug zu rühmen, welche Humanität in dieſem Hauſe ſeines Freundes geherrſcht habe und mit welcher ausgezeichneten Freundſchaft er von dem vortreflichen Mann, gegen den er noch im Alter die größte Hochachtung hegte, ſtets aufgenommen worden iſt. Beſonders verſicherte er deshalb hier die angenehmſte ländliche Erholung gefunden zu haben, weil ſein humaner Gaſtfreund ihn nie eingeſchränkt habe, ganz wie in ſeinem eignen Hauſe, nach ſeinem Geſchmack zu leben.

Im drei und ſechszigſten Jahre richtete er ſeine eigene Oekonomie ein und bat ſich ſelbſt ſeine kleine Tiſchgeſellſchaft. Gewöhnlich hatte er einen oder zwei Tiſchgeſellſchafter; und wenn er große Tafel gab, ſo bat er fünf Freunde; denn auf ſechs Perſonen war ſein Tiſch und ſeine ganze Oekonomie nur eingerichtet. Bis 1794, ſo lange ich in Königsberg lebte, waren der Geheime Rath von Hip-

pel, Kriminalrath Jensch, Regierungsrath Vigilantius, Doctor Hagen, Kriegsrath Scheffner, Doctor Rink, Professor Kraus, Professor Pörschke, Professor Gensichen, Bauroodirector Ruffmann, Ober-Stadtinspector Brahl, Pfarrer Sommer, Candidat Ehrenboth, Kaufmann Johann Conrad Jacobi, Kaufmann Motherby, und mein Bruder, seine gewöhnlichen Gäste, von denen einige in der Woche regelmäßig ein- bis zweimal eingeladen wurden.

Einen besondern Zug von Feinheit und Humanität äußerte Kant durch die Art, wie er seine Freunde zu Tische einlud. Er ließ sie nur erst am Morgen desselben Tages zu Mittage bitten, weil er dann sicher zu seyn glaubte, daß sie so spät kein anderes Engagement mehr bekommen würden und weil er wünschte, daß Niemand seinetwegen eine andere Einladung ausschlagen möchte. Ich bleibe gern zuletzt, sprach der liebenswürdige bescheidene Mann, denn ich will nicht, daß meine Freun-

de, die so gut sind mit mir vorlieb zu nehmen, meiner Einladung wegen irgend eine Aufopferung machen. Auch den Professor Kraus, wie dieser noch täglich mit ihm aß, ließ er doch jeden Morgen besonders einladen, weil er dieses für eine schickliche Höflichkeit hielt und weil er seinem Gast dadurch Gelegenheit zu geben glaubte, auch nach Gefallen absagen zu lassen. Allgemeine Einladungen auf einen bestimmten Tag, ohne diese höfliche Aufmerksamkeit, die für den Wirth und den Gast gleich nützlich ist, erklärte er für unschicklich. Diese Aufmerksamkeit verlangte er auch von seinen Freunden und rühmte sie sehr an seinem Freunde Motherby, der ihn auf jeden Sonntag besonders einladen ließ, obgleich dieser Tag schon ein für alle Mal zur Aufnahme Kants bestimmt war.

Als Wirth zeigte sich Kant noch von einer interessanteren Seite; er verband dann mit seiner feinen gesellschaftlichen Bildung eine zuvorkommende Aufmerksamkeit und Gefällig-

keit und bot Alles auf, um seine Gäste auf die angenehmste Art zu unterhalten und zu vergnügen. Er war so aufmerksam auf seine Gäste, daß er sich sogar ihre Lieblingsgerichte merkte und diese für sie zubereiten ließ. Dann forderte er mit einer solchen freundlichen Gutmüthigkeit zum Genuß auf und freute sich über den Appetit seiner Gäste so sehr, daß man schon deshalb seiner Tafel mehr wie gewöhnlich zusprach. Man war an seinem Tische auch ganz ungenirt; man äußerte freimüthig seine Wünsche und erregte dadurch gerade die größte Freude. Der gefällige Wirth wußte seine Gäste so ganz von allem Zwange zu entbinden, daß ein jeder in seinem eignen Hause zu leben glaubte.

So wie er für den sinnlichen Genuß sorgte, eben so sorgte er auch für die geistige Unterhaltung seiner Gäste. Gewöhnlich hatte er Briefe oder andere Neuigkeiten aufbewahrt, die er entweder schon vor Tische oder bei der Tafel seinen Freunden mittheilte und woran

er das weitere Gespräch knüpfte. Die Unterhaltung an seinem Tische glich im Ganzen der Unterhaltung in andern Gesellschaften, nur daß in den Gesprächen bei ihm noch mehr Vertraulichkeit und Offenheit herrschte. Hier sprach noch mehr das Herz mit; hier unterhielt sich der große Mann über seine und seiner Freunde Angelegenheiten; hier sah man, wie der Weltweise sich zur Erholung von seinen anstrengenden Kopfarbeiten alles Zwanges entledigte; hier faßte und verfolgte er frei eine jede Idee, die sich ihm darbot: hier überließ er sich zwanglos einem jeden Gefühl, das aus seinem Herzen floß; hier erschien Kant ganz in seiner natürlichen Gestalt. Und wie liebenswürdig, wie unbeschreiblich liebenswürdig erschien er hier! — Ich wünschte, ich könnte Ihnen ganz meinen Kant schildern, wie er sich uns in seinem Hause, an seinem Tische darstellte; aber ich fühle, daß es mir an Worten gebricht und ich glaube auch, daß keine Schilderung den Unerreichbaren erreichen wird.

Man mußte ihn hier selbst sehen, das seltene Gepräge seines ganzen Wesens und Handelns unmittelbar in sein Herz aufnehmen, um von seiner Größe ganz durchdrungen zu werden. Das helle Licht der Weisheit und die milde Wärme einer theilnehmenden Herzensgüte, der ernste Hinblick auf die Leiden der Menschheit und die lachende Freude über das Schöne und Erfreuliche der Welt wechselten hier im mannichfaltigsten und lieblichsten Gemisch ab und waren die Würze an der einfachen Tafel des Weltweisen.

Vierzehnter Brief.

Bis jetzt habe ich Ihnen den unsterblichen Kant in den merkwürdigsten Verhältnissen seines Lebens dargestellt und ich hoffe, daß Sie sich von den hervorstechenden Eigenschaften seines Geistes und Herzens und von dem eigenthümlichen Charakter seiner Sinnesart und seiner Handlungsweise einen richtigen Begrif werden gebildet haben. In meinem heutigen Briefe will ich Sie mit der körperlichen Beschaffenheit des Weltweisen bekannt machen, die Ihnen freilich mit seinem Geiste in einem auffallenden Contraste erscheinen wird.

Kants Körper war von der Natur gewiß nicht zu einer achtzigjährigen Lebensdauer be-

ſtimmt. Er hat der Natur das Leben abgezwungen. Das ganze Gebäude ſeines Körpers war ſo ſchwach, daß nur ein Kant es ſo viele Jahre unterſtützen und erhalten konnte. Es ſcheint, als hätte die Natur bei der Bildung dieſes ſeltenen Erdenbürgers Alles auf ſeinen geiſtigen Theil verwandt; ja als hätte ſie ihm die ſchwache Hülle zu mehrerer Stärkung ſeines Geiſtes mitgegeben. Sein Körper war kaum fünf Fuß hoch; der Kopf im Verhältniß zu dem übrigen Körper ſehr groß; die Bruſt ſehr flach und beinahe eingebogen; der rechte Schulterknochen hinterwärts etwas herausgedehnt. Die übrigen Theile des Körpers hatten unter einander ein gehöriges Ebenmaaß. Sein Knochenbau war äußerſt ſchwach, ſchwächer aber noch ſeine Muskelkraft. Der ganze Körper war mit ſo wenigem Fleiſch bedeckt, daß er ſeine Kleider nur durch künſtliche Mittel halten konnte. Wie ſchwach ſeine Nerven waren, können Sie daraus abnehmen, daß ein Zeitungsblatt, ſo friſch und

feucht, wie es von der Presse kommt, ihm den Schnupfen zu erregen im Stande war. Ungeachtet der Schwäche seiner Brust konnte Kant seine Stimme, die gewöhnlich nicht stark war, doch ziemlich erheben. Daß seine Lungen keiner weiten Ausdehnung fähig waren, läßt sich schon aus der Form seiner Brust schließen. Sein Magen war stark und dem großen Appetite Kants angemessen, aber nicht so das Gedärme, von welchem Kant behauptete, daß es für seinen Körper zu lang wäre und woraus er auch die schlechte natürliche Absonderung herleitete. Kants Sinne hatten die natürliche Schärfe und Stärke. Seine Augen, von welchen ihm vor mehreren Jahren, obgleich ihm selbst und seinen Freunden unbemerkt, das Eine den Dienst versagte, reichten zwar nicht in großer Weite, aber sie sahen in der Nähe scharf und hielten so lange vor, daß Kant bis an sein Lebensende keiner Brille bedurfte. Er hatte schon von jeher die Gewohnheit, das eine Auge, welches nach-

mals erlosch, auf der Straße und überhaupt, wenn er genau wohin sehen wollte, ganz zuzuschließen und nur mit einem Auge zu sehen. Sein Gehör war scharf und fein, noch feiner aber der Geschmack seiner Zunge.

Kants Gesicht hatte eine sehr angenehme Bildung und muß in jüngern Jahren sehr hübsch gewesen seyn. Sein Haar war blond, seine Gesichtsfarbe frisch und seine Wangen hatten noch im hohen Alter eine gesunde Röthe. Aber wo nehme ich Worte her, Ihnen sein Auge zu schildern! Kants Auge war wie vom himmlischen Aether gebildet, aus welchem der tiefe Geistesblick, dessen Feuerstrahl durch ein leichtes Gewölk etwas gedämpft wurde, sichtbar hervorleuchtete. Es ist unmöglich den bezaubernden Anblick und mein Gefühl dabei zu beschreiben, wenn Kant mir gegen über saß, seine Augen nach unten gerichtet hatte, sie dann plötzlich in die Höhe hob und mich ansah. Nur war es dann immer, als wenn

ich durch dieſes blaue aetheriſche Feuer in Minervens inneres Heiligthum blickte.

Ungeachtet des ſchwächlichen Körpers war Kant in ſeinem ganzen langen Leben nie krank geweſen. Die beſchwerliche Abſonderung und der daraus entſtehende Druck der Blähungen auf den Magenmund war das einzige Uebel, worüber er ſich zu beſchweren hatte, und wogegen er auch, ſchon ſeit vielen Jahren dann und wann, zuletzt täglich eine bis zwei erweichende Pillen brauchte. Sein Körper war übrigens ſo empfindlich, daß jeder äußere Eindruck und jeder Genuß von Speiſen und Getränken eine unmittelbare, merk- und fühlbare Veränderung in ihm hervorbrachte; aber unter ſeiner genauen Aufmerkſamkeit konnte dieſe nie in eine Krankheit ausarten. Er hob durch eine veränderte Diät ſogleich die Wirkungen des vorigen Eindrucks auf, gab ſeiner empfindlichen Natur auf der Stelle eine andere heilſame Richtung und ſchützte ſich dadurch vor dem Angriffe heftiger Krankheiten.

Obgleich Kant nie seinen Geist zum Gegenstande seines Gespräches wählte und auch jedes Gespräch darüber absichtlich vermied, so sprach er desto mehr von seinem Körper. Er rezensirte sehr oft seine körperliche Beschaffenheit, er theilte seinen Freunden jedes körperliche Gefühl und jede Veränderung mit, die sich mit seinem Körper zutrug. Besonders sprach er ganz gewöhnlich über das Uebel, welches ihn öfters drückte und auf seinen Kopf so vielen Einfluß hatte. Er brachte dabei sehr viele gelehrte und scharfsinnige Erklärungen an und pflegte bei der Gelegenheit darüber zu scherzen, daß man in unsern Zeiten, selbst in großen Gesellschaften, dergleichen Gespräche über natürliche Angelegenheiten, z. B. über Hämorrhoiden, nicht mehr für unschicklich halte, da man sich ehemals als ein Geheimniß ins Ohr geraunt, daß Jemand die güldne Ader habe. Ueberhaupt scherzte er öfters über seine körperlichen Schwächen. So gab er eines Tages den Grund an, weshalb er keine

schwarze Strümpfe trage, weil in schwarzen Strümpfen die Waden dünner, als sie sind, erschienen und er eben keinen sträflichen Ueberfluß an Waden habe, um sie noch dünner erscheinen zu lassen. Er lachte auch herzlich darüber, daß sein alter Diener nie hinter seinem Stuhl bei Tische vorbeiging, ohne ihm mit der ernsthaftesten Miene von der Welt den Haarbeutel, der immer von dem höheren Schulterblatte auf das niedrigere herabgleitete, in die Mitte des Rückens zu legen, um diese Deformität nicht bemerkbar werden zu lassen.

Mit Zunahme seiner körperlichen Schwächen und Uebel nahmen auch seine Gespräche über seine körperliche Beschaffenheit zu. Sein Geist wurde von ihnen zuletzt zu sehr in seiner freien Thätigkeit gehindert, als daß er sich mit diesem Feinde seiner einzigen Wirksamkeit und seines einzigen Lebensgenusses nicht unaufhörlich hätte beschäftigen sollen. Kant täuschte sich bei der Beurtheilung seiner Körperschwächen ganz absichtlich selbst. Er suchte

den Grund des Uebels außer sich, um nur noch auf eine Befreiung von demselben hoffen zu können.

Er leitete den Druck, welchen er in den letzten Jahren auf sein Gehirn fühlte, von der Luftelectrizität her, die seit dem Jahre als durch Europa so viele Katzen u. a. m. starben, ganz besonders gewesen wäre, und hatte diesen Gedanken sich so fest eingedrückt, daß er wirklich böse wurde, als ihm eines Tages mein Bruder, sein ärztlicher Consulent, auf die Erscheinung des Marasmus aufmerksam machte, und daß er in der Hitze hinzufügte: nehmen Sie mir meinen Glauben, ich werde mich deshalb doch nicht todtschießen!

Seinen oft geäußerten sehnlichen Wunsch, daß die Göttin Moira, die ihm das ganze physische Leben nicht leicht gemacht hatte, ihm doch sein Hinscheiden von der Welt nicht erschweren möchte, ist, wie ich höre, nicht erfüllt worden. Die zerbrechliche Hülle, die nur durch die Kunst ihres Bewohners so lange er-

halten war, ſank nur nach und nach und theilweiſe ein und wurde eben dadurch drückend. Kant mußte in den letzten Wochen ſeines Lebens noch mit vielen körperlichen Beſchwerden kämpfen.

Funf-

Funfzehnter Brief.

Sie werden gewiß begierig seyn zu erfahren, durch was für eine Lebensordnung und durch was für eine Diät es unserm Weltweisen gelungen sey, sein Leben bei dem schwächlichen Körper bis zu dem hohen Alter fortzuführen. Ich will Ihnen heute meine Erfahrungen und Bemerkungen darüber mittheilen, aber ich bin keinesweges der Meinung, daß Alles, was Kant genoß und that, von ihm geradehin auf ein langes Leben berechnet war. Vielleicht folgte er in Vielem blos seinem Geschmack, vielleicht hatte Vieles die bloße Gewohnheit eingeführt, genug Sie sollen seine Lebensordnung genau kennen lernen.

In jüngern Jahren scheint Kant sich eben nicht an eine feste diätetische Regel gebunden, sondern vieles auch blos des Vergnügens wegen gethan zu haben. Er wechselte auch als ein scharfer Beobachter seiner selbst nach den Jahren und Umständen mit seiner Lebensweise ab. Hätte ich die erforderlichen Data dazu, so würde ich diesen Gegenstand nach seinen verschiedenen Lebensperioden abhandeln. Jetzt muß ich mich damit begnügen, Ihnen die Lebensordnung, welche er in seinem höchsten männlichen Alter und zur Zeit seiner vollendeten Größe befolgte, umständlich zu beschreiben.

Kant stand jeden Tag im Sommer und im Winter des Morgens um fünf Uhr auf. Sein Bedienter war pünktlich um drei Viertel auf Fünf vor seinem Bette, weckte ihn und ging nicht eher fort, als bis sein Herr aufgestanden war. Bisweilen war Kant noch so schläfrig, daß er den Bedienten selbst bat, er möchte ihn noch etwas ruhen lassen: aber

dieſer hatte von ihm ſelbſt ſolche gemeſſene Befehle, ſich dadurch nicht irre machen zu laſſen und ihm durchaus keinen längern Aufenthalt im Bette zu geſtatten, daß er ihn öfters zwang pünktlich aufzuſtehen. Kant hielt einen Schlaf von ſieben Stunden und zwar von zehn bis fünf für die Grundlage der ganzen Diät und alles Wohlbefindens; daher er ſich auch an dieſe Regel ſo lange mit der größten Strenge band, bis endlich die größte Altersſchwäche ihm einen längern Schlaf, wenigſtens eine längere Ruhe im Bette durchaus nothwendig machte.

Sobald er angekleidet war, ging er im Schlafrocke und mit einer Schlafmütze, über welche er noch ein kleines dreieckiges Hütchen ſetzte, in ſeine Studirſtube, wo er ſogleich ſein Frühſtück genoß; welches aus zwei Taſſen Thee und einer Pfeife Tobak beſtand. Der Thee war ein äußerſt ſchwacher Abzug von wenigen Theeblümchen; die Morgenpfeife benutzte er zugleich zur Beförderung der Eva-

cuation. Kant hatte eine ſo große Neigung zum Kaffee, daß es ihm die größte Ueberwindung koſtete, ihn nicht zu trinken, beſonders wenn ihn in Geſellſchaften der Geruch dazu reitzte; aber er hielt das Oehl des Kaffees für ſchädlich und vermied ihn daher gänzlich.

Bis ſieben Uhr arbeitete er und dachte ſeinen Vortrag durch; alsdann zog er in ſeiner Schlafſtube ſein Kleid an und ging in den Hörſaal. Um neun Uhr verſetzte er ſich ſogleich wieder in ſeinen Schlafrock, in ſeine Schlafmütze und Pantoffeln, arbeitete bis drei Viertel auf ein Uhr, kleidete ſich ſodann zum Mittagseſſen an und kehrte in ſeine Studirſtube zurück, wo er um ein Uhr ſeine Tiſchgäſte empfing. Bald darauf wurde man ins Speiſezimmer genöthigt, wo Kant in der Regel bis vier Uhr und wenn er große Geſellſchaft hatte, auch bisweilen bis ſechs Uhr an der Tafel blieb. Nicht lange nachher ging er etwa eine Stunde, und wenn die Witterung ſchön war, auch länger ſpatzieren. In der

Zwischenzeit bis zur Promenade mußte er sich aber vor dem Niedersetzen hüten, weil er sonst dem Schlafe, den er nach dem Essen durchaus vermeiden wollte, nicht widerstehen konnte. Seinen Spatziergang machte er anfangs gewöhnlich auf dem philosophischen Gange, wo er sich dann hinsetzte, seinen Gedanken nachhing, auch bisweilen wichtige Ideen in seine Schreibtafel aufzeichnete. Weil sich ihm aber hier Bettler und zudringliche Bekannte nachzogen und ihn in seinem Nachdenken störten, so mußte er mit seinem Spatziergange abwechseln. Sehr selten ging er außerhalb der Stadt spatzieren und zuletzt schränkte er sich sogar auf den nahegelegenen Königsgarten ein. Durch die Witterung ließ er sich so leicht von der Promenade nicht abhalten. Im Sommer ging er sehr langsam, um nicht in Schweiß zu gerathen und sobald er merkte, daß der Schweiß ihm ausbrechen wollte, so blieb er mitten in der Straße stehen, weil er nach seiner Constitution den Schweiß durchaus ver-

meiden zu müſſen glaubte. Seinen Spatziergang machte er gewöhnlich ganz allein, es war ihm auch unangenehm, wenn ſich ein Freund an ihn ſchloß und ihn begleitete.

Nach dem Spatziergange widmete er die übrige Zeit des Tages der Lectüre und dann waren ihm auch die Beſuche ſeiner Freunde am angenehmſten. Pünktlich um zehn Uhr beſchloß er durch den Schlaf ſeine Tagesgeſchäfte. Auf dieſe Art verfloß ein Tag wie der andere, und ſelbſt die Tage, an welchen er Geſellſchaften beſuchte, machten keine Abänderung in ſeiner Lebensweiſe.

Kant aß nur einmahl im Tage, und zwar zu Mittage, aber mit einem ſehr ſtarken Appetit. Den ganzen übrigen Tag genoß er nicht das Mindeſte außer Waſſer.

Sein Tiſch beſtand aus drei Schüſſeln, nebſt einem Beiſatz von Butter und Käſe und im Sommer noch von Gartenfrüchten. Die erſte Schüſſel enthielt jederzeit eine Fleiſchgrößtentheils Kalbsſuppe mit Reis, Grau-

pen oder Haarnudeln. Er hatte die Gewohnheit auf ſeinen Teller noch Semmel zur Suppe zu ſchneiden, um ſie dadurch deſto bündiger zu machen. In der zweiten Schüſſel wechſelten trocknes Obſt mit verſchiedenen Beiſätzen, durchgeſchlagene Hülſenfrüchte und Fiſche mit einander ab. In der dritten folgte ein Braten; ich erinnere mich aber nicht, jemals Wildprett bei ihm gegeſſen zu haben. Des Senfs bediente er ſich faſt zu jeder Speiſe, auch liebte er ſehr die dicke Butter zu Gemüſen und Fleiſchſpeiſen und ſann ſelbſt darüber nach, wie die dicke Butter am beſten durch fixe Luft zubereitet werden könnte. Butter und Käſe machten für ihn noch einen weſentlichen Nachtiſch aus. Und da er ſelbſt ſo ſehr den Käſe liebte, ſo ſahe er es auch gern, wenn ſeine Gäſte Freunde vom Käſe waren. Daher ſcherzte er oft mit meinem Bruder, daß dieſer über zwei wichtige Gegenſtände der Unterhaltung, nämlich über Käſe und Tobakrauchen nicht mitſprechen könnte. Er aß ein feines

zweimal gebackenes Roggenbrot, das sehr wohlschmeckend war. Der Käse wurde öfters fein gerieben auf den Tisch gesetzt. Unter allen Käsesorten war ihm der englische am liebsten, aber nicht der röthliche, der ihm mit Moorrübensaft gefärbt zu seyn und deshalb so leicht seinen Geschmack zu verändern schien, sondern der seltnere weiße. Bei großen Gesellschaften kam noch eine Schüssel und ein Beisatz von Kuchen hinzu. Die Lieblingsspeise Kants war Kabljau. Er versicherte mich eines Tages, als er schon völlig gesättigt war, daß er noch mit vielem Appetit einen tiefen Teller mit Kabljau zu sich nehmen könnte.

Auf seine Art zu essen, verwandte Kant wenige Aufmerksamkeit. Das mehrste Fleisch zerkaute er blos, sog den Saft aus und legte das übrige auf den Teller zurück. Er suchte dies zwar durch Brotkrusten zu bedecken, aber er vermied dadurch doch nicht allen Uebelstand. Ueberhaupt sah es auf und neben seinem Teller nicht so geschmackvoll aus, als

man an seinem übrigen Betragen gewohnt war. Seine stumpf werdenden Zähne gaben dazu wohl die mehrste Veranlassung.

Kant trank nichts anders als Wein und Wasser. Das Biertrinken nannte er ein Essen, weil das Bier so viele nährende Theile enthält, daß die Liebhaber desselben sich dadurch sättigen und sich den Appetit zum Essen verderben. Er trank in der Regel einen leichten rothen Wein, gewöhnlich Medoc. Er und jeder Gast hatte eine kleine Viertelstofbouteille mit Wein vor sich stehen und gewöhnlich wurde auch nicht mehr als dieses kleine Maas geleert, obgleich immer noch einige Reserve-Bouteillen in der Nähe standen. Eine Zeit hindurch hatte Kant auch noch eine eben so kleine Bouteille mit weißem Wein in seiner Nähe, um bisweilen, wenn er den rothen zu adstringirend fand, mit einem Glase weißen abzuwechseln. Weil er in seinem lebhaften Gespräch sehr leicht vergaß, ob er so eben getrunken hatte, und wenn das Glas gefüllt

vor ihm ſtand, zur Wiederholung verſucht wurde, ſo hatte er die Gewohnheit nur ſo viel in ſein Glas zu gießen, als er jedesmal austrank. In Geſellſchaften, wie z. B. bei Hippel, wo der aufwartende Bediente den Wein eingoß, wurde er dadurch zum öftern Trinken veranlaßt, wobei er aber doch nie ſein Maas überſchritt.

Kant galt beſonders beim Frauenzimmer für einen Mann, der eine ſehr delicate Zunge und einen ſchwer zu befriedigenden Geſchmack hätte. Es iſt nicht zu leugnen, daß er gut gewählte und wohl zubereitete Speiſen liebte, aber nach ſeinem, von ihm ſelbſt angeordneten Tiſch zu urtheilen, mochte er am liebſten eine gute Hausmannskoſt ohne alle Delicateſſen. Ich habe mich oft an ſeinem eigenen Tiſche gewundert, wie ein Mann, der ſich zu Hauſe Speiſen, welche nicht einmal immer gut zubereitet waren, ſehr gut ſchmecken ließ, in den Ruf eines überfeinen Sinnengeſchmacks kommen konnte. Dieſen Ruf hat auch wohl

am meiſten ſein Raiſonnement über die Kochkunſt und über die Ausbildung eines Frauenzimmers zur Kochkunſt erzeugt. Abgerechnet, daß er ſo wie jeder Menſch mit geſunden Sinnen, bisweilen, wenn dazu in Geſellſchaften Gelegenheit war, etwas wohlſchmeckendes recht gern aß, ſo pflegte er noch mit der Wirthin darüber zu ſprechen, ſich aus Artigkeit nach der Zubereitung der Speiſe zu erkundigen und ſeinen Beifall darüber zu bezeigen. Außer dem liebte er überhaupt das Geſpräch über die Kochkunſt, hatte ſelbſt viele Kenntniſſe darin und ſuchte ſie durch ſeine Unterhaltung mit den Damen noch zu vermehren. Deshalb fürchtete jede Wirthin dieſen ſcharfen Kritiker und war ängſtlich bemüht ſeinen feinen Kennergeſchmack zu befriedigen.

Daß er einen Werth auf wohlſchmeckende Speiſen legte, verrieth noch ſein Urtheil über die weibliche Erziehung. Er hatte gewiß alle Achtung für das weibliche Geſchlecht und ſchätzte viele talentvolle und kenntnißreiche Da-

men, als seine Freundinnen; aber eben deshalb meinte er: ein jedes Frauenzimmer müßte seiner allgemeinen Ausbildung unbeschadet, sich noch für die speciellen Zwecke als Gattin und Hauswirthin gehörig ausbilden, um ihre künftige Bestimmung ganz zu erfüllen. Zu dem Ende hielt er es für räthlich, daß man seine Tochter eben so von einem Koch eine Stunde in der Kochkunst unterrichten lassen möchte, als von dem Musikmeister in der Tonkunst, weil sie sich bei ihrem künftigen Manne, er sey, wer er wolle, Gelehrter oder Geschäftsmann, weit mehr Achtung und Liebe erwerben würde, wenn sie ihn nach vollbrachter Arbeit mit einer wohlschmeckenden Schüssel ohne Musik, als mit einer schlechtschmeckenden mit Musik aufnehmen möchte. Die Erzählung meines Bruders, daß in Schottland in den besten Häusern der Gebrauch, den Töchtern in der Kochkunst von einem Koche Lectionen geben zu lassen, wirklich statt finde, hörte er nicht allein mit Vergnügen, sondern er

pflegte sie auch öfters zur Bekräftigung seines Raths anzuführen, um jeden Hausvater zur Benutzung dieses Bildungsmittels bei seinen Töchtern desto geneigter zu machen. Seiner Meinung nach könnte es auch dem geistreichsten Manne und wäre er selbst Dichter und Künstler, nicht gefallen, wenn seine Frau, anstatt ihm ein gehöriges Essen vorzusetzen, ihn mit einem Gedichte oder Gemälde entschädigen wollte, das sie zu der Zeit verfertigte, als sie sich der Küche annehmen sollte. Urtheilen Sie selbst, ob Kant nicht recht hatte! Aber seine Meinung mag mancher Dame mißfallen haben, daher sie sich dafür an seiner Zunge zu rächen suchte.

Ich füge jetzt noch einige einzelne auf seine Lebensart sich beziehende Bemerkungen hinzu. Kant trank vor mehreren Jahren, ohne Durst zu haben, sehr viel Wasser, mußte es aber nach einiger Zeit einstellen, weil er einen natürlichen Widerwillen dagegen verspürte. Kaum hatte er dem Wassertrinken

entsagt, so setzte seine Nase so wenige Feuchtigkeit ab, daß er nicht mehr Tobak schnupfen konnte. Er schloß hieraus, daß sein Körper etwas mehr Flüssigkeit bedürfe, trank täglich eine mäßige Quantität Wasser und konnte sich wieder des Schnupftobaks bedienen. Er führte gewöhnlich in zwei Dosen eine feinere und eine gröbere Sorte Schnupftobak bei sich, um damit nicht blos nach Gefallen, sondern selbst nach einer gewissen Regel abwechseln zu können. Ueberhaupt liebte er den Schnupftobak sehr, hielt es aber doch nicht für schicklich, in seine Vorlesungen eine Dose mitzunehmen; daher er es denn auch nicht gerne sah, wenn seine nahe vor ihm sitzenden Zuhörer durch den öfteren Gebrauch des Tobaks seinen Appetit darnach erregten. Das Schnupftuch hatte er in seiner Studirstube nie bei sich, sondern auf einem entfernten Stuhle liegen, um dadurch bisweilen zum Aufstehen genöthigt zu werden.

Kant schlief im Kalten unter einer leich-

ten Decke, und obgleich sein Schlafzimmer von seinem geheitzten Wohnzimmer entfernt lag, so ließ er es doch nur bei strenger Kälte ein wenig erwärmen. Er befand sich dabei sehr wohl, und sein Schlaf war fest und ruhig. Seine Studirstube ließ er nach dem Thermometer heitzen, um stets in derselben Temperatur der Luft zu verweilen, daher man auch an kühlen Sommertagen seine Studirstube geheitzt fand.

Die Beschaffenheit der Luft und der Witterung hatte auf sein Wohlbefinden einen sehr großen Einfluß. Dies veranlaßte ihn auch ein genauer Wetterbeobachter zu werden. Er sah sehr häufig im Tage nach der Wetterfahne, um die Richtung des Windes zu bemerken; er beobachtete oft das Thermometer, Barometer und Hygrometer und berechnete genau die Mondveränderungen; er öfnete für einzelne Augenblicke das Fenster, um durch das Einathmen die Beschaffenheit der Luft zu beurtheilen; er erkundigte sich bei seinen Gästen

sorgfältig nach der Witterung und gründet darauf sehr scharfsinnige Erklärungen über sein Befinden und merkwürdige Schlüsse auf bevorstehende Erscheinungen in der Natur.

Es hat vielleicht nie ein Mensch gelebt, der eine genauere Aufmerksamkeit auf seinen Körper und auf Alles, was diesen betrift, angewandt hat als Kant; aber höchst merkwürdig ist es, daß zu dieser genauen Aufmerksamkeit ihn nicht hypochondrische Grillen, sondern vernünftige Gründe bewogen. Ihn interessirte die Erreichung eines hohen Alters; er hatte eine ganze Liste von altgewordenen Menschen im Gedächtniß, er führte öfters die noch ältern Männer aus den höhern Ständen in Königsberg an und freute sich, daß er nach und nach avancirte und nicht viel Aeltere mehr vor sich habe; er ließ sich viele Jahre hindurch von dem Königsbergschen Polizeidirectorio die monatlichen Sterblisten einreichen, um darnach die Wahrscheinlichkeit seiner Lebensdauer zu berechnen, und merkwürdig ist es, daß er

bei der Angabe seines Alters nie das Jahr nannte, in welchem er lebte, sondern das bevorstehende, in welches er den künftigen zwei und zwanzigsten April treten würde. In der festen Hofnung immer noch ein neues Lebensjahr zu erreichen, trug er selbst zur Erreichung desselben durch vernünftige Aufmerksamkeit auf seinen Körper bei, ohne doch durch ängstliche Besorgnisse über die Schwächlichkeit desselben, diesem Zwecke gerade entgegen zu arbeiten; denn so schwach und empfindlich sein Körper war, so stark und unerschütterlich war auch seine Seele. Er sah mit kaltem Beobachtungsgeiste den Experimenten zu, welche die Natur mit seinem körperlichen Organ anstellte, setzte sich nach Gutbefinden ihren Einwirkungen kraftvoll entgegen und leitete ihre Einflüsse mit Vernunft zu heilsamen Zwecken. Daher blieb auch bei allen Veränderungen seines Körpers sein Gemüth ruhig und heiter; er wählte seine physische Natur zwar zum Gegenstande seines Nachdenkens und seiner Unterhaltung, aber er

ließ sich durch sie nie in seinem frohen Lebensgenuß stören. Durch Aufmerksamkeit auf sich selbst, durch Selbstbeherrschung, durch festes Anhalten an vernünftige Lebensregeln, durch ungetrübten Frohsinn erreichte der Weise ein hohes und glückliches Greisesalter.

Sechszehnter Brief.

In meinem heutigen Briefe will ich Ihnen noch einen kleinen Nachtrag über unseres Weltweisen häusliche Einrichtung und über seine Vermögensumstände liefern und dann hoffe ich Sie in alle merkwürdige Verhältnisse seines Lebens geführt zu haben. Kant besaß in den letzten siebzehn Jahren ein eignes Haus, das zwar mitten in der Stadt in der Nähe des Schlosses, aber in einer kleinen Nebenstraße lag, durch die selten ein Wagen fuhr. Das Haus selbst, welches acht Stuben in sich faßte, war für seine Lebensart bequem eingerichtet. Im untern Stock war auf dem einen Flügel sein Hörsaal, auf dem andern

die Wohnung seiner alten Köchin; im obern Stockwerk auf dem einen Flügel sein Eßsaal, seine Bibliothek und Schlafstube; auf dem andern sein Visitenzimmer und seine Studirstube. In einer kleinen Dachstube wohnte sein Bedienter. Die Studirstube lag nach Osten und hatte eine freie Aussicht über mehrere Gärten. Es war ein angenehmer Aufenthalt, wo der große Denker ruhig und ungestört seinen Ideen nachhängen konnte. Er wäre mit seiner Studirstube noch mehr zufrieden gewesen, wenn er im Sommer öfterer die Fenster hätte öfnen können; aber daran hinderte ihn der unaufhörliche Gesang der Gefangenen in der nahe gelegenen Schloßvoigtei. Er beschwerte sich oft gegen Hippel über diesen geistlichen Ausbruch der Langenweile, allein die Sache war nicht zu ändern.

Das Ameublement seiner Zimmer war höchst einfach. Nur in seinem Visitenzimmer und in seiner Eßstube hing ein Spiegel. In den übrigen standen einige Tische, Stühle

und ein kleines Canape. Die weißen Wände waren gar nicht ausgeziert. Seine Studirstube enthielt außer seinem Schreibetische noch eine Commode und zwei Tische, welche mit Schriften und Büchern belegt waren. An der Wand hing Jean Jacques Rousseau.

Eben so einfach war sein übriges Hausgeräthe. Es war zwar anständig und geschmackvoll, aber blos auf seine kleine Hauswirthschaft und auf seine wenigen Gäste berechnet. Es ist einige Mahle bei der Abnahme und Uebergabe an eine neue Köchin durch meine Hände gegangen, wobei ich mich denn immer über die einfache Einrichtung seines Hauswesens freute.

In den Jahren als Kant sich noch auf seinen alten, nachmals schwach gewordenen Diener ganz verlassen konnte, stand fast Alles unter dessen Aufsicht. Er war der Haus- Hof- und Kellermeister. Kant gab am Abend den Küchenzettel für den folgenden Mittag aus und sein Lampe half sorgen, daß Alles nach

dem Willen seines Herrn ausgeführt wurde. Kant hatte das größte Vertrauen auf seine Ehrlichkeit und er verdiente es auch; aber am Ende machte Lampe's Altersschwäche es nothwendig, ihn mit einem lebenswierigen Jahrgehalt in den Ruhestand zu setzen und für die letzten Lebensjahre noch einen andern Diener zu wählen.

Bei dieser Gelegenheit muß ich Ihnen noch einige Züge aus Kants Benehmen gegen seine Dienstboten anführen. So sehr er seines Lampe Rechtschaffenheit, Ehrlichkeit und Anhänglichkeit an seine Person schätzte, so wenig verkannte er auch dessen völlig eingeschränkten Verstand. Er mußte daher jede Kleinigkeit selbst anordnen, die dann Lampe maschinenmäßig auszuführen hatte. Anfänglich war mir der scheltende und verdrießliche Ton auffallend, mit welchem Kant seinen Bedienten stets behandelte, aber ich überzeugte mich am Ende, daß Lampe nicht anders behandelt werden konnte; denn bei aller seiner Eingeschränktheit dünkte

er sich überklug, hatte selbst aus seinem Dienste bei dem großen Philosophen eine gewisse Meinung von sich gefaßt, benahm sich dabei öfter links und possierlich und mußte daher von seinem Herrn mit einem strengen Tone in seine Schranken und auf seine Eingeschränktheit zurückgeführt werden.

Kant kleidete seinen Bedienten in einen weißen Rock mit einem rothen Kragen und hielt strenge darauf, daß gerade diese und keine andere Kleidung getragen würde. Eines Tages entdeckte er einen gelben Rock bei seinem Bedienten, welchen dieser aus einer Trödelbude gekauft hatte und wurde darüber so entrüstet, daß er ihn zwang, den Rock sogleich wieder für jeden Preis und auf seines Herrn Schadenersatz zu verkaufen. Bei dieser Gelegenheit erfuhr Kant zu seiner Verwunderung, daß der alte Diener am morgenden Tage zum zweitenmahl heirathen wollte, und daß der gelbe Rock eben zu diesem Fest bestimmt wäre, ja er erfuhr da erst zu seiner noch größern

Verwunderung, daß Lampe schon viele Jahre lang verheirathet gewesen war.

Ein merkwürdiger Zug von Zartgefühl und Humanität, womit Kant in seinem ganzen Leben alle seine Handlungen bezeichnete, leuchtet noch aus der Benennung seines zweiten Bedienten hervor. Kant war gewohnt seine Dienstleute bei ihrem Zunahmen zu rufen; weil aber sein zweiter Bediente Johann Kaufmann hieß und Kaufmann Jacobi u. a. m. öfters bei ihm zu Tische waren, so hielt er es nicht für schicklich den Bedienten Kaufmann zu nennen, sondern wich lieber von seiner Gewohnheit ab und nannte ihn Johann.

An seinem Hause hatte Kant ein kleines Gärtchen, welches er nicht oft besuchte. Mit den Blumen und Früchten des Gartens machte er den Familien seiner Freunde sehr angenehme Geschenke. Zur Zeit der Rosenblüthe waren selbst für jeden Tischgast gewöhnlich einige Rosen hingelegt und er selbst hatte vorzüglich an der Rose ein Wohlgefallen.

Kant hat ein Vermögen von zwanzigtausend Thaler hinterlassen, was sehr vielen Menschen auffallend ist. Freilich, wenn man bedenkt, daß er noch als Magister nur ein sehr kärgliches Auskommen hatte, daß eine Professur auf der Königsbergschen Universität eben kein einträgliches Amt ist; daß Kant wohlthätig war und auch sich selbst nichts abgehen ließ, so muß man sich wundern, wie der Mann unter diesen Umständen und in seinem Stande es zu einem so bedeutenden Vermögen hat bringen können. Ich selbst bin viele Jahre der Meinung gewesen, daß sein Freund Green durch ein Vermächtniß etwa die Grundlage zu seinem nachmaligen Vermögen gemacht hat, welches durch seine Ersparnisse in der Folge vermehrt worden wäre. Aber mein Bruder, der mehrere Jahre seine Geldangelegenheiten besorgte, behauptet, sein Vermögen sey dadurch entstanden, daß er in spätern Jahren mehr durch seine Vorlesungen einnahm,

als er bei seinem, durch Friedrich Wilhelm den Zweiten noch um zweihundert Thaler vermehrten Gehalte ausgab; daß die häufigen Auflagen seiner Schriften ihm viel Geld einbrachten; daß er anfänglich eine kleine Summe bei Green und Motherby gegen sechs pro Cent auf Zinsen gab, die Interessen immer wieder zum Capital schlug und das Capital selbst noch durch eine jährliche Zulage von seinen Ersparnissen vermehrte.

So wäre denn Kant auch hierin ein Beispiel, wie man selbst in einem wenig einträglichen Amte, durch Talente, Fleiß und Sparsamkeit nicht allein anständig leben, seine Familie unterstützen, sich gegen Dürftige wohlthätig beweisen, sondern auch zur Sicherstellung seiner bürgerlichen Unabhängigkeit und zur ruhigen Vollbringung eines hülflosen Alters ein ansehnliches Vermögen erwerben kann.

N. S. So eben erhalte ich aus Königsberg über die Auction, in welcher das Haus

unſeres Weltweiſen und ſeine hinterlaſſenen Mobilien verkauft worden ſind, von ſicherer Hand eine Nachricht, die ich Ihnen mittheile. Ich würde dieſe an ſich unbedeutende Sache unberührt laſſen, wenn ſich bei dieſer merkwürdigen Auction die große Werthſchätzung und Verehrung, welche das ganze Königsbergſche Publikum bei der Beerdigung ihres großen Mitbürgers ſchon an den Tag gelegt hatte, nicht noch überzeugender offenbart hätte. Ungewöhnlich viele Menſchen haben ſich hier eingefunden, um doch Etwas von dem Hausrath des Weltweiſen zum Andenken an ſich zu kaufen. Kleidungsſtücke, Sachen, die er bei und an ſich trug oder eine nähere Beziehung auf ſeine Perſon gehabt haben, ſind als wahre Reliquien eines Heiligen angeſehen und durch die Concurrenz zum Verwundern hoch bezahlt worden. Das kleine Hütchen, welches Kant des Morgens frühe über ſeine Schlafmütze zu ſetzen pflegte und welches viel-

leicht dreißig Jahre alt und nicht einen Groschen werth war, ist durch einen Engländer auf Fünf und zwanzig Gulden in die Höhe getrieben worden. Es sind auch viele auswärtige Aufträge eingegangen, Sachen aus dem Nachlasse Kants für jeden Preis zu kaufen.

Von dem Silberhaar des Verblichenen flicht man gegenwärtig Ringe und ihr Absatz soll reißend seyn: ich glaube aber, daß es mit den Haaren Kants eben so wie mit den ehemaligen Reliquien der Heiligen gehen wird und daß bald mehr Kantische Haarringe im Publiko seyn werden, als Kant in seinem ganzen Leben einzelne Haare gehabt hat. Auffallend ist es, daß bei diesem beispiellosen Enthusiasmus für den großen Mann, sich kein Patriot gefunden hat, der das Haus, in welchem der Weise wohnte und aus welchem er seine Weisheit der Welt verkündigte, zu einem edlen, des großen Mannes würdigen Zweck gekauft hat. Es ist zum Gasthause bestimmt

worden, wo ein Billard und eine Kegelbahn angelegt ist. So wenig ich etwas gegen das Billard- und Kegelspiel habe, so scheint es mir doch anstößig, daß es in dem Hause geschieht, wo einst Kant die Weisheit lehrte.

Siebzehnter Brief.

Am ersten August des vorigen Jahres sah ich zum letzten Mahle meinen großen Lehrer und Freund. Aber welch eine traurige Veränderung hatte sich mit dem großen Manne zugetragen! Meine Freunde in Königsberg hatten mich zwar schon auf einen schmerzhaften Anblick vorbereitet, ja sie hatten mir selbst von meinem Besuche abgerathen, aber ich konnte meinem Herzen nicht widerstehen; ich eilte zu dem Manne hin, der so viele Jahre der Stolz und das Glück meines Lebens gewesen war und fand leider seinen Zustand traurigar, als sie, die seine Kräfte allmählig hinschwinden sahen, ihn mir schildern konnten. Mit bangem

Vorgefühl betrat ich die Schwelle, die mich einstens zu den höchsten und edelsten Freuden des Geistes einlud; mit einer nie gehabten Empfindung öfnete ich das Studirzimmer des Weltweisen, wo ich sonst in dem engern Kreise seiner Freunde das Glück seines besondern Unterrichts und seiner vertrauten Freundschaft genoß. Aber denken Sie sich mein Gefühl! Kaum war ich ins Zimmer getreten, so erhob sich der gebückte Greis mit schwankendem Tritte von seinem Stuhle mir entgegen. Ich flog mit wehmüthigem Herzen an seine Brust, ich drückte ihm meinen kindlichen Kuß auf seine Lippen; ich bekannte ihm meine Freude ihn wieder zu sehen und Er — er blickte mich mit mattem forschendem Auge an und fragte mich mit einer freundlichen Miene: wer ich wäre. Mein Kant kannte mich nicht mehr! — Er bat sogleich darauf um die Erlaubniß sich setzen zu dürfen, weil ihm das Stehen zu schwer falle, nöthigte mich gleichfalls mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit zum Sitzen

und erkundigte sich von neuem: wer ich wäre. Ich führte ihm verschiedene, ihm sonst sehr wohl bekannte Umstände aus meinem Leben an, aber sie waren gänzlich aus seinem Gedächtniß verwischt; ich nannte ihm verschiedene wichtige Dinge, bei welchen wir gemeinschaftlich thätig gewesen waren, aber sie hatten in seiner Seele keine Spur mehr zurückgelassen; ich machte ihn auf Oerter und Personen aufmerksam, wo und mit welchen wir öfters zusammengewesen waren, ich führte ihm Handlungen an, die er selbst für mich mit so vieler Theilnahme verübt hatte, aber auch diese konnten mich ihm nicht mehr in Erinnerung bringen. Es war schmerzhaft zu sehen, wie der schwache Greis sich anstrengte, um in die Vergangenheit von wenigen Jahren zurückzublicken und die gegenwärtige Anschauung von mir mit vormals gehabten Vorstellungen zu verknüpfen und doch gelang es ihm nicht.

Um das Gespräch nicht gänzlich sinken zu lassen, erkundigte ich mich bei ihm nach

chen körperlichen Umständen, über welche er sonst gewöhnlich zu sprechen pflegte und es schien ihm angenehm zu seyn, daß ich ihn in seinen engen und vertrauten Gedankenkreis zurückführte. Er sprach nun dieselben Sachen und Worte, die ich schon sonst öfters aus seinem Munde gehört hatte, aber auch bei diesem ihm so gewöhnlichen Gespräch blieben ihm die Gedanken stehen und er konnte zu manchem kleinen Satze nicht das Schlußwort finden, so daß seine hochbejahrte Schwester, welche hinter seinem Stuhle saß und dasselbe Gespräch vielleicht schon oft gehört hatte, ihm das fehlende Wort vorsprach, welches er dann selbst hinzufügte.

Während unseres Gesprächs, bei welchem er mich ununterbrochen ansah, rief er einige Mahle mit einer Aeußerung von Freude aus: ihr Blick wird mir immer bekannter! Ich hoffte mit Entzücken bei diesem frohen Ausruf, daß er sich meiner vielleicht doch noch erinnern würde, aber vergebens. Es blieb bei diesem

sich aufhellenden Sinnenbilde, das in keinen Verstandes-Begriff mehr umgeformt werden konnte. Ich mußte ihn verlassen, ohne von ihm wieder erkannt zu seyn. Der Greis selbst schien über sein geschwächtes Erinnerungsvermögen einige Rührung zu empfinden. Als ich mich zum Abschiede anschickte, so bat er mich einige Mahle: ich möchte mich doch nur seiner Schwester umständlich erklären, wer ich wäre; sie würde es ihm dann wohl gelegentlich beibringen. Ich that es, und das gute Mütterchen kannte mich auch aus voriger Zeit noch genug, um mich ihm wo möglich noch einmal ins Gedächtniß zurückzurufen. Hierauf umarmte ich meinen großen Lehrer zum letzten Mahl und schied von ihm mit wehmüthigem Herzen und mit thränenden Augen.

Diese Scene meines letzten Besuchs bei Kant hat auf mich einen so rührenden Eindruck gemacht, daß sie sich mir unablässig vor Augen stellt und mich zu traurigen Betrachtungen veranlaßt. Gott, was ist der Mensch

und was ist Großes im Menschen? Der größte Geist des Zeitalters, vor dessen Blick nichts verborgen blieb, der mit seiner Kraft die ganze Natur, das ganze Gebiet des menschlichen Wissens umfaßte, der durch das tiefe Dunkel des Irrthums den Sonnenweg zur himmlischen Weisheit bahnte, ein unerschütterliches Gebäude der Philosophie erschuf und die Welt mit heller Wahrheit erleuchtete, dieser Geist konnte viele Monate vor der Trennung von seinem körperlichen Organ nicht mehr wenige Begriffe mit einander verknüpfen und zur Klarheit des Bewußtseins bringen. Der Mann, der durch seine Lehre die Weisen Europens in Erstaunen setzte, mußte sich von seiner alten Schwester, die vormals den Geist und die Sprache ihres Bruders nie begriffen hatte, einzelne Wörter zur Bezeichnung ganz gewöhnlicher Gedanken vorsagen lassen. — Welch eine bedenkliche Abhängigkeit des menschlichen Geistes vom Körperorgan! — Und diese Geistesschwäche des großen Mannes ent-

ſtand nicht plötzlich durch eine krankhafte Zerſtörung der Denkorgane, ſondern ſie war eine allmählige Lähmung des Geiſtes nach Maßgabe der ſchwächerwerdenden Werkzeuge. Daher ſich bei ihm auch keine Spur von Geiſteskrankheiten, ſondern nichts als Geiſtesſchwäche äußerte, die ſich nach und nach vermehrte.

Schon vor acht Jahren fand ich ihn etwas verändert, obgleich er ſich an einzelnen Tagen, wenn die Functionen der Natur gut von ſtatten gingen, noch ganz in ſeiner vormaligen Geiſteskraft zeigte. Seit dieſer Zeit ward aber die Abnahme ſeiner Kräfte merklicher. Vor vier Jahren fing er ſchon an ſich eines Gedankenzettels zu bedienen, auf welchen er die ihn beſuchenden Reiſenden verzeichnete. Auf dieſe Blättchen ſchrieb er endlich jede Kleinigkeit auf, die ihm von Andern geſagt oder ihm ſelbſt eingefallen war. Vor drei Jahren mußte ich ihm über meine bevorſtehende Amts- und Ortsveränderung Auskunft geben, aber es war ihm ſchon damals ſo

schwer, mein neues Amt und den damit verbundenen Charakter zu behalten, daß ich ihm Alles umständlich in die Feder dictiren mußte. Schon damals fühlte er es und vielleicht unangenehmer als bei noch größerer Schwäche, daß ihm bisweilen die Gedanken ausgingen und er entschuldigte sich selbst, daß ihm das Denken und Begreifen schwer würde, und daß er von dem vorhabenden Gedanken abbrechen müßte.

So schwand allmählich die Kraft des größten Denkers bis zur völligen Geistesohnmacht hin.

ſtand nicht plötzlich durch eine krankhafte Zerſtörung der Denkorgane, ſondern ſie war eine allmähliche Lähmung des Geiſtes nach Maaßgabe der ſchwächerwerdenden Werkzeuge. Daher ſich bei ihm auch keine Spur von Geiſteskrankheiten, ſondern nichts als Geiſtesſchwäche äußerte, die ſich nach und nach vermehrte.

Schon vor acht Jahren fand ich ihn etwas verändert, obgleich er ſich an einzelnen Tagen, wenn die Functionen der Natur gut von ſtatten gingen, noch ganz in ſeiner vormaligen Geiſteskraft zeigte. Seit dieſer Zeit ward aber die Abnahme ſeiner Kräfte merklicher. Vor vier Jahren fing er ſchon an ſich eines Gedankenzettels zu bedienen, auf welchen er die ihn beſuchenden Reiſenden verzeichnete. Auf dieſe Blättchen ſchrieb er endlich jede Kleinigkeit auf, die ihm von Andern geſagt oder ihm ſelbſt eingefallen war. Vor drei Jahren mußte ich ihm über meine bevorſtehende Amts- und Ortsveränderung Auskunft geben, aber es war ihm ſchon damals ſo

schwer, mein neues Amt und den damit verbundenen Charakter zu behalten, daß ich ihm Alles umständlich in die Feder dictiren mußte. Schon damals fühlte er es und vielleicht unangenehmer als bei noch größerer Schwäche, daß ihm bisweilen die Gedanken ausgingen und er entschuldigte sich selbst, daß ihm das Denken und Begreifen schwer würde, und daß er von dem vorhabenden Gedanken abbrechen müßte.

So schwand allmählich die Kraft des größten Denkers bis zur völligen Geistesohnmacht hin.

Achtzehnter Brief.

Die große Schwäche, in welcher ich bei meinem letzten Beſuch den Weltweiſen fand, ließ ſein nahe bevorſtehendes Lebensende vermuthen, welches auch nach einigen Monaten erfolgte. Weil es mir wichtig war, von allen Umſtänden der gänzlichen Auflöſung ſeiner körperlichen Hülle ſo genau als möglich unterrichtet zu werden, ſo wandte ich mich deshalb an einen Freund, der in Königsberg praktiſcher Arzt iſt, der unſern Weltweiſen als Freund und Tiſchgenoſſe bis zuletzt häufig beſuchte und ſelbſt bei ſeinem Tode gegenwärtig war und erſuchte ihn, mir über das körperliche Hin-

scheiden Kants und über die Umstände, unter welchen endlich der Tod erfolgte, seine Bemerkungen mitzutheilen. Da diese über die letzte Lebenszeit des Weltweisen sehr vieles Licht verbreiten und einige von mir selbst gemachte Beobachtungen bestätigen, so glaube ich Ihrem Wunsche gemäß zu handeln, wenn ich dieselben unverändert und in den eigenen Ausdrücken des Verfassers meinem heutigen Briefe beifüge.

Mein Freund schreibt folgendermaaßen:

Was an sich unwichtig ist, erhält vielleicht, da es zur Totalschilderung der Lebensweise eines großen Mannes dient, Interesse wegen der Person, von der das Gesagte gilt, und so müssen diese in höchster Eile aufgesetzten Bemerkungen von dem Leser angesehen werden, wenn sie nicht trivial erscheinen sollen.

Da Kant seit dreißig Jahren und drüber die größte Regelmäßigkeit der Lebensart beobachtet und dadurch seinen Körper vor jeder eigentlichen Krankheit, gewissermaaßen vor je-

dem qualitativ-pathologiſchen Zuſtande geſchützt hatte, ſo konnte ſein herannahendes Ende ihm auch nichts, als Abnahme der Kräfte herbeiführen, ohne ihn einem ſpeciellen Leiden auszuſetzen. Dieſe Abnahme der Kräfte war freilich ſchon ſeit Jahr und Tag deutlich, offenbarte ſich aber ganz vorzüglich raſch in den letzten Monaten vor ſeinem Tode und äußerte ſich gleichzeitig in allen Organen ſowohl der Sinne als der übrigen Verrichtungen. Der Magen, der ſo lange Zeit hindurch aufs wunderbarſte ſeinen Dienſt verſehen, und dem oft bizarren Geſchmacke ſeines Beſitzers in der Wahl der Speiſen nichts entgegengeſetzt hatte, der wie ein treuer und anhänglicher Diener von ſeinem Herrn alles gut und willig aufnahm, was dieſer, um ſich zu ergötzen, ihm auch zumuthen mochte; der Magen fing endlich an nachläßig zu werden, und that faſt nichts mehr, obgleich ihm auch faſt nichts mehr aufgetragen wurde; denn die Neigung zum Eſſen hatte ſich ganz verloren, ſelbſt der

Geschmack war so abgestumpft, daß Kant fast keinen Unterschied zwischen den allerentgegengesetztesten Speisen mehr zu machen wußte. Ich erinnere mich, daß er eines Tages sich über die übertriebene Süßigkeit des sauern Kohles beschwerte, indem er diesen mit kurz vorher genossenen süßen Pflaumen verwechselte.

So traurig als merkwürdig war die nun entstandene große Reitzlosigkeit der Geschmacksnerven, verbunden mit einer gänzlichen Erschlaffung der Speicheldrüsen des Mundes. Seit länger als ein Jahr vor seinem Ende floß ihm häufig der Speichel beim Sprechen, wie beim Essen, aus dem Munde, wobei er sich über eine große Schärfe und ätzende Beschaffenheit desselben beklagte. Kant konnte deshalb den Wein zuletzt nicht mehr rein im Munde vertragen, sondern mischte ihn mit Wasser oder goß rothen und weißen Wein zusammen; dies letztere that er aber auch, um dem

rothen Wein das Zusammenziehende, dem weißen die Säure zu benehmen.

Der fast gänzliche Mangel der Zähne erforderte große Mürbigkeit einer jeden Speise, vorzüglich des Fleisches, das Er sehr liebte. Aber in der letztern Zeit war ihm auch nichts mehr mürbe genug. Alles Fleisch aß er nur zu einem feinen Hache' zerschnitten mit dem Löffel und beklagte sich dennoch über Härte und Zähigkeit desselben. Es mußte, wie er es nannte, mortificirt seyn, das heißt, so lange gelegen haben, ehe es zubereitet wurde, daß es durch anfangende Fäulniß seinen natürlichen Zusammenhang verlor und fast aus einander fiel. Weich, sagte er, sey ihm beim Fleisch nicht genug, dies könnte noch mit Zähigkeit verbunden seyn; es müsse mürbe seyn, das heißt: die Muskelfasern müssen der Länge nach geknickt oder gebrochen seyn, wenn man zum Kauen desselben keiner Zähne bedürfen soll. Ueber jeden minder präcisen Gebrauch

dieſer Ausdrücke konnte er ſich ſehr formaliſiren und verwies es jedesmal.

Nicht die gewöhnlichſte Handlung übte Kant mechaniſch und nach Herkommen und altem Brauche aus; ſondern immer nach eigenem Raiſonnement und wo möglich nach einer von ihm verbeſſerten Methode. So kam er einſt auf den Gedanken, ein Hauptnutzen beim Trinken beſtehe in dem mit dem Getränk zugleich verſchluckten, aus der Atmoſphäre angezogenen Sauerſtoff, weshalb er denn jedesmal beim Trinken den Mund weit öfnete, und tief und hörbar einen Luftzug that, den er dem Magen zudachte, wo der Sauerſtoff als auxiliäres Reizmittel nützlich ſey. Indeß dauerte dies Experiment nicht lange, indem er die Sache wieder aus dem Gedächtniß verlor.

In Rückſicht der Excretionen hatte wohl von jeher Unordnung bei Kant geherrſcht. Seine ſitzende Lebensart, beſonders in einer ſehr gebückten Haltung des Körpers, hatte ihn

beſtändig minder oder mehr Obſtructionen zu Wege gebracht; wegen welcher er ſchon ſeit geraumer Zeit eröffnende Pillen, beſonders mit Aloe verſetzt von ſeinem alten Freunde und Duzbruder, dem verſtorbenen Doctor Trummer brauchte. Dieſe hatten aber wohl gewiß den Nachtheil, ſeine Gedärme zu ſehr zu reitzen, woher denn auch Kant ſeit Jahren über einen ſehr häufigen Drang zu Ausleerungen klagte, der ihn oft unnütz aufforderte und in der letzten Zeit ſelten über eine Stunde ruhig ließ.

Dieſe Pillen indeß waren von jeher das einzige Arzeneimittel, deſſen ſich Kant bediente. Gegen alle übrigen hatte er als gegen Verwöhnungsmittel der Conſtitution den entſchiedenſten Widerwillen; ſeine Pillen aber ſahe er als diätetiſches Mittel an und hörte es nicht gern, wenn man ſie ihn doch auch als Arzeneimittel betrachten ließ. Bei etwa eintretender Diarrhöe nahm er eine Pille weniger und heilte ſich damit. Nie machte er einen

Unterſchied in der Wahl ſeiner Speiſen, er mochte ſich befinden, wie er wollte; er hielt immer den nemlichen Tiſch und beobachtete keine Diät.

Kant erzählte einſt, daß er vor mehreren Jahren auf Anrathen ſeines alten Freundes, des engliſchen Kaufmanns Green, zur Magenſtärkung einigemal des Morgens einen Theelöffel Chinatinktur genommen habe, welches ihm aber eine ganz deutliche Intermiſſion ſeines Pulſes hervorgebracht, wie er dieſes von mehreren Perſonen habe unterſuchen laſſen, die es wirklich richtig befunden; worauf er dann ſogleich die Tinktur fortgelaſſen habe.

Zwei beſtändige Uebel, worüber Kant ſich ſeit Jahren beſchwerte, waren die ſogenannte Blähung auf dem Magenmunde und der Druck aufs Gehirn. Von erſterer muß er die Urſache wohl mehr in einem organiſchen Fehler des Magens geſucht haben, als in einer Schwäche deſſelben, wie ihn ſeine mediziniſchen

Freunde verſichern wollten, obgleich ich mich nicht erinnere, daß er ſich je über den Grund derſelben ausgelaſſen. Schwäche wollte und konnte er nicht zugeſtehen, wenn er ſich nicht hätte als ſelbſtſchuldig bekennen und einer Inconſequenz zeihen wollen, da er nichts that, um dieſem Uebel vorzubeugen oder abzuhelfen, welches doch bis zu einem gewiſſen Grade in ſeiner Macht ſtand. Es ſchien ihm kein ganz unangenehmer Gedanke zu ſeyn: der Grund dieſer Unbequemlichkeit liege mehr in einem organiſchen Fehler des obern Magenmundes, als wogegen zwar nichts zu thun ſey, wodurch er aber auch in nichts genirt würde, indem der Fehler in ſich unabänderlich ſey.

Was ſeine Klage über einen beſtändigen Druck aufs Gehirn betrift, ſo leitete er dieſen von einer krampfhaften Zuſammenziehung des Gehirns her und ſetzte wieder, um ſich von allem Zwange irgend einer künſtlichen Hülfe zu befreien, die Urſache in eine eigene ganz beſonders auf ihn wirkende Electricitäts-Be-

haffenheit der Atmosphäre, die schon seit ahren daure und an einem Orte einen fast all- meinen Katzentod, wie in Copenhagen, be- irkt, an dem andern die Sperlinge fast rein sgerottet habe, also ihre Einflüsse auf das hierische Leben gar nicht verheimliche.

Dieser Druck des Kopfs nahm vorzüglich ie Scheitel ein, und läßt sich wohl erklären, enn man bedenkt, wie fortdauernd Kant inen Kopf angestrengt hatte, wodurch doch ulezt eine bedeutende Erschlaffung und Schwä- he der Gefäße des Gehirns und seiner Häute ntstehen mußte, die dem immer zuströmen- en Blute keine Kraft weiter entgegen setzen onnten und so eine passive Plethora oder Congestion hervorbringen mußten, die diesen Druck nothwendig veranlaßten.

Kant ging aber noch weiter und glaubte: ie Ursache fast aller Krankheiten, von denen ie Rede war, in dieser eigenen Luft-Electri-ität zu finden, wovon ihn schwerlich jemand bbringen konnte.

In dem letzten Jahre seines Lebens etwa, war Kant ein häufiger Drang zum Uriniren lästig, der öfters ohne Erfolg wieder überging. Allen dergleichen Erinnerungen und Winken der Natur war er sehr folgsam und scheute nicht die oft vergebliche Bemühung, denselben Gnüge zu leisten. Denn wurde er je durch irgend etwas abgehalten, so wollte er bemerken, daß er lange nachher keine Aufforderung dazu erhielt; worüber er ärgerlich werden konnte, da er sich selbst Schuld daran wußte.

Er freute sich lebhaft über sein glückliches Experimentiren mit seinem Körper und setzte großen Werth in das Kunststück, was er in Erhaltung seiner Kräfte und Gesundheit an sich machte. Man muß doch sehen, sagte er bisweilen, wie lange das Zeug hält, und ließ sich bei dieser Gelegenheit über die Etymologie dieser Redensart aus, was so ganz seine Sache war.

Einige Wochen lang brachte ihn einer sei-

ner Freunde dahin, Vormittags bittre, Magen ſtärkende Tropfen zu nehmen. Er ward ihrer aber bald überdrüßig und ſetzte nun auf einige Zeit einen Schluck Rum an ihre Stelle, den er mit ächtem Glauben und Vertrauen nahm, bis auch dieſer ihm eines Tages Brennen im Magen zu erregen ſchien.

Sein Athem war bis auf die letzte Zeit frei und ungehindert, nur ſeine Stimme nahm ſehr ab und ſeine Sprache ward ſelbſt in der größten Nähe höchſt unverſtändlich; jedennoch ſagte er, er habe von Jugend auf mit krampfhaften Gefühlen von Druck und Beklemmung der Bruſt zu kämpfen gehabt und ſich mit Mühe davon nicht überwältigen und muthlos machen laſſen.

Der Rückgrad war bei Kant aber auch bedeutend verbogen und die Bruſt, wiewohl nicht ganz ſchmal, doch ſehr flach und gepreßt. Beim Huſten, behauptete er, müſſe man die Luft durch die Naſe holen, und den Mund ſoviel wie möglich verſchloſſen halten; und

würde dies selbst durch einen vorhandenen Schnupfen sehr erschwert, so bestünde eben darin die Cur, daß man der frischen kühlenden Luft freien Zug durch die Nase verschaffe und den zu großen Luftstrom von der Nase abhielte, welcher eben zum Husten reitze. Er bedauerte daher niemanden wegen des Hustens, sondern gab diese seine Methode als unfehlbar an und berief sich dabei auf eigene Erfahrung.

Sein Geruch war scharf, wie wir dies gewöhnlich bei Menschen von Geist bemerken; aber natürlich ward er oft eben dadurch beleidigt. Er nannte den Sinn des Geruchs einen impertinenten Sinn, der seinem Besitzer alle Augenblicke dies oder jenes aufdringe, ohne ihn zu fragen, ob er es auch wolle und das schlimmste dabei sey, daß man bei einem höchst widerlichen Geruch nolens volens mit einer Art Aerger, gewissermaaßen par depit am allerschärfsten aufschnupfe.

Kant schnupfte stark Tobak, und genoß

ziemlich sybaritisch selbst darin — er mengte am liebsten mehrere leichte Sorten zusammen und hatte eine Zeitlang die Gewohnheit, den Tobak, ehe er ihn in die Dose brachte, am offenen Fenster auf Papier auszubreiten, damit derselbe Sauerstoff aus der Luft anziehen möchte, welches er noch dadurch zu befördern suchte, daß er ihn mit den Fingern gewissermaaßen wie Getreide umstach. Er glaubte den Tobak dadurch piquanter zu machen, welches er bei der zunehmenden Reizlosigkeit seiner Organe im Allgemeinen nothwendig verlangte. Der Blumenduft schien ihm keinen besondern Genuß zu gewähren und ich habe ihn nie mit einer Blume in der Hand gesehn, noch je einen Blumentopf in seinem Zimmer bemerkt.

Kant sah bis auf die letzten Lebenswochen scharf und deutlich und las, obgleich selbst schlechte Schrift, noch ohne Brille; seit einigen Jahren nur mit dem rechten Auge. — Das linke war durch einen grauen Staar

verdunkelt, den er spät und zufällig bemerkt hatte. Ich lasse mich hier nicht über den Geist und Sinn seines schönen, großen, blauen Auges aus. Zeuge einer reinen innern Klarheit, war es zugleich Ausdruck von Herzensgüte und Wohlwollen und besonders schön strahlte es aufwärts, wenn Kant bei Tische nach einem Augenblicke von Nachdenken in gebückter Stellung plötzlich den Kopf erhob und jemanden anredete. Es war, als ob ein ruhiges Licht aus ihm strömend sich über seine Worte verbreitete und alles um sich erhellte und zur Aufmerksamkeit heftete.

Traurig war es daher zu sehen, wie zuletzt das Auge, ohne seinen geistigen Glanz zu verlieren, doch matter wurde und ihn endlich so verließ, daß er bei Tische nicht Messer und Gabel, nicht einmal die ihm vorgelegte Speise, finden konnte. Falsch greifend bemerkte er oft nicht seinen Irrthum und verzehrte die unpassendsten Dinge mit einander, ohne

durch die Zunge eines andern belehrt zu werden.

Ich besuchte ihn kurze Zeit vor seinem Tode eines Abends und fand ihn unstät und rastlos im Zimmer, an dem Arm seines Bedienten umherirren, ohne einen eigentlichen Zweck zu haben. Meine Gestalt erschien ihm nur undeutlich vor Augen und er fragte ohne Aufhören nach den dunkeln Gründen vor sich. Was er hier durch Gründe gemeint habe, ist mir immer unbekannt geblieben; denn als er meine etwas kühlen Hände faßte, so schrie er aus über die kalten Gründe, die er nicht begriffe. — Alles, was das Auge angriff, war ihm unangenehm und besonders ärgerlich ein schlechter, blasser Druck einer Schrift und blasse Tinte. — Eine seiner eigenen Schriften bekam er eines Tages blaß gedruckt zu Gesichte und entrüstete sich nicht wenig darüber, indem er sagte: es sey doch abscheulich, daß man ihn auf diese Weise verhindere, sich selbst zu verstehen.

Sehr gerne unterhielt er ſich über den Bau und die Verrichtungen des Auges und freute ſich beſonders über die künſtliche Einrichtung der Hornhaut, die man vermöge der ſchiebbaren Lamellen bald flächer bald convexer machen könne, je nachdem man in die Ferne hinaus oder deutlich in der Nähe ſehen wolle.

Das Gehör blieb bei Kant bis zuletzt wohl gut und deutlich, und wenn er oft auf alles nicht richtig oder raſch antwortete, ſo kam dies mehr von einer gewiſſen eifrigen Beſchäftigung mit ſich ſelbſt als von einer veränderten Empfindlichkeit dieſes Organs her.

Kant war an ſich ſehr klein von Knochen und mager, nahm aber in den letzten Jahren in allen Theilen ſeines Körpers, das Geſicht ausgenommen, auffallend ab. Faſt täglich wies er dies ſeinen Tiſchfreunden, und ſagte jedesmal, wie er nun glaube das Minimum von Muskular-Subſtanz erreicht zu haben.

Ueber den gänzlichen Mangel des Hin-

tern ſcherzte er oft und behauptete auf dieſem Punkt durchaus alle Eminenz verloren zu haben. Sein Stuhl mußte daher ſehr hoch und convex gepolſtert ſeyn, um ihn nicht zu drükken; aber bei ſeinem Tode ſah man in der That, wie ſeine Muskeln auch ſo ganz geſchwunden waren, daß ſeine Schenkel nichts als die bloßen Röhrenknochen zeigten, die man mit einer kleinen Hand leicht umſpannen konnte. Nie hätte ſich wohl ein Körper in jeder Rückſicht beſſer zur Einbalſamirung geſchickt, als der ſeine, der nur hätte exenterirt werden dürfen, um nicht in Fäulniß überzugehen.

Seine Kräfte nahmen in dem Maaße der Abmagerung ab und hätte nicht ein zufälliger Umſtand ihn einige Jahre früher beſtimmt, nicht mehr aus dem Hauſe zu gehen, ſo würde die Abnahme der Kräfte ihn doch bald genöthiget haben, die Stube zu hüten. Kant fiel im April oder Mai 1800 im Zimmer über etwas nieder und ſtieß ſich die Stirne wund —

so lange er die Stelle mit einem Pflaster bedeckt hielt, wollte er sich nicht im Publico zeigen und nachdem dasselbe abgenommen war, so hatte er sich des Gehens so entwöhnt, daß er nun schlechterdings behauptete, er hätte nicht mehr die Kräfte dazu, und sich auch durch nichts mehr bewegen ließ, einen Fuß aus dem Hause zu setzen.

Zuletzt wankte er nur unsicher aus einem Zimmer ins andere, zu Tische, in sein Studirzimmer und in die Schlafstube, bis im letzten Winter auch dies ihm zu beschwerlich wurde und er nun sein Studirzimmer zum Eß- und Schlafzimmer machte.

Sein Schlaf war bis vor einigen Jahren noch fest und ununterbrochen geblieben und er erwachte nicht eher, als bis sein Bediente ihn gegen fünf Uhr weckte, wo er denn, völlig erquickt, aus dem Bette sprang und das Schlafzimmer verließ. Er ging seit vielen Jahren regelmäßig um zehn Uhr zu Bette,

und ſtand gegen fünf Uhr auf, im Sommer und auch im Winter.

Er ſetzte eine Ehre darin, ſich niemals zweimal dazu ermahnen zu laſſen und hielt dieſen Vorſatz treulich. So lange er noch wohl war, ſchlief er nie am Tage und hielt die Sieſta für eine ſchimpfliche Trägheit. Seit etwa zwei Jahren überfiel ihn der Schlaf oft ſchon Morgens um acht Uhr, und ab und zu den ganzen Vormittag über; auch fing er damals ſchon an früher zu Bette zu gehen, welches zuletzt ſo weit ging, daß er ſchon um ſechs Uhr ſich niederlegte. Alsdann ſchlief er auch die Nacht unruhig und ohne Erquickung, bis er einige Monate vor ſeinem Tode durchaus keine Ordnung mehr im Schlafen und Wachen beobachtete, ſondern gleich nach dem Mittagseſſen zwar ſchlafen ging, aber dafür auch wohl zwanzigmal die Nacht aufſtand, ſich unruhig und ohne zu wiſſen, was er wollte, herumführen ließ und alle Augenblicke Verſuche zu Ausleerungen anſtellte.

Soviel von der allmähligen Abnahme der Kräfte und dem Stumpfwerden seiner Sinne. — Jetzt nur noch ein Paar Worte über einen Zufall, der Kant einige Monate vor dem Tode, ziemlich plötzlich begegnete und einen schnellen Tod fürchten ließ. — Es war nichts Besonderes vorgefallen, als daß Kant sich vielleicht durch den Genuß unverdaulicher Speisen Schaden gethan haben mochte. Plötzlich verfiel er in einen Zustand völliger Bewußtlosigkeit, seine Zunge lallte wie gelähmt, und wie in einem tief soporösen Schlafe sprach er immerwährend die Namen von zweien seiner Freunde aus, die er freilich auch schon seit einigen Wochen, wenn er mitten in der Unterredung in eine Art von Schlummer verfiel, oft im Munde geführt hatte. — Wenn man ihn zu wecken suchte und ein Bekannter ihm hart ins Ohr redete, so schlug er, wie aus einer andern Welt, die Augen auf und antwortete nur durch Wiederholung jener zwei Namen. In diesem Zu-

stände blieb er etwa zweimal vier und zwanzig Stunden und kam endlich ohne alle Arzeneimittel, ein reitzendes Klystier ausgenommen, von selbst wieder zu sich und befand sich nun, indem er viele Ausleerungen bekam, wirklich besser als lange vorher. Sein Kopf war offenbar klarer und sein Bewußtseyn deutlicher geworden; es fand sich wieder einiger Appetit und alles war so regulär, als es gewesen war. — Dieser Ausgang war höchst unvermuthet, denn es war der Anfall eines nervösen Schlagflusses gewesen, der nur mit dem Tode endigen zu können schien.

Es machte dieser Vorfall aber eine strengere Diät nothwendig und es wurde ihm nun alles Harte und Stopfende in Speisen untersagt und der Käse entnommen, von dem er sich ungern trennte. So vergingen noch einige Monate, bis ihn eine grenzenlose Rastlosigkeit mit gleich großer Schwäche überfiel, wobei man ihm nur dadurch helfen konnte, daß man ihn zu Bette brachte, wo er alsbald einschlum-

merte und bewußtlos halb träumend, halb wachend noch einige Tage zubrachte, ohne etwas anders als einen Salep-Aufguß Theelöffelweise zu sich zu nehmen. Das Athmen ward jetzt unregelmäßig und sein Puls an der Hand intermittirte nun jeden vierten bis fünften Schlag, setzte zuletzt ganz aus und war nur noch in den Weichen zu fühlen, bis Kant endlich den 12ten Februar 1804 gegen 12 Uhr Mittags so ruhig als möglich, ohne Verzerrungen und ohne die mindesten Aeußerungen einer gewaltsamen Trennung, sondern, wie es schien, gern aushauchte und von hinnen schied und denen, welchen er schätzbar, lieb und theuer gewesen, ein freudiges Plaudite entlockte. —